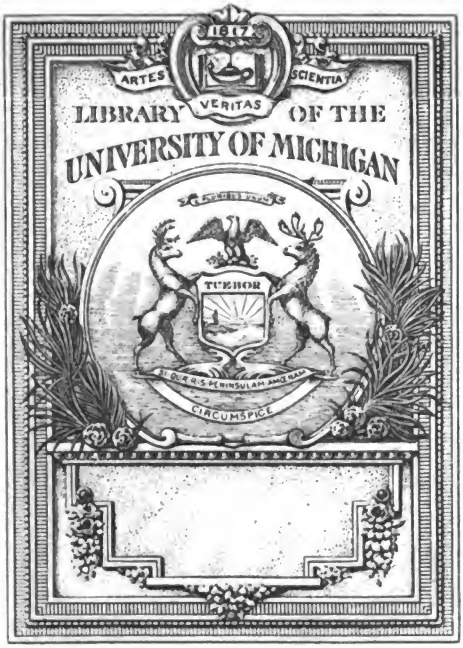
Kaiser Joseph der Sweite in seinem Leben und Wirken, für das deutsche Volk dargestellt

Eduard Burckhardt

Digitized by Google

A 477583

830 U4



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lithe Anstalt v Gerdicke u Steinmetz in Z

V. 1 1835

JOSEPH II.

Digitized by Google

Kaiser Joseph der Zweite

in

seinem Leben und Wirken.

Für

das deutsche Volk dargestellt

von

Dr. Eduard Burckhardt,

Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländ. Sprache und Alterthümer zu Leipzig ꝛc.

Hist Eccl 106.1.

Biog. 57

C. SS. R. PRAŽSKÉ PROVINCIE

Erstes Heft,

mit vier Abbildungen.

Meissen, bei F. W. Goedsche.

1835.

Digitized by Google

Lith. Anstalt v. Gendsche u. Steinmetz in Meissen.

JOSEPH II.

Digitized by Google

Kaiser Joseph der Zweite

in

seinem Leben und Wirken.

Für

das deutsche Volk dargestellt

Hist Eccl
106.1.

von

Dr. Eduard Burckhardt,

Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländ. Sprache und Alterthümer zu Leipzig ꝛc.

PROVINCIA C.SS.R. PRAESKE PROVINCIE

Erstes Heft,

mit vier Abbildungen.

Meissen, bei F. W. Goedsche.

1835.

Digitized by Google

DB
74
.B95
v.1-4

39552
9

Digitized by Google

542577-013

Vierhundert sieben und sechzig Jahre waren verflossen, seitdem Rudolph I., der Ahnherr des erlauchten habsburgischen Kaisergeschlechts, den deutschen Thron besessen, als mit dem Tode Kaiser Karl's VI. das habsburgische Haus in männlicher Linie erlosch. Aber bereits im Jahre 1713 hatte Kaiser Karl, vielleicht im Vorgefühle des Absterbens der Habsburger in Oestreich, im geheimen Staatsrathe zu Wien ein neues Erbfolgegesetz entwerfen lassen, welches unter dem Namen der pragmatischen Sanction nicht nur von den Ständen aller östreichischen Erblande feierlich und unbedingt anerkannt, sondern auch von den meisten europäischen Mächten garantirt wurde. Zufolge dieser pragmatischen Sanction sollten nach Absterben der männlichen Erben sämmtliche Staaten des Hauses Oestreich auf die älteste hinterlassene Tochter des letzten Fürsten übergehen. „Wir haben," hieß es in diesem neuen Erbfolgegesetze, „in deutlichen und verständlichen Worten declarirt, daß in Ermangelung des männlichen Geschlechtes die Successíon fallen solle: Erstlich auf die Erzherzoginnen Unsere Töchter: Zum andern auf die Erzherzoginnen Unsere Niecen, Unseres Bruders Töchter; Zum dritten auf die Erzherzoginnen Unsere Schwestern, und endlich auf alle abstammende Erben beiderlei Geschlechts, wollende, daß sie in allen diesen Fällen unter sich solche Ordnung oder Lineal-Successíon beobachten, welche in vorbemeldten Reglement beschrieben ist, und sich gänzlich mit demjenigen gleich verhält, was wegen der männlichen Descen-

Digitized by Google

denten nach der Ordnung der Erstgeburt und Lineal-Succession errichtet worden."

Durch mannichfache, selbst beträchtliche Aufopferungen erhielt Karl auch wirklich die Anerkennung und Gewährleistung seines Lieblingsgedankens, der pragmatischen Sanction, von Seiten Spanien's, Portugal's, Preußen's, Rußland's und Großbrittanien's; dann folgten die vereinigten Niederlande, das deutsche Reich — Sachsen und Baiern ausgenommen — Dänemark, Sardinien, und endlich Frankreich in feierlicher Anerkennung; ja selbst Sachsen trat bei seiner Bewerbung um den polnischen Königsthron mit seinen Ansprüchen zurück und garantirte das neue Erbfolgegesetz. Von der hohen Pforte war nach den letzten Schlägen, welche dieselbe getroffen, wenig oder nichts zu fürchten, und so stand außer dem einzigen Baiern, das starr auf seiner Weigerung beharrte, kein Staat von einiger Bedeutsamkeit der endlichen Einführung der pragmatischen Sanction entgegen. Unter solchen Verhältnissen vermählte Kaiser Karl die künftige Erbin seines Reiches, die erstgeborne Tochter Maria Theresia am 17. Februar 1736 mit Franz Stephan von Lothringen, jetzigem Großherzoge von Toscana. Vergebens hatte Prinz Eugen von Savoyen den zuversichtlichen Kaiser gewarnt: „Ihre Erbin würde besser fahren, wenn Sie ihr keine pragmatische Sanction, wohl aber 200,000 Mann und eine gefüllte Schatzkammer hinterließen;" — seine Worte verhallten, denn Karl vertraute zu fest den Mächten Europa's, als daß er an einen Bruch des verbrieften und zugeschwornen Rechtes hätte glauben sollen. Mit ruhigem Blicke auf die kommenden Tage starb er zu Wien am 20. October 1740.

Aber bald enthüllte sich das Verderbniß des öffentlichen Rechtszustandes in Europa. Maria Theresia, gleich

Digitized by Google

ausgezeichnet durch jugendliche Schönheit wie durch Adel der Seele, Aller Herzen gewinnend durch seltene Anmuth, betrat jetzt den verwaisten väterlichen Thron, und empfing zu Wien die Huldigung der östreichischen Stände; alsbald erklärte sie ihren Gemahl zum Mitregenten ihrer Staaten und übertrug ihm die Kurstimme von Böhmen, weil nach der Bestimmung der goldnen Bulle solche nur von einem Manne geführt werden konnte. „Die junge und zarte Frau — sagt der wackere Schneller in seinem Werke über Oestreichs Einfluß auf Deutschland und Europa — bekam durch die Härte des Schicksals und durch den Wortbruch der europäischen Fürsten die Aufgabe, alle Theile des östreichischen Staatenbundes unzertrennt zu behaupten; eine Aufgabe, schwer sogar für den gediegensten, starkmüthigsten Mann zu lösen. Ein zerrüttetes Heer, eine ausgeleerte Kasse, ein gesunkener Kriegsruhm, eine sturmvolle Aussicht, hätte eine minder große weibliche Seele niederzuschlagen vermocht; aber der Freudenruf aller Völker des Gesammtreiches beim Regierungsantritte schien die Treue und den Muth der Einheimischen zu verbürgen. Höfliche und höfische Versicherungen der auswärtigen Mächte bargen Anfangs trüglich den geheimen Plan zu Oestreichs Zertrümmerung und Theresiens Beraubung. Preußen bot sich sogar zum Vorkämpfer an; Sachsen versprach Beistand in Gefahr; Rußland versicherte Freundschaft; Kardinal Fleury erklärte, statt seines schwelgenden Königs, Frankreichs Anerkennung, nicht schriftlich zwar, aber mündlich mit geheimen Häkchen und dunkler Wendung. Nur der Kurfürst von Baiern, Karl Albrecht, war frei, und wahr und grade genug, alsogleich seine Ansprüche auf das große Staatengebiet zu erklären, und den Wunsch für Deutschlands Wahlkrone anzudeuten. Jene Ansprüche hat die spätere Zeit als ganz unstatthaft bewiesen; doch zeigten sie sich

Digitized by Google

Anfangs als scheinbar dem Ungelehrten. Dem Staatsklugen mochten die Vortheile einer Verbindung des wohlgelegenen Baierns mit dem Gesammtreiche leicht jeden Rechtsgrund überwägen."

Der erste entscheidende Schritt gegen die junge Fürstin geschah von Seiten Preußens, wo Friedrich II. erst vor Kurzem den väterlichen Thron bestiegen und mit einer gefüllten Schatzkammer zugleich ein in Waffen trefflich geübtes Heer ererbt hatte. Dem jugendlich ungestümen Herrscher, dem bei allen großen Tugenden als Staatenlenker und Kriegsmeister nur ein deutsches Herz fehlte, erschien der Tod des Kaisers als willkommene Gelegenheit zur eigenen Machtvergrößerung. Ohne vorausgegangene Kriegserklärung, aber auch ohne Rechtsgrund, rückte noch gegen Ende des Jahres 1740 ein preußisches Heer in Schlesien ein, um dieses schöne Land der rechtmäßigen Besitzerin zu entreißen. Wenige Tage darauf trug Friedrichs Gesandter in Wien, Graf Gotter, Theresien ein Bündniß mit seinem Herrn an, in dessen Namen er ihr für die Abtretung Schlesien's Schutz gegen alle übrigen Feinde, eine Urkunde der Gewährleistung ihres weiteren Reiches, dann die Wahlstimme Friedrich's zur Kaiserwürde für Theresiens Gemahl, und ein Darlehen von zwei Millionen zur Bestreitung der Rüstungen zusicherte. Alte Ansprüche des Hauses Brandenburg auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau mußten übrigens als scheinbare Rechtsgründe zum Kriege gelten. Theresia, welche den Antritt ihrer Regierung nicht mit einer Länderabtretung beginnen wollte, ergriff die Waffen gegen den gering geschätzten Feind, um nicht feig und kleinmüthig den Raub geschehen zu lassen; dem preußischen Unterhändler aber ließ sie durch ihren Gemahl erklären: „So lange der König von Preußen noch Einen Mann in Schlesien hat,

Digitized by Google

werden Wir Uns mit ihm in keine Erörterung einlassen." — Das Glück begünstigte jedoch den kühnen Preußenfürsten, dessen Schaaren immer weiter siegreich in Schlesien vordrangen.

Kaum war aber die Kunde von Friedrich's Siegen durch die Länder Europa's gedrungen, als alle Mächte, welche die pragmatische Sanction garantirt hatten — das einzige England ausgenommen — ohne Erröthen mit ihren Ansprüchen auf das habsburgische Erbe hervortraten. Offen und ehrlich erklärte Baiern's Kurfürst, Karl Albrecht, wie ihm nach Erbfolgerecht, auf welches er nie verzichtet, die Nachfolge gebühre; ihm pflichteten die bourbonischen Mächte bei, von denen Spanien und Neapel zwar selbst einige habsburgische Besitzungen in Anspruch nahmen, die aber dennoch im Hasse gegen Maria Theresia mit Baiern zusammentrafen. Frankreich, welches für Gewährleistung der pragmatischen Sanction Lothringen empfangen, schloß sich jetzt eng an Baiern an und spielte, da es für sich selbst Nichts zu fordern wußte, die diplomatische Rolle des Vermittlers zwischen den gegen Oestreich aufgestandenen Mächten. Auch Sachsen trat über zu dem Bunde der Treulosen, und nahm ohne irgend einen rechtlichen Vorwand das ganze östreichische Erbe für sich in Anspruch. Endlich erhob noch Sardinien eine Forderung auf das Herzogthum Mailand. — Durch mannichfache trügerische Künste verstand Frankreich in dem Vertrage zu Nymphenburg die oft unter einander selbst in Widerstreit gerathenen Höfe zu einem Theilungstraktat zu vereinigen, nach welchem der Königin Maria Theresia nur Ungarn, das untere Oestreich mit Wien, Kärnthen, Krain und die Steiermark verbleiben sollten. Dagegen versprach man dem Kurfürsten von Baiern das gesegnete Böhmen, Oberöstreich, Tyrol und den Breisgau; Mähren und Oberschlesien sollten

Digitized by Google

Sachsens Ansprüche befriedigen, während Spaniens Antheil die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua bilden sollten. Der König von Preußen blieb im Besitze der bereits eroberten niederschlesischen Fürstenthümer, für die Mühe der Theilung aber sollte Frankreich die östreichischen Niederlande empfangen, ja noch außerdem für die Kriegskosten Entschädigung aus des Reiches Mitteln erhalten.

Gegen die vereinte Macht so vieler Feinde hatte Maria Theresia Nichts einzusetzen, als ihren Muth, die Liebe ihres Volkes und die heilige Kraft ihres Rechtes. Wohl konnte sie zu jener Zeit in höchster Noth an ihre Schwiegermutter, die Herzogin von Lothringen, schreiben: „Ich weiß noch nicht, ob mir aus der ganzen väterlichen Erbschaft eine einzige Stadt übrig bleiben wird, in welcher ich meine Entbindung ruhig abwarten kann.“ Die Hälfte von Schlesien befand sich nehmlich in der Gewalt Friedrich's II. und von der baierischen Grenze rückte das französisch-baierische Heer immer näher gegen Oberöstreich heran. Die betrogene Königin hatte vergebens auf den Beistand der Mächte gerechnet, welche die pragmatische Sanction garantirt hatten, sie fand sich von allen verlassen; beim Tode ihres Vaters betrug der ganze ihr hinterlassene Schatz nicht mehr als 100,000 Gulden, und nur 30,000 Mann dienstfähiger Truppen konnten, außer den in Italien und den Niederlanden befindlichen, dem übermächtigen Feinde entgegen gestellt werden.

Unter solch traurigen Aussichten wurde Maria Theresia in den frühen Morgenstunden des 13. März 1741 zu Wien von einem Söhnchen entbunden, das nachmals als Mann die Welt mit dem Glanze und Ruhme seines Namens erfüllte. Allgemeiner Jubel des Volkes begrüßte dies freudige Ereigniß; selbst der eben in Wien anwesende türkische Ge-

Digitized by Google

ſandte ließ bei der Nachricht von der Geburt eines Thronerben Geld unter die fröhlichen Haufen auswerfen.

In der heiligen Taufe empfing das Kind die Namen Joſeph Benedikt Auguſt Johann Anton Michael Adam; ſeine Pathen waren Pabſt Benedikt XIV. und Auguſt II., König von Polen und Kurfürſt von Sachſen *).

Kaum hatte Thereſia das Wochenbett verlaſſen, als ſie nach Ungarn eilte, um ſich dort am 25. Juni die heilige Krone dieſes Reiches auf's Haupt ſetzen zu laſſen, zugleich aber durch milde Freundlichkeit und Beſtätigung alter Nationalfreiheiten die Liebe des kräftigen Ungarnvolkes zu gewinnen. Es gelang ihr vollkommen. Als ſich daher das Gewitter über ihrem Haupte immer dunkler zuſammenzog, als Friedrich von Preußen bereits ganz Schleſien mit ſeinen Kriegsſchaaren überſchwemmt und in der Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 den erſten entſcheidenden Sieg über den öſtreichiſchen Feldmarſchall Neuperg erfochten hatte, als ferner der Kurfürſt von Baiern an der Spitze des vereinigten franzöſiſch-baieriſchen Heeres Oberöſtreich ſiegreich durchzogen, Linz beſetzt und ſeine Waffen ſchon tief nach Niederöſtreich hinein getragen hatte — bis Sankt Pölten, 10 Meilen von Wien gelegen, drangen bereits ſeine Schaaren — als endlich Preußen, Baiern und Frankreich die Friedensanträge der Bedrängten ſtolz zurückwieſen und das alleinige Großbrittanien, zu entfernt, um durch die That zu helfen, nur Hülfsgelder zu ſenden vermochte, — da gedachte die Verlaſſene in der höchſten Noth des treuen Ungarnvolkes, welches vor wenigen Wochen ſie mit ſo ungetheilter Liebe empfangen hatte. Sie verließ daher Wien und eilte nach

*) Erſt einige Wochen nach der Geburt Joſeph's trat Auguſt II. als erklärter Feind Maria Thereſia's auf.

Digitized by Google

Preßburg, wohin sie auch zum 11. September die vier Stände des Reichs zu einem Landtage berief. Und hier trat Theresia am ersten Tage voll hohen Muthes und entschlossenen Sinnes vor die erlauchte Versammlung, auf dem Arme ihr halbjähriges Söhnlein Joseph, wie sie selbst in ungarische Nationaltracht gekleidet. „Von meinen Verbündeten verlassen, von meinen Feinden verfolgt, bekriegt von meinen nächsten Anverwandten finde ich keine andere Zuflucht, als Eure Treue, Euren Muth und meine Standhaftigkeit. In Eure Hände übergebe ich die Tochter und den Sohn Eurer Könige; von Euch erwarten sie ihre Rettung!" — Also sprach das schöne Weib, angethan mit allem Zauber der unterdrückten Unschuld, voll hohen Vertrauens auf die unsichtbare Macht ihres gekränkten Rechtes. Zahlreiche Thränen entflossen ihren schönen Augen. Ueber die versammelten Männer aber brauste der Sturm der Begeisterung, gerührt von der unverschuldeten Noth ihrer Königin zogen sie in'sgesammt ihre Schwerter und aus Aller Munde erscholl der Eine Ruf: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia *)! — Männlich lösten sie ihr Wort. Der ehrwürdige 78jährige Palatinus des Reichs, Johann Pallfy, trat an die Spitze der Insurrection, die sich blitzschnell bis an die fernsten Grenzen des Ungarnlandes verbreitete. Alsbald standen 50—60,000 Mann gerüstet und zum Kampfe für die Königin bereit. Mit diesen Heldenschaaren, verbunden mit den Hülfsgeldern, welche Großbrittanien sandte, gelang es endlich der Bedrängten, ihren Feinden Achtung einzuflößen und sie zu einem allgemeinen Frieden zu bewegen, der im Jahre 1748 zu Aachen geschlossen wurde. Theresia verlor zwar durch denselben den größten Theil von Schlesien und die Grafschaft Glatz an

*) Laßt uns sterben für Maria Theresia, unsern König!

Digitized by Google

Moriamur pro rege nostra Maria Theresia.

Digitized by Google

Digitized by Google

Preußen, wie auch einen Theil der Lombardei an Sardinien, dennoch bestätigte ihr dieser Friede das übrige habsburgische Erbe und garantirte ihr von Neuem die pragmatische Sanction. „Trotz aller Triumphe und der ruhmvollsten Erhebung, trotz dem sonnenklarsten Recht Marien Thereſiens, hatte gleichwohl nur Sie durch diesen Frieden einige Einbuße an Land zu erleiden. Doch hatte Oestreich, obschon seine eigenen Länder meist der Kampfplatz waren, weit weniger innere Erschöpfung erfahren als das stolze Frankreich; ja es stand am Ende des Krieges ungleich kräftiger, als bei dessen Beginnen da. Eine ungeahnte Lebenskraft hatte sich durch die mächtige Aufregung in dem Riesenkörper entwickelt, und es lohnte der weiseren Hand, welche nunmehr das Staatsruder lenkte, mit freudigem Aufblühen.“

Noch während des Kampfes hatte Thereſia die Freude gehabt, ihren Gemahl zum deutschen Kaiser erwählt zu sehen. Am 13. September 1745 erfolgte die Wahl, am 4. October die Krönung zu Frankfurt; Thereſia war Zeuge der letztern und rief ihrem geliebten Gemahle das erste Lebehoch auf dem Römerplatze entgegen.

Die ersten Jugendjahre Joseph's fielen in eine stürmische Zeit; aber dennoch versäumte seine Mutter nicht, ihm die sorgfältigste Erziehung ertheilen zu lassen. Einer Pflicht der Dankbarkeit gegen das ungarische Volk glaubte sie dadurch zu genügen, daß sie den Feldmarschall Grafen Batthyäni, einen Ungar, zum Hofmeister ihres Sohnes erwählte, der dafür Sorge tragen mußte, daß der Knabe in der ungarischen Sprache unterrichtet würde. Weltliche und geistliche Lehrer theilten sich in den Unterricht; der bekannte Brequin lehrte ihm die mathematischen Wissenschaften, von

Digitized by Google

Bek Staatsrecht, Martini Politik, Natur- und Völkerrecht, der Pater Franz, ein Jesuit, unterwies ihn in den Lehren der Religion; außerdem machten Geographie, Geschichte, Philosophie und fremde Sprachen die Hauptgegenstände seines Unterrichts aus. Von der Natur mit einem äußerst lebendigen Temperamente begabt, faßte er alle Gegenstände des Unterrichts mit ungewöhnlicher Schnelle auf, doch ekelte ihm das einförmige Sitzen und Auswendiglernen frühzeitig an, daher er auch oft in den Prüfungen schlecht bestand. Einbildungskraft und Gedächtniß waren schon früh die vorherrschendsten Geisteskräfte Joseph's, und hätte seine Mutter ihm dieselbe Sorgfalt gewidmet, die sie seinem jüngern Bruder, dem schon 1761 verstorbenen Erzherzog Karl, zu Theil werden ließ, vielleicht hätte sich mancher Keim, der in dem Knaben lag, noch schöner entfaltet. Ohne Zweifel hatte aber das wilde Kriegsgetümmel, unter welchem Joseph seine ersten sieben Jahre verlebte, mannichfachen Einfluß auf die Richtung seines Geistes; den größten Theil der Gespräche, welche er anhörte, füllten ja Berichte über Schlachten oder Belagerungen, die zur Rettung seines Erbes begonnen worden waren. Daher erklärt sich auch seine vorherrschende Neigung zu Feldmesserei und Kriegsbaukunst, die seinem lebendigen Geiste mehr zusagten, als das trockene Stubensitzen und Auswendiglernen. Mit besonderer Vorliebe übte Joseph aber zwei Künste, körperliche oder sogenannte Leibesübungen und Musik, von denen die letzte ihm auch treue Begleiterin bis an das Ende seines Lebens war. Schon im 13. Jahre hatte er es im Pianofortespielen so weit gebracht, daß er seiner Schwester, der Erzherzogin Maria Anna, in einem öffentlichen Conzerte zum Gesang accompagnirte.

Bereits im Jahre 1751 hatte der damalige geheime Staatssekretär, Baron von Bartenstein, der bei Maria The-

Digitized by Google

resia in hohem Ansehen stand, den Auftrag erhalten, einen Plan auszuarbeiten, nach welchem der zum Jüngling heranreifende Joseph in Geschichte, Politik, Natur- und Völkerrecht unterrichtet werden sollte und Kaiser Franz, der sich die Erziehung seines Sohnes sehr angelegen seyn ließ, hatte eigenhändig dabei angemerkt: „Es soll meinem Sohne Joseph „die Historie so tradiret werden, daß die Fehler und die „bösen Thaten der Regenten so wenig, als ihre Tu„genden und das Gute, so sie gethan haben, verschwie„gen werde. Diese Geschichten sollen immer meinem Sohne „so appliciret werden, daß er gute Anmerkungen und nach „und nach gute principia sich machen lerne, durch welche er „die Fehler der vorigen Regierungen zu vermeiden, frühzei„tig angewöhnt werde; welches gewiß von guter Wirkung „seyn wird."

Als nun Bartenstein durch den tüchtigen Kaunitz aus dem Kabinette verdrängt wurde, übertrug die Kaiserin dem ersteren einen größern Antheil an der Erziehung des Erzherzogs. Der Hof — so erzählt der Verfasser eines kleinen, aber gediegenen Aufsatzes über den jugendlichen Unterricht, den Joseph II. genossen *) — trug also Bartenstein auf, politische Anmerkungen über die deutsche Reichsgeschichte für den jungen Erzherzog nieder zu schreiben, und dabei die Aufsätze des bisherigen Lehrers, Leporini, theils weiter auszuführen, theils auch pragmatischer zu machen; denn Leporini konnte dieses um so weniger, da er nie in Staatssachen gebraucht worden war, und gleichwohl wollte man nunmehr im

*) Er ist abgedruckt im „Archiv der Erziehungskunde für Deutschland." Weißenfels, 1794. 4. Bdchn., S. 103. Der Verf. besaß einen Aufsatz, den Bartenstein selbst über die Erziehung des Prinzen niedergeschrieben hatte.

Digitized by Google

Prinzen Joseph den aufkeimenden Regenten und Staatsmann allmälig gebildet sehen. Bartenstein, der die Progressen und Fassungskraft Joseph's genau kannte, legte also seit seinem 64. Lebensjahre Hand an ein historisches Werk für obige Bestimmung; ein Werk, das zwar nie im Druck erschienen ist, das aber handschriftlich in Wien vielfältig gelesen, bewundert und von seinem Verfasser nachmals im Wiener Archiv als ein Denkmal seiner dem Erzhause geleisteten Dienste niedergelegt worden ist. Nach diesem Werke genoß Joseph seinen spätern historisch-politischen Unterricht. In demselben machte dieser praktische Staatsmann den Prinzen aufmerksam auf die Klippen, die ein östreichischer Regent vorzüglich zu vermeiden hat; dieser zeigte ihm, wie die Nationen, die Oestreich's Regenten gehorchten, von so ungleichen Sitten, Sprachen, Gesetzen und Verfassungen wären, und wie die Eifersucht unter diesen selbst bisweilen so hoch steige, daß man kaum einer Recht thun könne, ohne die andere zu beleidigen. Vorzüglich machte er ihn aufmerksam auf die Hausverträge, Friedensschlüsse, geheimen Unterhandlungen, auf die dabei üblichen Kunstgriffe, auf alte und neue Ansprüche, auf das Verhältniß der Kirche und des Staates gegen einander u. d. m. Und diese allerdings sehr pragmatische Methode verlor er am wenigsten von Maximilians I. Zeiten aus den Augen, weil grade von dieser Periode die Geschichte des östreichischen Hauses an Umfang und Bedeutung am meisten gewonnen hat. Wirklich wurden einst dem Minister von Bartenstein Vorwürfe gemacht, daß er die ältere Geschichte etwas zu weitläufig, auch wohl hier und da, besonders in Bezug auf die Päbste, etwas zu freimüthig bearbeitet habe; allein der, dem je vergönnet war, in diesem Werke zu lesen, wird bekennen müssen, daß eine damals seltene Freimüthigkeit auch mit einer Mannesklugheit verbunden

Digitized by Google

war, wie sie der schlüpfrige Posten erforderte, auf dem sich dieser Staatsmann mit Ehren bis an seinen Tod erhalten hat. Dieses historisch-politische Werk war bei den wichtigsten Ereignissen aus archivalischen Nachrichten selbst gearbeitet und somit Joseph auf die Quelle aufmerksam gemacht, aus der jeder Regent bisweilen einmal trinken sollte. Es umfaßte nicht etwa bloß die deutsche Reichsgeschichte, sondern es wurden auch auf eine sehr geschickte Art die wichtigsten Begebenheiten anderer europäischen Staaten an dasselbe angereihet. Ueberall aber ist der Eifer des Lehrers sichtbar, seinem Schüler feste Grundsätze des Natur- und Völkerrechts einzuprägen und ihm Regentenklugheit, durch die traurigen und glücklichen Regierungen seiner Vorgänger, erlernen zu lassen. Freimüthig sind diese gerügt; Günstlinge und Maitressen-Einfluß ist nie verschwiegen, und der Päbste Vergrößerungsplane und Ungerechtigkeiten sind durch die Reihe der Jahrhunderte mit dem schärfsten Kennerauge aufgefaßt. Da sind keine abschreckenden Citate aus einer Menge unnützer Bücher; einer oder der andre Hauptschriftsteller ist bei den wichtigsten Momenten genannt und kurz angemerkt, warum dieser hier Glauben, worinnen er Berichtigung verdient. —

War Joseph zweckmäßig in der Geschichte durch die preiswürdigen Bemühungen Bartenstein's unterrichtet worden — so fährt der erwähnte Verfasser in seinen urkundlichen Nachrichten fort — so wurde er dieses nicht minder im Natur- und Völkerrechte von eben demselben. Er arbeitete für den Prinzen zwar kein eigentliches System dieser Wissenschaft im strengsten Sinne des Wortes; aber er arbeitete für ihn ein Buch, bei welchem sich überall natürlicher Zusammenhang der Theile findet, überall eine zweckmäßige Auswahl dessen, was für einen solchen Prinzen Interesse haben konnte, un-

Digitized by Google

verkennbar ist. Es ist kein Naturrecht aus der Luft gegriffen, oder mit faden Fragen ausstaffirt, wie es damals, besonders unter den Katholiken noch Mode war, eben so wenig ist es ein Naturrecht, bloß von Wilden für künftige Wilde abstrahirt, sondern er schöpfte aus dem Menschen, aus der Geschichte der Staaten und verband damit die damals gangbaren philosophischen Principien, und gab den letztern durch die Geschichte der Menschheit und der Staaten, in der Seele des Prinzen ihre Haltbarkeit. Joseph hatte schöne historisch-philosophische und staatswissenschaftliche Bücherkunde. Diese erlangte er unter andern auch bei seinem Unterrichte über das Natur- und Völkerrecht. Denn hierbei hatte sein Lehrer immer in einer Anmerkung auf dies und jenes wichtige Buch ihn aufmerksam gemacht, hatte die wichtigsten Stellen bisweilen daraus excerpirt und dem Paragraphen beigeschrieben; hatte dies besonders aus den alten und neuern klassischen Werken der Griechen, Lateiner, Italiäner, Engländer, Franzosen und Deutschen, selbst der Protestanten, gethan, und dadurch dem naturrechtlichen Vortrage einen Reiz und ein Interesse gegeben, dergleichen ich noch bei keinem Lehrer und Schriftsteller in diesem Fache gefunden habe. Auf diese Weise wurde Joseph schon als Jüngling vertraut mit den geistvollsten und wichtigsten Stellen Plutarch's, Cicero's, des Tacitus u. s. w.; vertraut mit Macchiavel und Anti-Macchiavel; mit Hobbesius, Grotius, Montesquieu und allen den Männern, die im Natur- und Völkerrecht bis auf die Mitte des 18. Jahrhunderts sich entweder durch den Vortrag des Ganzen, oder auch nur der einzelnen Theile, ausgezeichnet haben. Ich habe mich oft mit diesem schönen Buche unterhalten, habe manches Kapitel wegen seiner deutlichen, präcisen und gründlichen Diction bewundert; aber glücklich habe ich den Prinzen gepriesen

Digitized by Google

daß er einen Lehrer gefunden hatte, der ihn mit den Pflichten regierender Herren so richtig bekannt machte, als es hier geschehen ist. Selbst mit Gellert's Worten ist dem Prinzen manche Lehre empfohlen, und ihm die unumstößliche Wahrheit, die man in unsern Tagen mit so viel Nachdruck allen Prinzen und Regenten predigt, schon damals laut eingeschärft worden, daß nicht das Volk des Regenten wegen, sondern der Regent des Volkes wegen vorhanden sey. — —

Im Umgange mit tüchtigen und trefflichen Männern war Joseph zum Jüngling herangereift, als zwischen Oestreich und Preußen jener verhängnißreiche 7jährige Krieg entbrannte. Hier öffnete sich dem jungen Erzherzoge ein weites Feld, seine Kräfte zu üben und in männlichen Thaten seine Tüchtigkeit zu bewähren. Schon war man am Hofe damit einverstanden, ihn zur Armee des besonnenen Feldmarschall's Daun zu schicken, schon traf Joseph in der Freude seines Herzens über die Erfüllung seines Lieblingswunsches alle mögliche Vorbereitungen zur Reise, als Maria Theresia plötzlich ihre Ansicht änderte und die ertheilte Erlaubniß zurücknahm. Vielleicht mochte sie zu dieser Sinnesänderung der Glaube bewegen, Joseph würde bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und der mehrfach bezeigten Vorliebe für das Kriegsleben allzusehr für dieses rauhe Handwerk gewonnen und dadurch den friedlicheren Arbeiten eines Fürsten abgewendet werden. Aber es scheint, daß gerade durch dieses Verbot in Joseph's Geiste sich eine Vorliebe für den großen Friedrich von Preußen entwickelte, dessen Heldenruhm sich in diesem 7jährigen Riesenkampfe am herrlichsten entfaltete, „dem er nicht näher stehen, den er nicht laut bewundern durfte.“ Gerade darum mögen ihn seine Thaten begeistert, sein Beispiel ihm vorgeleuchtet haben.

Bald darauf fand er jedoch reichen Ersatz für seine ge-

Digitized by Google

täuschten Hoffnungen, indem ihm seine Mutter die Prinzessin Maria Isabella, Don Philipp's des Herzogs von Parma und Infanten von Spanien älteste Tochter, zur Braut bestimmte und durch Fürst Wenzel von Lichtenstein zuführen ließ. Am 6. October 1760 ward die Vermählung zu Wien mit seltener Pracht und Freude gefeiert. Hohe weibliche Tugenden zierten die junge Gattin und die innigste Liebe vereinigte die Neuvermählten bald auf das Herzlichste, aber leider nur auf kurze Zeit, denn schon am 27. November 1763 trennte der Tod das zärtliche Band. Isabella starb, nachdem sie den Erzherzog am 26. März desselben Jahres mit einer Tochter beschenkt hatte, die aber auch schon am 23. Januar 1770 der Mutter nachfolgte.

Unterdessen hatte der 7jährige Krieg durch Deutschland gewüthet und mannichfache Verwüstung über die unglücklichen Lande, die er getroffen, gehäuft; alle Theile fühlten sich mehr oder minder durch den schrecklichen Kampf erschöpft, die Bundesgenossen zogen sich zurück und so unterzeichnete am 15. Februar 1763 das geschwächte Oestreich auf dem Jagdschlosse zu Hubertsburg bei Dresden einen Frieden mit Preußen, wobei Friedrich II. in geheimen Artikeln versprach, dem Erzherzoge Joseph seine Stimme zur bevorstehenden römischen Königswahl zu geben. Diese letztre fand auch wirklich am 27. März 1764 zu Frankfurt am Main nach altem Brauche statt, und Joseph, der in Begleitung seines Vaters hier angekommen war, empfing am 3. April des genannten Jahres unter vielfachen Feierlichkeiten die deutsche Königskrone.

Da die erste Ehe Joseph's durch keine männlichen Nachkommen gesegnet worden war, schritt man jetzt zur Wahl einer neuen Lebensgefährtin für den künftigen Kaiser; Maria Josephe von Baiern, die Tochter Kaiser Karl's VII.,

Digitized by Google

ward ihm zur Gattin gegeben, aber mehr als die Zuneigung des Herzens hatte die leidige Politik dieses Band geknüpft, und obschon Joseph seiner zweiten Gemahlin alle mögliche Hochachtung erwies, so vermochte jene doch nicht, ihm die Stelle seiner vielbetrauerten Isabella zu ersetzen. Am 23. Januar 1765 *) ward die Hochzeit zu Schönbrunn begangen, aber auch diese Ehe trennte der Tod schon am 28. Mai 1767, ohne daß Nachkommen aus ihr hervorgegangen wären. Gatten- und Vaterfreuden blieben ihm fortan fremd, all' seine Sorgfalt widmete er der Ausbildung für seinen hohen Beruf, und obschon er den Umgang mit edlen Frauen suchte und liebte, so war doch sein Wandel in dieser Beziehung rein und tadellos **). Aber noch in eben demselben Jahre, in welchem sich Joseph mit Marie Josephe vermählte, schlug das Schicksal seinem Herzen eine neue und tiefe Wunde. Zu einem freudigen Feste, zur Vermählung seines Bruders, des Erzherzogs Peter Leopold mit der spanischen Infantin Marie Luise, war er nehmlich in Begleitung seiner Aeltern nach Insbruck gereist, wo im August die Hochzeitsfeier begangen werden sollte. In Fried' und Freude war das Fest entflohen und schon bereitete man sich zur Rückreise nach Wien vor, als plötzlich am Abend des 18. Augusts ein Schlagfluß das Leben Kaiser's Franz I.

---

*) Caraccioli (la vie de Joseph II., 1790) nennt den 24. Juni 1765 als Vermählungstag.

**) Zwar haben der Exjesuit Georgel in seinen Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du XVIII. siècle, Paris; und nach ihm Zschokke in seinen Ueberlieferungen 1818, S. 24, den Verdacht gemeiner Sinnlichkeit auf Joseph zu häufen gesucht, und sogar eine Venetianerin Barbarigo als seine Maitresse genannt; wie wenig aber dem Zeugnisse der erbitterten Jesuiten zu trauen sey, werden wir später noch deutlicher sehen.

Digitized by Google

endete. Er verschied in den Armen seines zärtlich geliebten Sohnes Joseph, dessen Schmerz über den erlittenen Verlust um so größer war, je unerwarteter er ihn getroffen. Mit wahrhaft kindlichem Sinne meldete dieser das traurige Ereigniß seinem frühern Oberhofmeister, dem in den Fürstenstand erhobenen Batthyani; sein Schreiben lautete also:

Mon Prince!

Wir sind in der Gesellschaft des Großherzogs von Florenz, und der beiden Erzherzoginnen Anna und Christina nach Inspruck gereist, um der Vermählung meines Bruders beizuwohnen, als den 18. die für uns traurige Katastrophe eintrat, daß den Kaiser plötzlich der Schlag berührte, und derselbe in meinen Armen verschied!

Mon Prince! Es ist über die Fähigkeit eines menschlichen Wesens, den hohen Grad von Schmerzen, das Uebermaß von Empfindungen so darstellend zu schildern, wie es das Herz eines Sohnes fühlt, der seinen Vater auf ewig verliert, von dem er überzeugt war, daß er geliebt wurde.

Im Moment von den schrecklichen Leiden, die mich folterten, vergaß ich meine Mutter nicht. Aber konnten Trostgründe eines Sohnes, dem die Wehmuth sein Herz zerrissen, konnten sie ein Ersatz für den grausamen Schlag seyn, den ihr das Schicksal versetzte?

Mein Vater hatte die zärtlichste Zuneigung für mich gehabt. Er war mein Lehrer, mein Freund, und der größte Prinz seines Hauses; — würdig des Zutrauens seiner Familie, so wie jenes seines ganzen Volkes. Großmüthig, gerecht, wohlthätig, ein Freund der Wissenschaften, Künste, der Armuth, und des Bestrebens sich empor zu bringen, war er Kenner der Privatverdienste selbst als Monarch!

Ich bin jetzt 24 Jahre alt. Die Vorsehung hat mir

Digitized by Google

in frühen Tagen den Kelch des Leidens hingegeben! Da ich meine Gemahlin verloren, nachdem ich sie kaum 3 Jahre besaß. — Theure Elise! Du bist unvergeßlich für meine Tage — und seit Deinem Tode habe ich unnennbare Leiden gefühlt!

Sie haben meine Jugend geleitet; unter Ihrer Anführung ward ich ein Mann! Unterstützen sie mich nun auch als Monarch bei der Last der Pflichten, die mir mein Schicksal auferlegt hat, und bewahren Sie Ihr Herz für Ihren Freund

Inspruck, den 20. Aug. 1765.

Joseph.

Der Verstorbene galt allgemein — nach dem Urtheile Schneller's — als ein heiterer, höflicher, leutseliger, duldsamer Mann, welcher bei Gefahren von Feuer und Wasser für die Leidenden viele Theilnahme bewies, manche Wohlthat den Dürftigen bei übrigens großer Sparsamkeit spendete, in Kirchensachen schonender gegen Andersdenkende als seine Gemahlin war, und still auf die Sinnesart seines Erstgeborenen mannigfaltig einwirkte. Seine Zeit verfloß mit Kunstliebhabereien, mit Liebesabenteuern, und Sammlung eines Schatzes. Der Engländer Coxe glaubte ihn durch den König von Preußen richtig geschildert; beide vereint sagen: „der Kaiser, welcher sich nicht in die Regierungsangelegenheiten mischen durfte, warf sich auf Handelsangelegenheiten. Er sparte jährlich große Summen von seinen Einkünften in Toscana, und legte sie in den Handel. Er brauchte immer Scheidekünstler, um den Stein der Weisen zu suchen, und versuchte mittelst Brenngläser mehrere kleine Diamanten in Einen zusammen zu schmelzen. Er legte Manufacturen an, und lieh auf Pfänder, übernahm die Lieferung der Uniformen, Waffen, Pferde, und Monturen für

Digitized by Google

das ganze kaiserliche Heer. Mit einem Grafen Volza und einem Kaufmann Schimmelmann hatte er die sächsischen Zölle gepachtet, und im Jahre 1756 lieferte er sogar Fütterung und Mehl für das Heer des Königs von Preußen, der mit seiner Gemahlin, der Kaiserin, Krieg führte. Während des Krieges schoß der Kaiser ihr bedeutende Summen auf gute Sicherheit vor; er war mit einem Worte Hofbanquier. Obgleich die Gemahlin ihn leidenschaftlich liebte, und ein Muster ehelicher Zärtlichkeit war, hatte sie doch ohne das mindeste Murren, ja sogar ohne den Schein, es nur zu bemerken, seine unzähligen Beweise von Untreue ertragen. Am Tage vor seinem Tode stellte er seiner Geliebten, Fürstin von Auersberg, eine Anweisung von 200,000 Gulden aus; da die Zeit nicht erlaubte, sie zu zahlen, so wurde in einer Berathung die Frage aufgeworfen, ob ein solches Geschenk gültig sey; Mehrere verneinten es, Maria Theresia aber, die stets auf ihre und ihres Gemahls Ehre Rücksicht nahm, ließ sie ganz auszahlen. Seinen großen Schatz erbte der Sohn Joseph." —

Gleich wie dieser, war auch die Mutter von tiefer Wehmuth über den Tod ihres geliebten Gemahls erfüllt und schon hatte sie im Sinne, die Regierung sogleich niederzulegen und auf der Stelle, wo Franz gestorben, ein Kloster zu bauen, als dessen Vorsteherin sie unter frommem Gebet die Tage ihres bewegten Lebens beschließen wollte. Obschon nun dieser Entschluß nicht zur Ausführung kam, so gab sie ihren Schmerz doch dadurch zu erkennen, daß sie fortan immerwährend Trauerkleider trug, kein Theater mehr besuchte, am 18. jedes Monates dem Gedächtnisse des Verblichenen aufrichtige Gebete widmete und in der Hauptstadt Tyrol's eine Stiftung für 12 Jungfrauen machte, die für die ewige Ruhe des Geschiedenen beten mußten. Ihren Sohn aber,

Digitized by Google

den künftigen Erben der habsburgischen Lande, den nunmehrigen Kaiser Joseph II., erklärte sie zum Mitregenten ihrer Staaten und übertrug ihm das Großmeisterthum aller Ritterorden, die Verwaltung der Armee und die wirkliche Oberleitung des gesammten Kriegswesens.

Mit dieser Erhebung zum Mitregenten beginnt ein neuer Abschnitt im Leben Joseph's II. Zwar vergönnte ihm seine herrschlustige Mutter außer dem glänzenden Titel eines Mitregenten so wenig Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten, als sie ihrem Gemahle gestattet hatte, aber er konnte doch nach einer Beziehung hin seine Kräfte rühren und regen, im Heerwesen konnte er Neues erschaffen und dadurch die Erwartungen rechtfertigen, die man allgemein in den östreichischen Landen über den jugendlichen Herrscher hegte. Der alte, in starren Formen verknöcherte deutsche Reichskörper schien ihm zu abgelebt und unheilbar, um an ihm seine Besserungsmittel zu versuchen, also wendete er zunächst seine Fürsorge dem ihm untergeordneten Heere und überhaupt den östreichischen Staaten zu, welchem letztern er sogleich nach seiner Thronbesteigung ein Geschenk von 22 Millionen Gulden in Staatspapieren machte, die er von seinem Vater ererbt hatte und jetzt zu Gunsten seines Volkes verbrennen ließ. In gleichem Sinne schenkte er dem Staate auch die von seinem verstorbenen Vater als Familieneigenthum angekauften Domainengüter zurück. Die strenge Abhängigkeit, in welcher er von seiner Mutter erhalten wurde, mochte ihm zwar oft die Zeit seiner Mitregentschaft verbittern — er mußte sich ja noch als Kaiser mannigfaltige Zurechtweisungen gefallen lassen — aber „eben das in strenger Stufenfolge geordnete, planmäßig getheilte, in möglichster Einheit von oben herab zu leitende Wesen eines nicht deliberirenden, sondern willenlosen Ganzen, des Heeres, scheint auf Joseph's künftige Regie-

Digitized by Google

rungsmaximen nicht ohne Einfluß geblieben zu seyn; und gerade dadurch, daß die Kaiserin ihrem Sohne so gut wie keinen politischen Einfluß gestattete, war sein sich immer mehr entwickelnder Thätigkeitsdrang auf innere Ausbildung und auf Erwerbung der mannigfaltigsten Kenntnisse gerichtet." Von größerer Bedeutsamkeit, als die Veränderung, die er mit dem von seiner Mutter gestifteten Theresienorden vornahm, — zu welchem er außer den Großkreuzen und Rittern noch eine Mittelklasse, die der Kommandeurs, stiftete — waren die Einrichtungen, die er am Hofe seiner Mutter traf, deren Aufwand ihm im Verhältniß zu den erschöpften Kräften des östreichischen Staates zu groß erschien. Er bewog sie daher zu mannigfachen Einschränkungen an der Tafel wie in der Kleiderpracht; auch gelang es ihm bald, das steife spanische Ceremoniel, das noch am Hofe herrschte, durch ein freies, ungezwungenes Betragen zu verdrängen. Die italischen und französischen Schauspieler wurden alsbald von ihm verabschiedet, wie überhaupt ausländische Diener jederzeit den inländischen nachstehen mußten. Durch eine ausdrückliche Verordnung verbot er alle Schleichwege zu Aemtern und Ehrenstellen auf das Schärfste, und erklärte, in Zukunft weder Bittschriften noch Empfehlungen aus den Händen seiner Hofbedienten anzunehmen; nur eigne Verdienste und das ehrenvolle Zeugniß unparteiischer Vorgesetzten sollte fortan bei Beförderungen berücksichtigt werden. Die Hazardspiele wurden verboten, eine neue Polizeiordnung eingeführt und um das Verhältniß der jährlichen Ausgaben besser übersehen zu können, forderte er über alle am Hofe wie im Staatsdienste Angestellten ein genaues Verzeichniß ihrer Namen, ihres Ranges, ihrer Besoldung oder ihrer Pensionen.

Die äußere Beschränkung seiner Thätigkeit durch die

Digitized by Google

allwaltende Mutter, zugleich aber auch das Verlangen, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren zu hören, bewogen den Kaiser zu verschiedenen Reisen, die für ihn wahre Erholung waren, bei welchen er jedoch nie den höheren Zweck aus dem Auge verlor, das Leben und Weben, die Freuden und Leiden derer genau kennen zu lernen, über welche er einst herrschen sollte. Zunächst unternahm er eine Reise durch Ungarn, nach dem Temeswarer Bannat (1766); bis zur türkischen Grenze hin schweifte sein Fuß, überall betrachtete er mit aufmerksamen Geiste, was ihm zeither fremd gewesen; die Festungswerke und Truppen, die Manufakturen und die bürgerliche Industrie, der Feldbau und der Zustand der geknechteten Bauern waren Gegenstände seiner Beschauung. Die reichen Erfahrungen aber, die er auf dieser Reise sammelte, haben segensreiche Früchte getragen; schon jetzt erblickte der getäuschte Kaiser, wie gewaltig der Druck der Beamten auf dem unglücklichen Volke laste, welcher Jammer aus der Leibeigenschaft entspringe und wie nöthig es sey, so bald als möglich, den Zustand dieses Landes zu verbessern, wenn es nicht zur Einöde werden sollte.

Dieser ersten Reise folgten bald andere in die übrigen Provinzen seines großen Reiches nach; die Art und Weise aber, wie Joseph reiste, trug nicht wenig zur Bereicherung seiner Kenntnisse bei. In größter Einfachheit, gewöhnlich als Graf von Falkenstein, obschon das Incognito nicht immer streng durchgeführt wurde, nur von einem Generale oder Stabsoffiziere und einigen wenigen Kabinetssekretären begleitet, im einfachen schlichten Fracke, seltner in der Uniform, die er zu Hause gewöhnlich trug, sprach er mit Jedermann, von dem er etwas erlernen oder erfahren konnte, forschte und prüfte er überall mit eigenen Augen. Alle

Digitized by Google

Klaſſen von Menſchen rühmten ſich ſeiner Freundlichkeit und Milde; der Gelehrte, der Künſtler — beide wurden jederzeit, wenn ſie tüchtig waren, von ihm zuerſt aufgeſucht — ſtaunte über ſeine ſeltenen Kenntniſſe und ſeine raſtloſe Wißbegierde, der Bürger und Bauer bewunderte die Prunkloſigkeit und die hinreißende Anmuth, mit welcher Joſeph Aller Herzen gewann. Nur in einer Beziehung waltete auf dieſen Reiſen der größte Aufwand, in freigebiger Austheilung von Geſchenken an Hülfsbedürftige und Arme.

Wichtiger als die Reiſe nach Böhmen und Mähren, die Joſeph im Jahre 1768 antrat, war die im folgenden Jahre unternommene nach Italien. Am 15. März traf er in Rom ein, durch deſſen menſchenerfüllte Straßen der tauſendfache Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ hallte. Eine Ehrenwache und Deputirte wurden ihm zugeſendet, aber alle Auszeichnung lehnte er mit der Bedeutung, „daß er incognito reiſe,“ ab.

In Rom traf Joſeph mit ſeinem Bruder, dem Erzherzoge Peter Leopold, der aus Florenz dorthin gekommen war, zuſammen. Beide Brüder beſuchten das Conclave, in welchem eben die Kardinäle zur Wahl eines neuen Pabſtes, Klemens XIV. (Ganganelli) verſammelt waren; der Kaiſer fragte ſcherzend: ob es ihm wohl hier erlaubt ſey, den Degen zu tragen? worauf ihm Kardinal Albani entgegnete: „Dem Schützer und Vertheidiger der Kirche gebührt allerdings dieſes Recht!“ — Hier ſah der Kaiſer auch den nachmaligen Pabſt, den Kardinal Ganganelli, der in einfacher ſchwarzer Kleidung nach Art der Franziscaner den Berathungen beiwohnte und auf die an ihn gerichtete Frage des Kaiſers, wer er ſey, die beſcheidene Antwort gab: „Ein armer Prieſter, der das Dienerkleid des heiligen Franziscus trägt.“

Digitized by Google

Nachdem Joseph alle Merkwürdigkeiten der alten Kaiserstadt gesehen, reiste er zurück über Portici, wo er am 30. März seine Schwester begrüßte; in Neapel betrachtete er mit vieler Aufmerksamkeit die kostbaren Alterthümer dieser Stadt und der Umgegend, bestieg den Vesuv und ging von hier aus über Florenz, Parma und Turin zurück nach Mailand, an allen Orten vielfache Kenntnisse sammelnd, ja in letztgenannter Stadt selbst längere Zeit mit Regierungsarbeiten beschäftigt.

Unterdessen war im Jahre 1768 ein Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochen, in welchem die Waffen des erstern mit großem Glücke gesegnet waren; aber schon begann Rußland's zunehmende Vergrößerung den Argwohn der Großmächte Europa's zu erregen; vor allen betrachtete Oestreich mit gerechter Besorgniß das Vorwärtsschreiten des nordischen Riesens, der schon jetzt seine verlangenden Arme nach der Moldau und Wallachei ausstreckte. Bereits im Jahre 1766 hatte Rußland's Bundesgenosse, Friedrich II. von Preußen, der die Besorgnisse Oestreich's im Bezug auf das russische Kabinet theilte, dem Kaiser Joseph eine Zusammenkunft in Torgau vorgeschlagen, die aber bei der Abneigung Theresiens gegen den Erbfeind ihres Hauses unterbleiben mußte, obschon Joseph sehr ungehalten über die Verweigerung war und selbst dem Könige von Preußen eröffnete: „er würde schon Mittel finden, die Unhöflichkeit gut zu machen, zu der ihm seine Pädagogen zwängen.“ Die mächtigen Fortschritte Rußland's bestimmten aber jetzt das östreichische Kabinet, mit Preußen in ein näheres Verhältniß zu treten und Theresia wie Kaunitz wurden von Joseph für den Plan gewonnen, daß der Kaiser dem Könige von Preußen einen Besuch abstatten sollte, um mit ihm das Weitere über die von Rußland aus drohende Gefahr zu be-

Digitized by Google

sprechen. Als Ort der Zusammenkunft wurde Neisse in Schlesien bestimmt.

Im August des Jahres 1769 reiste der Kaiser, begleitet von Lascy, Loudon und dem Obriststallmeister, Graf von Dietrichstein, von Wien ab, zunächst Mähren durchstreifend, welches auf dieser Reise vom Kaiser den Beweis empfing, wie hoch er den Ackerbau schätze. Was man sonst nur vom Kaiser in China zu hören gewohnt war, das geschah jetzt von Joseph II. Auf der Lichtensteinischen Herrschaft Posowiz in Mähren ergriff der Kaiser den Pflug eines schlichten Bauers und ackerte mit demselben mehrere Furchen des Feldes. Dies geschah am 19. August 1769 und noch jetzt bezeichnet ein marmornes Denkmal die Stelle, welche der Kaiser geackert. Sie führt folgende Inschrift:

> Imp. Caes. Josepho, divi Francisci et M. Theresiae aug. pio filio aug. quod is anno MDCCLXIX mense aug. die 19. ad excitandam populorum industriam, ducto per totum hoc jugerum aratro, agriculturam humani generis nutricem nobilitavit, communibus ordinum Moraviae votis monumentum posuit Josephus Wenceslaus, princeps a Lichtenstein.

Die Pflugschar ward ebenfalls mit einer passenden Inschrift versehen, der Pflug selbst aber in Seide eingewickelt und den mährischen Ständen zum Andenken überreicht.

Am 25. August traf Joseph II., als Graf von Falkenstein, bei Neisse in dem Lager des Königs von Preußen ein. Endlich war also der Tag erschienen, wo der Kaiser in friedlicher Zusammenkunft den hochverehrten Fürsten von Angesicht zu Angesicht kennen lernen sollte. „Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt!“ rief er dem Könige zu, der ihm mit der größten Herzlichkeit entgegen kam und in die Worte

Digitized by Google

ausbrach: „Dieser Tag ist der schönste meines Lebens!" — Nachdem sie sich beide in Gegenwart ihres Gefolges unterhalten hatten, verschlossen sie sich über eine Stunde hindurch in ein Kabinet, um die Angelegenheiten des Tages zu besprechen. Friedrich II. erzählt im 5. Bande seiner hinterlassenen Schriften über diese Unterredung Folgendes:

„Der Kaiser wollte ein vollkommenes Incognito beobachten, er nahm den Namen des Grafen von Falkenstein an; und man glaubte ihm nicht mehr Ehre erweisen zu können, als wenn man ihm in allen Dingen den Willen thät. Dieser junge Fürst zeigte eine Freimüthigkeit, die ihm natürlich schien; sein liebenswürdiger Charakter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine große Lebhaftigkeit verband: aber bei allem Drange zu lernen, hatte er nicht die Geduld, sich zu unterrichten; dies hinderte jedoch nicht, das Band der Freundschaft zwischen beiden Monarchen zu knüpfen. Der König sagte dem Kaiser, er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an; denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser begründen, die zu lange Feinde gewesen wären und deren gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher beizustehen, als sich aufzureiben. Der Kaiser antwortete: für Oestreich gebe es kein Schlesien mehr. — Hierauf ließ er auf eine gute Art etwas davon fallen, daß, so lange seine Mutter lebte, er sich nicht schmeicheln dürfte, einen hinlänglichen Einfluß bei ihr zu erlangen, um seine Wünsche auszuführen. Jedoch verhehlte er nicht, daß bei der jetzigen Lage der europäischen Verhältnisse weder seine Mutter, noch er, jemals zugeben würde, daß die Russen im Besitz der Moldau und Wallachei blieben. Er schlug hierauf vor, solche Maaßregeln zu nehmen, daß Deutschland eine völlige Neutralität behauptete, im Falle daß sich ein Krieg zwischen England und Frankreich entspönne ꝛc. ꝛc. Der Kö-

Digitized by Google

nig, um sein Verlangen nach der Erhaltung des guten Vernehmens zwischen Preußen und Oestreich zu bezeugen, nahm das Anerbieten des Kaisers an, und beide Fürsten machten sich schriftlich wechselseitig anheischig, diese Neutralität zu behaupten. Die Verschreibung war eben so unverletzlich, als es ein in aller Form gemachter und mit den Unterschriften der Minister ausgeschmückter Vertrag seyn kann. Der Kaiser versprach im Namen seiner Mutter und in dem seinigen, der König verpfändete sein Ehrenwort, daß wenn der Krieg zwischen Frankreich und England ausbräche, sie mit aller Treue den zwischen Preußen und Oestreich glücklich hergestellten Frieden erhalten wollten: und daß, wenn andere Umstände oder Unruhen dazu kämen, deren Veranlassung man unmöglich voraussehen könnte, sie von beiden Seiten die vollkommenste Neutralität in Ansehung ihrer gegenseitigen Besitzungen beobachten wollten. Diese Versprechungen, worüber man ein sorgfältiges Stillschweigen beobachtete, wurden noch zu Neisse zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit beider Monarchen unterzeichnet." —

Am nächsten Tage wurden einige Kriegsübungen vorgenommen, hierauf trennten sich beide Fürsten, Joseph eilte in das Lager bei Collin, Friedrich ging nach Breslau, aber die Herzen Aller, die den Kaiser gesehen oder gesprochen, waren für ihn eingenommen, und schon damals schrieb der preußische Graf Finkenstein an einen seiner Freunde: „Der Kaiser würde schon als eine Privatperson liebenswürdig seyn, wenn er auch kein großer Herr wäre. Er thut es Karl'n V. in vielen Stücken gleich, übertrifft ihn aber noch durch seine Lebhaftigkeit, durch seine unersättliche Begierde, sich von allem belehren zu lassen und an Eifer, sich in der Regierungskunst vollkommen zu machen. Man kann von der Annehmlichkeit dieses Monarchen nicht genug gerührt werden.

Digitized by Google

Er hat unſern König ſeiner aufrichtigen Freundſchaft verſichert. Er iſt aufgeräumt, für ſeine Perſon gar nicht eingenommen gegen ſich ſelbſt und zärtlich gegen andre. Mit Einem Worte: es iſt ein Fürſt, von dem man nichts als große Dinge zu erwarten hat und der ganz Europa von ſich ſprechen machen wird!" —

Der vorzüglichſte Gegenſtand von Joſeph's Sorgfalt war noch immer das Kriegsweſen, bei deſſen Ordnung ihm Friedrich's II. Beiſpiel unzweifelhaft vorleuchtete. Mit Rath und That ging ihm hierbei der kenntnißreiche, tüchtige Feldmarſchall, Graf Moritz von Laſcy zur Seite, der ihm zugleich den gediegenſten Unterricht in der Taktik ertheilte. Auf den Rath dieſes Mannes, der nach Daun's Tode zum Präſidenten des Hofkriegsrathes ernannt ward, wurden jetzt weſentliche Verbeſſerungen im Militärweſen vorgenommen; ſein Grundſatz war: „die möglichſt zahlreichſten Kriegheere mit den möglichſt geringſten Koſten, zu Oeſtreich's Schutz in den brauchbarſten Stand zu ſetzen und zu erhalten." — Zunächſt wurde die Militärökonomie vervollkommnet. Von jeder Compagnie wurden zum Vortheil der Regimentskaſſe 119 Mann beurlaubt und nur 45 Mann, außer den Offizieren, Spiel- und Zimmerleuten, für den Dienſt zurückbehalten; der Vorſpann und die Einquartirung wurden alsbald geregelt, für Montur, Armatur, Proviant, Lederwerk, Feldzeug aller Art wurden tüchtige Commiſſionen niedergeſetzt, die dafür ſorgen mußten, daß Alles zahlreich vorräthig, in gutem Stande und für den möglichſt niedrigſten Preis vorhanden ſey. Schon 1769 waren die Abtheilungen der Heere nach Regimentern, Bataillons und Compagnien, ſo wie die neuen Verhältniſſe der Küraſſiers, Chevaurlegers, Dragoner und Huſaren angeordnet worden; die von Maria Thereſia gegründeten Anſtalten der Ingenieur-Akademie zu Wien,

Digitized by Google

des daſelbſt errichteten Invalidenhauſes und der Kadetten-Akademie zu Neuſtadt erfreuten ſich auch ſchon lange der beſondern Pflege des Kaiſers und nur Eine Einrichtung unter allen jetzt getroffenen verdiente vielleicht den Tadel, der ihr reichlich zu Theil ward, die Einführung des Chargenverkaufs, wodurch man die Ehre zu einer käuflichen Waare herabſetzte. Mancherlei Entſchuldigungen mochten zwar in den Verhältniſſen der damaligen Zeit liegen, aber dennoch widerſpricht dieſe Einrichtung gänzlich dem Grundſatze Joſeph's, das Ehrgefühl ſo viel als möglich zu ſteigern und allezeit nur den Tüchtigſten anzuſtellen. „Viele — ſo antwortete man den Tadlern des Chargenverkauf's — welche im Frieden auf keine ſchnelle Beförderung mehr rechnen konnten, ſuchten nach dem 7jährigen Kriege in Ruhe geſetzt zu werden. Durch den Verkauf ihrer Chargen erreichten ſie ihren Endzweck beſſer, als wenn ſie Penſion erhalten hätten, weil ſie ſo das Capital, nicht aber die Penſion auf die Ihrigen oder ihre Freunde vererben konnten. Die, welche den Dienſt liebten, verkauften die Chargen nicht; etwa bloß ſolche, die ſich gekränkt fühlten, als würdige Männer bei Beförderungen übergangen worden zu ſeyn. — Den Alten durfte man die freie Wahl laſſen, ihre übrige Lebenszeit zu dienen oder nicht. Welche Summen mußten ſo für die Kriegskaſſe, da Penſionen erſpart wurden, gewonnen werden! Außerdem war noch das Verkaufen der Offizierſtellen ein Mittel, das Kriegsheer von Leuten zu reinigen, deren Aufführung nicht die beſte, die erworbene Ehre mittelmäßig und die Ungeſchicklichkeit erwieſen iſt: ein Mittel, ſchlechter Offiziere los zu werden, die zu gut gedient haben, als daß man ſie wegjagen könnte, und zu ſchlecht, um ſie zu befördern.“ —

An der Spitze des geſammten Militärweſens ſtand der Hofkriegsrath, der jetzt auch eine neue Geſtaltung erhielt

Digitized by Google

und dem Kaiser über Alles berichten mußte, damit das Auge des Herrschers bis in die entlegensten Provinzen zu dringen vermochte. Nicht nur der Sold mehrerer Klassen von Offizieren wurde erhöht, sondern auch der Unterhalt der kranken und gesunden Soldaten bedeutend verbessert. Nach einer Verordnung des Kaisers vom Jahre 1770 mußten nehmlich alle Soldaten, so wie deren Frauen und Kinder, die mit Gebrechen behaftet und dadurch außer Stand gesetzt waren, sich etwas zu verdienen, in den Hospitälern und andern Stiftungen erhalten werden; ein Beitrag zur Verpflegung wurde den Kriegskassen auferlegt. „Den in den Standquartieren liegenden gemeinen Soldaten zu Fuß soll' in den Fabriken, bei den Handwerken und Professionen, wie auch bei dem Feldbau Gelegenheit zu Nebenverdienst verschafft werden: denen aber von der Reuterey, die wegen Besorgung ihrer Pferde einem solchen Verdienste nicht nachgehen können, soll die Löhnung erhöht und das, was sie sonst von ihrem Sold an Montirungsstücken selbst anschaffen mußten, künftig aus der kaiserlichen Kasse bestritten werden." —

Während der Kaiser auf solche Weise dem Soldatenstande emporzuhelfen suchte, versäumte er aber auch nicht, auf das Rüstigste für die Ackerbauenden und Gewerbtreibenden zu sorgen, die gerade jetzt in zwei Provinzen seines Reiches, in Böhmen und Mähren, der kaiserlichen Unterstützung bedurften. Schon im Jahre 1770 war nehmlich durch anhaltenden Regen der größte Theil des Getreides auf den Feldern verdorben und dadurch eine Hungersnoth entstanden, die namentlich in Böhmen auf das Schrecklichste wüthete. Grundherren und Getreidehändler benutzten die allgemeine Noth, um noch höhere Preise für ihre Vorräthe zu erschwingen, oder dieselben in das benachbarte Ausland zu führen, das auch bedeutenden Mangel litt und besser bezahlte. Der

Digitized by Google

Strich Korn wurde bereits in Böhmen um 6 Gulden verkauft und der nicht großbegüterte Bauer sah sich gezwungen, Haus und Hof zu verlassen, zumal als die Ernte des Jahres 1771 abermals gänzlich mißlang und alle Verbote der Kornausfuhr übertreten wurden; schon war der Preis für einen Strich Korn auf 12, endlich auf 17 Gulden gestiegen, und von Tage zu Tage mehrte sich des Volkes Elend und Noth. Der allgemeine Mangel hatte die Armen gezwungen, auf Ersatzmittel des Getreides zu sinnen; Mehlstaub, Kleien und Gras bildeten in mehreren Ortschaften, zumal im Gebirge, den größten Theil der Nahrung unter den Armen; natürlich entstanden aber hieraus mannichfache Krankheiten, welche sich bei der allgemeinen Nässe gar bald zur Seuche steigerten und das Leben von Tausenden dahinrafften. Da entschloß sich der Kaiser, tief erschüttert von den täglich einlaufenden jammerreichen Berichten des Unglücks, persönlich nach Böhmen zu eilen und mit eigener Hand zu helfen.

Sogleich verordnete er, alle Mehlvorräthe in den Kriegsmagazinen für die Bedürftigen zu öffnen; von Ungarn aus wurde wohlfeiles Getreide nach Böhmen herbeigeführt und eine in letztgenannter Provinz eingesetzte Commission mußte die sämmtlichen Güter der Grundbesitzer durchsuchen, um den Vorrath des Getreides aufzuzeichnen. Alsbald fand sich, daß nur der Wucher, keineswegs aber wirklicher Mangel die Theuerung und mit ihr die Hungersnoth herbeigeführt habe; wohl auf mehrere Jahre hätten die reichversorgten Scheuern der Einzelnen auszureichen vermocht. Da verordnete der zürnende Kaiser, daß jeder Grundherr und Getreidehändler den Ueberfluß von dem, was er nicht für sich und seine Familie brauchte, ihm, dem Kaiser, gegen eine festgesetzte baare Zahlung überlassen mußte; wer nicht gutwillig sich fügte, wurde durch Gewalt gezwungen. Augenblicklich sank

Digitized by Google

der Preis des Getreides, welches nun öffentlich an die Armen vertheilt wurde, weit über die Hälfte, und der dringendsten Noth wurde abgeholfen, zumal als der Kaiser eine Summe von zwei Millionen Gulden zu neuem Ankauf von Aussaat u. dgl. den Bedürftigsten vorstrecken ließ, und durch Herabsetzung von 9 Gulden in der Steuer die Geldnoth der Angesessenen zu mildern suchte. Ueberall untersuchte Joseph aber mit eigenen Augen, und die elenden Hütten der Armen, die häufig ohne Nahrung und nothdürftige Kleidung waren, die Siechhäuser und Hospitäler mit ihren Seuchenkranken und Sterbenden besuchte er häufiger als die prunkenden Paläste der Großen. „Schon damals in Böhmen faßte Joseph einen Theil seiner Ansichten und Grundsätze. Er bewies heilsame Strenge gegen die gefüllten Speicher mancher Kirchenhäupter, gegen die aufgehäuften Getreidevorräthe mancher Grundherren, gegen den planmäßig angelegten Kornwucher mancher Ueberreichen und gegen die halben Maßregeln mancher bestochenen Beamten.“

Einer gleich edlen Sorgfalt wie Böhmen hatte sich auch das weniger unglückliche Mähren zu erfreuen, dessen Großkapitän, Graf von Kaunitz, eine Summe von 60,000 Gulden durch den Kaiser erhielt, um sie unter die Hülfsbedürftigsten zu vertheilen. Die Kaiserin Mutter, deren schönes Wort von Mund zu Mund ging: „Könnte ich unsterblich seyn, so wünschte ich es nur, um die Unglücklichen zu unterstützen!“ folgte mit gleich großer Summe dem edlen Beispiele des Sohnes.

Bereits im August des Jahres 1770 hatte Joseph eine Reise nach Mähren unternommen, um die Truppenübungen dieser Provinz zu leiten; da empfing er im Lager bei Mährisch-Neustadt am 3. September den Gegenbesuch Friedrich's II. von Preußen, der noch dadurch an Bedeutung

Digitized by Google

gewann, daß diesmal Oestreich's vielgewandter Staatenlenker, Kaunitz, und unter mehrern andern Generalen, auch des großen Friedrich's würdigster Gegner, der schlachtenkundige Loudon *), zugegen waren. Nachdem einige Waffenübungen und Manoeuvres veranstaltet worden waren, begannen geheime Unterredungen zwischen Friedrich II. und Kaunitz, deren Gegenstand wohl nicht ganz genau in den hinterlassenen Werken des Königs angegeben ist. So viel erscheint als geschichtlich glaubwürdig, daß Kaunitz sich bemühte, den König von den Gefahren zu überzeugen, womit Rußland's Ueberwucht das europäische Gleichgewicht bedrohe; nur ein Mittel der Abwehr sey, nach seiner Ansicht, zu gebrauchen: eine enge Verbindung Preußen's mit Oestreich; überdem, setzte er hinzu, würde sein Hof es niemals zugeben, daß die russischen Heere während des Krieges mit der Türkei die Donau überschritten und Rußland unmittelbarer Nachbar von Ungarn durch Erwerb der Moldau und Wallachei werde. Friedrich erklärte dagegen, wie er nur wünsche, alle Mißverständnisse zwischen Oestreich und Rußland beseitigt und eine weitere Ausdehnung des Krieges verhindert zu sehen, dennoch aber in Nichts eingehen könnte, was seiner Verbindung mit der russischen Kaiserin zuwider sey. — An diesen Unterhandlungen nahm Joseph keinen Antheil, obschon Friedrich das Ergebniß jedes Gespräch's ihm mittheilte, eine Aufmerksamkeit, welche der Kaiser zu schätzen wußte.

Daß bei dieser Zusammenkunft in Neustadt, wie schon

---

*) Loudon war mit zur Tafel geladen, und setzte sich in stiller Bescheidenheit auf einen der untersten Plätze. Friedrich rief ihn aber mit den Worten zu sich: „Hierher zu mir, mein Herr General Loudon ich sehe Sie allezeit viel lieber neben mir, als mir gegenüber!“ —

Digitized by Google

früher zu Neiſſe, zwiſchen Oeſtreich und Preußen auch die Angelegenheiten Polens beſprochen wurden, dürfte wohl ſchwerlich zu läugnen ſeyn; die Annahme aber, man habe hier, zunächſt auf Friedrich's Veranlaſſung, die erſte berüchtigte Theilung jenes unglücklichen Landes berathen, iſt keineswegs geſchichtlich erwieſen und nur wegen der nachfolgenden Ereigniſſe erfunden und geglaubt worden.

In Polen herrſchte nehmlich ſeit dem Tode König Auguſt's III., des Kurfürſten von Sachſen (am 5. October 1763), die unſeligſte Entzweiung wegen der Wahl eines Nachfolgers, ein Zwieſpalt, der namentlich durch die ruſſiſche Kaiſerin, Katharina II., unterhalten ward, indem dieſe ihren Günſtling Stanislaus Auguſt Poniatowski gegen die Abſichten Oeſtreich's auf den wankenden Thron zu erheben gedachte. „Mit dieſer Einmiſchung Rußland's in das Wahlgeſchäft," ſagt Rotteck in ſeinem trefflichen Werke über allgemeine Geſchichte, „hebt die Leidensgeſchichte Polen's an und eröffnet ſich das traurigſte Schauſpiel in der neuen Geſchichte. Die größte, kühnſte, entſetzlichſte, von jeder möglichen Beſchönigung durchaus entblößte Verletzung des Völker- und heiligſten Menſchenrechts, und zehnfach niederſchlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte; ein Gewebe von Gewalt und Hinterliſt, beiſpiellos in der Geſchichte ſeit der Römerzeit, und wenn auch die hunniſchen oder vandaliſchen Gräuel am phyſiſchen Uebel nicht erreichend, doch moraliſch gewürdigt nach Urſprung, Motiven und Umſtänden, unendlich ſchrecklicher als ſie. Der Fall Polens verkündete mit Donnerſtimme der civiliſirten Welt den völligen Umſturz des Gleichgewichts, die ſiegende Herrſchaft der Gewalt, und ſonach den Fall alles öffentlichen Rechts; und wenn nach Johann von Müller's ſchwerem Worte, „Gott damals die Moralität der Großen

Digitized by Google

zeigen wollte," so öffnete sich dadurch dem Denker die düstere Aussicht auf die unendliche Fülle des Jammers und auf die schaudervolle Reihe von Umwälzungen, welche da nöthig seyn würden, um einen öffentlichen Rechtszustand wieder herzustellen." —

Im Jahre 1764 ward zwar Fürst Stanislaus Poniatowski wirklich zum König von Polen ernannt, aber die Spannung dauerte fort, ja wurde zum offenen Kampfe gesteigert, als Rußland's überwiegender Einfluß in den einheimischen Angelegenheiten der Polen sich immer mächtiger zu erkennen gab. Zu den politischen Parteiungen gesellte sich kirchlicher Zwiespalt, und die sogenannten Dissidenten — die von der katholischen Lehre abweichenden, theils protestantischen, theils griechischen Polen, an ihrer Spitze der leidenschaftliche Fürst Radzivil, — fanden an der russischen Czaarin eine mächtigere Beschützerin, als solches Maria Theresia der katholischen Partei war, welche zunächst durch Bischof Soltyk von Krakau geleitet wurde. Während aber Katharina ihre verlangenden Blicke immer unverrückter auf das zerrüttete Polenland richtete, hatte das Glück ihre Waffen im Kampfe gegen die ottomannische Pforte glänzend begleitet. Zur selbigen Zeit, als Friedrich II. mit Kaunitz zu Neustadt unterhandelte, erbat sich der türkische Kaiser die Vermittelung der Höfe von Wien und Berlin, um einen billigen Frieden von Rußland zu erhalten. Im Laufe der Verhandlungen mit letztgenanntem Reiche schloß aber Kaunitz einen geheimen Allianztraktat mit der Pforte, durch welchen sich Oestreich verbindlich machte, „alle von Rußland eroberten Provinzen wieder zu verschaffen, entweder durch Unterhandlungen oder durch den Weg der Waffen, auch einen Frieden auf den Fuß des Belgrader von 1739, oder doch in jedem Falle auf solche Bedingungen zu bewirken, welche der Würde der

Digitized by Google

Pforte angemessen und ihrem Interesse nicht zu nachtheilig seyn sollten.“ Die Unabhängigkeit und Freiheit der Republik Polen sollte ebenfalls durch den künftigen Frieden gesichert werden und für die übernommenen Verbindlichkeiten Oestreich neben mehreren anderen Vergünstigungen auch eine bedeutende Geldsumme (20,000 Beutel, jeden zu 500 Piaster, also zusammen 10 Millionen Piaster) als Abschlag der für den Fall des Krieges von ihm zu leistenden Subsidien erhalten. Wirklich empfing es bereits 8000 Beutel.

Kaunitz, welcher dieses doppelzüngige diplomatische Spiel begonnen hatte, befand sich in einer schwierigen Lage gegenüber seinen beiden Gebietern. Während nehmlich die alternde Maria Theresia bei persönlicher Abneigung gegen die Czaarin den Sieg der russischen Waffen aufzuhalten und die gute Nachbarschaft mit der befreundeten Pforte zu wahren, auf jeden Fall aber einen neuen Krieg zu vermeiden wünschte, ging das Streben Joseph's II. nur nach Krieg, wo Ruhm und Waffenehre ihm winkten. „Seine Wünsche gingen unbestimmt auf Größe, sowohl persönliche, als des Staates, und auf des letztern innere und äußere Zunahme ohne bestimmtes Ziel und festen Plan. Jede Verbindung, sey es mit Preußen oder Rußland, welche zu diesem Zwecke führen könnte, war ihm recht. Einen Krieg mit diesen beiden Mächten wünschte er nicht, und gewiß scheute er einen Kampf mit Friedrich. Dagegen schien die Pforte diejenige Macht, deren Besiegung zumal in Verbindung mit Rußland am sichersten zu hoffen, deren Besitzungen für Oestreich die gelegensten waren *).“ Wenn auch Rußland schon im nächsten

*) Man vergleiche Ch. W. von Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Lemgo, 1814. 1r Bd. Beilage A. Ueber die erste Theilung Polens.

Digitized by Google

Jahre Kenntniß dieſes geheimen Allianztraktates erhielt, ſo mußte es doch ſeinen gerechten Unwillen über die Zweideutigkeit des Wiener Kabinets unterdrücken, denn es hatte ſich bereits mit demſelben zu jener Gewaltthat verbunden, die unter dem Namen der erſten Theilung Polens berüchtigt iſt.

In der Mitte des Jahres 1770 hatte nehmlich Oeſtreich, Polens innere Zerrüttung benutzend, einige an Ungarn angrenzende polniſche Landſchaften, unter andern die Herrſchaft Zips, angeblich alter Anſprüche wegen, eigentlich aber ohne allen Rechtsgrund wegnehmen und von ſeinen Truppen beſetzen laſſen. Auf die gegen ſolche Gewaltthat erhobene Klage des Königs von Polen antwortete Maria Thereſia nach dreimonatlichem Schweigen, im Januar 1771: „ſie ſey nach Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen den Ruſſen und Türken, und nach gänzlicher Beruhigung Polens gern bereit, ſich über die ſchon lange ungewiſſen Grenzen zwiſchen Ungarn und der Republik zu vergleichen, einſtweilen aber habe ſie nöthig gefunden, ſich in den Beſitz einiger Diſtrikte zu ſetzen, auf welche ſie gegründete Rechte habe, und ſie werde auch ſich nicht abhalten laſſen, mit den zur Behauptung ihrer Gerechtſame angefangenen Vorkehrungen fortzufahren.“ Und nun ſendete ſie ihre Truppen tiefer nach Polen hinein, erhob Steuern und Abgaben und entriß dem Könige ſeine reichſten Erwerbsquellen, die ergiebigen Salzwerke von Bochnia und Wieliczka.

Inzwiſchen waren von den drei Höfen (Rußland, Preußen und Oeſtreich) Unterhandlungen wegen der Theilung des von wilden Parteiungen zerriſſenen Polenlandes gepflogen worden; Niemand kann mit Gewißheit behaupten, von welcher der drei Mächte zuerſt die Idee der Zerreißung ausgegangen ſey; nur ſo viel iſt gewiß, ſie kam allen erwünſcht und wurde angenommen mit Freuden. Die Nachrichten,

Digitized by Google

welche der König von Preußen in seinen hinterlassenen Schriften mitgetheilt hat, vermögen nicht, gesetzt auch, man wollte sie als durchaus glaubwürdig und unparteiisch betrachten, das Dunkel zu lichten, mit welchem jene nächtliche That umhüllt ist. Nach der geschichtlich so viel als möglich begründeten kritischen Darstellung der Theilung Polens von Dohm, hatte die Gewaltthat Oestreich's zuerst bei Katharinen den Gedanken an ein gleiches Zugreifen erregt, den sie auch dem eben in Petersburg anwesenden Bruder Friedrich's, dem Prinzen Heinrich von Preußen, mit den Worten eröffnete: „Polen scheine ein Land, in dem man sich nur bücken dürfe, um etwas zu nehmen. Wenn Oestreich sich Stücke dieses Landes zueignen wolle, so hätten ja die Nachbarn ein Recht, ein Gleiches zu thun." — Der Prinz faßte diesen Gedanken mit ziemlicher Lebhaftigkeit auf, verfertigte eine Charte von Polen, auf welcher die abzureißenden, und jeder der drei Mächte zu ertheilenden Länderstrecken aufgezeichnet waren, und trug die Idee seinem Bruder vor, welcher augenblicklich für dieselbe gewonnen wurde. Friedrich übernahm es nun, das Wiener Kabinet zum Beitritt zu bewegen, und obschon Kaunitz scheinbare Bedenklichkeiten erhob, so geschah dies doch nur, um den Schein zu retten. So viel ist gewiß, — sagt Rotteck am angeführten Orte — daß keine der drei Mächte einen Entschuldigungsgrund hat, und daß, mag chronologisch die eine oder die andere zuerst die Sünde auf sich geladen haben, im Ganzen die Schuld aller drei die völlig gleiche ist. Nicht erst brauchte Rußland oder Preußen von Oestreich belehrt oder daran erinnert zu werden, wie der Wehrlose zu berauben sey, und Rußland zumal hatte bereits so schwere Mißhandlung an Polen begangen, daß selbst die Theilung nichts schlimmeres, ja gewissermaßen nur ein abgenöthigter Vergleich mit zwei

Digitized by Google

Anderen über den im Geiſte bereits allein verſchlungenen Raub war. Auch hatte Katharina ſich nicht die Mühe gegeben, die That zu beſchönigen. Friedrich von Preußen geſteht gleichfalls unumwunden ſeinen Antheil daran. Nur Oeſtreich ſuchte den Vorwurf von ſich abzulehnen durch Berufung auf die Nöthigung, die es von den beiden andern Mächten erfahren und auf die Unmöglichkeit, die beſchloſſene Theilung anders als durch ſchweren Krieg zu verhindern. Solche Vorſtellungen mochten allerdings von Wirkung ſeyn, das Gewiſſen Marie Thereſiens zu beſchwichtigen; und man fügte denſelben noch bei das Intereſſe der katholiſchen Kirche, auch die Wohlthat, welche den mit Oeſtreich zu vereinigenden Polen durch die Milde der öſtreichiſchen Herrſchaft zuginge. Aber Kaiſer Joſeph und der Miniſter Kaunitz bedurften ſicherlich dieſer Gründe nicht, um ſich zum Beitritt zu beſtimmen; nur bedeckten ſie ſich damit, M. Thereſiens und der Welt willen. Verſchleiert hofften ſie ſicherer zum Ziele zu gelangen. Erhebung der öſtreichiſchen Macht um jeden Preis war aber das Ziel ihrer Politik; und nicht nur haben ſie Polen zur Beute ſich auserſehen oder belieben laſſen, ſondern gleichzeitig auch auf die Pforte, während man ſie durch Freundſchaftsverſicherungen und Hülfsverheißungen hinhielt, war der Vergrößerung ſuchende Blick gerichtet. Entweder die Pforte ſelbſt zum Lohne für die verſprochene Hülfeleiſtung, oder Rußland, wenn man demſelben gleichfalls ſich zu vergrößern erlaube, ſollte türkiſches Land an Oeſtreich geben. Theilungsvorſchläge in dieſem Sinne ſind an Rußland und Preußen ergangen, doch ohne Erfolg. —

Inmitten der Verhandlungen über den Umfang und die Art der Theilung überſchwemmten öſtreichiſche und preußiſche Söldner die ihren Staaten zunächſt liegenden polniſchen Landſchaften, erſtere angeblich, „um die der ungariſchen

Digitized by Google

Krone, wegen alter Verhältnisse, befreundeten Theile Polens vor dem Unheil der gegenwärtigen Zeit zu schirmen," letztre, um „einen Cordon gegen die in Polen wüthende Pest zum Schutze des eigenen Landes zu ziehen." Wohl lagerten Anarchie, Religionshaß und Parteigeist mit allen Schrekken des Bürgerkrieges, der Hungersnoth und der würgenden Pest über dem einst so mächtigen und blühenden Lande, aber größer noch als aller Jammer im eigenen Reiche, waren die Gewaltthaten, welche namentlich die preußischen Söldnermassen auf polnischer Erde begingen. Nicht genug, daß man die waffenfähigen Jünglinge des Landes den preußischen Heeren einverleibte, die Töchter aber mit erzwungener Ausstattung an Unterthanen des Preußenkönigs verheirathete, man schleppte auch viele tausend Familien von ihrem heimathlichen Boden hinweg, um ihnen in Pommern und der Mark ein anderes Vaterland zu bieten, entriß den Verhungernden die letzten Vorräthe von Getreide, Rindvieh und mannigfacher Nahrung, und raubte im Verein mit den wilden Horden der Russen, was nur den Sinnen behagte. Das unglückliche Volk, an welchem solche Heldenthaten verübt wurden, lag in starrer Betäubung gefesselt darnieder; so unerwartet als unerhört war ihm der Schlag gekommen. Am 19. Februar und am 5. August 1772 hatten die drei Mächte, Rußland, Oestreich und Preußen, einstimmig den Theilungstraktat in Berlin und Petersburg unterzeichnet; und kurz darauf sank die trügerische Maske, Manifeste ergingen durch's ganze Land, worin außer mehrern innern Einrichtungen auch die Abtretung vieler Landschaften vom Könige und der Republik Polen mit scharfbestimmten Worten verlangt ward. Wohl erhoben sich alle patriotische Herzen mit einem lauten Schrei des Unwillens und des Entsetzens über die allzufreche Verhöhnung des Rechtes, wohl

Digitized by Google

zürnten männlich durch Wort und Schrift die außerordentlich zusammenberufenen Landboten des Reichstages, wohl rief Stanislaus in gerechter Entrüstung: „Eher soll man mir diese Hand abschneiden, als daß ich die Urkunde der Theilung unterzeichne!" — Vergebens waren Klage und Zorn. Auf Oestreich's schlau ersonnenen Antrag drohte man, ganz Polen zu zertheilen, wenn man sich nicht in Zeiten füge. — Uebermacht und rohe Gewalt diktirten das Schreckenswort und mit blutenden Herzen unterzeichneten König und Reichstag am 21. August und am 13. und 18. September 1772 die vernichtende Abtretung.

Beinahe die Hälfte seiner Bevölkerung und den dritten Theil des bisherigen Flächenraums opferte Polen der Habsucht seiner Nachbarn, denn Preußen nahm an Gebiet 600 Quadratmeilen mit einer Volkszahl von 600,000 Seelen, Rußland über 2000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 1,800,000 Menschen, Oestreich endlich eignete sich den fruchtbarsten Theil Polens, die Königreiche Lodomerien und Gallizien, zu, also einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau, des Landes Chelm, die Palatinate Belz und Roth-Rußland, das Land Halicz und mehrere Distrikte Podoliens und Volhyniens, im Allgemeinen auf 1400 Quadratmeilen gegen 300 blühende Städte und Flecken und über 6000 Dörfer, mit einer Bevölkerung von beinahe 3 Millionen Einwohnern. „Schauerlich, in furchtbar großem Styl wurde des alten Brennus Wort erfüllt: „Wehe den Ueberwundenen und den Schwachen!"

Die drei Mächte garantirten sich jetzt wechselseitig das durch rohe Gewalt Entnommene, und versprachen auf das Feierlichste, das zerrissene Land, allen etwanigen weitern Ansprüchen entsagend, in seinem ihm noch gelassenen Besitzthume und bei seinen Rechten zu schirmen; eine Zusage, die wohl

Digitized by Google

schwerlich von den Beraubten für heilig erachtet und deren Bruch schon nach zwei Jahrzehnten verkündet ward.

Wie streng und bitter aber auch diese Gewaltthat des Wiener Kabinets, also Marien Theresiens und Joseph's, von dem unbestechlichen Urtheile der Geschichte gerügt wird, so muß doch anderntheils zugestanden werden, daß Joseph unausgesetzt darauf hingewirkt hat, das erworbene Land in immer schönerer Blüthe zu erhalten, daß er Handel und Wandel, Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Handwerk mit gleicher Sorgfalt gehegt und gepflegt hat. Aber alle Bemühungen um die Wohlfahrt des Landes vermochten doch nicht die entsetzliche That zum Rechte zu stempeln und die Zulassung derselben, ja die Mitwirkung von Seiten Kaiser Joseph's, bleibt allezeit unwürdig und ehrlos.

Es war eine nothwendige Folge dieser neuen Erwerbung, in dem aufgeregten, über schreiende Rechtsverletzung grollenden Lande bedeutende Truppenmassen zu unterhalten, und schon der Verlust von Schlesien hatte bei der Kaiserin Mutter die Ueberzeugung hervorgerufen, daß bei den neuen Verhältnissen der Staaten es unumgänglich nothwendig sey, immer über eine bewaffnete Macht, über ein stehendes Heer verfügen zu können. Daß dieses mindestens so groß als das des gefürchteten Nachbars, des Königs von Preußen, seyn müsse, war augenscheinlich. Daher richtete Joseph jetzt, als oberster Leiter des Kriegswesens, nach dem Beispiele des Nachbarstaates, das ihm immer vor Augen schwebte, die sogenannte militärische Conscription ein, nach welcher alle deutschen Provinzen in gewisse Bezirke oder Kantons eingetheilt wurden, deren jeder einem bestimmten Regimente angewiesen war, um sich durch die im Kanton geborne junge Mannschaft, die genau gemessen und aufgezeichnet wurde, zu ergänzen. Böhmen, Mähren, Oestreich, Steiermark,

Digitized by Google

Kärnthen, Krain und Gallizien wurden zunächſt in Militärkantons eingetheilt; Ungarn, Tyrol, die Niederlande und die Lombardei aber erhoben ihre Stimmen gegen die neue Einrichtung und blieben noch eine Zeit lang von ihr befreit.

Eine zweite Anſtalt, die zunächſt darauf berechnet war, das Kriegsheer in ſteter Vertrautheit mit ſeinen Waffen und dem Exercitium zu erhalten, waren die Uebungslager, die alljährlich in den Monaten Auguſt, September und October zuſammengezogen wurden und als allgemeine Heerſchau dienten. Der Kaiſer, der ſämmtliche Uebungslager alljährlich beſuchte, um durch ſeine Gegenwart den Glanz und den Ernſt der Sache zu erhöhen, ordnete deren fünf an, deren Verſammlungsort und Heerzahl für immer beſtimmt wurden; es waren folgende: das erſte bei Minkendorf, ein Paar Meilen von Wien entfernt, von ungefähr 14,000 Mann, das zweite bei Pettau in Steiermark von 20,000 Mann; das dritte bei Peſth von 50,000 Mann, das vierte in Mähren von 30,000 und das fünfte bei Prag von 60,000 Mann. — Mit dem Ende Octobers, als dem Ende der Herrſchau, wurden alle militäriſchen Rechnungen geſchloſſen; das neue Militärjahr begann mit dem Monat November.

Bei all' ſeiner Vorliebe für den Soldatenſtand hielt Joſeph dennoch mit eiſerner Strenge auf Sittlichkeit und Humanität, und rügte unerbittlich alle Verſtöße gegen dieſelben. Ein Brief des Kaiſers, den er im Auguſt des Jahres 1771 an einen ſeiner Generale ſchrieb, giebt hierüber wenigſtens in einer Beziehung den beſten Beweis. Er lautete alſo:

Herr General!

Den Grafen von K. und Hauptmann W. ſchicken Sie ſogleich in Arreſt. Der Graf iſt aufbrauſend, jung, von

Digitized by Google

seiner Geburt und von falschen Ehrbegriffen eingenommen. Hauptmann W. ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen und Pistolen berichtigen will; und welcher das Cartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaft behandelte!

Ich will, und leide keinen Zweikampf bei meinem Heere; verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn vertheidigen, die ihn zu rechtfertigen suchen, und sich mit kaltem Blute durchbohren.

Wenn ich Offiziers habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr bloß geben, die bei jedem sich ereignenden Falle Muth Tapferkeit und Entschlossenheit im Angriffe, und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch; die Gleichgültigkeit, die sie bei solchen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich.

Wenn aber hierunter Männer seyn sollten, die alles der Rache und dem Hasse für ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts Besseres als einen römischen Gladiator.

Veranstalten Sie ein Kriegsrecht über diese zwei Offiziers; untersuchen Sie mit derjenigen Unpartheylichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streites, und wer hiervon am meisten Schuld tragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Gesetze.

Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tamerlan's und Bajazeth's angemessen ist, und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es mir die Hälfte meiner Offiziers rauben! Noch giebt es Menschen, die mit dem Karakter von Heldenmuth denjenigen ei-

Digitized by Google

nes guten Unterthans vereinbaren; und das kann nur der ſeyn, welcher die Staatsgeſetze verehret.

Joſeph.

Kurz darauf, nachdem Maria Thereſia in der Hauptſtadt des neuen Königreiches Gallizien die feierliche Huldigung empfangen hatte, geſchah für Oeſtreich eines der großartigſten Ereigniſſe in der Geſchichte dieſes Jahrhunders, die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten. Wenn man erwägt, daß die Jugenderziehung Marie Thereſiens durchaus von Jeſuiten geleitet und durch dieſelben ihr Geiſt mit einer beſonderen Vorliebe für den Schein der Frömmigkeit erfüllt ward; wenn man erwägt, daß an der Spitze des Thereſianums zur Erziehung der ausgezeichnetſten Adelsgeſchlechter nur Jeſuiten geſtellt waren, daß die Kaiſerin Mutter ſelbſt zum Beichtvater einen Jeſuiten hatte, daß viele der höchſten Stellen im Staate wie in der Kirche, namentlich in der letzten, von Jeſuiten bekleidet wurden, ſo wird man geſtehen müſſen, daß die Aufhebung des Ordens „nicht das Werk der Laune oder Grille, der Gnade oder Ungnade, ſondern Folge eines tiefberechneten Planes und eines wohlerwogenen Entſchluſſes" war.

Schon hatte 1763 Johann Nikolaus von Hontheim, Erzbiſchöfl. Trier'ſcher Kanzler und Weihbiſchof, unter dem Namen Juſtinus Febronius ein Werk über den Zuſtand der Kirche und die geſetzmäßige Gewalt des Pabſtes geſchrieben, worin er Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit auf alle dem Kirchenrecht zuwiderlaufende Schritte des römiſchen Hofes, beſſern Volksunterricht, Verachtung der Bannſtrafen, Einführung der königlichen Genehmigung bei allen päbſtlichen Dekreten und Briefen, geſetzmäßigen Widerſtand gegen der

Digitized by Google

MARIA THERESIA.

Digitized by Google

Digitized by Google

Päbſte geſetzwidrige Unternehmungen und endlich Appellationen gegen die Mißbräuche des römiſchen Hofes anempfahl. Dieſes Werk hatte eine gewaltige Aufregung unter der geiſtigen Welt hervorgerufen, und vorzüglich wütheten die Jeſuiten gegen daſſelbe, ohne jedoch die Wahrheiten, die es enthielt, vernichten zu können. Durch ganz Europa erklangen Klagen über die geheimen Verbindungen der Jeſuiten, ihre ſtaatsgefährlichen Grundſätze, ihre Theilnahme an Verſchwörungen und Mordverſuchen, und namentlich verlangte Portugal's allwaltender Miniſter, der Marquis von Pombal, von Pabſt Klemens XIII. die Aufhebung des gefährlichen Ordens, der zumal in Paraguay, wo er ein ſelbſtſtändiges Reich begründet, ſein Streben nach weltlicher Herrſchermacht unumwunden verkündet hatte. Als Clemens ſeine getreuen Leibwächter in Portugal nicht entlaſſen wollte, hob Pombal (1759) den Orden innerhalb der von ihm verwalteten Staaten auf und ließ nicht ohne Härte und Grauſamkeit die verbannten Väter nach Italien überſchiffen. Dem gegebenen Beiſpiele folgte bald darauf Spanien, aus deſſen Provinzen auf einmal 2300 Jeſuiten in Civita Vecchia landeten; aus Neapel, Sicilien, Parma, Corſika und Malta langten gleich große Schaaren von Vertriebenen an und auch in Frankreich erfolgte endlich im Jahre 1767 die völlige Aufhebung des verfolgten Ordens. In dieſer Noth, die durch keine Bannbullen gemindert werden konnte, richtete der heilige Vater ſeine gläubigen Blicke nach Oeſtreich, um hier Troſt und Hülfe zu finden; aber auch aus dieſem Lande erſcholl laute Beſchwerde gegen die fromme Geſellſchaft, und Maria Thereſia ſelbſt trug auf Vernichtung des Ordens an.

Es iſt nicht bekannt, durch wen Maria Thereſia zunächſt gegen die Jeſuiten eingenommen wurde, wohl aber

Digitized by Google

kann man annehmen, daß Joseph das Seinige dazu beigetragen hat, um die Aechtung des Ordens herbeizuführen, denn schon im Januar des Jahres 1770 hatte er folgenden Brief an den Staatssekretär von Frankreich, Herzog Choiseul, geschrieben:

Mein Herr!

„Für das Zutrauen danke ich Ihnen. Auf meine Unterstützung könnten Sie, wenn ich Regent wäre, Staat machen, und meinen Beifall in Absicht der Jesuiten und des Plans zu ihrer Aufhebung haben Sie vollkommen.

Auf meine Mutter rechnen Sie nicht sehr; die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in der Familie des Hauses Habsburg erblich geworden. Klemens XIV. hat selbst hiervon Beweise.

Indeß ist Kaunitz Ihr Freund; er vermag Alles bei der Kaiserin; hält es in Ansehung ihrer Aufhebung mit Ihnen und dem Marquis Pombal; und er ist ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.

Choiseul! ich kenne diese Leute so gut wie irgend einer; weiß alle ihre Entwürfe, die sie durchgesetzt, ihre Bemühungen, Finsterniß über den Erdboden zu verbreiten, und Europa von Kap Finis terrae bis an die Nordsee zu regieren und zu verwirren.

In Deutschland waren sie Mandarins, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter, in Spanien und Portugall die Grandes der Nation", und in Paraguay Könige.

Wäre mein Großonkel, Joseph I., nicht Kaiser geworden, so hätten wir in Deutschland vermuthlich Malagridas, Aveiros, und einen Versuch des Königsmordes erleben können. Er kannte sie aber vollkommen, und als das Syne-

Digitized by Google

drium des Ordens seinen Beichtvater einstens im Verdacht der Redlichkeit hatte, und daß dieser Mann mehr Anhänglichkeit an den Kaiser, als für den Vatikan bewies, so wurde er nach Rom zitirt. Er sah sein ganzes, grausames Schicksal voraus, wenn er dahin müßte, und bat den Kaiser, es zu verhindern. Umsonst war alles, was der Monarch gethan, um diesem Schritte vorzubeugen. Selbst der Nuntius verlangte im Namen seines Hofes seine Entfernung. Aufgebracht über diesen Despotismus Rom's erklärte der Kaiser, daß, wenn dieser Priester ja unumgänglich nach Rom müßte, er nicht ohne zahlreiche Gesellschaft dahin reisen solle, und daß ihn alle Jesuiten in östreichischen Ländern dahin begleiten müßten, von denen er keinen wieder sehen wolle. Diese in den damaligen Zeiten unerwartete und außerordentlich entschlossene Antwort des Kaisers machte die Jesuiten von ihrem Vorhaben zurückgehen.

So war es einst, Choiseul! ich sehe voraus, daß es anderst werden muß.

Adieu! der Himmel erhalte Sie noch lange für Frankreich, für mich, und für das Heer Ihrer Freunde.

Joseph.

Aus diesem Schreiben des Kaisers geht wenigstens seine Abneigung gegen die Jesuiten hervor, wenn sich auch daraus noch nicht beweisen läßt, daß er zunächst seine Mutter bestimmt habe, dem Pabste die Aufhebung der Gesellschaft Jesu anzusinnen. Wohl mag dies von mehreren Männern, von Kaunitz, Sonnenfels und Andern, zu gleicher Zeit geschehen seyn, ohne daß man genau einen Einzelnen nennen kann. Im Jahre 1769 starb Klemens XIII., inmitten dräuender Stürme, die allseitig über ihn hereinbrachen, aber unbeugsamen Sinnes und erhobenen Hauptes; sein Nach-

Digitized by Google

folger in der heiligen Würde war Klemens XIV., Ganganelli, ein milder, den Forderungen des Zeitgeistes nachgebender Mann. Immer lauter erklangen jetzt die Stimmen gegen die Bestrebungen des Ordens, immer kräftiger das Verlangen der Mächte nach Aufhebung desselben, und so wich Ganganelli der öffentlichen Meinung, indem er am 21. Juli 1773 durch seine ohne Zuziehung der Kardinäle erlassene Bulle: „Dominus ac redemptor noster“ die sogenannte Gesellschaft Jesu in allen Staaten der Christenheit aufhob.

Daß dieser Schritt nicht ohne gewichtige Folgen für die ganze neuere Zeit, nicht ohne den mächtigsten Einfluß auf die Ansichten über Mönchsthum und Kirchenthum überhaupt, über Jugendbildung und Geistesrichtung seyn mußte, das leuchtete selbst dem Befangensten ein, und wenn man auch zum Lobe der frommen Väter, abgesehen von der Jugenderziehung, ihre wissenschaftlichen Leistungen in Anschlag brachte, so konnten die Gegner des Ordens mit Schneller antworten: „Was sind die Leistungen der tausend und tausend Jesuiten gegen die sieben einzelnen Männer, Newton, Locke, Bayle, Boerhave, Leibnitz, Thomasius, Montesquieu? Mehr als der ganze Orden bei seiner Aufhebung leisteten für Menschheit, Denkkraft und Wissenschaft Hume, Gibbon, Büffon, Rousseau, Linné, Lessing, Kant.“

Die Aufhebung des Ordens ging in den östreichischen Staaten ohne Härte und Grausamkeit vor sich. Schon hatte der ungarische Reichstag geklagt, „daß die Jesuiten in ihrem Convicte zu Tyrnau kein Weiterschreiten gestatteten,“ worauf Theresia antwortete: „Man vermisse sehr, was nach dem Gebote der heutigen Umstände zu tüchtiger Verwaltung des Gemeinwesens am meisten mitwirken sollte.“ Nach der Aufhebung des Ordens in Ungarn (1773) zeigte

Digitized by Google

sich alsbald ein neues Leben in Kirche und Wissenschaft, die Vermehrung der Bettelmönche, deren Zahl bereits auf 3,570 gestiegen war, wurde gesetzlich verboten und der von den Satzungen des Ordens entfesselte Geist entfaltete sich in lebendiger Rege.

Ueber die Aufhebung des Ordens in Böhmen äußert sich einer der tüchtigsten Geschichtsschreiber dieses Landes und dieser Zeit, Cornova im „Leben Joseph's II." (Prag, 1801): „Ob der Zustand der Gelehrsamkeit in Böhmen dabei gewonnen oder verloren habe, gehört in die Literärgeschichte. Sonst war die Aufhebung, welche die bourbonischen Höfe schon so lange gewünscht, und in die Maria Theresia — wie man glaubt, nicht ohne Anstände — endlich gewilligt hatte, im Ganzen wider den Wunsch der Nation, in welcher dieser Orden mehr Freunde als Feinde zählte. Er hatte sich die ersteren großen Theils selbst zugezogen; da die Schulen zu Prag und in allen Städten von Belang — Pilsen und Budweis ausgenommen — in seinen Händen waren. Der Beichtstuhl machte das Uebrige. Das Landvolk lief gern viele Meilen herbei, um einem Jesuiten zu beichten, und die sogenannten Bußprediger wurden vollends, wo sie hinkamen, von Beichtkindern umlagert. In großen Häusern noch mehr gelitten zu seyn, hätte nur bei ihnen gestanden, wenn sie bereitwilliger gewesen wären, sich auch der Privaterziehung in denselben zu widmen. Sie hatten zu Prag ein sogenanntes Profeßhaus, das nach der Verfassung des Ordens unfähig war, Güter zu besitzen, und also von Almosen lebte." — Man darf hierbei nie vergessen, daß Cornova selbst Jesuit und also Partei war. Im Allgemeinen hatten aber schon frühere Verordnungen in Böhmen der Aufhebung des Jesuitenordens vorgearbeitet; so hatte man z. B. das Herumbetteln der Mönche und Nonnen auf Stra-

Digitized by Google

ßen und Feldern verboten, die Zahl derselben auf die des Jahres 1765 beschränkt, das Jahr zur Ablegung des Ordensgelübdes auf das vier und zwanzigste bestimmt u. dgl. m. Die Zahl der Jesuiten in Böhmen und Mähren zur Zeit ihrer Aufhebung belief sich auf 1130 Mitglieder, von denen jedes sogleich „120 Gulden für Wohnung und Kleidung, für Nahrung monatlich 16 oder 25 Gulden bis zu weiterer Anstellung" angewiesen erhielt. Zudem kam noch, daß die dasigen Jesuiten äußerst begütert waren, denn mehr als 8 Millionen besaß hier der Orden an liegenden Gütern, dabei 20 große Collegien, 12 Residenzen und mehrere Missionen. Bei der Art und Weise, wie die Gesellschaft Jesu sich Ansehen und Einfluß unter der dummgläubigen Menge zu verschaffen wußte, darf es uns daher nicht befremden, wenn die gegen die Aufhebung ertönenden Stimmen lauter als die dafür sprechenden erklangen.

In Steiermark besaß — nach der Angabe Schneller's — zur Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens das berühmte Collegium zu Grätz, wo die Ferdinandei'schen Gemüthsstimmungen und Herrschergrundsätze ausgebildet wurden, große Güter; die Herrschaften Freistein, Finkeneck, Herbersdorf, Thalberg, Großfölk, Pürk, Leuzenhof; dazu kamen als Gülten von großem Ertrage 15 Besitzungen, welche nächst allen Hauptplätzen an den schönsten Orten lagen, wie zu Grätz der Rosenberg. Das Ferdinandeum der Jesuiten besaß außer den Gütern Steinhof und Heiligengeiststift noch sechs große Besitzungen. Das Convict der Jesuiten zu Grätz hatte außer der Herrschaft Geyrach sechs bereichernde Besitzungen. Das höchstwichtige Collegium beim Thronsitze und Grabmahle Ferdinand's des Zweiten hatte noch viele kleinere Besitzungen in Wiesen, Aeckern, Wäldern, Fischwassern, Häusern, Mühlen, was zu großen Anlagen sich erweitern ließ. Es bezog

Digitized by Google

aus Kärnthen die großen Einkünfte einer gefürsteten Herrschaft Millstadt, und übte in dieser Gegend völlig die bischöfliche Hoheit aus. Als der Historiker, Chorherr Cäsar (1765) den geschichtlichen Ursprung dieses auffallenden Vermögens zu erörtern gedachte, und um Beiträge bat, antwortete der Pater Rector, daß der Pater Procurator mit Grund befürchte „durch Kundmachung der Güter und Rechte möchte man den Widersachern (deren die bösartigen und feindseligen Zeiten schon genug hervorbrächten) nur neue Gelegenheit und Kühnheit geben, sie anzufechten und zu entreißen." — Die meisten Einkünfte des Ordens stammten von Gütern der Ketzer, welche entflohen, verbannt oder hingerichtet waren. Die Aufhebung erfolgte 1773, also genau 200 Jahre nach der Einführung in Grätz. Die Güter wurden größtentheils zum Fonde der Studien oder der Religion geschlagen. Einen Theil der Gebäude umstaltete man in ein Arsenal, in ein Generalcommando, in eine Oeconomiecommission, in ein Priesterhaus. Die Bibliothek kam an das Lyceum und die Universität zum allgemeinen Gebrauche der Lernbegierigen. Die Leselust in deutscher Sprache nahm alsogleich zu. Die Strenge der Censur nahm allmählig ab. Die einheimischen Druckereien vervielfältigten und vervollkommneten sich. Die ausländischen Werke auch protestantischer Schriftsteller kamen ein wenig in Umlauf. Das überwiegende Gute in verstärkter Geisteskraft zeigte sich offenbar. Freimuth zeigte sich bald, doch verschrie man ihn als Freigeisterei.

Unter allen Staaten Europa's waren Preußen und Rußland die einzigen, welche die Fortdauer des Ordens gestatteten, bis neue Umtriebe desselben auch hier seine Vertreibung erheischten. Die Zeiten der sogenannten Restauration, d. h. die Jahre von der Stiftung der heiligen Allianz

Digitized by Google

bis zur großen Julirevolution waren zwar den Versuchen zur Wiedereinführung der Jesuiten in den meisten Landen Europa's günstig, aber nur in wenigen gelang ihnen der Kampf wider die öffentliche Meinung, in mehreren mußten sie unter gefährlicher Duldung, ja selbst im Dunkel des Geheimnisses, leben und wirken.

Daß unter der Menge der in Oestreich lebenden Jesuiten auch der tüchtigen Männer viele sich befanden, ist ohne allen Zweifel, vor allen zeichneten sich sieben durch seltene Gelehrsamkeit aus: Hell als Astronom, Schneller als Domprediger bei Sankt Stephan, Denis Oestreich's Barde, am Theresianum zu Wien, Cornova als Geschichtsschreiber in Prag, Pasquich als Astronom in Ofen, Liesganig als mathematischer Geograph in Gallizien, und Biwald als Physiker in Grätz.

Der wirklichen Aufhebung der Jesuiten in sämmtlichen östreichischen Staaten waren bereits seit mehreren Jahrzehnten vorbereitende Beschlüsse gegen die Hoheprieſterschaft und ihre Anmaßungen vorangegangen; so wurden schon im Jahre 1747 die theuern und der obersten Staatsgewalt gefährlichen Untersuchungen und Reisen der päbstlichen Nuntien in Oestreich verboten; im nächstfolgenden Jahre erschien die Verordnung, daß keine Bannbulle des heiligen Vaters ohne höhere kaiserliche Erlaubniß verkündet werden dürfte. Die vielen im katholischen Kirchenwesen gebräuchlichen Feiertage wurden beschränkt; „die Verpflichtung aller Ordensschulen an die Lehrbücher der Wiener Universität, die Bestimmung des Jahres der Ordensgelübde für das vier und zwanzigste des Lebens, ernste Beschränkung des Erwerbs an Gut und Geld bei den Klöstern kam 1770. Berichterstattung oder Geldverschleppung an auswärtige Orden oder Ordensgenerale, Haltung der Kerker oder Zwangsanstalten in Klöstern, Te-

Digitized by Google

stamentfertigung von Weltpriestern oder Mönchen wurden untersagt (1771). Im folgenden Jahre erschienen zwölf wichtige Verordnungen gegen allerlei Mißbräuche, darunter die Schenkhäuser bei Klöstern, die Wahl von Ausländern zu Obern, die Verschwendung der Prälaten, die Wechselgeschäfte der Orden, die Schenkung über 1500 Gulden, und die gestifteten Messen. Das Jahr 1773 brachte die Aufhebung der Jesuiten. Ihr liegendes Gut bereicherte die Fonde der Religion und der Studien. Ihre Häuser wurden Schulen, Kasernen, Magazine, Kanzeleien, Kriegsgebäude, wie zu Wien die einen Gebäude der Universität, die andern dem Hofkriegsrathe angewiesen wurden. Seit Aufhebung des Ordens schritten die Reformationen in den sieben letzten Regierungsjahren Maria Theresia's noch rascher und eingreifender fort. 1773 strenger Befehl, mit dem römischen Stuhle nur mittelst des Ministeriums der auswärtigen Geschäfte in Verkehr zu treten. 1774 Regelung der Ausgaben und Rechnungen bei den Klöstern, Pfarren, Bruderschaften. 1775 Vernichtung der Asyle, wo der Verbrecher ganze Straflosigkeit, oder lange Verzögerung des Urtheilspruches bisher auszuwirken vermochte. 1776 Befehl an alle Weltgeistliche und Ordensleute zur Anschaffung von Riegger's Synopsis und Institutio des öffentlichen und besondern Kirchenrechtes. 1777 Verbot der Dispensationsgesuche in Rom. 1778 Gebot, Riegger's Jus Canonicum in zwei Abdrücken für jedes Kloster im Ganzen, und in einem Abdruck für jeden einzelnen Klosterstudenten zu kaufen. 1779 Abschaffung der äußerlichen Kirchenstrafen und Bußen, welche die Pfarrer verhängten, ohne die Landesstelle zu fragen. Im Sterbejahre befahl Maria Theresia allen Seelsorgern die allerhöchsten Verordnungen dem Volke abzulesen, und ein Verzeichniß darüber zu führen. Dieß Gesetz ver-

Digitized by Google

wandelte die Prieſter in eine Art wirkſamer Beamte — ein Syſtem, welches ſeitdem immer weiter ſchritt."

An allen dieſen für das wahre Chriſtenthum ſegensreichen Verordnungen hatte Joſeph großen Antheil und die Erfahrungen, welche er bei Einführung der neuen Geſetze geſammelt hatte, äußerten bis an das Ende ſeines Lebens ihren wohlthätigen Einfluß. Licht und Aufklärung über alle Stände ſeines Volkes zu verbreiten, das war das heilige Ziel, dem er allezeit rüſtig nachſtrebte; ihm ſtand vorzüglich das Mönchsweſen mit ſeinen mittelalterlichen Auswüchſen feindlich entgegen, daher ſein unausgeſetztes Bemühen, das Pfaffenthum zu vernichten, damit in den geſegneten öſtreichiſchen Staaten die Blüthe wahrer Religioſität ſich immer ſchöner entfalten könne. Ueber die Aufhebung der Jeſuiten ſchrieb Joſeph nachſtehenden Brief an den Grafen von Aranda *), ein würdiges Seitenſtück zu dem an Choiſeul gerichteten:

Monſieur!

Klemens XIV. hat ſich durch die Abolition der Jeſuiten einen fortdauernden Ruhm erworben. Er hat die Exiſtenz dieſer Sybillen des Apoſtolats von der Erde verbannt, und ihr Name wird künftig nur in der Geſchichte der Streitigkeiten und des Janſenismus erwähnt werden.

Noch ehe ſie in Deutſchland bekannt geworden, war die Religion eine Glückſeligkeitslehre der Völker; ſie haben ſie zum empörenden Bild umgeſchaffen, zum Gegenſtand ih-

*) Aranda war Ritter des goldnen Vließes, Grand d'Eſpagne, geheimer Rath, Miniſter, Präſident von Kaſtilien, und nachmals Ambaſſadeur in Frankreich.

Digitized by Google

res Ehrgeizes, und zum Deckmantel ihrer Entwürfe herabgewürdiget.

Ein Institut, das die schwärmerische Einbildungskraft eines spanischen Veteranen in einer der südlichen Gegenden Europens entwarf, das eine Universalherrschaft über den menschlichen Geist zu erwerben gesucht, und in diesem Gesichtspunkte alles dem infallibeln Senat des Laterans unterwerfen wollte, mußte ein unseliges Geschenk für die Enkel Tuiskons seyn.

Das Synedrium dieser Loyoliten hatte ihren Ruhm, die Ausbreitung ihrer Größe, und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk ihrer Plane gemacht.

Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend eines dreyßigjährigen Krieges dulden mußte. Ihre Prinzipien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht; und sie sind Urheber des abscheulichen Edikts von Nantes geworden.

Der mächtige Einfluß, den sie über die Prinzen des Hauses Habsburg hatten, ist zu sehr bekannt. — Ferdinand II. und Leopold I. sind ihre Gönner bis zum letzten Hauch ihres Lebens gewesen.

Die Erziehung der Jugend, Literatur, Belohnungen, Ertheilung der größten Würden im Staat, das Ohr der Könige, und das Herz der Königinnen, alles war ihrer weisen Führung anvertraut.

Man weiß zu sehr, welchen Gebrauch sie davon gemacht, welche Plane sie ausgeführet, und welche Fesseln sie den Nationen auferlegt haben.

Es ist mir nicht unbekannt, daß außer dem großen Klemens die Minister der bourbonischen Höfe, und der Herr von Pombal an ihrer Aufhebung gearbeitet haben. — — Die Nachwelt wird einst ihren Bemühungen Gerechtigkeit

Digitized by Google

widerfahren laſſen, und wird ihnen in dem Tempel des Ruhms Altäre errichten.

Wenn ich zu irgend einem Haß fähig wäre, ſo müßte ich diejenige Menſchengattung haſſen, die einen Fenelon verfolgt, und welche die Bulla in coena Domini hervorgebracht, die ſo viel Verachtung für Rom erzeigt. Adieu!

Wien, im Juli 1773.

Joſeph.

In demſelben Jahre 1773 unternahm der Kaiſer noch eine Reiſe in die neuerworbene Provinz, das Königreich Gallizien; über Ungarn und Siebenbürgen, nur vom General Pelegrini und zwei Stabsoffizieren begleitet, wanderte er zu Roß die ganze nördliche Grenze dieſes Landes entlang, von Kaminiec bis Krakau. Hier geſchah es, daß die durch ſchlechte Witterung, unwegſame Pfade und anhaltende Strapazen Ermatteten in einem jüdiſchen Dorfe nicht das geringſte Genießbare vorfanden. Sogleich wurde beſchloſſen, jeder von ihnen ſollte im Dorfe irgend eine Speiſe aufzutreiben ſuchen; zur verabredeten Stunde wurde aufgetragen, der Kaiſer ſchritt mit ſeiner Schüſſel voran, ihm nach die andern drei, und unter Scherz und Lachen wurde das ländliche Mahl verzehrt. Auch auf dieſer Reiſe lebte der Kaiſer als Graf von Falkenſtein.

Kaum war er aus Gallizien zurückgekehrt, als er Liſten zum Behuf einer allgemeinen Volkszählung entwerfen ließ. Obſchon der Sinn des gemeinen Mannes dieſer ſo nöthigen Maaßregel zuwider war und in ihr nur Hochmuth oder nahendes Unglück erblickte, — ſchon hetzten die Pfaffen und bewieſen aus der heiligen Schrift: als Herodes die Kinder Iſrael zählte, kam Sterben unter ſie — ſo ergab ſich

Digitized by Google

doch das günstige Resultat, daß trotz der Hungersnoth im vergangnen Jahre, die mehr als eine Million Menschen dahingerafft hatte, die Gesammtbevölkerung aller östreichischen Besitzungen nahe an 26 Millionen reichte. Bei der ersten Zählung (1773) betrug die Bevölkerung

in Böhmen	2,493,878	Seelen,
= Mähren	1,465,758	=
= Unteröstreich	1,697,067	=
= Oberöstreich	401,550	=
= Schlesien	199,974	=
= Steiermark	503,155	=
= Kärnthen	229,812	=
= Krain	198,951	=
= Gradisca	116,264	=

also in sämmtlichen deutschen Staaten
7,306,409 Seelen.

Hierzu kamen noch die polnischen Besitzungen:

Gallizien mit	1,690,149	Seelen,
Lodomerien mit	1,216,501	=
Zathor mit	487,651	=
Auschwitz mit	494,645	=
zusammen:	3,888,946	Seelen;
endlich noch die Niederlande mit	4,003,462	Seelen,
die italienischen Staaten mit	2,218,718	=
Tyrol mit	589,241	=
die Vorlande mit	94,026	=
Ungarn mit	4,370,490	=
Slavonien mit	2,219,300	=
Siebenbürgen mit	422,283	=
das Banat mit	386,104	=
zusammen:	14,303,624	Seelen.

Die Gesammtbevölkerung betrug demnach, obschon die

Digitized by Google

Bukowina und das Innviertel fehlten und bei der Scheu der Masse, sich zählen zu lassen, wohl eher eine größere als geringere Zahl angenommen werden kann; die Summe von

25,498,979 Seelen.

Noch bewirkte Joseph im Jahre 1773, daß seine des Geldes weniger achtende Mutter eine möglichst genaue Rechnung des Ertrages durch Darlegung der Staatseinnahmen und Ausgaben entwerfen ließ. Es ergaben sich demnach als Einnahmen

an Steuern und Contributionen . . .	19,700,000	Gulden,
= Kameralbeitrag	21,000	=
= Judensteuer in Böhmen	290,000	=
= Arrhaabzügen	830,000	=
= Taxen	600,000	=
= Tabakgefällen	1,900,000	=
= Mauth und Zoll	4,350,000	=
= Kameralgefällen	4,000,000	=
= Münz- und Bergwerken	5,000,000	=
. Erbschaftsteuer	300,000	=
= Schuldensteuer	1,800,000	=
= Quinquenalcollecte	115,000	=
= Pferdesteuer	300,000	=
= Taß	500,000	=
= Salzgefäll	8,900,000	=
= Consumtionsgefäll	2,800,000	=
= Stempelgefäll	320,000	=
= Tranksteuer	1,600,000	=
= Sperr- und Weggefäll	550,000	=
zusammen:	53,876,000	Gulden.

Die Ausgaben betrugen:

für Kriegswesen	17,000,000	Gulden,
= Besoldungen	8,000,000	=

Digitized by Google

für Pensionen	1,000,000	Gulden,
= geistliche Werke	350,000	=
= Verlagsnothwendigkeiten bei den Aemtern	9,000,000	=
= Extraordinär	2,000,000	=
= Interessen von Kapitalien	15,000,000	=
= Hofstaat	3,300,000	=
Gesammtausgabe:	55,650,000	Gulden.

Von den einzelnen Staaten, welche zur Deckung dieser Ausgaben beitrugen, zahlte

Böhmen	11,800,000	Gulden.
Mähren	4,000,000	=
Schlesien	600,000	=
Niederöstreich	12,000,000	=
Oberöstreich	2,500,000	=
Steiermark	3,000,000	=
Kärnthen	1,200,000	=
Krain	1,250,000	=
Görz	150,000	=
Küstenland	550,000	=
Tyrol	2,600,000	=
Vorlande	700,000	=
Ungarn	12,000,000	=
Siebenbürgen	2,000,000	=
Banat	1,500,000	=
zusammen:	55,850,000	Gulden.

Die Niederlande, Gallizien und die Lombardei wurden besonders verrechnet. Endlich kamen noch bedeutende Kronengüter und reiche Familienherrschaften des Hauses Habsburg zu den Einnahmen desselben, „die jedoch weder Volk noch Hof ganz und recht kennen lernte, da Beamtenwillkür eintrat, und keine Oeffentlichkeit statt hatte.“ (Schneller.)

Digitized by Google

Im Jahre 1775 bereiste Joseph Italien, wie bei allen seinen Reisen des Landes und des Volkes Eigenthümlichkeiten mit aufmerksamen Blicken betrachtend. Als Reisetagebuch schrieb er folgendes an seine Mutter:

Madame!

Der Großherzog *) und ich sind nur einige Tage früher in Venedig angekommen; die Nacht hierauf der Erzherzog Ferdinand aus Mailand, und endlich mein jüngster Bruder. Unser Hierseyn ist nach dem Symbol aller meiner Reisen incognito; als Graf von Falkenstein besuchte ich in dieser berühmten Stadt alles; der Zulauf von Fremden ist wegen der nahen Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere außerordentlich.

Ich habe das weltbekannte Zeughaus der Republik, das drittehalb italienische Meilen im Umfang hat, gesehen; in der Gesellschaft meiner Brüder und des Herzogs von Parma wohnte ich einer Regatta mit bey, besuchte verschiedene Theaters, einige Nobili, und den Gesandten Eurer Majestät, den Marquis Durazzo.

Endlich muß ich doch auch der berühmten Vermählung des Doge erwähnen. Am Himmelfahrtstage fahren Seine Hoheit mit dem Buzentauro und dem ganzen Senat in der größten Pracht zwischen il Lido und Santo Erasmo auf die hohe See, und nachdem der Patriarch einige Ceremonien vorgenommen hat, läßt der Doge einen goldnen Ring in das Meer fallen, indem er dazu spricht: Desponsamus te

*) Joseph's Bruder Leopold, Großherzog von Toskana; der andere, Ferdinand, war Statthalter der Lombardei, der dritte endlich, Maxmilian, war zum Großmeister des deutschen Ordens, Coadjutor von Münster und Kurfürsten von Kölln erwählt worden.

Digitized by Google

mare in signum veri perpetuique Domini. Der Donner der Kanonen, das außerordentlich zahlreiche Gefolge einiger hundert der schönsten Barquen, und die Menge der Menschen machen diese Farze sehr feyerlich. Im Zurückwege hält der Patriarch in der St. Nikolauskirche ein Hochamt, und des Abends wird der Senat, und die welche dem Doge auf seinem Buzentauro Gesellschaft geleistet, von der Signoria herrlich bewirthet.

Den letzten Tag vor unserer Abreise besuchten wir noch den großen Rath, wo über 400 Personen gegenwärtig waren; dann hörten wir ein von den Jungfrauen des Conservatorio de mendicanti abgesungenes Oratorium und speiseten Abends bei dem Kavalier Tron, woselbst über 300 Damen und 120 Nobili zugegen waren.

Von Venedig reiste ich nach Padua, und das in sehr zahlreicher Begleitung, nämlich des Marquis Durazzo, der Fürsten von Lobkowitz, Rohan, Salm, und des Grafen von Rosenberg. Sobald ich nach Florenz komme, werde ich Eurer Majestät weitere Nachrichten von meiner Reise durch Italien geben.

Ich küsse Ihnen die Hände mit Ehrfurcht und bin Zeitlebens

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Padua, im Juni 1775. Joseph.

Im nächsten Jahre besuchte der Kaiser das Uebungslager bei Prag. Hier geschah es, daß er mit seinen Truppen in die Gegend kam, wo am 6. Mai 1757 der edle preußische Feldmarschall Kurt Christoph von Schwerin in der Schlacht bei Prag den Heldentod fand. Ein einfacher Baum bezeichnet die Stelle, auf welcher Schwerin, in der

Digitized by Google

Hand die Fahne seines Regiments, von fünf östreichischen Kartätschenkugeln getroffen, die Todeswunde empfing. Der Kaiser gedachte, des Helden glorreichen Tod auf würdige Weise zu feiern. Als daher sechs östreichische Grenadierbataillons bei jenem Baume vorbeizogen, sprengte Joseph zu ihnen heran, ließ Halt machen, ein Quarree formiren und kommandirte aus der Mitte desselben eine dreimalige Ehrensalve, während er und die anwesenden Generale mit unbedecktem Haupte das Gedächtniß des großen Todten ehrten. Jeder Grenadier, der in der Schlacht bei Prag mitgefochten und jetzt gegenwärtig war, erhielt einige Dukaten zum Geschenke, die ganze Armee doppelte Löhnung.

Kaum war der Kaiser nach Wien zurückgekehrt, als sein rastlos thätiger Geist auf neue Verbesserungen sann; sie betrafen jetzt die Verschönerung der Residenzstadt, welche den übrigen Hauptstädten als Muster eines schönen Aufenthaltes voranleuchten sollte. Der Raum, welcher die Stadt von den Vorstädten trennte und sich nur durch Koth und Unrath auszeichnete, wurde daher jetzt gereinigt, geebnet, mit Chausseen für Wagen und erhöhten Spatziergängen für Fußgänger versehen; bald nachher ward er mit mannichfachem Buschwerk bepflanzt, mit Baumgängen besetzt und des Abends durch Laternen erleuchtet. Der Augarten, bis jetzt eine Remise für die Jagdzüge und Wagen des Kaisers, wurde erweitert, durch Blumenbeete und Laubgänge verschönert und dem Volke geöffnet; die freundliche Inschrift über dem Eingange lautete: „Allen Menschen gewidmeter Ve„lustigungsort,- von ihrem Schätzer.“ Ebenso wurde der Prater das ganze Jahr hindurch und für Jeden, weß Standes er auch sey, geöffnet, während früher die Besichtigung desselben nur drei Monate hindurch herrschaftlichen Kutschen erlaubt war. Auf die Bitten einiger

Digitized by Google

Joseph II feiert das Gedächtniss des Weldon Schwerin

Digitized by Google

Digitized by Google

Höflinge, den Prater für Alle verschlossen zu halten, die nicht von altadeligem Geblüte wären, antwortete er: „Wenn ich auch nur Meinesgleichen sehen wollte, so müßte ich bei meinen Vorfahren in der Kapuzinergruft bleiben. Die Männer von Tugend und Talent ziehe ich denen vor, welche kein anderes Verdienst haben, als Fürsten unter ihre Ahnen zu zählen." —

An allen diesen Einrichtungen hatte der Reichsfreiherr Joseph von Sonnenfels, ein Mann von kühnem Freimuth, tüchtigen Kenntnissen und vorurtheilsfreiem Geiste, mannichfachen Antheil. Mit Rath und That, durch Wort und Schrift eiferte er für die Reformen, welche der Zeitgeist verlangte, und trotz aller Anfeindungen, welche er von Neidern und Finsterlingen zu bestehen hatte, ermüdete er doch nicht im Streben nach dem Edlen und Schönen. Maria Theresia und Joseph nahmen dankend seine Vorschläge an und verwirklichten sie. Die deutsche Schaubühne, auf welcher noch der beliebte Hannswurst mit seinen plumpen Späßen den Pöbel ergötzte, wurde durch ihn gereinigt und veredelt, und obschon Stephanie der jüngere in dem Lustspiele: der Tadler nach der Mode, seine Neuerungen lächerlich zu machen suchte, so drang er doch mit ihnen durch, zumal als Kaiser Joseph auf seinen Antrieb das deutsche Theater für eigene Rechnung übernahm und durch Müller tüchtige Künstler, namentlich in Sachsen, für das Wiener Theater gewinnen ließ. Bald hatte Wien eine der ersten Bühnen und die Namen eines Müller, Schröder, Brockmann, einer Katharina Jacquet, Anna Adamberger, Rosalie Nouseul klangen gefeiert in ganz Deutschland wieder. „Mit der veredelten Bühne stand eine Reihe geselliger Genüsse im Zusammenhange, so wie die reinere Mundart, welche Sonnenfels im Umgange, so wie die richtigere Schreibart im Geschäfte

Digitized by Google

einzuführen ſuchte. Keine Anſtalt des Städteweſens entging ſeinem aufmerkſamen Auge — Straßenreinigung, Bauverſchönerung, Marktbeſchau, Bettelverbot, Alles bis auf Fleiſcherbank und Lohnkutſche herab. Bei den Vorſchlägen zu der nothwendigen Neuerung mußte er manches beſtehende Alte lebhaft rügen und tadeln.“ Und dieſes that er mit redlichem Muthe. Als Beweis, in welchem Geiſte er als angeſtellter Lehrer am kaiſerlichen Thereſianum die jungen Adligen unterrichtete, möge hier eine kleine Stelle aus einer Rede über den Adel Platz finden, die er ganz im Geiſte Joſeph's ſchon im Jahre 1770 gehalten: „Zu frühe nur kommt die Zeit, wo Verſtellung und Betrug Sie umlagern, und die ſchüchterne Wahrheit ſich in einer zu weiten Entfernung wird halten müſſen, als daß die Stimme derſelben von Ihnen könnte vernommen werden. Nur zu frühe wird Ihr Verſtand von Wolken niederträchtiger Schmeichelei umnebelt, zu frühe Ihren Schwachheiten geliebkoſet, und der Himmel gebe! daß nicht oft auch manche ſchandvolle That möchte geprieſen werden. Es iſt heilſam, gegen Sie eine freundſchaftliche Offenherzigkeit ſich jetzt zu erlauben, da Ihr Herz für dieſelbe ſich noch erweitern kann, ehe noch Lügner und Schranzen ihr den Eingang vertreten, und ehe noch, als es ein Wagſtück wird, diejenigen an ihre Pflichten zu erinnern, welche in einem gewiſſen Alter ſich insgemein über alle Erinnerung weggeſetzt haben. — Ich bin es überzeugt, Niemand unter Ihnen überläßt ſich dem unwürdigen Wahne, als wäre das Weſentliche des Adels nur in genau gehaltenen Stammregiſtern zu ſuchen, und die Beweiſe deſſelben allein unter dem Staube der Archive hervor zu langen. Alle Menſchen zählen von ihrem Urſprunge an eine gleich große Anzahl Ahnen, da ſie alle von Einem und demſelben Vater abſtammen. Hat nun der größere Haufe die Reihe ſeiner

Digitized by Google

Abstammung aufzuzeichnen verabsäumt, oder hat ein Zufall seine Mühe unterbrochen und vereitelt, so lassen Sie im Gedanken Eines von den möglichen, unzählbaren Ungefähren entstehen, durch welche auch die Beweise Ihrer Abkunft vernichtet werden können! Ein Feuer ergreift das Heiligthum Ihrer Familie! Die Motte, die der Schätze der menschlichen Vernunft nicht schonet, richte durch ihren verrätherischen Biß Ihre Geburtsbriefe zu Schanden! Nun sind Sie mit dem übrigen menschlichen Geschlechte, das Sie, da ihm solche hinfällige Dinge mangeln, Pöbel nennen, gleich gemacht. — Sehen Sie, auf welche Kleinigkeiten der Vorzug, worüber Sie sich so viel wissen, hinausläuft!" — Ein Mann, der in solchem Geiste lehrte und schrieb, war natürlich für des Kaisers Reformen geschaffen! —

Im Jahre 1777 verwirklichte Joseph einen Plan, nach dessen Ausführung er sich längst schon gesehnt hatte, es war eine Reise nach jenem Lande, das noch vor kurzem eine der ersten Rollen unter den Großmächten Europa's gespielt und seit Ludwig's XIV. großartiger Zwingherrschaft als Muster in Kunst und Wissenschaft, in Sitten und Moden den übrigen Staaten des Festlandes voranleuchtete. Während Frankreich länger als zwei Jahrhunderte hindurch Oestreich's erbitterter Feind gewesen war und mit ihm um den Principat Europa's gestritten hatte, waren jetzt beide Staaten durch Bande der Politik wie des Blutes mit einander befreundet und verbunden. Ludwig XVI., der die Heillosigkeit des bürgerlichen Zustandes in Frankreich erkannte und die Leiden des gedrückten Volkes wenigstens nicht durch Maitressenherrschaft vermehren wollte, der schwache, gutmüthige und unglückliche Fürst, war mit Marie Antoinette, der Tochter Maria Theresia's, vermählt, welche Schönheit und Geist von der Mutter geerbt hatte. — Aber wohl mehr

Digitized by Google

noch als das Verlangen die königliche Schwester zu sehen, mochte ihn zu dieser Reise der Standpunkt bewegen, welchen Frankreich in Rücksicht auf Manufakturen und Fabriken, Handwerke und Künste, Hospitäler und Armenhäuser unter den Staaten Europa's einnahm. Am 1. April 1777 reiste der Kaiser, abermals als Graf von Falkenstein, nur von wenigem Gefolge (unter diesem die Grafen Colloredo und Cobenzl) begleitet, aus Wien ab und nahm seinen Weg über Stuttgard, dessen Militärakademie er besuchte. Darauf ging's in Eile über Kehl, das mit seinen verwitterten Trümmern als deutsche Reichsfestung dem künftigen Oberhaupte eben nicht sehr imponiren mochte; in Straßburg verweilte der Kaiser nicht ohne Rührung vor dem Grabmale des Marschalls von Sachsen, der im östreichischen Erbfolgekriege seine seltene Tüchtigkeit als Heerführer bewährt hatte. — Als Joseph in Metz die Parade besuchte, war es gerade unfreundliches Wetter und bald begann es zu regnen; sogleich bot ihm einer der Offiziere seinen Regenschirm an, denn das gesammte Offiziercorps hatte sich zur Erhaltung seiner zarten Frisuren mit solchen Instrumenten versehen; der Kaiser aber wies das Anerbieten dankend mit den Worten zurück: „Ich fürchte den Regen nicht!" — Alsbald verschwanden aus den Händen der Offiziere alle Regenschirme auf der Parade.

Am 18. April langte Joseph endlich in Paris an und stieg im Hause seines Bothschafters, des kenntnißreichen, geschäftskundigen Grafen Mercy ab, welche Wohnung er jedoch bald mit einigen Zimmern im Hôtel de Treville vertauschte. Die königliche Schwester war über seine unerwartete Ankunft höchsterfreut und stellte ihn ihrem Gemahle und den übrigen Mitgliedern des königlichen Hauses als einen Grafen von Falkenstein vor. Nachdem er hierauf die

Digitized by Google

Grafen Maurepas, Vergennes und die übrigen Minister Ludwig's besucht hatte, beeiferte er sich, alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, welche diese große Stadt den Reisenden in so reicher Fülle darbietet; das große Invalidenhaus mit seiner trefflichen Einrichtung, welches der König auf Joseph's Empfehlung auch, und zwar zum ersten Male, besuchte, das Hôtel Dieu mit seinen stattlichen Krankenzimmern, welchem er ein Geschenk von 48,000 Livres hinterließ, die Taubstummenanstalt des Abbé L'Epee, die sich ebenfalls einer kaiserlichen Unterstützung zu erfreuen hatte, die Manufaktur der Gobelins — berühmt durch Scharlachfärberei und Tapetenverfertigung — waren Gegenstände von Joseph's besonderer Aufmerksamkeit, und die Art und Weise, mit welcher er nachmals die neuerrichtete Taubstummenanstalt und das große Krankenhaus in Wien beaufsichtigte, zeigt, daß er kein flüchtiger Beobachter der französischen Institute war. Der königliche botanische Garten und das große Naturalienkabinet, welche der tüchtige Büffon mit seltner Umsicht leitete, entgingen der Aufmerksamkeit des Kaisers nicht, ja er stattete sogar dem Grafen Büffon einen Besuch ab, wobei er sich als dessen Schüler anmelden ließ.

In der Abtei St. Denys betrachtete er die königlichen Grabmäler, vor allen aber mit Zeichen hoher Achtung das Monument des großen Turenne. Alle öffentlichen Gebäude und Plätze, Bibliotheken und Sammlungen, Werkstätten ausgezeichneter Künstler, alle Anstalten zur Bequemlichkeit, Sicherheit oder allgemeinen Nützlichkeit des Volkes waren Gegenstände von Joseph's täglicher Aufmerksamkeit und erfreuten sich seiner großmüthigen Unterstützung.

Er besuchte ferner eine Sitzung der Akademie der schönen Wissenschaften und der französischen Akademie, in welcher letztern er sich lange und angelegentlich mit d'Alembert

Digitized by Google

unterhielt, der schon als Freund des großen Friedrich seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Sie sprachen viel über Friedrich II. „Ich begreife wohl, antwortete letztrer, als d'Allembert ihm über sein Gespräch mit Joseph geschrieben, daß sich Frankreich jetzt bloß mit dem Grafen von Falkenstein beschäftigt, und wundere mich gar nicht, daß er in Paris so viel Beifall findet. Er hat viel Geist, ist sehr gesellig, und zeigt große Begierde nach neuen Kenntnissen; darum achtet er nicht auf Kleinigkeiten, sondern beschäftigt sich bloß mit Gegenständen, welche für die Staatsverwaltung von Wichtigkeit sind." (Briefe an d'Alembert, XI. Bd.)

Wie sehr der Kaiser die Herzen aller Einwohner von Paris durch seine Humanität und Anmuth gewonnen, das zeigte sich in einer Masse guter und schlechter Gedichte, von denen die Pariser Blätter der damaligen Zeit wimmeln. Als Probe theilen wir zwei der besten mit:

„De vos propres sujets n'avez vous point assez,
Voulez vous donc regner sur tout ce qui respire?
Gagner ainsi les coeurs par tout ou vous passez,
Des Princes vos voisins c'est usurper l'Empire.
Mille vertus Vous font chérir.
Ces bienfaits sont les loix, que Votre coeur impose;
Et voyager et conquérir
Est pour Vous même chose.

(le Grand.)

Als der Kaiser den obersten Gerichtshof, in welchem die Proceßsachen mündlich abgehandelt wurden, besuchte und in einer Gitterloge (lanterne genannt) der Sitzung beigewohnt hatte, erschien bald darauf folgendes Epigramm:

Digitized by Google

Marforio: Grand miracle, Pasquin,
Le soleil dans une lanterne!
Pasquin: Allons donc, tu me bernes.
Marforio: Pour te dire le vrai, tiens: Diogène envain
Cherchoit jadis un homme une lanterne en main,
Et bien, à Paris, ce matin
Il l'eut trouvé dans la lanterne. —

Häufig ſah man den Kaiſer allein und ohne weitere Begleitung auf ſchönen Spaziergängen, Kaffeehäuſern, in Konzerten und Schauſpielen; und als man ſich darüber wunderte, daß er in dem gewöhnlichen Wagen eines Fiakers gefahren ſey, gab er zur Antwort: „Vous ne me verriez pas plus brillant à Vienne qu' à Versailles, hors dix ou douze fois l'année, que je suis forcé de faire l'Empereur *).“ — Was früher an einem bourboniſchen Hofe unerhört geweſen, das ſah man jetzt in Paris, nehmlich die königliche Familie ohne Leibwachen und Hofſtaat, blos in Joſeph's Geſellſchaft, auf öffentlichen Spaziergängen oder bei Tafel. — Als der Kaiſer zum erſten Male das große Opernhaus beſuchte, wurde eben Gluck's Meiſterwerk Iphigenia aufgeführt; ſchon ſeine Anweſenheit brachte vielfache freudige Bewegung unter den leichterregbaren Zuſchauern hervor, und als der Chor begann: Chantons, célébrons notre Reine! erſcholl tauſendfacher Jubel durch die weiten Hallen des Hauſes und nach dem Rufe: es lebe die Königin! ertönte es lang und anhaltend: es lebe der Kaiſer! An

*) Sie ſehen mich in Wien nicht prunkender als in Verſailles, zehn bis zwölf Mal im Jahre ausgenommen, wo ich gezwungen bin, den Kaiſer zu ſpielen!

Digitized by Google

der Hand seiner Schwester trat dieser aus der Loge hervor und dankte dem jubelnden Volke.

Dem Könige hatte jedoch Joseph bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit nur wenig gefallen, aber auch beider Charaktere waren zu verschieden, als daß sie mit einander übereinstimmen sollten; dem stillen, allen Neuerungen unholden Ludwig, der nur zu gern jeder fremden Einflüsterung Gehör gab, konnte natürlich der feurige, unternehmungssüchtige und herrschlustige Schwager nicht zusagen. Hätten beide ihre Stellen vertauschen können, sie hätten vielleicht besser am rechten Platze gestanden; dem kühnen kaiserlichen Reformator wäre die Aufregung der Gemüther in Frankreich, der allgemeine Ruf nach Aufklärung bei seinen Unternehmungen und Versuchen fördernd entgegen gekommen, während er im eignen Volke nur zu oft in Folge von Unwissenheit oder Verblendung in seinen Verbesserungen anhalten, ja selbst zurückschreiten mußte. Ludwig hingegen, mit seiner gutmüthigen, das Althergebrachte mit frommer Pietät verehrenden Seele wäre den langsamer vorwärtsschreitenden Völkern des Kaiserreiches ein willkommener Herrscher gewesen.

Trotz aller Auszeichnung, welche dem Kaiser während seiner Anwesenheit in Paris so reichlich zu Theil ward, wollte das französische Volk im Allgemeinen ihm doch nur wenig gefallen; „er verachtete die sämmtlichen Kämmerlinge, Abbé's, Aimables und Beaux's als ein leichtsinniges und entnervtes Völkchen.“ Am frühen Morgen des letzten Mai's 1777 verließ er Paris.

Daß der Kaiser auf dieser Reise nach Frankreich über neuen Planen gebrütet und zunächst im Sinne gehabt habe, das Bündniß zwischen Oestreich und Frankreich noch fester zu schließen, läßt sich nicht ohne Grund vermuthen. Aber — bemerkte der große Friedrich in seinen hinterlassenen Wer-

Digitized by Google

ken — diese Reise veranlaßte auch die für Joseph niederschlagende Vergleichung zwischen dem unter Einem Haupte vereinigten französischen Staatskörper und der deutschen Reichsverfassung, wo er zwar Kaiser war, worin sich aber Könige und Souveraine befanden, welche mächtig genug waren, sich ihm zu widersetzen, ja selbst Krieg mit ihm zu führen. Hätt' es in seiner Gewalt gestanden, er würde unverzüglich alle Provinzen des Reiches zu seinen Domainen geschlagen haben, um sich zum Souverän dieses Staatskörpers zu machen und damit seine Macht über die Macht aller Monarchen Europa's zu erheben. Dieser Plan beschäftigte ihn unaufhörlich: und er war der Meinung, das Haus Oestreich müsse denselben niemals aus den Augen verlieren. Dieser herrschsüchtige Grundsatz war es, aus welchem seine brennende Begierde, Baiern zu besitzen, floß; und ungeachtet es schien, als wenn der Tod des Kurfürsten von Baiern eben nicht so bald erfolgen dürfte, so sparte doch der Kaiser nichts, um den Kurfürsten von der Pfalz und seine Minister in sein Interesse zu ziehen. — Joseph hatte zwei Generale, Lascy und Loudon, die sich im vorigen Kriege berühmt gemacht hatten. Sein Kriegsheer war besser versehen und auf einem bessern Fuße als jemals; die Zahl der Feldkanonen hatte er vermehrt und bis auf 2000 gebracht. Seine Finanzen, welche noch die erstaunlichen Kosten des letztern Krieges fühlten, waren auf keinem ganz soliden Fuße. — Man schätzte die Staatsschulden auf hundert Millionen Thaler, deren Interesse man auf vier Procent herabgesetzt hatte; und trotz allem Gelde, welches man von den Provinzen auf eine sehr ungleiche und theilweise drükkende Art erhob, und in Wien zusammenbrachte, behielt die Kaiserin, nach Abzug aller festgesetzten Ausgaben und angewiesenen Jahrgelder nicht mehr als zwei Millionen

Digitized by Google

übrig, worüber sie nach Gefallen schalten konnte. Es blieb also kein andrer Fond, als vier Millionen Reichsthaler, die der Feldmarschall Lascy an der Erhaltung der Armee gespart hatte: aber durch die Pünktlichkeit, womit die Wiener Bank die Zinsen für die vom Hofe angenommenen Capitalien bezahlte, hatte sie ihren Kredit, sowohl in Holland, als Genua dergestalt gegründet und befestigt, daß, wenn der Hof es für dienlich fand, seine Zuflucht zu neuen Anleihen zu nehmen, er sich schmeicheln konnte, neue Hülfsquellen zu finden. Man rechne zu diesem festgestellten Kredit eine Armee von 170,000 Mann, die beständig auf den Füßen war, und jeder Leser wird eingestehen, daß Oestreich damals eine ungleich furchtbarere Macht besaß, als die vorigen Kaiser, selbst Karl V. nicht ausgenommen, jemals gehabt hatten. — Der stolze östreichische Hof, der immer die andern zu beherrschen strebte, warf seine Blicke nach allen Seiten umher, um seine Grenzen zu erweitern und die Staaten mit seiner Monarchie zu vereinigen, die ihm am bequemsten lagen. Nach dem Oriente zu dachte er darauf, Servien und Bosnien mit seinen weitausgebreiteten Ländern zu verbinden, — gegen Mittag reizte ihn die Begierde, einen Theil vom Gebiete der Republik Venedig an sich zu ziehen und er wartete nur auf eine Gelegenheit, um Triest und das Mailändische auf eine bequeme Art mit Tyrol zu vereinigen. Dieß war noch nicht genug; er versprach sich sogar, nach dem Tode des Herzogs von Modena, dessen Erbin mit einem Erzherzoge vermählt war, Ferrara, welches die Päbste besaßen, zurück zu fordern und dem Könige von Sardinien die Landschaften Tortonese und Alessandria abzunehmen, weil sie immer den Herzögen von Mailand gehört hatten. Gegen Abend war Baiern ungemein anreizend; da es in der Nachbarschaft von Oestreich lag, eröffnete es diesem den Weg

Digitized by Google

nach Tyrol. Gehörte ihm Baiern, so sah das Haus Oestreich die Donau beständig in seinem Gebiete fließen. Man muthmaßte überdies, daß es dem Interesse Joseph's zuwider seyn würde, die Vereinigung von Baiern und Pfalz unter Einem Souverän zuzugeben; und da diese Erbschaft den Kurfürsten von der Pfalz allzumächtig gemacht haben würde, so war es ungleich vortheilhafter, wenn der Kaiser dieselbe für sich nahm. Wenn man von dort die Donau hinauf ging, stieß man auf das Herzogthum Würtemberg, an welches der Wiener Hof sehr rechtskräftige Ansprüche zu haben glaubte. Alle diese Erweiterungen würden eine Art von Galerie ausgemacht haben, welche von Wien aus, immer von einer zu andern, bis an die Ufer des Rheins geführt hätte, wo das Elsaß, das vor Alters einen Theil des Reiches ausmachte, wieder einzuziehen war; dieses führte nach Lothringen, welches unlängst noch ein Eigenthum der Vorfahren Joseph's gewesen war. Wenn wir uns gegen Mitternacht wenden, finden wir jenes Schlesien, dessen Verlust Oestreich nicht vergessen konnte und dessen Besitz es wieder erlangen wollte, sobald sich die Gelegenheit dazu fände. —

Die Reise nach Frankreich zerstörte aber den Plan des Kaisers, sich an das Kabinet von Versailles, als dem Vereinigungspunkte des Südens, anzuschließen, und schon mochte sich in Joseph's Geiste die Ansicht entwickeln, sich nach dem Norden zu wenden und durch nähere Befreundung mit Rußland von hier aus seine Gedanken zu verwirklichen.

Die Rückreise von Paris geschah über Caen, Rouen, St. Malo, Brest und Rochefort nach Bordeaux. Abermals war Belehrung durch Anschauung des Denkwürdigsten der Zweck der Reise, daher wurden Dämme und Häfen, Brücken und Kanäle, Rheeden und Schiffswerften, Arsenale und Schulen für Seeleute u. s. w. besondere Ge-

Digitized by Google

genstände der kaiserlichen Aufmerksamkeit; alles, was irgend einen Zweig des Handels und der Schifffahrt anging, beschäftigte ihn. Zwar hatte er gleich Anfangs auf das Nachdrücklichste erklärt, man solle seinetwegen keine Feste und Lustbarkeiten veranstalten, überhaupt alle außerordentlichen Ehrenbezeugungen, da er incognito reise, unterlassen, aber nichts desto weniger wurde er an mehreren Orten zu Konzerten und Bällen, Schauspielen und Assembleen u. dergl. eingeladen. Ohne weitere Umstände erklärte er jedoch zu Brest: „Er sey nicht nach Frankreich gekommen, um zu tanzen, sondern um Kenntnisse zu sammeln;" zu Rochefort: „Wenn man ihm nicht erlaube, gänzlich incognito zu seyn, so müsse er wieder abreisen," und endlich zu Bordeaux: „Besuche seyen gar nicht die Absicht seiner Reise. Die Zeit sey ihm hier zu kostbar, um sie auf Schauspiele zu verwenden." —

In der letztgenannten Stadt faßte der Kaiser den plötzlichen Entschluß, nach Spanien zu gehen und die Staaten zu besuchen, um deren Besitz seine Ahnen Leopold, Joseph I. und Karl VI. lange und eifrig gestritten. Ohne Zögern schritt er zur Ausführung und reiste nach Bayonne, von wo aus er sich über die Pyrenäen nach Fuentarabia und St. Sebastian in der baskischen Provinz Guipuzcoa begab. Die Marmorbrüche in den Pyrenäen, die Felsenstraßen und was nur Denkwürdiges in diesen Hochgebirgen sich vorfand, ward mit aufmerksamem Auge betrachtet. Der Herzog von Crillon, der nachmals durch die Einnahme von Port-Mahon auf Minorka und durch die Belagerung Gibraltar's einen rühmlichen Namen erhielt, war des Kaisers Begleiter. Nachdem er in St. Sebastian die Cacao- und Eisenmagazine besucht und einem Maneuvre der Festungsgarnison beigewohnt hatte, reiste er nach dem südli-

Digitized by Google

chen Frankreich zurück, wo hauptsächlich Marseille, Toulon und Lyon seine Aufmerksamkeit durch ihre Fabriken und die Betriebsamkeit oder den Kunstfleiß ihrer Bewohner beschäftigten. Von hier aus begab er sich in die Schweiz, zunächst nach Genf, und schon glaubte man allgemein, er werde sich jetzt nach Ferney wenden, in dessen Nähe er vorbeikam, um hier den großen Voltaire zu besuchen, der durch seinen hellstrahlenden Geist, seine Fülle des Wissens, der Phantasie, des Witzes und der Beredsamkeit alle andern Schriftsteller mächtig verdunkelte. Aber er eilte vorbei, ohne daß man weiß, weßhalb er den Weisen von Ferney so wenig beachtete. Vielleicht mochte die Frivolität seiner Grundsätze, das Niedertreten alles Ehrwürdigen und Heiligen, die geringe Scheu vor höherer Tugend, die in so vielen Werken Voltaire's sich äußert, dem Kaiser zuwider seyn.

In Bern empfing der als Arzt und Schriftsteller gleich ausgezeichnete Haller einen Besuch des Kaisers, der auch nach des Erstern Tode seine bedeutende Bibliothek für die Universität zu Pavia ankaufte. Nachdem Joseph noch den Rheinfall bei Schafhausen besehen und in die dortige Felsenwand seinen Namen eingeschrieben hatte, eilte er über Konstanz und Freiburg in Breisgau über den Rhein, besuchte die französischen Festungen Neu-Breisach und Hüningen, und traf über Bregenz und Inspruck am 1. August wieder in seiner Residenzstadt ein.

Aber nur kurze Zeit hindurch konnte er hier der Ruhe genießen, denn neue ziemlich verwickelte Verhältnisse riefen ihn alsbald auf den Schauplatz des sich entspinnenden Krieges. Am 30. December 1777 war nehmlich Maxmilian Joseph, Kurfürst von Baiern, gestorben und mit ihm die jüngere Linie des Hauses Wittelsbach erloschen. Als nächster Agnat aus der ältern Linie sollte rechtmäßig der Kur-

Digitized by Google

fürſt Karl Philipp Theodor von der Pfalz-Sulzbachiſchen Linie *) folgen, der auch noch zu Folge neuerlich geſchloſſener Verträge das offenbarſte Recht auf Baiern hatte. Da trat aber Oeſtreich mit Anſprüchen auf die Länder des Herzogs Johann von Straubingen (geſtorben 1425) in Niederbaiern und die böhmiſchen Lehen in der Oberpfalz hervor, indem es theils aus der Verheirathung Joſeph's mit einer baieriſchen Prinzeſſin, der Schweſter des Kurfürſten von Baiern, die aber ohne Kinder zu hinterlaſſen geſtorben war, theils aus alten Urkunden die Rechte an die Allodialherrſchaft über das erledigte Kurfürſtenthum zu beweiſen ſuchte. Als Oberlehnsherr zog Joſeph bereits mehrere Herrſchaften Baierns, angeblich frei gewordene Reichslehen, ein, während er als König von Böhmen über die böhmiſchen Lehen in der Oberpfalz verfügen zu können glaubte. Schon als Maximilian noch auf dem Sterbebette lag, hatten zu gleichem Zwecke Unterhandlungen mit Pfalz begonnen, die bei der günſtigen Meinung, welche das Kabinet des letztgenannten Landes für Joſeph hatte, zu einem günſtigen Reſultate zu führen ſchienen. Nun hatte die Pfalz zwar nachmals, nach Abſterben der jüngern Wittelsbachiſchen Linie, Beſitz von Baiern genommen, aber als es den ernſten Willen Oeſtreich's erblickte, ſelbſt durch Gewalt der Waffen ſeine angeblichen Rechte geltend zu machen, fügte es ſich in einen

*) Im Jahre 1227 war die Pfalz durch Heirath an das Wittelsbachiſche Haus gekommen, welches ſich aber bereits unter Otto's II. Söhnen in die ober- und niederbaieriſche Linie theilte. 1340 erloſch die letztere, die oberbaieriſche aber trennte ſich unter Rudolf und Ludwig dem Baier in die pfälziſche und baieriſche Linie; als nun 1777 mit Maximilian's Tode die baieriſche erloſch, ſollte die pfälziſche ſuccediren, die ſich in mehrere Zweige (die Sulzbachiſche, Zweibrückiſche, Birkenfeldiſche u ſ w.) zertheilt hatte.

Digitized by Google

gütlichen Vergleich und unterzeichnete am 3. Januar 1778 eine Convention, durch welche es die Abtretung Niederbaierns und der böhmischen Lehen anerkannte. Wenige Tage darauf rückte ein kleines östreichisches Heer in Böhmen ein und besetzte sämmtliche Landschaften, die in Folge der erhobenen Ansprüche und der neuen Verträge an Oestreich und den Kaiser fallen sollten.

Dieser Schritt des östreichischen Kabinets erzeugte mannigfaches Aufsehen in Deutschland. „Der Kaiser — so sagte man — habe seine Gesinnungen allzusehr an den Tag gelegt, als daß Europa nicht merken müßte, was für Folgen eine so mächtige Ehrsucht nach sich ziehen werde. Entweder müßte man sich dem reißenden Strome, der über seine Ufer zu treten drohte, wenn ihn nichts aufhielte, mit Nachdruck widersetzen, oder alle Reichsfürsten müßten auf die Vorrechte ihrer Freiheit Verzicht thun. Denn, wenn man unthätig blieb, so schien der deutsche Staatsbürger stillschweigend das Recht zu billigen, welches sich der Kaiser anmaßen wollte, despotisch über die erledigten Erbfolgen zu schalten. Dieß zielte auf den gänzlichen Umsturz der Rechte, der Verträge, der Erbverbrüderungen und der Privilegien ab, wodurch die Besitzungen dieser Fürsten gesichert wurden." —

Während aber die östreichischen Truppen die baierischen Landschaften in Besitz nahmen, unterhandelte Joseph (oder vielmehr Kaunitz) mit Karl, dem Herzoge von Pfalz-Zweibrücken, dem natürlichen Erben und vermuthlichen Nachfolger Karl Theodor's, und schon zeigte sich dieser geneigt, die östreichischen Ansprüche ebenfalls anzuerkennen, als zur guten Stunde der Graf von Görz als Abgesandter des Königs von Preußen in München eintraf und plötzlich den Herzog dahin umstimmte, daß dieser alle Unterhandlun-

Digitized by Google

gen abbrach, München verließ, auf dem Reichstage zu Regensburg feierlichst gegen die zwischen Oestreich und Pfalz abgeschlossene Convention protestirte und die sämmtlichen Mächte, welche den westphälischen Frieden garantirt hatten *), unter diesen namentlich Preußen, um Schutz und Hülfe ersuchte. Mit gleicher Bitte an Friedrich II. trat jetzt auch Sachsen hervor, indem es Ansprüche auf die Allodialerbschaft erhob, welche die verwittwete Kurfürstin von Sachsen, Maria Antonia, eine Schwester Maximilians von Baiern, an ihren Sohn, den damaligen Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, abgetreten hatte. Ihm stimmte Mecklenburg bei, welches Leuchtenberg aus dem baierischen Erbe verlangte und die Hülfe des Königs von Preußen ebenfalls ansprach. Natürlich galt Oestreich's Besitznahme nur als eine Fortsetzung der in Polen ausgeübten Grundsätze und alle Mächte, selbst die des Auslandes, glaubten darin denselben Geist zu erblicken. Auf Friedrich von Preußen waren Aller Blicke gerichtet. „Wird er, so fragte man, zugeben, daß das Oberhaupt des deutschen Reiches dessen Gesetze kühn hintenansetzt, unter dem Vorwande weither gesuchter, veralteter, wahrscheinlich unbegründeter Ansprüche die Stammlande eines deutschen Fürstenhauses zersplittert, und, was ihm gelegen, an sich reißt? Wenn Friedrich solcher Gewalt ruhig zusieht, wo kann sie enden? Ist nicht dann schneller oder langsamer Sturz der Verfassung des deutschen Reiches vorauszusehen, und zwar, um eine Macht zu vergrößern,

*) In diesem Frieden wurde festgesetzt, daß Baiern, als Lohn für treugeleistete Dienste die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, auch die pfälzische Kur behalten, dagegen aber das pfälzische Haus in der Unterpfalz vollkommen wiederhergestellt und hier eine neue Kur, die achte, errichtet werden sollte.

Digitized by Google

deren Zunahme des Hauses Brandenburg Abnahme ohnfehlbar drohet? Verminderung der Achtung, welche Friedrich's große Thaten begründet haben, scheint nächste Folge, wenn er jetzt unthätig bleibt, und zuletzt muß auch er, oder doch nach ihm sein Haus, dem neuen Gebieter Deutschlands sich beugen! Wär' er gefallen in jenem siebenjährigen Kampfe, so hätte ewiger Ruhm ihn bedeckt, denn er wäre physischer Uebermacht unterlegen; aber wenn er jetzt sein wohlgeübtes Heer, den weise gefüllten Schatz nicht anwendet, die Unabhängigkeit deutschen Staatsvereins, zu dem er selbst gehört, zu schützen, wenn er nicht eilt, die dem eignen Hause drohende Gefahr abzuwenden, — dann wird er fallen, ein Spott der Feinde, ein Jammer der Freunde, welche eben so sehr das Hinsinken eines hohen Genius, als den Fall eines blühenden Staates beklagen werden! Friedrich's Ehre, das höchste Interesse seines Staates, fordern jetzt seinen Widerstand auf, und Klugheit scheint zu rathen, diesen Widerstand dem ersten Versuch der Gewalt entgegenzusetzen, bevor noch das Gelingen zu mehr kühnen Eingriffen den Gegner ermuntere, den Muth der Genossen schwäche und Friedrich selbst die Gefahr näher bringe! — So urtheilten viele verständige Beobachter. Der Meisten Vermuthung aber war, Friedrich werde nicht unthätig zusehen dem Unrechte, sondern entweder ihm entgegentreten oder ihm beistimmen und es nachahmen *)."

Friedrich schwankte eine Zeit lang hin und her, wenigstens versuchte er durch Vorstellungen den Wiener Hof zum Aufgeben seiner Ansprüche zu bewegen, obschon er kurze Zeit vorher zwei kaiserlichen Gesandten günstige Antworten in die-

*) v. Dohm in seinen trefflichen Denkwürdigkeiten, Bd. I. S. 39 ꝛc.

Digitized by Google

ser Beziehung ertheilt hatte. Die Furcht vor eigener Gefahr überwog aber am Ende alle Bedenklichkeiten in Friedrich's Geiste, und so schloß er bereits am 28. März 1778 einen Vertrag mit Karl Theodor, worin er sich feierlichst verbindlich machte „die Rechte des pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Baiern gegen die ungerechten Ansprüche des Wiener Hofes mit seiner ganzen Macht zu vertheidigen," während sich der Herzog verpflichtete, ohne Genehmigung des Königs keine Art von Vergleich mit dem Wiener Hofe einzugehen.

Beide Theile, Preußen und Oestreich, rüsteten sich jetzt ernstlicher, um im Falle der Noth durch die Waffen den Beweis des Rechtes zu führen. Unterdessen erhielt aber der preußische Staats- und Kabinetsminister, Ewald Friedrich von Herzberg, ein Mann von tiefen Kenntnissen im europäischen Staatsrechte, dabei ausgezeichnet durch Adel des Herzens, von seinem Könige den Auftrag, durch eine Darstellung der Grundsätze und Verfahrungsweise des östreichischen Kabinets entweder dieses zur Aufgebung seiner vermeintlichen Ansprüche zu bewegen oder im Gegenfalle „dessen Verfahren in seinen für die Freiheit aller deutschen Reichsstände gefährlichen Folgen so nachdrücklich zu schildern, um dem Widerstande des Königs die Billigung Deutschland's und der europäischen Höfe zu erwerben." Herzberg entwarf hierauf eine Menge von Noten, die der preußische Gesandte von Riedesel zu Wien dem dortigen Ministerium übergeben mußte, welches aber auch durch Kaunitz eine obschon schwache Vertheidigung erscheinen ließ. Das erste Schriftchen, welches Herzberg noch als Privatschrift unter dem Titel: „Betrachtungen über das Recht der bayerschen Erbfolge" herausgab, machte ziemliches Aufsehen in und außerhalb Deutschlands; bald folgten mehrere Werke über diesen Gegenstand,

Digitized by Google

die nachmals zuſammengedruckt unter dem Titel: „Recueil des déductions et autres écrits publiés par le Comte de Herzberg (Berlin, 1789)“ erſchienen. Der zweibrückiſche Hof ſuchte ebenfalls ſein Recht durch die „Vorlegung der fideicommiſſariſchen Rechte des chur- und fürſtlichen Hauſes Pfalz,“ welche der herzogliche geheime Archivar Bachmann verfaßte, zu beweiſen; Kurſachſen erließ, zunächſt unter Mitwirkung des Staatsminiſters, Freih. von Gutſchmidt, eine Darlegung ſeiner Rechte: „Ihro Churfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen rechtsbegründete Anſprüche an die bayerſche Allodialverlaſſenſchaft;“ Oeſtreich's bekannter Publiciſt von Schröter gab „Unpartheyiſche Gedanken über verſchiedene Fragen bei Gelegenheit der Succeſſion Maximilian Joſeph's“ heraus, und endlich erſchien noch, wahrſcheinlich von demſelben Verfaſſer, als Hauptſchrift und auf Befehl des Hofes: „Ihro Kaiſerl. Königl. Apoſtoliſche Majeſtät Gerechtſame und Maaßregeln in Abſicht auf die bayerſche Erbfolge *).“ Das öſtreichiſche Kabinet, welches in dieſem Federkriege wegen der Nichtigkeit ſeiner Anſprüche nothwendig den Kürzern ziehen mußte, zumal als der Herzog von Zweibrücken ausdrücklich erklärte: „er ſey vom Wiener Hofe ſo gedrängt worden, daß er, um nicht einer gewaltſamen

*) Sämmtliche von beiden Höfen erlaſſene Streitſchriften finden ſich geſammelt in den von Hauſen (Profeſſor zu Frankfurt an der Oder) herausgegebenen: Abhandlungen und Materialien zum neueſten deutſchen Staatsrechte. (Berlin, 1778) und in der „vollſtändigen Sammlung von Staatsſchriften zum Behuf der baierſchen Geſchichte.“ Frankfurt und Leipzig, 1778, die den Prof. Arndt zu Leipzig zum Verfaſſer hatte. Chriſt. Wilh. von Dohm in ſeinen ſchon mehrmals gerühmten Denkwürdigkeiten, 1. Bd., S. 84 und folgende giebt mit ſeltenem Fleiße die Hauptpunkte und den Geiſt, in welchem dieſer Schriftſtreit geführt wurde, an.

Digitized by Google

Ueberziehung seiner Lande, und selbst der Hauptstadt sich auszusetzen, in die verlangten Abtretungen habe willigen müssen," — das östreichische Kabinet suchte sich jetzt, obschon im offenbaren Widerspruche mit der Convention vom dritten Januar, dadurch zu retten, daß es erklärte, die Besitznahme des baierischen Landes geschähe blos während der Lebenszeit Karl Theodor's, und man sey bereit, mit dem Herzoge von Zweibrücken, wenn dieser einst wirklich succediren würde, ein neues Abkommen zu treffen; aber auch diese Erklärung konnte und wollte dem preußischen Hofe nicht genügen. Dieser letztere drang jetzt auch darauf, der Kaiser solle, wie der Artikel 11 der von ihm beschwornen Wahlkapitulation es erheische, über die dem erloschenen Kurfürstenhause früher zugehörigen, jetzt vom Kaiser als eröffnete Lehen militärisch besetzten Landschaften mit Zuziehung des Reiches entscheiden lassen, ob diese Lehen wirklich eröffnet oder nach Abgang des baierischen Stammes und in Folge ausdrücklicher nach der Reichsverfassung gültiger Bestimmung der Hausverträge dem überlebenden pfälzischen Hause zugefallen seyen?

Gegen alle diese dringend erhobenen Forderungen blieb Oestreich taub, indem es behauptete; wie jedem Privatmanne, so komme auch jedem Reichsstande das Recht zu, über streitige Gegenstände mit der Hauptperson sich zu vergleichen, worauf keinem Dritten zustehe, die Gründe, bei denen die Hauptperson sich beruhigt, einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Die alternde, nach friedlicher Ruhe am Ende ihrer Tage sich sehnende Maria Theresia ward durch Joseph's feurigen Sinn, der lebhaft nach Kampf und Feldherrnruhm verlangte und durch den Stolz des staatsklugen Kaunitz, welcher zu ehrgeizig war, um ohne Weiteres von den einmal erhobenen Ansprüchen zurückzustehen, bewogen, ihre

Digitized by Google

Einwilligung zum Behaupten der aufgestellten Forderungen zu geben. Alsbald erklärte Kaunitz am 1. April 1778, ohne auf die von Seiten Preußens erhobenen Vorstellungen und Gründe einzugehen: „sein Hof werde die durch Vertrag erworbenen Besitzungen nicht zurückgeben, auch nicht zugeben, daß ein Reichsstand sich zum Vormund und Richter seiner Mitstände aufwerfe; gegen Jeden, der dieses unternehme, werde er sich zu vertheidigen wissen, auch gegen einen solchen sich in den Fall eines Angriffskrieges versetzt glauben." Auf dem Reichstage zu Regensburg mußte der östreichische Gesandte die Erklärung abgeben: „die Kaiserin Königin könne auf keinen Fall den Richterstuhl des Königs von Preußen in dieser Angelegenheit anerkennen."

Gleichzeitig mit dieser Erklärung ließ Oestreich bedeutende Truppenmassen aus Ungarn, Italien und den Niederlanden versammeln, die in Böhmen zu zwei Armeecorps gebildet wurden, von denen das eine gegen die schlesische Grenze, das andere an der Iser aufgestellt ward. Kleinere Heeresabtheilungen wurden bei Heideplitsch in Mähren und an der Grenze von Sachsen zusammengezogen. Königsgrätz und Eger erhielten bedeutende Befestigungen und am 20. April langte bereits Joseph, vom Feldmarschall Lascy begleitet, im Lager bei Königsgrätz an, wo die Hauptarmee, über die er selbst den Oberbefehl übernahm, sich versammelt hatte. Außer Lascy stand ihm noch der alte und überaus tüchtige Hadik mit Rath und That zur Seite.

Unterdessen währten die Unterhandlungen zwischen Wien, Berlin, München und Regensburg fort, denn jeder Staat, Preußen wie Oestreich, hütete sich, der angreifende Theil zu seyn, namentlich fürchtete das Letztere die Höfe von Rußland und Frankreich. Auch Preußen hatte inzwischen seine Rüstungen begonnen und einen Theil seiner Truppen bei Berlin

Digitized by Google

verſammelt, die unter dem Oberbefehle des Prinzen Heinrich von Preußen im Falle des Krieges zugleich mit den ſächſiſchen Truppen in Böhmen einfallen ſollten; in Schleſien und Glatz, nahe an der böhmiſchen Grenze, wurden die übrigen Heeresabtheilungen, über die der König ſelbſt den Befehl übernahm, zuſammengezogen. Am 6. April traf Friedrich II. bei ſeinem Heere ein. Jetzt entſpann ſich eine eigenhändige Korreſpondenz zwiſchen den beiden Hauptführern des bevorſtehenden Krieges, durch welche Joſeph zunächſt wohl nur Zeit gewinnen wollte, ſeine Rüſtungen zu vollenden. Er ſchrieb von Olmütz aus einen Brief an Friedrich II., den dieſer zu Schönwalde bei Silberberg empfing, und bezeugte darin den lebhaften Wunſch, das gute Einverſtändniß zwiſchen beiden Höfen erhalten zu ſehen. Für die Anerkennung der Convention vom 3. Januar von Seiten Preußens bot er ſchlau genug die Zuſicherung „daß Oeſtreich die dereinſtige Verbindung der fränkiſchen Markgrafthümer mit dem preußiſchen Hauptſtaate, auch jeden Tauſch derſelben mit andern gelegenen Landen gern zugeben und ſogar befördern werde, vorausgeſetzt jedoch, daß bei den Austauſchungen Alles ſo eingerichtet würde, um jede neue unmittelbare Berührung von Oeſtreich und Preußen zu vermeiden.“ Aber auch dieſer Vorſchlag wurde von Friedrich zurückgewieſen. „Ich habe,“ antwortete er, „durchaus kein perſönliches Intereſſe bei der Sache; aber Ew. Majeſtät müßten mich Ihrer Achtung unwerth halten, wenn ich zugebe, daß der Kaiſer nach ſeiner Willkür mit Reichslanden verfährt, und wenn ich die Rechte und Freiheiten aufopferte, welche ich ſelbſt und meine Mitkurfürſten von unſern Vorfahren ererbt haben. Es wird mir gewiß ſehr hart fallen, gegen einen Fürſten zu kämpfen, den ich perſönlich achte und liebe; ich ſehe auch wohl ein, wie gelegen Baiern dem

Digitized by Google

östreichischen Hause ist; aber da ihm jedes Recht zu dessen Erwerb fehlt, so muß ich bitten, andere Vorschläge zu thun, bei welchen die Rechte des Herzogs von Zweibrücken nicht verletzt werden, auch der Kurfürst von Sachsen, der, um den Frieden zu erhalten, von seinen Forderungen wohl etwas nachlassen wird, befriedigt werde." Er schloß dieses Schreiben mit der Bitte um Entschuldigung, wenn er, ein alter Soldat, gegen das Ceremoniel gefehlt haben sollte „aber — bemerkte er — ich habe weder Minister noch Schreiber bei mir und 40 Meilen in der Runde Niemand, der mich hierin unterrichten könnte." Nachdem noch einige Briefe zwischen beiden Monarchen gewechselt worden waren *), nachdem selbst neubegonnene Unterhandlungen zwischen dem preußischen Ministerium und dem östreichischen Gesandten, Graf Cobenzl, zu keinem günstigen Resultate geführt und Fürst Kaunitz erklärt hatte, „wenn der Berliner Hof die gethanen Vorschläge nicht annehmen wolle, so sey ein Vergleich unmöglich und jede weiter zu gebende Erklärung überflüssig, da erklärte endlich der greise 66jährige Friedrich unter dem 3. Juli: er sehe nunmehr alle Unterhandlungen als abgebrochen an.

Jetzt änderte sich auch der Ton in den bis jetzt noch immer fortgesetzten Schreiben der Monarchen, und im Anfange des Juli erließ Joseph einen Brief an den König von Preußen, der wohl verdient hier eine Stelle einzunehmen:

Mein Herr Bruder!

Sie wollen in dem Erbfolgestreit nach dem Tode des

*) Man vergl. über diese Correspondenz: Oeuvres posthumes de Frédéric II., Tom. V. Herzberg's Recueil des déductions etc. Tom. II.

Digitized by Google

Churfürsten von Bayern die Rolle eines Beschützers spielen. Sie nehmen den Charakter eines Garanten des westphälischen Friedens an, um Oestreich zu kränken, und äußern nach verschiednen Unterhandlungen hierüber den Machtspruch, Bayern wieder abzutreten.

Sie werden mir als Reichsoberhaupt einige Kenntniß unserer Reichsverfassung gütigst zugestehen, hoffe ich. Dem gemäß kann jeder Reichsstand sich mit den Agnaten durch eine gütliche Einverständnis der angesprochenen Länder wegen in Traktaten einlassen, und dieselben nach ihrer Uebereinstimmung in Besitz nehmen. Am allerwenigsten glaube ich, daß E. Majestät die Erwartung hegen werden, Oestreich unterwerfe sich dem Tribunal des Churfürsten von Brandenburg in einem Falle, wo derselbe nur als Reichsmitstand auf einer allgemeinen Versammlung zu reden die Befugniß hätte.

Sie haben sich weder den Unterhandlungen über die Erbfolge in Bayern, noch den Besitz desselben widersetzt, in jener Zeit noch, wo Oestreich ohne Kränkung seiner Ehre und des Ansehens, das es in Europa behauptet, hätte zurücktreten können.

Erst damalen äußerten Sie Zweifel, wo die Zeit der Zweifel längst vorüber war, hatten Bedenken über einen Gegenstand, dessen Bedenklichkeiten längstens durch Uebereinstimmungen gehoben waren, und idealisirten sich vielleicht zu sehr in die Epoche von dem Tode Karl's VI. und der Acquisition von Schlesien.

Mich däucht, es sey Ihnen zu sehr in der Erinnerung, daß Sie ein glücklicher General sind, daß Sie 200,000 Mann geübter Truppen, und einen Obersten gehabt, der über die Werke Cäsar's de bello gallico einen Commentar geschrieben? Dies hat die Vorsehung ausser Preußen noch

Digitized by Google

verschiedenen andern Puissancen auch gegeben. — Wenn Eure Majestät Vergnügen darinn haben, 200,000 Mann auf's Schlachtfeld zu führen, so komme ich mit der nämlichen Anzahl dahin. Wollen Sie die Versuche wiederholen, ob Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich bereit, Ihrer Begierde zu kämpfen ein Genüge zu leisten. Und endlich, was die Schriftstellerey im Gebiete der Kriegskunst betrifft, da könnte ich Euer Majestät von mir noch ein Paar Generals nennen, die auf Pension stehen, und aus Langerweile die Kommentairs des Grafen von Sachsen kommentiren.

Ich hoffe, Sie an den Ufern der Elbe zu finden; und wenn wir uns geschlagen und Europa ein Schauspiel von Eigensinn gegeben, so stecken wir den Degen in die Scheide.

Je vois bien, que Vous êtes faché contre moi.

Jaromirs, im Jul. 1778.

Joseph.

Kaum waren die Verhandlungen abgebrochen, als Friedrich mit seiner in Schlesien zusammengezogenen Armee, die ohngefähr 100,000 Mann stark war, am 5. Julius durch die Grafschaft Glatz auf der Straße von Nachod in Böhmen eindrang. Er hat uns selbst im 5. Bande seiner hinterlassenen Schriften den kühnen Operationsplan mitgetheilt, nach welchem er diesen Feldzug leiten wollte. „Der König — so sagt er von sich selbst — wollte den Krieg nach Mähren ziehen, ein Korps von etwa 20,000 Mann zurücklassen, um Glatz und die Pässe bei Landshut zu decken; den Posten bei Heidenplitsch umgehen, den Oestreichern ein Treffen liefern, und wenn es gut ausfiel, ein Detaschement von 20,000 Mann über die Morava gerade nach Preßburg schicken, welches die dortige Donaubrücke besetzen, die aus Ungarn

Digitized by Google

zur Armee gehenden Transporte von Lebensmitteln abschneiden, und bis an die Thore von Wien streifen sollte. Dadurch wurde Oestreich genöthigt zur Bedeckung der Hauptstadt zurück über die Donau zu ziehen, die Armeen in Böhmen wurden folglich sehr geschwächt, und Prinz Heinrich hatte dann freie Hand, nach Belieben daselbst zu operiren."

Aber dieser geniale Plan wurde nicht ausgeführt, zunächst wohl weil der alternde Schlachtengewinner mit der Abnahme seiner Körperkräfte sich nicht mehr das jugendliche Feuer zutraute, mit welchem diese kühne Unternehmung schnell und überraschend ausgeführt werden mußte, wenn sie anders gelingen sollte. Sobald der Kaiser merkte, daß Friedrich in Böhmen einzubrechen gedenke, zog er den größten Theil der in Mähren versammelten Truppen an sich und nahm mit seinem Hauptcorps, das gegen 100,000 Mann stark war, am Fuße des Riesengebirges eine fast uneinnehmbare Stellung, welche die Elbe mit ihren steilen Ufern vor sich hatte und von Königsgrätz bis Arnau und Hohenelb sich erstreckte. Hinter diesen natürlichen Verschanzungen, die noch durch künstliche erhöht wurden, erwartete er mit ruhiger Besonnenheit den eindringenden Feind, welcher bereits am 7. Juli einen Rekognoscirungsritt unternahm, um einen günstigen Angriffspunkt zu erspähen, zu seinem Leidwesen aber zurückkehren mußte, ohne seine Absicht erreicht zu haben. Er selbst berichtet darüber also: „Königsgrätz war so befestigt, daß es wenigstens eine Belagerung von einigen Wochen aushalten konnte. An diese Stadt lehnte sich der rechte Flügel des östreichischen Lagers. Jenseits der Elbe und nahe an Königsgrätz kampirte ein Korps Grenadiere und etwas Kavallerie in Werken, welche mehr einer befestigten Stadt, als einem verschanzten Lager glichen. Von Semoniz bis Schurz

Digitized by Google

LASCY.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſtand ein andres Korps von etwa 30,000 Mann, durch 8 Fuß tiefe und 16 Fuß breite Gräben gedeckt, die noch überdies mit Palliſaden und ſpaniſchen Reitern geſchützt waren und wodurch die einzelnen Werke mit einander in Verbindung geſetzt wurden. Weiterhin erhob ſich die Höhe von Kukus, die über Königsſaal bis nach Arnau immer höher wird, von wo dieſe Bergkette bis gegen Hohenelbe hinaufläuft und ſich dann daſelbſt mit dem Rieſengebirge vereinigt. Alle Uebergänge über die Elbe waren mit dreifachen Redouten gedeckt. Auf den Bergen hatten die Feinde Verhaue gemacht und hinter dieſen ſtanden 40 Bataillone in Reſerve, um jede Stelle zu unterſtützen, wo die Preußen allenfalls verwegen genug wären, anzugreifen, vorausgeſetzt, daß es möglich geweſen wäre, nach und nach die vielen Redouten und Schanzen zu beſtürmen, welche mit 1500 Kanonen beſetzt waren. Ueberdies ſind die Ufer der Elbe von Jaromirs an bis in das hohe Gebirge ſo ſteil und felſig, daß es ganz und gar unmöglich war, den Uebergang zu verſuchen.“

Dieſer großartige Vertheidigungsplan war zunächſt vom Feldmarſchall Grafen Lascy, — oder wie er richtiger geſchrieben wird: Lacy — entworfen worden. Im Jahre 1725 geboren und aus einem irländiſchen Geſchlechte abſtammend, hatte Lascy ſchon im ſiebenjährigen Kriege theils als Generalquartiermeiſter, theils als Befehlshaber eigener Korps ſeinen Namen rühmlichſt bekannt gemacht. Kurze Zeit nach dem Hubertsburger Frieden ward er von der Kaiſerin an die Spitze des öſtreichiſchen Kriegsweſens geſtellt, welches ihm eine Menge der trefflichſten Einrichtungen verdankt, die zum Theil ſchon angeführt ſind, zum Theil noch genannt werden ſollen. In Befeſtigungs- und Lagerkunde war er äußerſt erfahren und durch ſeine wohlentworfenen

Digitized by Google

Vertheidigungslinien zwang er den Feind nach vergeblicher Aufopferung seiner Kräfte zum verlustvollen Rückzuge, denn Schlachten vermeiden galt in seinen Augen unter gewissen Umständen für einen gleich großen Beweis eines tüchtigen Feldherrn, als Schlachten zu liefern. —

Rechts von dieser festen Stellung befand sich an den Ufern der March zwischen Littau und Muglitz, zur Deckung von Mähren, ebenfalls tüchtig befestigt eine 30,000 Mann starke Heeresabtheilung, welche der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Joseph's Schwager, der Statthalter von Ungarn, befehligte. Neben ihm, bei den mährischen Korps befand sich der Feldmarschall Graf Hadik, ein geborner Ungar, der schon 1738 ruhmvoll gegen die Türken und nachmals mit gleicher Tüchtigkeit im siebenjährigen Kriege gefochten hatte. Zur Linken der Hauptarmee, um die Lausitz und Sachsen zu beobachten, war ein Korps von 70,000 Mann unter dem Oberbefehle des Feldmarschall's Loudon aufgestellt, dessen Linie sich von Reichenberg, Gabel, Schluckenau und von hier über die Elbe bis Leutmeritz, Dux und Töplitz erstreckte. Loudon — oder wie er fälschlich genannt wird Laudon — stammte, wie Lascy, von einem irländischen Geschlechte ab und war 1726 in Liefland geboren; schon in frühster Jugend hatte er in russischen Kriegsdiensten unter Münnich den Feldzügen gegen die Türken beigewohnt, war aber, wegen vermeintlicher Zurücksetzung, bald nachher in östreichische Dienste getreten. Während der ersten Jahre des siebenjährigen Krieges zeichnete er sich durch seinen Feuereifer und das Glück seiner kühnen Unternehmungen so vortheilhaft aus, daß er an die Spitze eines Heeres gestellt wurde, vor welchem er sich selbst die Achtung des großen Friedrich's zu gewinnen wußte.

Friedrich II. hatte den baierischen Erbfolgekrieg in übler

Digitized by Google

HADDIK.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

LAUDON.

Digitized by Google

Digitized by Google

Laune und mit ziemlicher Nachlässigkeit unternommen, daher es denn auch oft an dem Nothdürftigsten zur Verpflegung des auf einen kleinen Flächenraum beschränkten Heeres fehlte. Alles mußte den Landbewohnern geraubt werden, denn man hatte die Sorglosigkeit so weit getrieben, daß es selbst am nöthigen Lagerstroh mangelte. Der König selbst war immer mißgelaunt, mürrisch, und ließ seiner nächsten Umgebung seine üble Stimmung entgelten. Sein Wort: „die Leute müssen wissen, daß sie den Feind in ihren Landen haben," ging von Mund zu Munde, und trug nicht wenig dazu bei, die Schrecken des beginnenden Kampfes zu erhöhen, denn die wilden Horden raubten und sengten nach Herzenslust, so daß die unglücklichen Einwohner nur durch die Flucht sich zu retten vermochten.

Unterdessen war Prinz Heinrich mit der vereinigten sächsischen Armee am 11. Julius in Dresden angelangt und auf der linken Seite der Elbe in Böhmen eingedrungen, worauf Loudon, dessen kleines Armeecorps keinen lebhaften Widerstand erlaubte, sich ein wenig über Rumburg zurückgezogen und an den Ufern des Iserstromes sich gleich vortheilhaft, wie Joseph an der Elbe, verschanzt hatte.

Jetzt suchte der König durch List das feindliche Lager bei Königsgrätz zu schwächen; er unternahm verschiedene Bewegungen, Vorpostenscharmützel, Rekognoscirungen u. dergl., um das östreichische Heer zu trennen, oder durch eine Lücke in dasselbe einzudringen, aber Alles vergebens. Unerschütterlich, ohne auf irgend eine Operation der Preußen zu achten, verblieb der Kaiser in seiner unbezwinglichen Stellung. Er berichtete über das Vorgefallene folgendes an seine Mutter:

Madame!

Der König von Preußen, der in dem Besitz des Ruh-

Digitized by Google

mes war, eine außerordentliche Behendigkeit in Kriegsrüstungen zu haben, und der sich hierinn beynahe für unerreichbar hielt, war mißvergnügt darüber, daß ich die Kühnheit hatte, ihm den Besitz hievon zu bestreiten, und daß ich mit den Truppen Eurer Majestät früher an dem Ort ihrer Bestimmung eingetroffen, als es wohl den Absichten desselben beförderlich wäre.

Wir stunden in Böhmen, um den Widersprecher, wenn er sich zum angreifenden Theil erklärte, in einer gutgewählten Stelle zu empfangen. Ich hatte 200,000 Defensores der Rechte Eurer Majestät, und kluge Generals an meiner Seite.

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen und die Fehde erklärt worden, überschritt der König den Rubikon, und drang mit dem Erbprinz von Braunschweig und General Ramin bis Nachod vor; ich vereinigte die Truppen Eurer Majestät und stellte mich bei Jaromirs in einem vortheilhaften Vertheidigungsposten den Feinden entgegen.

Der König sah bey einem seiner Spekulationsritte, daß es ihm unmöglich wäre, über Arnau vorzudringen, um bei Czaslau oder Prag eine Hauptschlacht zu liefern. — Er fand Arnau unbezwinglich, und unsere Feldbefestigung diesseits der Elbe in dem vortheilhaftesten Vertheidigungsstand.

Seine Majestät unterhielten sich in ihrem Lager mit Fouragiren, und erwarteten den Erfolg einer vom Prinz Heinrich über Rumburg unternommenen Operation gegen Turnau. Laudon war ihm zuvorgekommen, und bezog unweit Cosmanos am Ufer des Iserstroms ein unbezwingliches Lager.

Der Vortrab seiner Truppen erhielt einige Vortheile über ein Paar Infanterieregimenter aus der Lombardie — und bei Mladenko zerstreuten die Preußen etwelche Schwa-

Digitized by Google

dronen Reuter, — dieſe Kleinigkeiten verſchafften ihm keine weſentlichen Vortheile. Laudon machte forcirte Märſche von den Ufern der Elbe bis Münchengrätz, und ſtellte den Prinzen Heinrich bei Nimes — Schach.

General Platen marſchirte über Linay, und beſetzte Leutmeritz; der König aber zog mit ſeinen Truppen und dem Erbprinz von Braunſchweig aus ſeinem Lager nach Burkersdorf. Die Beſchwerlichkeiten, denen ſeine Truppen hiebei ausgeſetzt waren, und die unwegſamen Defileen, vermehrten die Gefahr ſeines Rückzugs, der vom General Loſſow gedeckt wurde, und der um ſo ſicherer geweſen, da die Conferenzen in Braunau mich an der Verfolgung ſeines Heeres gehindert haben.

Die Großmuth Eurer Majeſtät, und die gemeſſenen Befehle, die ich hierin gehabt, den König auf ſeinem Rückzuge nicht zu verfolgen, machen dem Herzen Eurer Majeſtät Ehre; aber mir wurde die Gelegenheit geraubt zu beweiſen, daß ich ein General in der Gefahr ſeyn kann, ſo gut wie Friedrich der Einzige. —

Ich küſſe E. M. mit Ehrfurcht die Hände und bin

Eurer Majeſtät

unterthänigſter Sohn

Im Lager bei Jaromirs, 14. Aug. 1778.

Joſeph.

Kaum hatte nehmlich dieſer vergebliche Feldzug begonnen, als Maria Thereſia, früherer Unglücksfälle im Kampfe gegen Preußen eingedenk, einen Vertrauten an Friedrich II. abſendete, der ſich als Sekretär der kaiſerlich-ruſſiſchen Geſandtſchaft in Wien am 17. Juli zu Welsdorf im Hauptquartiere des Königs anmelden ließ. Als er vorgelaſſen wurde, gab er ſich als der öſtreichiſche Staatsmann, Ba-

Digitized by Google

von von Thugut, zu erkennen und überbrachte dem Könige ein Schreiben der Kaiserin nebst einer Vollmacht zu neuen Unterhandlungen. „Ich bin in Verzweiflung — schrieb Maria Thereſia — zu ſehen, daß Wir im Begriffe ſtehen, einander unſere vom Alter gebleichten Haare auszuraufen. Mit äußerſter Abneigung ſehe ich daher den Ausbruch eines neuen Krieges. Mein Alter und meine Neigungen zum Frieden ſind jedermann bekannt, und der ächteſte Beweis davon iſt der Schritt, den ich jetzt thue: er geſchieht ohne Vorwiſſen des Kaiſers, meines Sohnes, und ich begehre, daß ihn auch der König vor aller Welt geheim halte, was immer die Wirkung davon ſeyn mag. Ich will die zu meinem Leidweſen abgebrochenen Unterhandlungen wieder anfangen. — Ich werde nach der Abreiſe des Thugut einen eigenen Courier an den Kaiſer ſenden, um vielleicht dadurch zu verhindern, daß nicht einige übereilte Schritte geſchehen.“

Der König bezeigte ſich geneigt, in neue Unterhandlungen ſich einzulaſſen, obſchon er die von Thugut gemachten Vorſchläge, die im Allgemeinen nicht ſehr von den früheren abwichen, zurückwies. Thugut reiſte daher nach Wien zurück, um beſtimmtere Inſtruktionen von ſeiner Gebieterin einzuholen und wegen eines neuen vom Könige vorgeſchlagenen Vergleichungsplans Rückſprache zu nehmen. Unterdeſſen hatte aber Joſeph die von ſeiner Mutter begonnenen Unterhandlungen erfahren und war natürlich ziemlich unzufrieden mit dem Gange derſelben, ja er ſchrieb ſogar an ſeine Mutter: „wenn ſie auf ſo nachtheilige Bedingungen Frieden ſchließen wolle, werde er nicht nach Wien zurückkehren, noch ſich je ſeiner Mutter wieder nähern, ſondern in Aachen, oder in irgend einer andern freien Reichsſtadt, nach Sitte der alten Kaiſer, ſeine Reſidenz nehmen.“ Auch Kaunitz ſchloß ſich den Anſichten des Kaiſers an und ſo ſah

Digitized by Google

ſich Thereſia genöthigt, dem Könige von Preußen zu antworten: „in dem Augenblicke, wie Thugut habe abreiſen wollen, um Erläuterungen zu geben, von denen ſie die Herſtellung des Friedens gehofft hätte, erhalte ſie den neuen Plan des Königs, der Alles abändere, und ſie bedürfe nun noch einiger Zeit, ehe ſie ihren Bevollmächtigten mit einer Erklärung über dieſen Plan abfertigen könne.“

Als Thugut abermals im Hauptquartiere des Königs mit neuen Inſtruktionen angekommen war, beſchied ihn dieſer in das nahe gelegene Kloſter Braunau, um daſelbſt mit den preußiſchen Kabinetsminiſtern Grafen Finkenſtein und Herzberg die Unterhandlungen zu beginnen. Aber ſchon nach drei Tagen trennte ſich die Miniſterkonferenz, ohne daß man zu einem friedlichen Reſultate gekommen wäre, denn die preußiſchen Miniſter wollten eine Gebietsabtretung Baierns, möchte ſie auch noch ſo klein ſeyn, unter keiner Bedingung zugeben, da Oeſtreich kein Recht dazu habe. Thugut reiſte daher unverrichteter Sache nach Wien zurück.

Wie ſehr dem Kaiſer dieſe Unterhandlungen mißfielen, erhellt aus folgendem Schreiben an ſeine Mutter:

Madame!

Der Baron von Thugut, der die eigenhändigen Briefe Höchſtderoſelben, und ſeine Vollmacht, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten, vorgezeigt, erhielt von Seiner Philoſophiſchen Majeſtät den Auftrag, nach Wien zurückzureiſen, um nähere Inſtruktionen einzuholen.

Eure Majeſtät haben die Gnade gehabt, ſich in einem Briefe an den König darüber zu äußern, daß ſich Höchſtdieſelbe mit mir beſprechen wollen, und daß der Miniſter den Auftrag habe, ſolche Propoſitiones zu thun, die dem verderblichen Krieg mit Einmal ein Ende machten.

Digitized by Google

Die Konferenzen im Kloster Braunau dauerten nicht länger, als vier Tage — und in dieser Zwischenzeit marschirte der König mit seinem Heere aus dem Lager, das er am linken Ufer der Elbe gehabt, und das ihm anfing, nachtheilig zu werden.

Alle Unterhandlungen hörten sogleich auf, da der König unter dem Vorwand, daß man in den beyderseitigen Grundsätzen noch zu entfernt wäre, seine Ministers zurückberufen hat.

Ich war — und vergebe mir Eure Majestät diese Aeußerung — Ich war schon Anfangs mit der von Hochdenselben hiebey bezeugten Schonung gegen die Anmaßungen Preußens nicht einverstanden, und halte dafür, daß Oestreich die Offerte und alle die Aufopferungen, deren sich Eure Majestät, zu Wiederherstellung des Friedens, begeben wollten, in einem eigenen Manifeste dem unpartheyischen Europa vor Augen legen solle. Die Bande sind nun entzwey, die uns an einen Prinzen gefesselt haben, der die Kunst besaß, sich Freunde in der Gegend Ihres Thrones zu verschaffen. — Wir müssen auf's neue versuchen, welchen Erfolg unsere Waffen gegen einen Feind unsers Hauses haben! Und sehen uns genöthigt, Menschenblut zu vergießen, daß der König von Preußen in seinen Schriften, aber niemal auf dem Schlachtfeld zu schonen gewußt hat.

Ich bin mit den vollkommensten Gesinnungen von Ehrfurcht und Neigung

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Im Lager bei Jaromirs in Böhmen,
den 18. Aug. 1778.

Digitized by Google

Während der Unterhandlungen hatte der kleine Krieg ununterbrochen fortgewährt, war aber in einer Weise geführt worden, die unerklärlich erscheint, wenn man nicht bedenkt, daß Friedrich's Geist durch körperliche Leiden in seinem Schwunge niedergehalten wurde. Der Uebergang über die Elbe — der nach dem Urtheile eines tüchtigen Sachkenners, des damaligen preuß. Brigademajors Grafen von Schmettau in seinem „Bericht über den Feldzug der preußischen Armee im Jahre 1778 unter Anführung des Königs" (Berlin, 1789), sehr leicht hätte bewerkstelligt werden können, — erschien dem Könige unmöglich, und die damit verbundenen Schwierigkeiten stellten sich seiner Phantasie ungleich größer vor, als sie in der Wirklichkeit waren. Alle Anstalten zum Angriffe oder Uebergange wurden so öffentlich und zugleich mit solcher Langsamkeit betrieben, daß man fast glauben möchte, es sey dem Könige mit dem ganzen Feldzuge kein Ernst gewesen. Aber auf der andern Seite darf auch nicht übersehen werden, daß Friedrich, im Falle daß der tüchtig verschanzte Feind ihn zurückgeschlagen hätte, sich in einer äußerst mißlichen Lage befand, denn der kleine Theil von Böhmen, den er besetzt hielt, war bereits völlig ausgezehrt und daher dann keine andere Rettung für Preußen, als den Krieg im eigenen Lande zu führen.

Aber auch Joseph ließ sich mannichfache Vortheile entgehen, den Feind zurückzuschlagen und hierzu mochte wohl vorzüglich Lascy's Ansicht, den Feind durch Unthätigkeit zu ermatten, beitragen. Zudem hatte der Kaiser allezeit hohe Achtung vor Friedrich's überlegenen militärischen Talenten, daher glaubte er auch oft hinter den Nachlässigkeiten und Fehlern desselben eine versteckte List zu gewahren und ließ sich auf diese Weise die Gelegenheit zu einer glücklichen Waffenthat entwischen.

Digitized by Google

Ueber die weitern Unternehmungen von beiden Seiten berichtet ein Brief des Kaisers an seine Mutter, der uns einer ausführlichen Beschreibung überhebt:

Madame!

Meine letzten Briefe enthalten die fruchtlosen Versuche zur Wiederherstellung des Friedens, und die Nothwendigkeit der fortgesetzten Feldzüge.

Nun muß ich aber Eurer Majestät von den weitern Unternehmungen des Königs Bericht erstatten, und daß er den Posten Arnau zu überrumpeln gesucht — muß Ihnen sagen, daß das Unternehmen des Generals Anhalt mißlungen; und daß durch die Tapferkeit des Generals d'Alton, der mit Entschlossenheit den Feinden in die Flanke manövrirte, sie zurückgeschlagen worden sind.

Der König, mißvergnügt über den Nichterfolg einer That, die ihm wesentliche Vortheile über die Heere Eurer Majestät eingeräumt hätte, nahm dem General Anhalt die Befehlshabung über seine Truppen, und übertrug sie dem Erbprinzen von Braunschweig.

Während dem er seine Völker auf die Anhöhe von Leopold und Tscherma hingeführt hatte, in der Absicht, Arnau am linken Flügel anzufallen, setzten wir uns von Jaromirs in Bewegung, und bezogen bei Els ein sehr vortheilhaftes Lager.

General Platen, der lange schon bei Leutmeritz gestanden, drang bis Budin vor. Ich verstärkte den Feldmarschall Laudon sogleich mit 10,000 Mann, der ihn sodann nöthigte zurückzuziehen, und den General Sauer nach Sachsen detaschirte.

Prinz Heinrich von Preußen war auf dem Standpunkt Nimes zu weit von seinen übrigen Truppen entfernt. Er

Digitized by Google

mußte eilen, Sachsen zu erreichen, ehe sich die Gefahr daselbst vermehrte; in dieser Absicht hob er sein Lager bei Nimes auf, und wandte sich gegen Leutmeritz.

Zur nämlichen Zeit ging der König von Leuterwasser über Trattenau; er sandte den größten Theil seiner Reiterey nach Oberschlesien, und suchte dadurch die östreichischen Truppen vom Erzgebirge zurückzuziehen.

Der Erbprinz von Braunschweig wurde nach Troppau gesandt, eine Winter-Operation in den Mährischen Gränzen zu versuchen, und hatte den Auftrag, den Posten Schatzlar ehe nicht zu verlassen, bis er von der Ankunft des Prinzen Heinrich in Sachsen den Bericht empfangen hätte.

Der Rückzug des Prinz Heinrich hatte alle Merkmale einer übereilten Flucht; man fand Menschen, Pferde, und einen Theil des Geschützes hin und wieder auf dem Weg zerstreut. Nach tausend Unbequemlichkeiten eines fruchtlos unternommenen Feldzugs erreichte er die Gränzen von Sachsen.

Ich endige die Berichte der binnen dieser Zeit beschehenen Vorfälle zwischen Eurer Majestät Truppen und den Feinden; und wenn ich Böhmen von den Preußen gereinigt, und den Winter-Cordon berichtiget habe, so hoffe ich das Glück, Eure Majestät wieder zu sehen.

Ich bin mit großer Ehrfurcht

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Im Lager den 1. Oktober 1778.

Noch in demselben Monate eilte der Kaiser nach Prag, aus welcher Stadt er einen zweiten Bericht über das Glück der östreichischen Waffen der Kaiserin Königin übersendete.

„Die fürtrefflichen Dispositionen des Feldmarschalls

Digitized by Google

Laudon — so schrieb er — haben nicht nur den Prinz Heinrich nach Sachsen zurückgedrängt, sondern auch den König besorgt gemacht, er würde die Operationen gegen dieses Land fortsetzen, oder in die Lausitz eindringen; und dies zu verhindern, hatten die Preußen den Prinzen von Anhalt-Bernburg mit einem Beobachtungsheer dahin gestellt.

„Nachdem dieses alles angeordnet, und der Feldzug zum Mißvergnügen des Königs ohne Hauptschlacht vorübergegangen war, der Monarch Brandenburgs aber eingesehen hatte, daß ihn der Defensivplan unserer Heere gehindert, seinen eigenen Offensivplan zu befolgen, so ging er mit seinen blauen Legionen in die Winterquartiere *).

„Eure Majestät wissen zu sehr, mit wie vieler Achtung ich Ihre Befehle jederzeit angenommen habe, und wie getreu ich den Grundsätzen sey, die mir Ihre Gesinnungen zur Richtschnur meines Betragens hiebey gemacht haben; ich würde sonst in der Person des Königs den Angreifer Ihrer Rechte gesehen und ihn als einen Feind behandelt haben, dessen kriegerische Talente nichts Furchtbares mehr für Ihre Heere haben!

„Die beiden Städte, Troppau und Jägerndorf sind zwar in dem Winter-Cordon des feindlichen Heeres mit eingeschlossen, und durch einige Feldbefestigung gesichert worden; ich hoffe aber, daß diese beyden Orte ein sehr unruhiger Platz für diese Leute werden sollen.

„Ich eile Ihnen mündliche Berichte von den Angelegenheiten E. M. und dem Befinden der östreichischen Armee

---

*) Friedrich bezog dieselben in dem östreichischen Antheil von Oberschlesien; weßhalb auch die östreichischen Truppen als Wiedervergeltung in dem sächsischen Erzgebirge bedeutende Contributionen erhoben.

Digitized by Google

zu hinterbringen, um zugleich Hochdenenſelben diejenigen Offiziers zu empfehlen, die ſich durch Bravour und Tapferkeit Anſprüche auf Belohnungen erworben haben.

Mit gränzenloſer Hochachtung bin ich

Eurer Majeſtät

unterthänigſter Sohn

Prag im Okt. 1778. Joſeph.

Während des Winters von 1778 auf 1779 dauerte der kleine Krieg mit allen ſeinen Unannehmlichkeiten fort. Häufige Vorpoſtengefechte, Scharmützel, Ueberfälle und kleine Gefechte beunruhigten beide Theile und fielen faſt täglich vor. Im Januar und Februar des neuen Jahres wurden noch, trotz der ungünſtigen Witterung, in Oberſchleſien, der Grafſchaft Glatz und in Böhmen kleine Gefechte geliefert, die aber auch Nichts zu entſcheiden vermochten. Die Ueberrumpelung von Brix in Böhmen, wo General Möllendorf ein ſehr beträchtliches Magazin eroberte, war die letzte Waffenthat von Seiten der Preußen, die Einäſcherung von Neuſtadt durch General Wallis *) die letzte der Oeſtreicher; denn jetzt endlich, nachdem auf beiden Seiten vieles Blut nutzlos gefloſſen, nachdem ein blühender Landſtrich verheert, neue Schuldenlaſt dem Volke aufgebürdet und die vier größten Feldherrn ihrer Zeit, Friedrich und Lascy, Heinrich und Loudon ſich einander gegenübergeſtanden und im unthätigen Kampfe ihre Kräfte gemeſſen hatten, jetzt endlich nahte der erſehnte Frieden.

---

*) Mit Unrecht wird behauptet, Joſeph habe den grauſamen Befehl zu dieſer wilden That gegeben, um dadurch den König von Preußen zu bewegen, die angefangenen Friedensunterhandlungen wieder abzubrechen.

Digitized by Google

Längst schon, seit dem Ausbruche des Kampfes hatten sich nehmlich beide Theile, Oestreich wie Preußen, nach Bundesgenossen umgesehen, und namentlich auf Frankreich und Rußland ihre gewinnenden Blicke gerichtet. Zwischen Preußen und Rußland bestand schon seit längerer Zeit ein enges Bündniß, welches Graf Panin in Petersburg geschickt zu erhalten wußte, bis Joseph's Reise nach Rußland die Verhältnisse änderte. Als daher der Kampf um die baierische Erbfolge begann, forderte Friedrich II. die Kaiserin von Rußland zur traktatmäßigen Hülfe oder zur friedlichen Vermittelung zwischen ihm und dem östreichischen Kabinette auf. Zugleich machte er, wie er selbst gesteht, dem Petersburger Hofe den Vorschlag: „im Frühjahr 1779 mit einem Korps Russen durch Gallizien in Ungarn einzudringen, wo dann alle der griechischen Religion zugethanen östreichischen Unterthanen in Kroatien, Ungarn, Siebenbürgen, Bannat rebelliren sollten." Außerdem erbot er sich, ein Korps seiner eignen Truppen zu den Russen stoßen zu lassen, während die Plünderung der genannten Provinzen den Russen verbleiben sollte. Katharina verwarf zwar diesen Vorschlag, sendete aber den Fürsten Repnin nach Schlesien, um einen Frieden zwischen beiden kriegführenden Mächten zu ermitteln.

Auf gleiche Weise, wie Preußen sich an Rußland gewendet, hatte Oestreich Frankreich's Vermittelung in Anspruch genommen, denn mit diesem Lande stand es seit 1756 in genauer Verbindung, die durch die Vermählung Ludwig's XVI. von Frankreich mit Maria Theresia's Tochter noch enger geknüpft ward. Die Kaiserin Königin, über den ausgebrochenen Kampf höchst unmuthig, schrieb daher jetzt an die Kaiserin von Rußland, wie an ihren Schwiegersohn in Frankreich und beide erklärten sich auch alsbald bereit, das Vermittelungsgeschäft zu übernehmen. Nachdem man brief-

Digitized by Google

lich über die Grundlagen des Friedens übereingekommen war und Maria Thereſia die Convention vom 3. Januar aufgegeben hatte, dafür aber durch einen Diſtrikt in Baiern entſchädigt werden ſollte, wurde die Stadt Teſchen im öſtreichiſchen Schleſien als Verſammlungsort der Bevollmächtigten ſämmtlicher intereſſirten Höfe beſtimmt und hier der Friedenscongreß am 13. März begonnen. Als vermittelnde Miniſter beſuchten ihn im Namen von Rußland Fürſt Repnin, und im Namen Frankreich's Baron Breteuil; Graf Philipp Cobenzl und Baron von Riedeſel waren die Bevollmächtigten Oeſtreich's und Preußen's, der Kurfürſt von der Pfalz ſendete den Grafen Törring-Seefeld, der Kurfürſt von Sachſen den Grafen von Zinzendorf, und der Herzog von Zweibrücken den Herrn von Hohenfels. Nach mannichfachen Verzögerungen, die namentlich Oeſtreich, wenn auch unter fremder Maske, herbeiführte, wurden am 13. Mai 1779, dem 62. Geburtstage der Kaiſerin Königin, der man dadurch zu ſchmeicheln glaubte, die ſämmtlichen Traktaten des Friedensſchluſſes unterzeichnet *).

Dem zufolge erhielt der Kurfürſt von der Pfalz ſämmtliche Bezirke, welche Oeſtreich in Beſitz genommen, zurück, und entſagte der Convention vom 3. Januar; zugleich werden ihm aber die Herrſchaft Mindelheim, ſammt den Rechten der Krone Böhmen über die gräflich ſchönburgiſchen Herrſchaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein überlaſſen, welche dieſes an die Kur Sachſen abtritt, die für ihre Allodialanſprüche noch in drei Terminen eine Summe von 6,000,000 Gulden empfängt. Ferner entſagt der Kurfürſt

*) Man findet dieſelben abgedruckt in Herzberg's Recueil. Vol. II, p. 267 und in von Marteus Recueil des traités Tom. II, p. 1.

Digitized by Google

Macht des Königs durch ein Prisma zu zeigen. Sofort sagte einer dem andern eine Menge Komplimente und in Wien wurden deßwegen 99,000 Te Deum gesungen und geschossen!

Zwar begnehmigte ich, um die Kaiserin nicht zu betrüben, diesen Frieden, und leistete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hiebey mit jenem von Karl V. in Afrika vergleichen, der nach einem widrigen Feldzug mit seiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er stieg zwar auch zu Schiff; war aber der letzte, der es that.

Ich bin, wie einer der venetianischen Generals, der im Krieg ihre Landarmee kommandiret, und in dieser Absicht die Bestallung der Republik erhält. — — Wenn die Feldzüge vorbey sind, so bekommt er eine Pension.

Leben Sie zufrieden als ein Weiser; genießen Sie alle die Reize Ihres Privatstandes, und beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht.

Wien, im Mai 1779.

Joseph.

Nach einem Jahre, am 28. Februar 1780, trat Joseph als deutscher Kaiser dem Teschener Frieden bei, aber auch hier noch bewirkte er die Hinzufügung einer Clausel, welche die Erneuerung der jetzt aufgegebenen Ansprüche unter günstigern Verhältnissen anzudeuten schien. Er ließ nehmlich hinzufügen: „es solle dieser Beitritt den Rechten des Reiches, dem westphälischen Frieden und übrigen Grundgesetzen, auch irgend Jemand an seinen erweislichen und gehörigen Orts geltend zu machenden Gerechtsamen, jetzt und künftig, nicht zum Nachtheil gereichen.“

Der Antheil, welchen Oestreich übrigens durch den Teschener Freiden erhielt, betrug ohngefähr 38 Quadratmeilen

Digitized by Google

und wurde unter dem Namen Innviertel mit dem Lande ob der Ens vereinigt.

Theresia frohlockte über das glückliche Ende des Kampfes, und obschon sie noch während desselben den König von Preußen in der Hitze des Gespräches zuweilen mit den Worten: ce méchant homme zu bezeichnen beliebte, so sah sie es doch sehr gern, daß dieser „böse Mann" einen Frieden schloß, in welchem er auch nicht die geringste Forderung noch Entschädigung erhob, obschon die Rüstungen und der darauf erfolgte Feldzug dem preußischen Staate an sechzig Millionen Gulden gekostet haben sollen.

So sehr auch während des baierischen Erbfolgekrieges das Glück die östreichischen Waffen begünstigt und die Preußen verhindert hatte, Böhmen, wie solches früher geschehen, mit seinen wilden Schaaren zu überschwemmen, so sah Joseph doch bald, wie die Grenzen nicht gehörig gesichert und ein neuer Einfall in das offen stehende Land nur allzu leicht zu bewerkstelligen sey. Um nun dies letztere zu verhüten, unternahm er im Herbste des Jahres 1779, begleitet von kundigen Ingenieurs, eine Reise nach Böhmen, wobei er namentlich die Grenzen von Schlesien, der Lausitz und Sachsen genau untersuchte und schon jetzt die Stellen bezeichnete, auf welchen nachmals, zu Schutz und Schirm des Landes, die Festungen Theresienstadt und Pleß sich erhoben. Königsgrätz und Eger, die beide schon ziemlich befestigt waren, wurden noch gewaltiger verwahrt.

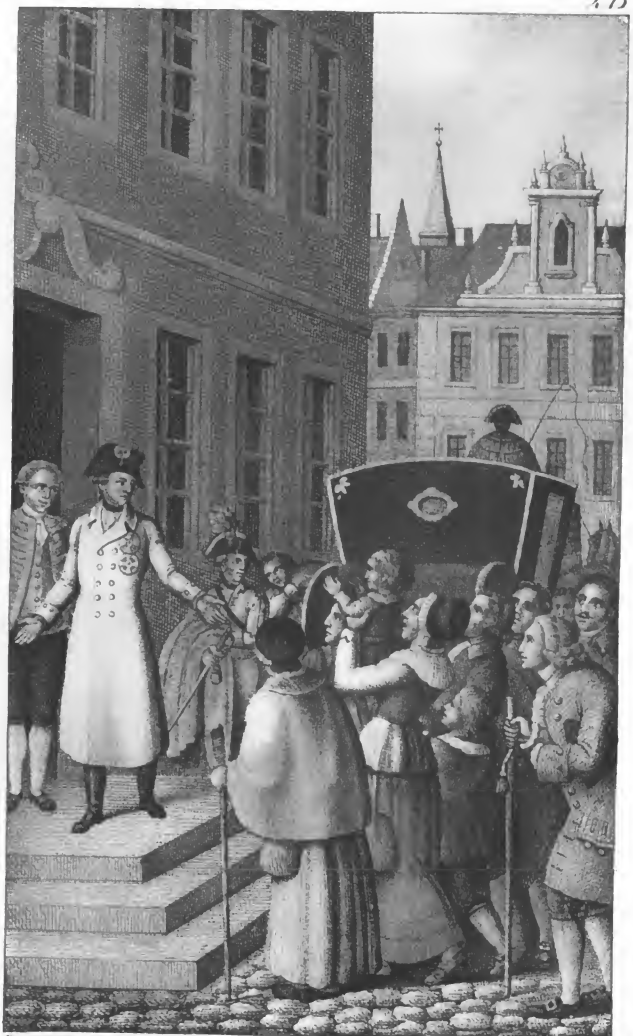
Hierauf reiste der Kaiser durch das Innviertel, um diese neue Besitzung des östreichischen Staates genauer kennen zu lernen. Die Liebe des ganzen Volkes begleitete den Scheidenden.

Digitized by Google

Wichtiger aber und einflußreicher als alle früheren Reisen war die, welche Joseph im Jahre 1780 zum Erstaunen und zur Verwunderung eines großen Theiles von Europa unternahm. Am 26. April des genannten Jahres verließ er nehmlich, abermals incognito als Graf von Falkenstein, die Residenzstadt und eilte durch Mähren und Gallizien nach Polen, um der Kaiserin von Rußland einen Besuch abzustatten, die angeblich eine Reise nach den durch die Theilung Polens ihr zugefallnen Landstrich unternommen hatte und am 4. Juni in Mohilow am Dnepr mit Joseph zusammentraf. Wenn einerseits die stolze Katharina von Rußland sich geschmeichelt fühlen mußte, daß Europa's erster Monarch trotz aller hohen Ansprüche, welche Oestreich von jeher geltend zu machen versucht hatte, ihr in Person seine Aufwartung machte, so hatte andrerseits der östreichische Hof den lebhaften Wunsch, sich dem russischen zu nähern und Joseph's Reise sollte dies herbeiführen, obschon man des Kaisers bekannte Begierde, sich durch Reisen zu unterrichten, als den alleinigen Beweggrund zu dieser auffallenden Unternehmung verbreitete. Am 10. Juni trennten sich die hohen Reisenden, und Katharina nahm den geraden Weg nach Petersburg zurück, während Joseph zunächst nach der alten Herrenstadt Moskau eilte, deren großartige Denkwürdigkeiten seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten. Am 28. Juni traf er auch in Petersburg ein, wo ihn Katharina auf das Zuvorkommenste empfing und alle Pracht ihres asiatisch prunkenden Hofes vor den hohen Gast zur Schau stellte, um ihn zu vergnügen und zu blenden.

Rußland's geistvolle und schlaue Beherrscherin erreichte aber nur halb ihren Zweck, denn Joseph's Auge blickte durch den glänzenden Schimmer hindurch und sah nur zu bald die Gebrechen und Mängel, an denen das geschwächte Reich

Digitized by Google



Den Knaben erzieh ich auch für Dich Joseph!

Digitized by Google

Kaiser Joseph der Zweite

in

seinem Leben und Wirken.

Für

das deutsche Volk dargestellt

von

Dr. Eduard Burckhardt,

Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterl. Sprache und Alterthümer zu Leipzig ꝛc.

Zweites Heft,

mit vier Abbildungen.

Meissen, bei F. W. Goedsche.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

darniederlag. Dagegen gelang ihm vollkommen sein Plan, der Kaiserin zu imponiren, ihre Gunst und Achtung zu erwerben und an die Stelle der preußischen Allianz die des Wiener Hofes zu setzen. Katharinens mächtiger Günstling, der übermüthige, geistigbeschränkte, aber Alles geltende Potemkin, ward durch Joseph bald für eine Verbindung mit Oestreich gewonnen, und wenn auch kein bestimmter Traktat zwischen beiden Staaten abgeschlossen wurde, so versprach doch Joseph, den Lieblingsentwurf der Kaiserin Katharina nach dem Tode seiner Mutter mit allen Kräften zu unterstützen. Konstantinopel war das Ziel, nach dessen Erreichung die feurige Katharina strebte und ein östliches Kaiserreich war die kühne Idee, deren Ausführung sie rastlos verfolgte. Sie versprach dagegen, dem Kaiser Joseph Rom und Italien zu überlassen, daß wenn ihr Plan wirklich in's Leben eingeführt würde, ein östliches und westliches Kaiserreich die Oberherrschaft über Europa theilte; zugleich gab sie ihm noch die mündliche Versicherung, der Erwerbung Baierns für das habsburgische Haus nicht hinderlich zu seyn, ja selbst den Widerstand, welchen vielleicht Preußen dagegen erheben möchte, zu beseitigen, und endlich den Plan des Kaisers zu unterstützen, nach welchem sein Neffe, der unter seiner Anleitung erzogene Erzherzog Franz, mit Uebergehung von dessen Vater, dem Großherzoge Leopold von Toskana, zum römischen Könige und zu Joseph's Nachfolger in den östreichischen Erbstaaten, erwählt werden sollte. Obschon diese sämmtlichen Plane nur im Allgemeinen verabredet wurden, so genügten sie doch, um die zwischen Rußland und Preußen bestandene Allianz zu lösen, welche zwar nicht förmlich gebrochen, aber auch, als sie im Jahre 1780 erneuert werden sollte, nicht wieder abgeschlossen

wurde *). Vergebens war die Reise des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, des Thronfolgers Friedrich's II., welche derselbe, kurz nach Joseph's Abreise von Petersburg, zur Unterhaltung der nähern Verhältnisse zwischen Rußland und Preußen an den Hof der Czaarin unternahm; er erhielt zwar die freundlichste Aufnahme und wurde mit allen möglichen Aufmerksamkeiten überhäuft, aber Katharina war zu umsichtig und staatsklug, um nicht die Verbindung mit dem deutschen Kaiser der eines Staates vorzuziehen, welcher erst damit begann, sich das Gewicht einer europäischen Großmacht zu geben. Nicht genug, daß Joseph's Anträge ihr eine Einmischung in die Angelegenheiten des deutschen Reiches erlaubten, — einen Vortheil, welchen Rußland seit dieser Zeit bis jetzt rastlos verfolgt hat — er gewährte ihr auch die entschiedenste Aussicht auf Beistand bei der Ausführung ihrer Lieblingsidee in Rücksicht der Pforte.

Nachdem Joseph alle Denkwürdigkeiten von Petersburg, die Akademie der Künste und Wissenschaften, das Naturalienkabinet, die Kunstkammer, die Admiralität, die Schiffswerften, den Galeerenhafen, die Münze u. dgl. m. in Augenschein genommen, Schlüsselburg und die am Ladoga-See angelegten Kanäle besucht, in Kronstadt den Hafen, das Seekadettencorps und was hier sonst für einen Fremden sehenswerth war, betrachtet hatte, schied er von Petersburg und verließ die Kaiserin mit den Worten: „ich habe mich gezeigt, wie ich bin, und werde die wenigen Tage, welche ich mit Ihnen verlebte, als die glücklichsten und lehrreichsten meines Lebens ansehen!" — Im Anfange des Augusts

*) Sie war zuerst 1764 auf acht Jahre gestiftet und 1772 für einen gleichen Zeitraum erneuert worden.

Digitized by Google

traf er wieder in Wien ein, wo das Schicksal ihm bald eine neue und tiefe Wunde schlug.

Maria Theresia erkrankte im Monat November 1780 und fühlte bald, daß das Ende ihrer Tage gekommen sey. Mit der rastlosen Thätigkeit, welche ihr ganzes Leben bezeichnet, beschäftigte sie sich noch am Tage vor ihrem Tode mit Regierungsgeschäften, und trotz der heftigen Schmerzen, mit welchen sie während ihrer kurzen Krankheit zu kämpfen hatte, wollte sie sich doch keine Ruhe gönnen; sie übergab ihrem Sohne sämmtliche Reiche und Staaten, schilderte ihm die eigenthümlichen äußern und innern Verhältnisse eines jeden derselben und hatte den Trost, wenige Stunden vor ihrem Vollenden zu Joseph sagen zu können: „Deine Tugenden, mein lieber Sohn, versüßen die letzten Augenblicke meines Lebens und umgeben mein Bett. Ich wüßte nicht, was ich sonst zu sagen hätte!" — Als dieser sie bat zu ruhen, antwortete sie mit erhabenem Sinne: „In einer Stunde werde ich vor Gottes Richterstuhl stehen, und du meinst, ich solle schlafen?!" — In einem ihrer letzten Augenblicke sprach sie: „Wenn während meiner Regierung einige tadelnswerthe Dinge begangen sind, so ist es wider meinen Willen geschehen; ich habe immer das Gute gewollt!" — Sie verschied in Joseph's Armen am 29. November 1780 im 64. Jahre ihres Alters, im 41. ihrer Regierung. Die Thränen vieler Tausend folgten ihr in die Gruft, denn nur wenige Fürsten auf dem Throne hatten während ihres Lebens einer so wohlverdienten Liebe des Volkes genossen, als sie *).

*) Maria Theresia war am 13. Mai 1717 geboren und am 20. Okt. 1740 zur Regierung gekommen. Ihre Söhne sind bereits im 1. Hefte S. 64 Anmerkung, erwähnt worden; von ihren Töchtern

Digitized by Google

Es ist hier nicht der Ort, der vielfachen Verdienste ausführlicher zu gedenken, welche Maria Theresia um Staat und Kirche, um Städtewohlstand und Bauernschaft, um Kunst und Wissenschaft, um Kriegswesen und Gesetzgebung sich erworben. Das schönste Zeugniß ihres Strebens war der Dank und die Hochachtung von Millionen, welche ihr Andenken segneten.

Mit dem Tode seiner Mutter war Joseph Alleinherrscher in sämmtlichen östreichischen Erblanden geworden; auf ihn hin richteten sich die Blicke der Völker voll Hoffnung und Vertrauen, denn schon lange erklang sein Name gefeiert von Mund zu Munde. Eine schwierige Aufgabe hatte er zu lösen, aber in der innern Brust fühlte er mit dem Willen auch die Kraft, seine Völker beglücken zu können; das Ideal eines Staates, das er schon lange im Herzen getragen, sollte sich jetzt verwirklichen und eine neue Zeit für Oestreich, Deutschland, Europa beginnen. Rastlos, mit nie ermüdeter Thätigkeit strebte er diesem hohen Ziele entgegen, und wenn auch seine Erwartungen, sein Sehnen und Hoffen nur wenig erfüllt wurden, wenn er auch am Ende seiner Regierung unter Kampf und innern Stürmen keine

---

waren zwei, Anna und Elisabeth, Aebtissinnen zu Prag und Innsbruck; Christina, mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Teschen vermählt, war Gouvernantin der Niederlande; Amalie, Caroline und Marie Antonie waren die Gemahlinnen der Fürsten von Parma, Neapel und Frankreich. — Ueber Maria Theresia vergl. Sonnenfels, gesammelte Schriften 1r Thl. Wien, 1795. Hormayr, östreichischer Plutarch. 12s Bdchn. Wien, 1807. Coxe, Geschichte des Hauses Oestreich, 5r Bd. Cornova, Leben der Kaiserin Maria Theresia, und vorzüglich die geistreiche Darstellung ihres Lebens und Wirkens in Schneller's „Oestreich's Einfluß auf Deutschland und Europa. Stuttgart, 1829. 2r Bd. Seite 70—154.

Digitized by Google

glänzenden Früchte seines Strebens gewahrte, wenn auch die meisten seiner politischen Schöpfungen zusammenstürzten, so blieb doch sein Wirken nicht ohne tausendfachen Segen, mochte er sich auch später erst nachweisen lassen. — Nicht die nackte That allein gehört vor den Richterstuhl der Geschichte, sie ertheilt den Kranz des Nachruhms und der Unsterblichkeit auch dem regen Willen, dem thätigen Geiste, der für das Wahre, Gute und Schöne, für Staatenwohl, Völkerbeglückung und Geistesfreiheit mit redlichem Sinne gestritten, wenn auch nicht die Palme des Sieges ihn krönte.

Daß in einer so weit ausgedehnten Monarchie, wie die östreichische ist, nicht alle Bewohner ohne Ausnahme zufrieden gestellt werden konnten, bedarf wohl keiner Erwähnung, man bedenke nur die abgesonderte, oft starr entgegengesetzte Volksthümlichkeit der einzelnen Nationen, Deutsche, Ungarn, Böhmen, Niederländer, Lombarden, Polen. Bisher hatte Joseph, der Mitregent, die Rolle eines Vermittlers zwischen der Kaiserin und dem Volke gespielt; wo er nur irgend konnte, hatte er geholfen, getröstet, zur Geduld ermahnt, durch Geschenke die Kummervollen und Bedrängten versöhnt; Joseph, der Selbstherrscher, kam in eine andere Stellung. Oft mußte fürstliche Strenge an die Stelle liebevoller Milde treten, das Wohl des Einzelnen mußte dem Wohle des Ganzen weichen. Viele, die mit einzelnen Anstalten und Einrichtungen unter Maria Theresia's Herrschaft unzufrieden waren, hatten bei Joseph's Regierungsantritt urplötzliche Aufhebung ihres Mißvergnügens erwartet und suchten nun, als sie sich getäuscht sahen, ihre Erbitterung auf alle mögliche Weise geltend zu machen. Joseph hatte ferner durch eigene Anschauung, nicht nur aus den eingesendeten Berichten, die Verwaltung der einzelnen Pro-

Digitized by Google

vinzen kennnen gelernt, er war zur Genüge mit der Nachlässigkeit vieler Beamten im Staatsdienste bekannt, sein nächstes Streben ging dahin, diesem alten Unwesen des sogenannten Schlendrians ein schleuniges Ende zu geben; aber nicht Alle dachten hochherzig genug, in des Kaisers Plane einzugehen und die alte Fahrstraße des Herkommens zu verlassen; so wurde manche der heilsamsten Verordnungen durch die Befangenheit oder Böswilligkeit derer vereitelt, welche auf ihre Einführung und Aufrechthaltung zu sehen hatten. Der hohe Adel und die hohe Priesterschaft, eifersüchtig auf die zeither genossenen Vorrechte, setzten den Neuerungen des Kaisers mannichfache heimliche und öffentliche Hindernisse entgegen; Mönchsthum und Lehnswesen, die beiden Auswüchse des Katholicismus und Aristokratismus, stellten sich den trefflichsten Entwürfen Joseph's feindlich gegenüber. Rechnet man zu allen diesen heillosen Erscheinungen das feurige, sanguinische Temperament des Kaisers, der keine lange Reihe von Jahren mehr zu erleben glaubte, seine sämmtlichen Entwürfe aber noch verwirklicht zu sehen wünschte und wohl deshalb oft mit zu großer Raschheit, mit einem gewissen Ungestüm in der Ausführung seiner Plane verfuhr, — so erklärt sich leicht, daß die meisten derselben scheitern mußten oder wenigstens nicht von den Folgen begleitet waren, welche der Kaiser bezweckte und hoffte. —

Kaum hatte Maria Theresia ihre Augen auf immer geschlossen, als Joseph eigenhändig an den Staatskanzler, Fürst von Kaunitz, schrieb:

„Bisher wußt' ich blos gehorsamer Sohn zu seyn; und das war beynah' alles, was ich wußte. Durch den tödtlichen Schlag seh' ich mich nun an der Spitze meiner Staaten, und beladen mit einer Last, die ich für meine Kräfte zu schwer erkenne. Was mich aber dabey noch auf-

Digitized by Google

richtet, das ist die Ueberzeugung, daß durch die Fortsetzung Ihrer Unterweisungen und Ihres guten Raths ich mich in dieser wichtigen und schweren Auflage wesentlich erleichtert finden werde: und ich sende Ihnen deswegen dieses zu, um Sie auf's Dringendste darum zu ersuchen."

Die nächsten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit als Regent hat er selbst in einem Briefe bezeichnet, welchen er, wenige Tage nach dem Tode seiner Mutter an den Herzog Stephan Franz von Choiseul, Ritter des goldnen Vließes, Staatssecretair und Minister König Ludwig's XVI. von Frankreich, schrieb *):

Mon Ami!

Die Kaiserin, meine Mutter, hat mir einen großen Staat, Ministers und Generals von entschiedenen Talenten — getreue Unterthanen, und einen Ruhm zurückgelassen, der es jedem Nachfolger schwer macht, ihn zu behaupten.

Ich habe jederzeit die größte Hochachtung für ihre Tugenden, und die vollkommenste Ehrerbietung für ihren Charakter gehabt — ich verehr' ihr Gedächtniß; und ihr vortreffliches Herz wird mir unvergeßlich seyn, so lang ich lebe.

In Ansehung der Staatsbedienten hat diese Monarchinn eine vorzügliche Regierungskenntniß bewiesen. Kaunitz, als Minister der auswärtigen Geschäfte, Hatzfeld, als Chef der inneren Staatsverwaltung, und einige Ambassadeurs an verschiedenen Höfen beweisen, daß sie Talente gekannt, geschätzt und belohnt habe.

*) Choiseul war früher Ambassadeur am Wiener Hofe und ihm verdankte Oestreich zunächst die Verbindung mit Frankreich. Joseph war ihm persönlich sehr gewogen.

Digitized by Google

Mit den Provinzialgouverneurs bin ich nicht ganz zufrieden; ich werd' einige Aufmerksamkeit auf ihre Benehmungsart in Geschäften haben; die Statthalter in Böhmen und Minister in Mayland realisiren.

Der bisherige Einfluß der Geistlichkeit in die Regierung meiner Mutter wird ein anderer Gegenstand meiner Reformen werden. Ich sehe nicht gerne, daß die Leute, denen die Sorge für das zukünftige Leben aufgetragen ist, sich so viele Mühe geben, unser Daseyn hienieden zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen.

Auch fordert der Finanzzustand von den östreichischen Ländern eine andere Einrichtung. Nach einer kurzen Uebersicht, die ich mir über denselben verschaft, find' ich die Staatsschulden auf eine beträchtliche Summe — die Gnadengaben, Pensionen, Zulagen und Nebeneinflüsse verschiedner Edlen und Beamten zu einer ziemlichen Höhe gestiegen. Ich muß Einschränkungen machen, so schwer es einigen fallen mag, die es betreffen wird.

Noch sind mir diese Gegenstände ziemlich neu. Ich muß mich besser orientiren. — Ich muß die Pflichten meiner neuen Würde auch mit einer vollkommenen Kenntniß der Gegenstände derselben vereinbaren; sonst wär' ich ein Mensch, wie der Großherr, der nichts als sein Vergnügen, und keine von den Obliegenheiten seines Standes kennt.

Leben sie glücklicher, als ich. Noch bin ich es nicht ganz, und bis ich die Laufbahne durchwandelt, die ich mir vorgesetzt, werde ich ein Greis.

Wien, im Dec. 1780.

Joseph.

Mit solchen Grundsätzen betrat Joseph den Thron. Er zählte bereits vierzig Jahre und stand in der vollendeten

Digitized by Google

Blüthe der Männerkraft; in seinem Antlitz vereinigte sich hohe Milde mit imponirender Würde, der Blick seines schönen blauen Auges gewann Jeden, wenn er lächelte, schreckte aber auch den Muthigen zurück, wenn er zürnte *). Sein Aeußeres verrieth die größte Einfachheit; stete Beschäftigung diente seiner Umgebung zum würdigen Beispiele und oft sah man ihn in seinem Kabinet vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, unausgesetzt, nur von wenigen Sekretairen umgeben, arbeiten, denn auch das Geringste mußte ihm zur Einsicht vorgelegt werden. Den ganzen Tag hindurch hatte Jedermann, der erste Minister wie der niedrigste Bettler, offenen Zutritt beim Kaiser und wenn er dann, bei solchen Gelegenheiten, eine Ungerechtigkeit, eine Rechtsverweigerung oder Rechtsverdrehung vernahm, so hörte man den Zürnenden wohl oft mit dem Fuße stampfen oder sah, wie sein feuriges Auge hin- und herrollte und die Oberlippe zitternd emporschwellte.

Schon während der Herrschaft Maria Theresia's hatte Joseph seinen neuen Regierungsplan bei sich ausgearbeitet, durchdacht und alle Mittel zur Ausführung desselben erwogen. Um diese Zeit, am Anfange der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, war nämlich, zunächst in Frankreich, ein neues System der Staatswirthschaftslehre aufgekommen, welches den Namen des physiokratischen führte und den Leibarzt Ludwig's XV., Franz Quesnay, zum Gründer hatte. Die meisten Mitglieder der ersten Nationalversammlung in Frankreich waren diesem neuen Systeme

*) Joseph's Augen waren von so schöner Farbe, daß es in Oestreich Mode ward, Kleider zu tragen, die gleich blau gefärbt waren. Es gab in den Kaufläden einen besonderen Namen zur Bezeichnung dieser Farbe: „Kaiseraugenblau."

Digitized by Google

zugethan und auch Joseph hatte es mit regem Eifer geprüft und in seinen Hauptzügen angenommen. Daher erklärt sich die große Uebereinstimmung, welche in den Reformen Joseph's und den Gesetzen jener Nationalversammlung herrschte. Während man früher dem sogenannten Merkantilsysteme huldigte, als dessen oberster Grundsatz die Annahme galt: Nur Metallgeld ist Reichthum, während man daher Handel und Gewerbe auf Kosten des Landbaues und aller Zweige der Landwirthschaft hegte und pflegte, durch Monopole und andere Vorrechte Kaufleute und Fabrikanten begünstigte, die Ausfuhr der inländischen Erzeugnisse beförderte, die Einfuhr fremder Waaren und Erzeugnisse aber durch ein hohes Mauth- und Zollsystem verhinderte, stellte das physiokratische System als Hauptgrundsatz auf: „Nicht das edle Metall, sondern der höchste Flor des Landbaues nach allen seinen Geschäften und Verzweigungen, ist die Quelle des Volksreichthumes.“ Ohne hier tiefer in die Licht- und Schattenseiten beider entgegengesetzter Systeme einzugehen, genügt es uns, die Grundzüge des letztgenannten Systemes anzuführen, um daraus die Reformen Joseph's zu erklären. Aus der neuesten Staatslehre von Ekendahl (Neustadt a. d. Orla, 1834.) II, 382, entnehmen wir nachstehende Darstellung:

Im Gegensatze gegen das Merkantilsystem weiset das physiokratische die Unterlage alles Wohlstandes im Grund und Boden nach und betrachtet die Masse der nebeneinander bestehenden Staaten als die große, zu gleichem Verkehre berechtigte und zum gemeinsamen Fortschritte und Wohlstande berufene Familie eines gemeinschaftlichen Vaters. — Die Physiokraten brachten zugleich die freisinnigen Lehren in Verbindung, daß jede staatsbürgerliche Thätigkeit frei vom Zwange seyn, das Zunft- und Innungswesen, als veraltet, sinken, das System der Ausfuhr- und Einfuhrverbote zwi-

Digitized by Google

ſchen den verſchiedenen Provinzen der einzelnen Länder, ſo wie zwiſchen den europäiſchen Staaten und Reichen, dem Syſteme der völligen Freiheit des Verkehrs und Handels weichen, jedes Abgabeſyſtem, das nicht auf dem reinen Ertrage beruht, aufgehoben und an deſſen Stelle das möglichſt einfache Abgabeſyſtem — geſtützt auf die Grundſteuer von dem reinen Ertrage der Landwirthſchaft — geſetzt werden müſſe. — — Die Freiheit des Bodens von den Feſſeln der Leibeigenſchaft, der Eigenhörigkeit, des Dienſtzwanges, der ungemeſſenen und gemeſſenen Frohnen; die perſönliche Freiheit bei der Wahl der ſtaatsbürgerlichen Thätigkeit; die völlige Freiheit der Gewerbe, des Verkehr und des Handels, des Wortes und der Preſſe: dieſe Lebensluft der Völker, dieſes Sonnenlicht des Bürgerthums, wurden zuerſt, nach ihrer ſtaatswirthſchaftlichen Bedeutung, von den Phyſiokraten in einem Zeitalter geſchildert, das die Bezeichnung des „Zeitalters der Aufklärung" bereits für ſich in Anſpruch nahm.

Der rieſenhafte Plan, welchen wohl mehr als der prüfende, kalte Verſtand, das für alles Schöne und Erhabene erglühende Herz des Kaiſers zur Beglückung ſeiner Völker entworfen hatte, beſtand zunächſt darin: ſeine ſämmtlichen Länder zu Einem Staate zu verbinden und durch das Band einer gleichförmigen Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung alle ſeine Völker, ſo verſchieden auch die Volksthümlichkeit eines jeden war, zu Einer Nation zu vereinigen. Dieſer Eine Staatenbund ſollte dann innerlich gekräftigt und durch Aufklärung, Beförderung jeglicher Betriebſamkeit und Unterſtützung des Kunſtfleißes zu vermehrtem Wohlſtand gelangen; Gleichförmigkeit des vereinfachten Juſtiz- und Finanzweſens, genaue Regulirung aller Gegenſtände der Verwaltung und fortwährende Controllirung aller

Digitized by Google

Beamten und der von ihnen behandelten Geschäfte sollten es dem Kaiser möglich machen, den neuen Staat wie ein mechanisches Kunstwerk allezeit aus dem Mittelpunkte heraus bis in die entferntesten und kleinsten Theile übersehen und lenken zu können. Alle Macht sollte demnach in seiner Person sich vereinigen. Ein wohlgerüstetes und geübtes Kriegsheer — der Gegenstand von Joseph's besonderer Vorliebe — sollte endlich dem neuen Staate die gebührende Achtung nach Außen erhalten.

Um zu einer genauen Kenntniß seiner sämmtlichen Beamten zu gelangen, begann Joseph das Jahr 1781 mit Einführung der bei der Armee schon seit längerer Zeit gebräuchlichen Conduiten-Listen, welche der Präsident jeder Stelle halbjährlich über seine Unterbeamten einreichen mußte; außer der allgemeinen Angabe von Namen, Stand, Alter und Dienstjahren des Beamten enthielten sie noch Nachweisungen über seine Familie und die Beantwortung folgender Fragen: „Ob der Beamte in seinen Obliegenheiten sonderbaren, mittelmäßigen, oder schlechten Eifer bezeige? Ob er Studien, Sprachen, und was für welche besitze? Ob er Kenntniß von mehrern Ländern, und von welchen habe? Zu was er die meiste Geschicklichkeit habe? ob zum Koncept, Registratur, Kanzley, oder was andern fähig? Was für eine Schrift? Schön oder nicht? korrekt oder nicht? Ob er einen frommen, christlichen Lebenswandel führe? Ob er gegen seine Obern Respekt und Gehorsam bezeige? Ob er im Umgang überhaupt oder in seinem Amte verdrießlich, oder bescheiden, oder unruhig sey? Ob er Schulden mache? Ob er dem Spiele, dem Trunke, oder was immer für andern Ausschweifungen ergeben sey? Dann ob er nicht einen seinen Stand und bekannte Einkünfte übersteigenden und übermäßigen Aufwand mache?“ —

Digitized by Google

Daß die Absicht des Kaisers bei Einführung dieser Listen durchaus wohlwollend und edel gewesen sey, läßt sich mit Gewißheit behaupten; aber eben so gewiß konnte man voraussagen, daß die Nachrichten häufig genug durch Laune, Vorurtheil, Nachlässigkeit und Leidenschaft der Vorgesetzten verfälscht und mißbraucht werden würden. Dies führte natürlich zu mannichfachen Klagen, und so erhob sich schon gegen das erste Gesetz des Kaisers eine unangenehme Opposition. Ein Gleiches geschah mit der bald darauf erschienenen Verordnung über die Pensionen der Staatsbeamten. Unter Maria Theresia's Regierung wurden nämlich die Pensionsgelder nach Willkür an mehr oder minder Bedürftige aus einer besondern Kasse, dem sogenannten Kammerbeutel, bezahlt; mancher Mißbrauch war durch Bestechung und Heuchelei mit dieser Kasse getrieben worden und es fehlte an einer Verordnung, nach welcher die Auszahlungen erfolgen sollten. Daher befahl der Kaiser, daß der Kammerbeutel aufhören und nach dem neuen Pensionsregulative die Anzahl der Dienstjahre Anspruch auf eine mehr oder minder große Pension ertheilen sollte; wer dem Staate zehn Jahre hindurch treu und redlich gedient, konnte, wenn er zum Dienste unfähig wurde, auf ein Drittheil des Gehalts rechnen; fünfundzwanzigjährige Dienstzeit berechtigte zu zwei Drittheilen, vierzigjährige zum ganzen Gehalte. Den hinterlassenen Wittwen von Männern, die dem Staate würdig gedient, wurden Gnadengehalte nach Rang und Besoldung des Verstorbenen, ihren unerzogenen Kindern Erziehungsbeiträge zugesichert.

Unter allen Gesezen des Kaisers aus dieser Zeit ist aber wohl ohne Zweifel das Censuredikt eines der schönsten Zeugnisse seiner Regentenweisheit. Es ward im Jahre 1781 erlassen! Funfzig Jahre der fortschreiten-

Digitized by Google

Ein neues Leben begann jetzt in geistiger Rücksicht unter dem Schirme der Freiheit sich zu regen und zu gestalten. Es wimmelte bald in allen östreichischen Erbstaaten von Druckschriften und Broschuren der mannichfaltigsten Art; alle Reformen des Kaisers im Bezuge auf Polizei-, Justiz-, und Kirchenwesen wurden in ihren Licht und Schattenseiten besprochen. Natürlich berauschte aber die neue Freiheit so manchen zum Schreiben, der wohl besser gethan hätte zu schweigen; oft machte das Schlechte und Gehaltlose für den Augenblick sich geltend und gab Anlaß zu voreiligen Klagen. Der Kaiser jedoch, überzeugt, daß dieser Rausch im Laufe der Zeit sich legen, sein Volk durch die freie Presse immer mündiger werden und das Bessere aus dem Kampfe mit dem Gemeinen desto glänzender hervorgehen würde, hörte nur wenig auf die ihn umhallenden Klagen, ja bezeigte selbst die seltenste, fast beispiellose Nachsicht gegen die ehrenrührigsten Schmähungen und Spottschriften, welche seine feilen, nichtswürdigen Gegner über ihn verbreiteten. Zu dieser Verfahrungsweise, welche selbst von den freisinnigsten Männern und Freunden des Kaisers getadelt ward, mochten ihn wohl seine Ansichten über den Einfluß der Schriftsteller auf das Volk bewegen, welche freilich nicht die günstigsten waren. Wahre Gelehrsamkeit ward zwar von ihm auf das Großmüthigste unterstützt, das viele Seichte und Gehaltlose aber, was von unberufenen Schreibern verkündet ward, verleidete ihm bald den gewöhnlichen Schlag der Schriftsteller, die nur nach Brod arbeiteten. Eine unbedingte Vorliebe für die sogenannten praktischen Wissenschaften, für Mineralogie, Chemie, Chirurgie, Technologie, Mechanik, Mathematik und Naturgeschichte in ihren Beziehungen zum Staate, machte ihn weniger empfänglich für die spekulativen und schönen Wissenschaften. Seine Hauptlektüre bestand in

Digitized by Google

Werken über Kriegswissenschaft, Nationalökonomie, Regierungskunst und über den Zustand der europäischen Völker und Staaten; unter den Schriften, welche das physiokratische System in Deutschland verbreiteten, schätzte er vorzüglich die von Schlettwein; in seinen spätern Jahren las er oftmals zur Unterhaltung in Voltaire's Schriften. — Da während Joseph's Regierung häufig Staatsgeheimnisse durch den Druck veröffentlicht wurden, so sah er es nicht gern, wenn Staatsbeamte sich mit politischer Schriftstellerei befaßten und der königl. Dichter unsrer Tage würde wohl schwerlich den bittern Bemerkungen des Kaisers entgangen seyn, da letztrer in diesem Punkte ziemlich intolerant war, wie der nachstehende, ergötzliche Brief Joseph's an seinen aufgeklärten Freund van Swieten beweisen mag:

Mon cher!

Ich weiß nicht, wie einige Monarchen auf die Kleinigkeiten gerathen sind, sich litterarische Vorzüge zu verschaffen; eine Art von Größe darin zu suchen, wenn man Verse macht, einen Riß zum Theater zeichnet, der ein Pendant für die Werke eines Palladio seyn sollte.

Zwar sehe ich wohl die Obliegenheit ein, daß die Könige im Reich der Wissenschaften nicht ganz unbekannt seyn sollen, daß man aber als Monarch die Zeit damit zubringe, Madrigals zu schreiben, das finde ich äußerst unnöthig.

Der Marchgraf von Brandenburg ist das Haupt einer Königssekte geworden, die sich damit beschäftigte, Memoirs, Gedichte und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände zu schreiben. Die Kaiserinn Rußlands folgte ihm nach, las Voltairen, und schrieb Schauspiele und Verse an Vanhal, dann einige Oden an ihre Alziden; Stanislaus Lesczinsky

Digitized by Google

aber Friedensbriefe; endlich der König von Schweden welche im Tone der Freundschaft.

Die Veranlassungen hiezu sind eben so sonderbar, als die Produkte ihres Geistes. Der König von Preußen fing seine akademischen Beschäftigungen zu Rheinsberg an, wohin ihn sein Vater exilirte, und wo er kaum wie ein Oberster meiner Armee leben konnte. Wie er König wurde, setzte er seine Gelehrten-Beschäftigungen fort; gleich versammelten sich eine Menge französischer Champions, und besangen seine Siege in Schlesien, d. i. die Eroberungen eines Landes, das zwey Infanterie-Regimenter zur Besatzung hatte, und das er mit 40,000 Mann überschwemmte. Späterhin trieb ihn die Begierde Verse zu machen an, mit Voltairen Freundschaft zu stiften, die aber unterbrochen, wieder erneuert, getrennt, und bis zu dem Tode des Uhrmachers von Ferney fortgesetzt wurde.

Die Kaiserinn von Rußland unternahm es aus Stolz; sie suchte in jeder Gattung von Ruhm zu glänzen, das übrige thaten Zeit und Umstände, Freundschaft und Leidenschaft, und eine Portion Eitelkeit mitunter.

Stanislaus war ein gutgesinnter Mann; er träumte wie der Abt St. Pierre, und hätte, wär' es möglich gewesen, von seinem Luneville aus der ganzen Erde Friede geboten. Die Majestät aus Stockholm hatte andere Ursachen; Gustav ward in Frankreich mit Würde behandelt, und schrieb nach seiner Rückkunft so zärtliche Briefe nach Paris, und an den Hof zu Versailles, daß man ihm das Kompliment zu machen genöthigt war, außer dem König wär' er ein sehr liebenswürdiger Privatmann.

Sehen Sie, so denke ich über diese Gegenstände. Mir sind weder die großen Griechen, noch Römer unbekannt; ich kenne die Geschichte des deutschen Reiches und jene meiner

Digitized by Google

Staaten insbesondere; aber meine Zeit hat mir nie erlaubt, Epigrammen zu machen und Vaudevilles zu schmieden. Ich habe gelesen, um mich zu unterrichten; ich bin gereist, um meine Kenntnisse zu erweitern; und indem ich die Gelehrten unterstütze, erweise ich ihnen einen größern Dienst, als wenn ich und einer derselben an einem Pulte Sonnetten faselten. Adieu!

Wien, im Dec. 1780.

Joseph.

Bei dem regen Streben des Kaisers, größtmöglichste Aufklärung nach allen Richtungen zu verbreiten, war es aber auch natürlich, daß er den Kampf mit jener Kaste beginnen mußte, die sich schon seit Jahrhunderten allem Lichte und allem Weiterschreiten des Geistes feindlich entgegengestellt hatte; das Mönchswesen mußte zurückgedrängt werden auf seinen ursprünglichen Standpunkt und durch Verminderung der Ordensglieder, durch Beschränkung oder Aufhebung ihrer angemaßten Vorrechte sollten die Gemüther vorbereitet werden auf den endlichen Fall aller Orden. Schritt vor Schritt, ohne sich um das Zetergeschrei der dummgläubigen Masse zu kümmern, ging der Kaiser seinem Ziele entgegen; was die fromme Theresia nur schüchtern begonnen, das sollte jetzt schnell und gründlich vollendet werden, denn zunächst von hier aus wurde der Geist gefesselt. Wenn man bedenkt, daß Joseph beim Antritt seiner Regierung trotz den unter seiner Mutter erlassenen Verordnungen noch immer in 2069 Klöstern gegen 63,000 Mönche und Nonnen in seinen Staaten fand, die alle in mehr oder minder genauer Beziehung mit Rom standen, so muß man den Fürsten verehren, der gegen diese Massen den Kampf begann, obschon er ihren mächtigen Einfluß auf die Gemüther

Digitized by Google

der Menge kannte. Schon im Februar 1781 schrieb er an den Erzbischof von Salzburg:

Mon Prince!

Die Angelegenheiten des deutschen Reichs habe ich schon seit dem Tode meines Vaters so wie das Kriegswesen lange Zeit schon allein besorgt. An der Seite der ersten sind eine außerordentliche Anzahl der Reichsgesetze, und der Reichs-Vizekanzler Kolloredo meine Unterstützung gewesen; das zweyte übersieht mein Lascy, einer der fürtrefflichsten Generäle unserer Zeiten; seine großen Talente sind mir Bürge für den Wohlstand meiner Heere und für die Sicherheit des Reichs.

Aber die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Umschaffung ohne weiteren. — Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrschet, Vorurtheil, Fanatismus, Partheylichkeit und Sklaverey des Geistes unterdrückt, und jeder meiner Unterthanen in dem Genuß seiner angebohrnen Freyheiten eingesetzt werden.

Das Mönchthum hat in Oestreich überhand genommen; die Anzahl der Stifter und Klöster ist zum außerordentlichen emporgestiegen. Die Regierung hatte bis nun nach den Regeln dieser Leute beynahe kein Recht über ihre Personen gehabt, und sie sind die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen in jedem Staat, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen suchen, und bey jeder Gelegenheit sich an den Pontifex Maximus nach Rom wenden.

Mein Staatsminister, der Freiherr von Kresel, der aufgeklärte van Swieten, der Prälat Rautenstrauch, und noch einige Männer von bewährten Kenntnissen werden zur Hofcommission verordnet, die ich zur Aufhebung der ohn-

Digitized by Google

nöthigen Mönchen- und Nonnenklöſter niedergeſetzt hab'; und ich kann von ihrem Eifer für die gute Sache, und von ihrer Anhänglichkeit an die Krone alle die gute Dienſte erwarten, die ſie dem Vaterlande damit leiſten.

Wenn ich dem Monachismus den Schleyer hinweggeriſſen, wenn ich Andromachens Gewebe der Aſcetenlehre von den Lehrſtühlen meiner Univerſitäten verbannet, und den blos beſchaulichen Mönch in den würkenden Bürger umgeſchaffen habe, dann mögen vielleicht einige von der Zelotenparthey anderſt von meinen Reformen raiſonniren.

Ich hab' ein ſchweres Geſchäft vor mir; ich ſolle das Heer der Mönche reduziren, ſolle dieſe Fakirs zu Menſchen bilden; ſie, vor deren geſchornem Haupt der Pöbel in Ehrfurcht auf die Knieen niederfällt; und die ſich eine größere Herrſchaft über das Herz des Bürgers erworben haben, als irgend etwas, das nur immer einen Eindruck auf den menſchlichen Geiſt machen konnte. Adieu!

Wien, im Febr. 1780.

Joſeph.

Kaum hatte Joſeph den Plan gefaßt, die Geiſtlichkeit näher mit dem Staate zu verbinden und Alles zu entfernen, was ihren bürgerlichen Pflichten hemmend entgegentreten könnte, als auch ſchon am 24. März 1781 eine ausdrückliche Verordnung erſchien, welche alle Verbindung der inländiſchen Kloſtergeiſtlichen, männlichen wie weiblichen Geſchlechts, mit auswärtigen Ordenshäuſern und den Vorſtehern derſelben verbot. „Alle Ordenshäuſer in den deutſchen Erblanden ſollen mit ihrem Pater General, wenn ſie einen haben, und dieſer ſeinen Sitz nicht beſtändig in den Kaiſerl. Königl. Landen hat, in Zukunft nicht den geringſten Zuſammenhang mehr behalten, und in keiner Abhän-

Digitized by Google

gigkeit von ihm stehen; sondern die Ordensgeistlichen von ihren künftigen Provinzialen, unter der Aufsicht der Erz- und Bischöfe, und der vorgesetzten Landesstellen regiert und geleitet werden." Es ward ferner verboten, keine General-Kapitel oder ähnliche Versammlungen außer den Erbstaaten zu beschicken, keine Visitatoren, Korrektoren, Obedienzen u. dergl., unter welchem Vorwande es auch sey, von ausländischen Obrigkeiten anzunehmen, zu Ordensobern andere als östreichische Landeskinder oder zu solchen naturalisirte, zu wählen, Reisen der Ordensglieder nach Rom oder in andere Staaten, und Briefwechsel über die frühere abhängige Verbindung zu unterhalten; das einzige Band mit Ordensgliedern des Auslandes sollte im Gebete, welches sie wechselseitig für einander verrichteten, bestehen. Vom Neuen ward das Verbot aller Geldversendungen der östreichischen Mönche nach dem Auslande eingeschärft, ja es ward selbst auf den Einkauf aller auswärts gedruckten Breviere, Missalien, Antiphonarien, Chorbücher und ähnlicher zur Ordensverfassung gehörigen Werke ausgedehnt, welche fortan im Inlande nachgedruckt werden sollten. Sämmtliche Verordnungen bezogen sich auch auf die Nonnenklöster.

Zwei Tage darauf, am 26. März, erschien eine neue Verordnung, nach welcher alle vom päbstlichen Stuhle erlassenen Bullen, Breven oder andere Anordnungen nur nach eingeholter Landesfürstlicher Genehmigung (mit dem Placito regio u. Exequatur versehen) öffentlich bekannt gemacht werden durften. Gleiches galt rücksichtlich der Verordnungen von auswärtigen Ordinarien, deren Rechte und Dioceſen sich bis in die östreichischen Länder erstreckten. Es hieß in dem Befehle des Kaisers, es sollte bei den päbstlichen Bullen und Breven geprüft werden: „Ob, und was etwa dabei quoad statum publicum, jura Prouinciae aut cuius-

Digitized by Google

dam Tertii, oder den landesfürſtlichen Verordnungen zuwider nach Beſchaffenheit der Landesverfaſſung zu bemerken käme?"

Das war eine Bombe, in das Vatican und unter die Ordensgenerale geworfen — ſagt Pezzl in ſeiner Charakteriſtik Kaiſer Joſeph's des Zweiten; und fürwahr das Geſchrei war bedeutend, welches von einem großen Theile der katholiſchen Geiſtlichkeit Oeſtreich's erhoben ward, denn man betrachtete ſcharfſinnig genug dieſe Geſetze nur als Vorläufer noch größerer Reformen, die der Kaiſer — wie man zu ſagen wagte — gegen die heilige Kirche beabſichtige. Man täuſchte ſich nicht, nur verwechſelte man päbſtliche Anmaßungen und Eingriffe in die Rechte der Krone mit dem Heile der Kirche.

Während aber der Kaiſer durch dieſe Verordnungen eine größere Aufklärung herbeizuführen ſuchte, verſäumte er auch die andern Gegenſtände ſeiner Regentenſorge nicht; ſo ließ er bereits jetzt eine neue Gerichtsordnung entwerfen, die jedoch erſt 1782 in's Leben trat; dann wurden Handel und Gewerbe auf mannichfache Weiſe unterſtützt. Den Leinwebereien in Mähren wurden z. B. 100,000 Gulden vorgeſchoſſen, um die dortigen Stühle in größeren Schwung zu bringen; ein Filatorium in Ungarn, mit welchem mehrere tauſend Ellen Seide in einer Minute abgewunden wurden, erhielt eine Anweiſung auf 20,000 Gulden. Vor allen erfreute ſich aber jetzt der Handel einer kaiſerlichen Pflege und mannichfacher Erleichterung, die Seehäfen, unter welchen der zu Oſtende durch lebendige Schifffahrt ſich auszeichnete, wurden vielſeitig begünſtigt, zu Fiume ließen ſich bedeutende Handelshäuſer nieder, und im Inlande ſelbſt nahm der Handel einen merklichen Aufſchwung.

Da dieſes neue Leben ſich vorzüglich in den öſtreichi-

Digitized by Google

ſchen Niederlanden entwickelte, entſchloß ſich der Kaiſer, der unter allen Provinzen ſeines Reiches dieſe noch nicht beſucht hatte, eine Reiſe dahin zu unternehmen, die er auch ſchon am 22. Mai 1781 antrat. Er ging über Dünkirchen und einer der erſten Beweiſe der kaiſerlichen Huld für ſeine Niederlande war die Erklärung Oſtende's zu einem Freihafen, welcher bald durch ſeinen lebendigen Handel die Aufmerkſamkeit und den Neid der Nachbarſtaaten auf ſich zog. Sämmtliche einzelne Provinzen und deren Hauptſtädte ſahen den leutſeligen Herrſcher, deſſen Freundlichkeit ihm bald alle Herzen unter den leichtbeweglichen Belgiern gewonnen hatte. Tauſend Züge ſeiner Milde und Popularität gingen von Mund zu Munde, ſeine ungemeſſene Freigebigkeit that das Uebrige und ein allgemeiner Freudenjubel umwogte ihn, wo er nur ſich ſehen ließ; Mütter mit Säuglingen auf den Armen drängten ſich in Städten und Dörfern zu ihm heran und riefen ihm zu: „dieſen Knaben erziehe ich auch für Dich, Joſeph!“ — mehr als 40,000 Bittſchriften, die größtentheils über die Langſamkeit und die Mängel der belgiſchen Juſtizverfaſſung klagten, wurden ihm übergeben; daraus erklärt ſich die Strenge, mit welcher er z. B. den Richtern zu Namur die Beſchleunigung des Rechtsganges in jeder Beziehung empfahl. Dagegen äußerte er aber auch zu den Stadträthen von Luxemburg — der einzigen Provinz, welche ſpäter, als alle andern von Joſeph abfielen, treu zu ihm hielt, — „Ich wollte wünſchen, daß Sie in das innerſte meines Herzens ſehen könnten; Sie würden finden, wie wehe es mir thut, daß ich nicht Jedermann glücklich machen kann. Seyen Sie verſichert, daß ich aus allen meinen Kräften mich beſtreben werde, es ſo weit zu bringen.“ Und zu Namur entſendete er die von der Stadt ihm zugeſchickten Wachen mit den Worten:

Digitized by Google

„Meine Wächter ſind meine Unterthanen; auf ihrer Liebe beruht meine ganze Sicherheit!“ —

Von den Niederlanden aus reiſte der Kaiſer nach Holland, wo er namentlich in Amſterdam einige Zeit verweilte, um die Sehenswürdigkeiten dieſer einſt ſo berühmten Stadt zu betrachten; er beſuchte hierauf das Dorf Saardam, in welchem einſt Peter der Große als Schiffzimmermann gearbeitet hatte, und reiſte dann über Ruremonde, Aachen und Limburg nach Spaa, wo er bei dem Bruder Friedrich's des Großen, dem Prinzen Heinrich, den aus Frankreich geflüchteten Raynal ſprach, welchem er einen Zufluchtsort in ſeinen Staaten angeboten haben ſoll. Auf dieſer Reiſe empfing Joſeph auch einen Beſuch von dem Herzoge von Gloceſter, dem Sohne des Königs von Großbrittanien, der, wie man glaubte, in politiſchen Angelegenheiten angekommen war und dem Kaiſer eine Einladung nach England überbracht hatte. Man ſprach ſchon viel von einer Allianz zwiſchen Oeſtreich und Großbrittanien und zunächſt „von einer zu Gunſten England's am Rhein oder in den Niederlanden zu machenden Diverſion,“ welche aber der Kaiſer mit den ſchönen Worten zurückgewieſen hätte: „ich habe weder Urſache noch Luſt zum Kriege, ſondern ich ſuche meinen Ruhm bloß in der Beförderung des Wohlſtandes meiner Unterthanen.“

Im Anfange des Auguſt's begab ſich der Kaiſer auf fünf Tage nach Paris und Verſailles (wahrſcheinlich um Kaunitz's Lieblingsplan, ein enges Bündniß mit Frankreich zu erneuen) und kehrte von hier aus am 14. deſſelben Monats in ſeine Reſidenz zurück. Während dieſer ganzen Reiſe hatte er aber unausgeſetzt das Wohl ſeiner eigenen Unterthanen im Auge behalten; er empfing regelmäßige Zuſendungen und Berichte über die einheimiſchen Angelegenheiten und benutzte jeden Augenblick der Muße für ſeine nächſten Berufs-

Digitized by Google

geschäfte. So ließ er während seines Aufenthalts in den Niederlanden z. B. neue Landstraßen in Slavonien anlegen; die Stadt Brody in Gallizien erklärte er für eine freie Handelsstadt mit gleichen Vorrechten wie Triest; den Leinwandhändlern im Königsgrätzer Kreise in Böhmen ward ein jährlicher zinsenfreier Vorschuß von 200,000 Gulden zum größern Betrieb ihres Handels angewiesen; die in temeswarer Banate gelegenen Kammergüter wurden unter äußerst vortheilhaften Bedingungen zum Verkaufe ausgeboten, um dadurch reiche und thätige Fremdlinge in's Land zu ziehen; in gleicher Absicht gestattete er den neuen Anbauern in der Bukowina dreijährige Steuerfreiheit u. dergl. m. Um dieselbe Zeit erschien auch eine Bekanntmachung des Kaisers, welche anbefahl, die beiden Bullen „Unigenitus" und die berüchtigtere „In coena domini" aus allen Ritualen herauszureißen, und am 30. Juni ward durch ein Hofdekret die Aufhebung des Religionspatent's verordnet, welches von Ferdinand II. erlassen, die Duldung aller andern Religionen, außer der katholischen, verbot, ja selbst Zwangsmittel gegen Andersgläubige empfahl. Hierauf folgten zwei neue Verordnungen über die Klöster, von denen die erstere alle weitere Aufnahme von Novizen verbot, während die andere eine genaue Darlegung von dem Vermögen der Klöster und geistlichen Brüderschaften anbefahl.

Noch waren die Wunden nicht verharrscht, welche die ersten Reformen des Kaisers den Herzen der bigotten Geistlichkeit geschlagen, als diese neuen Verordnungen erschienen, welche ein abermaliges Zetergeschrei begleitete. Was jener fromme Ferdinand im glühenden Eifer für die alleinseligmachende Kirche angeordnet, was durch eine mehr als hundertjährige Dauer Ansehen und Würde erlangt hatte, — mit einem Federstrich ward es jetzt umgestoßen und vernichtet.

Digitized by Google

Natürlich predigte man den nahenden Untergang der katholischen Religion, da durch Aufhebung des Religionspatent's allen Nichtkatholischen Gewissensfreiheit eingeräumt war und die daraus entstehenden Folgen nicht grell genug geschildert werden konnten. Es darf aber auch nicht ungerühmt bleiben, daß mehrere Mitglieder der hohen Geistlichkeit mit freiem Sinne die Neuerungen des Kaisers auffaßten und ihn wacker im Kampfe gegen die Dummheit und Geistesbeschränkung unterstützten. Ihnen allen ging mit ruhmwürdigem Beispiele voran der würdige Bischof von Wienerisch-Neustadt, Heinrich von Kerens, ein aufgeklärter und frommer Mann, der schon unter Maria Thereſia seine erhabene Denkungsart bewährt hatte. In dem Hirtenbriefe, welchen er an die ihm untergebene Geistlichkeit erließ, gebot er selbst die Abstellung von mehreren Gebräuchen, „die, wenn sie selbst aus einem löblichen Eifer entstanden seyn möchten, der der Kirche Christi ziemenden Einförmigkeit im Wege ständen.“ Hierzu rechnete er die besondern von dem römischen Missal abweichenden Segen und Lossprechungen, welche von Welt- und Ordensgeistlichen, oft unter dem Vorwande eines Privilegiums, den Kranken oder Gesunden ertheilt würden, die Anwendung der Reliquien, Bilder, Amulette, den Gebrauch der Lukaszettel, des Weihrauchs und des unter Anrufung irgend eines Heiligen geweihten Ortes, um Erleichterung oder Genesung bei Erkrankten zu bewirken; er befahl die Entfernung der Gelübdetafeln aus den Kirchen — „freilich ohne Geräusch, um das Aergerniß der Schwachen zu vermeiden“ — die Hinwegnahme der Opfer von Wachs und Silber, besonders solcher von unziemlichen Gegenständen oder Gestalten; die Schließung der Kirchen und Kapellen vor Sonnenuntergang „damit nicht unter dem Deckmantel der Andacht zu heimlichen Zusammenkünften Gelegenheit ge-

Digitized by Google

geben werde," u. dgl. m. So wie aber der Eingang zu diesem Hirtenbriefe selbst gegen eingeschlichene Mißbräuche schonend war, — bemerkt hierbei der freisinnige Jesuit Cornova, der uns eine der ausführlichsten Darstellungen von Joseph's Leben hinterlassen hat — so schloß er sich mit einem für die Religiosen rühmlichen Zeugnisse wegen ihres bisher bewiesenen Eifers, und mit einer liebevollen Ermahnung, in demselben fortzufahren. Ein Kerens war zu sehr Menschenkenner, um nicht zu wissen, daß man den Krieg wider Aberglauben und religiöse Vorurtheile nie glücklicher führet, als wenn man ihn mit kluger Schonung begonnen hat.

Die Stellung der Bischöfe zum Staate, gegenüber den Eingriffen des römischen Stuhles, mußte jetzt möglichst genau bestimmt werden, wenn anders die bisherigen Reformen den erwünschten Einfluß behaupten sollten. Unter dem 14. April erließ daher der Kaiser eine Verordnung, durch welche die Dispensationen in Ehesachen, welche der Pabst zeither sich vorbehalten hatte, nur von inländischen Bischöfen ertheilt werden sollten und obschon der päbstliche Nuntius in Wien hierdurch den größten Theil seiner Gerichtsbarkeit und folglich auch seiner Einkünfte verlohr, so konnte er doch der Berufung auf das alte Recht der bischöflichen Gewalt nicht das Geringste entgegensetzen. Um aber die hohe Geistlichkeit noch enger an den Staat zu fesseln, befahl der Kaiser, daß jeder neugewählte Erzbischof oder Bischof vor der päbstlichen Bestätigung oder Einweihung, unmittelbar nach seiner Ernennung einen besondern Eid der Treue in die Hände des Landeschefs und im Beisepn der zwei ältesten Räthe nach folgender Formel ablegen sollte: „Ich N. N. schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen Eid, und gelobe bei meinen Ehren und Treue dem Durchlauchtigsten u. s. w. als mei-

Digitized by Google

nem rechtmäßigen Landesfürſten und Herrn, daß ich als ein getreuer Vaſall und Unterthan, in dem von mir anzutretenden Biſchöflichen Amte, weder ſelbſt etwas thun, noch wiſſentlich geſchehen laſſen wolle, was Ihrer Majeſtät höchſter Perſon, dem Allerdurchlauchtigſten Erzhauſe, und dem Staate, oder der Landesfürſtlichen Oberherrlichen Macht auf was immer für Weiſe directe oder indirecte, an ſich ſelbſt oder in einigen Folgen nachtheilig und zuwider ſeyn könnte. Wie ich denn hiermit eidlich gelobe und verſpreche, daß ich allen Landesfürſtlichen Anordnungen, Geſetzen und Gebothen ohne alle Rückſicht und Ausnahme getreulich gehorſamen, nicht minder ſolche von allen mir Untergebenen mit pflichtmäßiger Anhaltung derſelben in genaueſte Erfüllung bringen laſſen, und überhaupt die Ehre und das Beſte Seiner Majeſtät und des Staats, ſo viel von mir abhängt, in allen Gelegenheiten betrachten und befördern wolle. So wahr mir u. ſ. f." — Ferner ſollten die ſogenannten litterae apostolicae, welche vom Römiſchen Stuhle in Form einer feierlichen Bulle den neuerwählten Erzbiſchöfen und Biſchöfen zugefertigt würden, auf gleiche Weiſe wie die übrigen päbſtlichen Bullen und Breven der kaiſerlichen Genehmigung unterworfen ſeyn. Hieran ſchloß ſich das Verbot, Titel und Würden vom Pabſte anzunehmen; die Beſorgniß, daß in dem deutſchen Kollegium zu Rom „die päbſtlichen Anmaßungen zum Nachtheile des Staates" begünſtigt werden möchten, gab Veranlaſſung, den Geiſtlichen den Beſuch dieſes Kollegiums zu unterſagen, bis es nachmals in die Staaten Joſeph's, nach Pavia, verlegt wurde; in allen Verordnungen ſah man den ernſten Willen des Kaiſers, die Kirche von dem Einfluſſe der römiſchen Prieſterherrſchaft zu befreien.

Aber nicht nur die katholiſche Religion hatte ſich der Fürſorge des Kaiſers zu erfreuen, auch die Bekenner eines

Digitized by Google

andern Glaubens, die als Ketzer verschrieenen Protestanten, Lutheraner, Reformirte und nicht unirte Griechen, sollten jetzt wieder in den Genuß der heiligen Rechte eingesetzt werden, die ihnen in früheren Zeiten entrissen worden waren. „Es entging dem Scharfblicke des Kaiserlichen Beobachters nicht, daß der Religion, welcher die Ahnen, um Grund und Boden nicht verlassen zu müssen, zum Scheine entsagt hatten, die Enkel im Herzen noch immer zugethan wären. Er sah diese Menschen unter dem die Menschenwürde am meisten entehrenden Joche, der Nothwendigkeit zu heucheln, und entschloß sich als Menschenfreund, sie davon zu befreien; so wie er als Christ für die Ehre seiner Kirche, der er mit ganzer Seele anhing, nicht schöner zu eifern glaubte, als wenn er dafür sorgte, daß sie in seinen Ländern nur solche Glieder zählte, die sich nicht bloß mit den Lippen, sondern mehr noch im Herzen zu ihr bekannten.“ (Cornova.)

Ein schönes Zeichen christlicher Duldung war daher das sogenannte Toleranzedikt, welches Joseph am 13. Oktober 1781 erließ. Es bezog sich zunächst auf Lutheraner, Reformirte und nicht unirte Griechen; seine Hauptgrundsätze waren folgende:

„1) Soll überhaupt den augsburgischen und helvetischen Religions-Verwandten an allen Orten des Reichs, wo sie kraft der bestehenden Gesetze nicht schon öffentlichen Gottesdienst gehalten haben, ein Privat-exercitium ihrer Religion verstattet seyn, ohne alle Rücksicht, ob es irgendwo jemals schon eingeführt gewesen sey oder nicht. 2) Soll dieser Privatgottesdienst in dem Sinne statt haben, daß jeder Ort, welcher hundert evangelische Familien enthält und die nöthigen Mittel zur Erbauung eines eigenen Bethauses, so wie eines Pfarrhofes und Schulgebäudes, sammt den Mitteln zur nöthigen Unterhaltung der kirchlichen Personen, ohne

Digitized by Google

merkliche Beschwerung des steuerbaren Volkes aufbringen kann, die Freiheit habe, dergleichen kirchliche Gebäude zu erbauen, Seelsorger und Schulmeister zu berufen, und in solchen Bethäusern auf's vollständigste Gottesdienst zu halten, wie auch die kranken Religionsverwandten sowohl außerhalb als innerhalb des Orts durch ihre Seelsorger versehen zu lassen. Jedoch müssen dergleichen Bethäuser, um nicht förmliche Kirchen vorzustellen, ohne Glocken und Hauptthore seyn und keinen Eingang von der öffentlichen Straße haben. 3) Für Niemanden, der Talente und Fähigkeiten besitzt, und einen unbescholtenen christlichen Lebenswandel führt, soll die Religion hinfort irgendwo ein Hinderniß der Anstellung seyn. Auch soll das Recht, liegendes Eigenthum zu besitzen, Bürger und Meister zu werden, so wie zu akademischen Würden zu gelangen, den Akatholischen hinfort gebühren ohne Unterschied der Orte, wo sie bisher kraft besonderer Gesetze davon ausgeschlossen waren. 4) Kein evangelischer Glaubensverwandter soll gehalten seyn, bei öffentlichen Eidesleistungen nach einer andern als einer solchen Formel zu schwören, die den Grundsätzen seiner Religion gemäß ist. Auch soll Keiner zur Besuchung des katholischen Gottesdienstes gezwungen, noch weniger durch Geldstrafen genöthigt werden, bei feierlichen Umgängen und Ceremonien der Katholiken gegenwärtig zu seyn. In welcher Hinsicht weder die deßhalb vorhandenen Innungsartikel, noch irgend andere Statute und Gesetze die geringste Verbindlichkeit weiter haben. 5) Alle Kirchen und Schulen, in deren Besitz die Evangelischen bisher gewesen sind, sollen ihnen ungestört für die Zukunft verbleiben. Wenn sie durch Brand oder Baufälligkeit einer neuen Herstellung bedürfen, können sie nach Willkür von Holz oder Stein wieder erbaut werden; jedoch mit der Bedingung, daß der Aufwand für das steuerbare

Digitized by Google

Volk (Bürger und Bauer) nicht zu drückend werde. 6) Gleichergestalt sollen auch die Filialkirchen der Evangelischen, welche sie wirklich besitzen, ihnen ferner verbleiben; jene, welche ihnen ohnlängst gesperrrt worden, und worüber noch Fiscal-Prozesse anhängig sind, sollen, mit Vernichtung aller dergleichen Prozesse, ihnen unverzüglich wieder zurückgegeben werden. 7) Die Reverse evangelischer Brautleute wurden untersagt, und es erschien als Richtschnur, daß, wenn der Vater katholisch sey, wegen des gebührenden Vorzugs der herrschenden Religion, auch alle Kinder ohne Unterschied des Geschlechtes katholisch, bei einem protestantischen Vater aber die Kinder in der Religion ihrer Aeltern nach Verschiedenheit des Geschlechtes erzogen werden sollten *).

Zufolge dieses Toleranzedikts ward auch sogleich der Eid aufgehoben, welchen jährlich alle Inhaber akademischer Würden, selbst in der juristischen und medizinischen Fakultät, auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria ablegen mußten.

Daß dieses neue Duldungsgesetz eine gewaltige Aufregung der Geister hervorrufen mußte, daß es vielfache Anfeindung, ja selbst mannichfachen Widerstand in seiner Ausführung finden würde, lag vor Augen, aber wohl schwerlich hatte der Kaiser geglaubt, daß ihm von allen Seiten Hindernisse in den Weg gelegt werden würden, welche ihn zu immerwährenden Veränderungen und Erläuterungen des Toleranzedikts zwangen. Unter allen seinen Staaten zeichnete sich jedoch das Königreich Böhmen in Milde und Duldung gegen Andersgläubige vortheilhaft aus. Schon hatte hier der Erzbischof von Prag, aus dem gräflichen Hause Przi-

*) Nach Schneller, Oestreich's Einfluß auf Deutschland und [illegible] II. S. 173 ff.

Digitized by Google

chowsky, eine treue und reine Ueberſetzung der Bibel, mit Vorreden und Summarien verſehen, beſorgen laſſen; das General-Seminarium zu St. Salvator in Prag, an deſſen Spitze der treffliche Hurdalek, nachmals Dombechant in Leutmeritz, ſtand, glänzte bald als anerkannte Pflanzſchule für gute Prediger und Kaplane; die Biſchöfe von Budweis und Leutmeritz, aufgeklärte und kenntnißreiche Männer, wetteiferten im edlen Kampfe für Tugend und Chriſtenliebe mit dem menſchenfreundlichen Biſchofe von Königsgrätz Johann Leopold von Hay, welcher in ſeinem Hirtenbrief über Kirchenduldung und Glaubensfreiheit ſeinen Geiſtlichen zurief: „Tretet nicht auf wie ein Widerſacher, der auf Beſtrafung dringt, ſondern wie ein Arzt, welcher Heilmittel bereitet. Keiner darf hinfort die Heimlichkeiten der Häuſer durchſpüren, oder Jemanden, unter was immer für einem Vorwande, eines Buches berauben. Für den Frieden ſprechen wir zu Euch: und was ſteht einem Prieſter Gottes ſo gut, als Chriſti Volk zum Frieden bereden? Es ſey ein Ende! Die Unordnung höre auf, denn das iſt Gott gefällig!“ — Dieſe edlen Männer hatten alle den Geiſt begriffen, in welchem der Kaiſer ſeine Reformen aufgefaßt ſehen wollte und bei denen ihm ſelbſt zwei Böhmen als geiſtliche Hofräthe, der Abt Rautenſtrauch und der Prälat Auguſtin Zippe, hülfreich zur Hand gingen.

Kaum hatte aber Joſeph die Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche einigermaßen geordnet, als er ſich auch ſchon eine neue Bahn zu ſegensreichem Wirken eröffnete. Jenes altehrwürdige Volk der Juden, das unter Noth und Kummer beinahe zwei Jahrtauſende hindurch mit beiſpielloſer Treue an den uralten Satzungen ſeiner Väter gehalten, das der Fluch ſeiner chriſtlichen Bedrücker zu Schmach und Knechtſchaft verdammt und ſelbſt in unſerm hochgeprieſenen,

Digitized by Google

aufgeklärten und civiliſirten Zeitalter in den meiſten europäiſchen Staaten von der Theilnahme an ſtaatsbürgerlichen Ehren und Würden ausgeſchloſſen hat, das Volk der Juden ſollte jetzt durch Joſeph von der Verworfenheit entlaſtet werden, zu welcher es ſeit undenklichen Zeiten — man kann wohl ſagen — gezwungen worden war. „Joſeph II. glaubte, daß dieſes Volk keine Ausnahme von der menſchlichen Natur mache, daß es urſprünglich nicht ſittlich verderbter, als andere Menſchen ſey, daß es vielmehr nur deßhalb ſich nicht in die bürgerliche Geſellſchaft fügen und deren Pflichten erfüllen wolle, weil man ihm alle Rechte und Vortheile derſelben weigere, daß, um ſeine Widerſetzlichkeit zu überwinden, nicht, wie es ſeit ſo langer Zeit vergebens geſchehen, Druck und Verfolgung angewandt werden müſſe, ſondern das einzige Mittel, daſſelbe allmählig zu beſſern, darin beſtehe, ihm unter der Bedingung, die Pflichten des Bürgers zu erfüllen, den Genuß der Rechte deſſelben anzubieten.“ (Dohm, a. a. O.)

Die Anzahl der in ganz Oeſtreich wohnenden Juden belief ſich auf faſt 500,000, von denen der größte Theil in Gallizien und Lodomerien lebte, wo er die meiſten Güter des Adels gepachtet hatte, faſt ausſchließlich den Handel trieb und im Beſitze der ſämmtlichen Wirthshäuſer und Branntweinſchenken war. Das Streben des Kaiſers, dieſes niedergedrückte Volk zu erheben und zu nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Geſellſchaft heraufzubilden, verdient gewiß die vollkommenſte Anerkennung aller Menſchenfreunde, und wenn ſich auch Manches gegen die zu dieſem Zwecke von ihm erlaſſenen Verordnungen anführen ließ, ſo bleibt der Wille doch ehrenwerth, der den Kampf gegen die Vorurtheile von Jahrtauſenden für ein unglückliches Volk begann. Da in den jüngſten Tagen wieder die Frage über die „Emancipa-

Digitized by Google

tion der Juden" in vielfache Anregung gekommen ist, theilen wir hier die Verordnung des Kaisers ausführlich mit:

Die Juden — so gebot das Dekret — sollen, was ihre Nationalsprache betrifft, binnen einer Zeit von zwei Jahren gehalten seyn, alle ihre Contrakte, Verschreibungen, Testamente, Rechnungen, Handelsbücher, Zeugnisse, kurz Alles, was eine Verbindlichkeit in gerichtlichen und außergerichtlichen Handlungen haben soll, in der gerichtsüblichen Sprache des Landes, bei Strafe der Nullität und Verweigerung der obrigkeitlichen Assistenz auszufertigen; folglich soll allein der Gottesdienst ausgenommen seyn, wobei sie sich ihrer Nationalsprache bedienen können. Um aber des Erfolgs sich desto mehr zu versichern, sey das zuträglichste Mittel, wenn bei den jüdischen Hauptschulen eine nach der Normallehrart eingerichtete Schule unter der Leitung der ohnehin bestehenden Schuldirektion, jedoch ohne die mindeste Beirrung ihres Gottesdienstes und Glaubens, eingeführt werde.

Zu diesem Ende sollen die Juden da, wo sie schon eigene vorhin eingeführte Schulen haben, gehalten seyn, einige geschickte Leute von ihren Glaubensgenossen nach Erforderniß der Anzahl ihrer Schulen in die Normal- und Hauptschulen abzusenden, damit sie zu Lehrern und Schulmeistern gebildet werden mögen. Es ist aber darauf zu sehen, daß die Normallehrart in den jüdischen Schulen auch unfehlbar beobachtet werde: zu welchem Ende die Aufsicht über diese jüdischen Normalschulen, so wie zu deren Errichtung zu gebende Anleitung der ohnehin schon bestehenden christlichen Schuldirektion mit der Weisung aufzutragen ist, daß dieselbe den zweimaligen Winter- und Sommerprüfungen der jüdischen Normalschule beiwohnen, und nach Vernehmung der Judenschaft die Schul- und Lesebücher, in so weit sie die christlichen nicht brauchen können verfassen lassen, zur Ein-

Digitized by Google

flößung eines größern Vertrauens aber die Entwürfe zu diesen ihren moralischen Vorlesebüchern von ihnen selbst zur Approbation verlangen, doch alles Anstößige daraus wegstreichen und überhaupt die Sittenlehre nach der philosophischen Moral einrichten, dagegen in Absicht auf die übrigen Gegenstände der Rechtschreibung, Sprachlehre, Geschichte und Meßkunst wegen der Gleichförmigkeit auch in den jüdischen Normalschulen die gewöhnlichen Schulbücher gebrauchen. Dabei man aber sich der Einmengung in das Religionsfach, und ihre Gebräuche bei Andachten sorgsamst zu enthalten habe, um den Aeltern keinen Anlaß zu geben, ihre Kinder der Schule zu entziehen ꝛc. ꝛc.

Den Juden soll erlaubt seyn, ihre Kinder in die christlichen Schulen zu schicken, und wo sie keine jüdischen haben, müssen sie solche zum Lesen-, Schreiben- und Rechnenlernen in jene schicken. Auch ist der jüdischen Jugend die Besuchung der höhern Schulen in allen Erbländern erlaubt.

Sie sind in Lesung der Bücher, wie alle andern Unterthanen, zu behandeln: dagegen müssen sie zur Einfuhr fremder Bücher, weil eine eigene jüdische Buchdruckerei in Prag ist, jedesmal die Erlaubniß besonders suchen, und die fremden einzuführenden, so wie die in ihrer Druckerei neu aufzulegenden der Censur unterwerfen.

An allen Orten, wo sie wirklich sind und tolerirt werden, nicht aber aller Orten, wo es ihnen belieben möchte, wird ihnen der Ackerbau, jedoch nur pachtweise, gestattet; besonders von uncultivirtem Land: werden sie Christen, so können sie gesetzmäßiges Eigenthum erwerben. Zum Unterrichte im Feldbau dürfen sie die ersten Jahre christliche, aber bei den Christen übernachtende Knechte halten, sich Zugvieh anschaffen, die Weide mitgenießen ꝛc.

Digitized by Google

Es wird ihnen die Betreibung des Fuhrweſens, die Erlernung aller Handwerke und Profeſſionen bei chriſtlichen Meiſtern, deren Ausübung aber überhaupt nach den bürgerlichen Gebräuchen und eingeführten Ordnungen zugelaſſen. Sie dürfen Malerei, Bildhauerei und andere freie Künſte treiben. Auch werden ihnen Arbeiten in den Fabriken, ſo wie der Großhandel bewilligt, aber keine andere Bedingungen oder Begünſtigungen, als den Chriſten zugeſtanden. Auch iſt ihnen der Waaren-Commerzial-Handel zu geſtatten, doch aber ſie nicht lediglich darauf mit Ausſchluß des Kleinhandels zu beſchränken. Endlich gehört auch die Betreibung aller der Manufakturen hierher, die als freie Arbeiten durch Geſetze erklärt ſind, als Spinnen, Weben der Leinwandwaaren, Taffentmachen u. dgl. — —

Trotz dieſer vielen den Juden zugeſtandenen Vortheile, zeigten ſich die Früchte doch nicht ſo ſchnell, als man ſie davon erwartet hatte. Das Entſagen alter, tiefeingewurzelter Meinungen und Bräuche, das ſchnelle Verlaſſen des Herkommens, die Verläugnung der Nationalſprache — Alles erfolgte langſamer, als Joſeph verlangte; auf der andern Seite beſtürmten ihn ſeine chriſtlichen Unterthanen mit mannichfachen Klagen über die den Juden geſtattete Freiheit und ſchilderten ihm mit grellen Farben die Nachtheile, die aus derſelben hervorgehen würden. Dies bewog den Kaiſer endlich zu einigen erläuternden Verordnungen, die zum Theil Einſchränkungen des jüdiſchen Toleranzediktes enthielten; er befahl zwar die Abſchaffung der entehrenden Abzeichen an der Kleidung und verordnete, daß die Juden in Wien, welche früher bei Todesfällen eine achtmal höhere Taxe, als die Chriſten erlegen mußten, letztern in dieſer Beziehung gleich geſtellt werden ſollten; aber er beſtimmte auch, daß keine fremden Juden außer nach eingeholter Erlaubniß der oberſten

Digitized by Google

Ortsbehörde in Distrikten aufgenommen werden sollten, in welchen zeither keine Juden sich befunden hätten, er beschränkte in gewisser Beziehung die gestattete Gewerbfreiheit und gebot in Gallizien, — was freilich durch Lokalverhältnisse begründet ward — daß die israelitischen Glaubensgenossen vom Güterpacht völlig und vom Branntweinschank theilweise ausgeschlossen würden. Dennoch läßt sich nicht läugnen, daß die Verordnungen des Kaisers auch in diesem Volke ihre Trefflichkeit bewährten und vielfach segensreichen Einfluß auf die sittlich-geistige Veredlung der nächsten Geschlechter übten.

Großartiger aber, als die früheren Reformen, mächtiger einwirkend auf die Denkungsart aller katholischen Unterthanen des Kaisers und vielfach schwieriger in der Ausführung war eine neue Verordnung, durch welche der hochsinnige Fürst die Aufhebung der dem Staate zur Last fallenden Mönchsorden gebot. Es war klar, daß man von Rom aus alles Mögliche anwenden würde, um diesen kühnen Schritt zu verhindern, obschon der Kaiser ein unbestreitbares Recht dafür anführen konnte. Um daher allen möglichen Entgegnungen von Seiten des Pabstes vorzubeugen, hatte Joseph noch vor Bekanntmachung seines Dekrets folgenden Brief über die Grundsätze, welche ihn zu den neuen Maßregeln bewogen, an seinen Minister, den Kardinal Hrzan in Rom, geschrieben:

Herr Kardinal!

Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, hab' ich die Philosophie zur Gesetzgeberinn meines Reichs gemacht.

Zufolge ihrer Logik wird Oestreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas eingeschränkt, und die

Digitized by Google

Majeſtätsrechte in ihr erſtes Anſehen wieder kommen. — Es iſt nothwendig, daß ich gewiſſe Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben. — —

Da ich den Aberglauben und die Phariſäer verachte, ſo will ich mein Volk davon befreyen. In dieſer Abſicht werd' ich die Mönche verabſchieden, die Klöſter derſelben aufheben, und ſie den Biſchöfen ihres Bezirks unterwerfen.

In Rom werden ſie das für einen Eingriff in die Rechte Gottes erklären; ich weiß es, man wird, die Herrlichkeit Iſraels iſt gefallen, laut ausrufen, darüber Klagen führen, daß ich dem Volk ſeine Tribunen hinweg nehme, und zwiſchen den Begriffen von Dogma und Philoſophie eine Grenzlinie ziehe, noch mehr aber erboßt werden, wenn ich alles das unternehme, ohne daß ich hierüber Gutheißung von dem Knechte der Knechte Gottes habe.

Wir haben dieſen Dingen den Verfall des menſchlichen Geiſtes zu verdanken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weiſe, wohin er eigentlich gehört, wenn er ihm keine andere Beſchäftigung, als das Evangelium allein läßt, und wenn er durch Geſetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menſchenverſtande kein Monopolium treiben.

Die Grundſätze des Monachismus vom Pachomius an bis auf unſere Zeiten ſind dem Licht der Vernunft gerad' entgegengeſetzt geweſen; ſie kommen von der Hochſchätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung ſelbſt, ſo, daß wir in ihnen die Iſraeliten wieder aufleben ſehen, welche gen Bethel gingen, um goldene Kälber anzubethen.

Dieſe unächten Begriffe von der Religion verbreiteten ſich auf den gemeinen Mann: er kannte Gott nicht mehr, und hoffte alles von ſeinen Heiligen! —

Die Rechte der Biſchöfe, die ich wieder herſtellen werde,

Digitized by Google

müssen die Denkungsart des Volks zum Theil mit umschaffen; ich werde dem gemeinen Mann statt des Mönchs den Priester, für die Romanen der kanonisirten Leute das Evangelium, und im Religionsunterschied die Moral predigen lassen.

Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichte, dauerhaft bleibe: die General-Seminarien sind Pflanzschulen für meine Priester: die Seelsorger, welche darinn gebildet werden, bringen einen geläuterten Geist mit in die Welt, und theilen ihn durch weisen Unterricht dem Volke mit.

So werden nach einem Zeitraum — nicht von Jahrhunderten — Christen seyn; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reichs die Pflichten genauer kennen, die sie Gott, dem Vaterland und ihren Nebenmenschen schuldig sind. — So werden uns noch die Enkel segnen, daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreyt, die Priester in die Gränzen ihrer Pflichten zurückgewiesen, und ihr Dortseyn dem Herrn, ihr Daseyn aber dem Vaterland allein unterworfen haben.

Wien, im Okt. 1781.

Joseph.

In Verbindung mit der Verordnung gegen das Absenden von Ordensgeldern in's Ausland erschien jetzt das Verbot für die Franziskaner, Almosen für die heiligen Orte im gelobten Lande, und für die Trinitarier zur Loskaufung christlicher Sklaven unter den Türken zu sammeln. Am 30. Okt. 1781 erfolgte aber der Befehl zur Aufhebung aller geistlichen Orden männlichen und weiblichen Geschlechts „welche weder Schulen halten, noch Kranke bedienen, noch predigen oder den Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden beistehen, noch

Digitized by Google

ſich ſonſt in Wiſſenſchaften hervorthun.“ Es wurden daher aufgehoben alle Einſiedler (Eremiten, Anachoreten als gänzlich unbrauchbar für die menſchliche Geſellſchaft), und alle, welche ein bloß beſchauliches Leben führten, wie Carthäuſer und Camaldulenſer; alle weibliche Orden der Carmeliterinnen, Capucinerinnen, Benediktinerinnen, Prämonſtratenſerinnen, Ciſtercienſerinnen, Dominikanerinnen und Paulinerinnen. Nur die beiden Nonnenklöſter der Eliſabethinerinnen, welche Kranke pflegten, und der Urſulinerinnen, welche arme Mädchen unterrichteten, wurden beibehalten. — Wer aus den aufgehobenen Klöſtern in's Ausland wandern wollte, empfing Reiſegeld; trat er aber in einem in den Erbländern beibehaltenen Orden über, ſo wurde er durch einen jährlichen Beitrag von 150 Fl., und wenn er ſich den Piariſten oder barmherzigen Brüdern anſchloß, von 200 Fl. unterſtützt. Nonnen, welche Eliſabethinerinnen wurden, empfingen einen jährlichen Gehalt von 300 Fl.; ein gleich großer Jahrgehalt ward auch den Mönchen bewilligt, welche in den Weltprieſterſtand übertreten würden und endlich durch eine Pfründe verſorgt werden ſollten.

Während durch dieſe erſte Verordnung nur die ſogenannten contemplativen und aſcetiſchen Mönchsorden (die bloß beſchauenden und abtödtenden Orden der Selbſtpeiniger und Aſceten) aufgehoben wurden, da nach der Anſicht des Kaiſers „das Menſchenleben durch Schwäche der Kindheit und des Alters, durch Schmerzen des Leibes und des Geiſtes, durch Unglück und Todfall ſo viele unabwendbare Leiden für Jedermann, den Fürſten wie den Bauer, mit ſich bringe, daß es nutzlos und widerſinnig ſcheine, dieſelben durch freiwillige Marteranſtalten immer höher und höher zu ſteigern,“ ſo wurden jetzt auch die Reihen der Bettelmönche bedeutend gelichtet, ja ſelbſt viele Mitglieder der Herrenorden

Digitized by Google

zu einer andern Lebensweise gezwungen. Die Bischöfe wurden angehalten, die einzelnen aufgehobenen Ordensleute zu prüfen, ob sie zu Pfarrdiensten zu gebrauchen wären und besonders darauf zu sehen: „in wie weit sie sich die zum Pfarramt nöthigen Kenntnisse bereits erworben, oder wie diese ihnen am richtigsten und kürzesten beizubringen seyen.“ Die Missionen wurden aufgehoben, d. h. den Mönchen, welche unter dem Namen von Missionarien im Lande herumzogen und predigten, katechesirten oder Beichte hielten, ward solches als ein Eingriff in die Rechte der Pfarrer untersagt. Der Mißbrauch, die einem Kloster oder Stifte übertragenen Messen (besonders Seelenmessen) einem andern Kloster gegen Zahlung zu überlassen, wenn die Zahl ihrer Mönche nicht hinreichte, dieselben zu halten *), ward bei harter Strafe abgeschafft. Im Allgemeinen aber wurden während Joseph's Regierung — in acht Jahren — siebenhundert Klöster aufgehoben und die Zahl der Ordensleute von 63,000 auf 27,000 vermindert. „Es blieben auch die reichsten Klöster, was den Vorwurf des Eigennutzes vernichtet. Die Aufhebung der vielen Orden brachte ihre oft schlecht bebauten Güter und Gründe um wohlfeile Preise in die Hände von Bürgern und Bauern, welche eine verhältnißmäßige Steuer bezahlten, und zahlreiche Familien ernährten. Was von Gütern, Gülten und Gründen nicht verkauft wurde, kam unter Verwaltung der Domainen-Administrationen, welche den Unterthan zu billigem Jahreszinse oder Erbpachte verpflichteten, so daß dieser viel gewann.“ Alle Gelder, die aus Pacht oder Verkauf der eingezogenen Klöster flossen,

*) Hierbei zeichneten sich vorzüglich die Bettelmönche aus, welche die ihnen aufgetragenen Messen wohlfeiler verhandelten und den Ueberschuß ihrem Kloster zuwendeten.

Digitized by Google

bildeten den sogenannten Religionsfond *), aus welchem neue Kirchen und Schulen, namentlich auf dem Lande errichtet und eine größere Anzahl von Pfarrern und Lokalkaplanen (mindestens mit 400 Fl.) besoldet, ja nachmals selbst neue Bisthümer, z. B. zu Budweis in Böhmen, gegründet wurden. Der Grundsatz des Kaisers, daß keiner seiner Unterthanen weiter als eine Meile von seiner Kirche entfernt seyn sollte, erheischte natürlich die Begründung vieler neuen Pfarreien.

An diesen kirchlichen Verordnungen hatte der aufgeklärte, zum Präsidenten der neuerrichteten geistlichen Hofkommission ernannte Freiherr von Kressel, ein geborner Böhme, entschiedenen Antheil, obschon ihm der Kaiser bei allen seinen Vorschlägen auf halbem Wege entgegenkam.

Im Volke selbst war gewaltige Aufregung, die nur durch die seltene Oeffentlichkeit, mit welcher der Kaiser seine Neuerungen vernahm und durch die klare Auseinandersetzung der ihn dazu bewegenden Gründe beschwichtigt ward. Aber die Masse der Mönche und Pfaffen zürnte, protestirte und hetzte; viele Generale der Mönchsorden wendeten sich an den heiligen Vater, um diesen zur Einschreitung zu bewegen; der Erzbischof von Wien, Kardinal Migazzi, übergab eine nutzlose Vorstellung, auf welche der Kaiser eigenhändig ihm antwortete: „daß an seiner Befügung nichts geändert

*) Schon nach vier Jahren hatte dieser Religionsfond laut öffentlichen Berichten eine jährliche Einnahme von 2,300,000 Fl. und so groß auch diese Summe erscheinen mag, so findet man sie doch erklärlich, wenn man bedenkt, daß der Schatz des Klosters Mariatafert, berühmt als Wallfahrtsort, allein 30 Centner an Gold und Silber betrug, als man ihn nach Wien schaffte. Der Werth der Landgüter und Herrschaften, welche die Geistlichkeit im Königreich Böhmen besaß, betrug über 100 Millionen Gulden!

Digitized by Google

werden könne;“ der päbstliche Nunzius am kaiserl. königl. Hofe, Kardinal Garampi, äußerte wiederholt, daß die Aufhebung der Klöster das Ansehen der Kirche verletze, aber Kaunitz erwiederte ihm mit höchster Ruhe: „die Existenz der geistlichen Orden sey für die Existenz der Kirche nicht wesentlich; so wie dieselben durch die Zulassung der Fürsten in einem Staate beständen, so müßten sie auch deren Aufsicht unterworfen seyn; man hebe zwar Klöster auf, aber nicht Institute; der Monarch könne über Alles, was nicht Dogma sey, verordnen.“ Und als sich der Nunzius mit dieser Antwort nicht begnügen wollte und immer mit neuen Vorstellungen erschien, erklärte ihm Kaunitz höchst trocken: „daß künftig über diese Gegenstände keine Vorstellungen mehr nöthig wären.“ — Der Pabst, durch den Kardinal Hrzan von den kirchlichen Reformen des Kaisers benachrichtigt, antwortete diesem zwar mit verdrießlicher Miene: „es sey unnöthig dem heiligen Stuhle von Allem Nachricht zu geben, wozu man die Gewalt zu haben glaube;“ im innern Herzen dachte er jedoch den Kampf für die angegriffene Hierarchie noch nicht aufzugeben, aber er hoffte auf dem Wege der Freundlichkeit sein Ziel zu erreichen. Doch davon später. — —

Wir wollen nicht läugnen, daß die Verordnungen über Aufhebung der Klöster für Manche hart und drückend erschienen, welche, vielleicht schon im hohen Lebensalter, wieder hinaus in das Getümmel der Welt, dem sie schon so lange entflohen, versetzt wurden, daß Manche, namentlich in den weiblichen Orden, mit bitterm Unmuthe aus den stillen Zellen der Klöster wieder zurück in ein Leben gedrängt wurden, dessen Freuden sie längst entsagt hatten, das mit keinen nähern Banden der Liebe an Familienglück und häusliches Wohl sie fesselte; — aber konnte solches den Kaiser

Digitized by Google

abhalten, das Wohl von Millionen zu begründen, wenn auch vielleicht einige Tausende darunter leiden mochten? — Sein Hauptgrundsatz: „der Fürst solle nicht Einzelne mit Vorliebe, sondern die Gesammtheit mit Gleichheit bedenken," rechtfertigt vollkommen diese sämmtlichen Reformen.

Kaum waren die ersten Verordnungen über die Aufhebung der Klöster erschienen, als schon zwei Tage später, am 1. November, ein neues Manifest die rastlose Thätigkeit des Kaisers bezeugte und die bürgerliche Freiheit eines Theils seiner Unterthanen begründete. In einigen Staaten Oesterreich's bestanden nämlich die Fesseln der Leibeigenschaft noch in ziemlicher Strenge, obschon Maria Theresia mit redlichem Sinne die drückendsten und entehrendsten Verhältnisse derselben zu entfernen gesucht hatte. Mit den Ansichten Joseph's war es aber nicht zu vereinigen, daß die nützlichste Klasse seines Volkes, der Landmann, unter der Last der Leibeigenschaft seufzen und als Sklave die Menschheit entwürdigen sollte. Während sich Adel und Priesterschaft auf das alte Herkommen und ihr vermeintliches Recht beriefen (welches freilich mitunter als Grundgesetz z. B. in Ungarn, ihnen zugesichert war), setzte ihnen der Kaiser das heilige Recht der Vernunft, das unverjährbare Urrecht der Menschheit entgegen. Urplötzlich sollte der Unfug geendigt werden. Am 1. Nov. 1781 erschien eine Verordnung an die Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien:

„Da Wir in Erwägung gezogen, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft, und die Einführung einer gemäßigten, nach dem Beyspiele Unserer Oesterreichischen Erblande eingerichteten, Unterthänigkeit auf die Verbesserung der Landescultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Aenderung das Wort sprechen: so haben Wir Uns veranlaßt gefunden, von

Digitized by Google

nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, und statt derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit einzuführen." ꝛc. ꝛc.

Hiernach bekam der früher leibeigene Bauer wahres Eigenthum, welches er nach Gutdünken zu verkaufen berechtigt war; er erhielt die Freiheit zu heirathen, seinen Aufenthalt zu verändern und Handwerke zu erlernen. Die Frohndienste wurden nach einer neuen Bestimmung in eine mäßige Geldabgabe umgewandelt und gleiche Berechtigung zur Ablösung erhielten die Grundherrschaften, mochten ihre Güter auch Majorate oder Fideicommisse seyn.

Joseph II. — bemerkt Schneller in dem mehrmals angeführten Werke — ist der eigentliche Vater des Landmanns in dem östreichischen Staate; er ehrte ihn in Rücksicht auf Lieferung aller Hauptstoffe und als Hauptstamm der Kriegskraft. Oft äußerte er den Grundsatz: „Was der Allgemeinheit eines Staates, oder der Mehrzahl der Menschen wohlthut, nur dies ist wahrhaft gut; um so vielmal die Zahl der Landleute jene aller übrigen Stände übertrifft, um so vielmal mehr muß der gerechte Fürst jene Hülflosen, durch Unwissenheit armen, durch Armuth furchtsamen, durch Furchtsamkeit mißhandelten Geschöpfe gesetzlich schirmen und decken." Die Erhebung des Landmannes geschah am erfolgreichsten in den deutschen Gebieten Oestreich's. Die Mittel waren die Vereinfachung der Abgaben, die Abschaffung oder Beschränkung mehrerer drückenden Leistungen, die Verwandlung unbestimmten Dienstes in Geld, die Festsetzung aller Verpflichtungen durch ein schriftliches und unabänderliches Urbarium, der vermehrte Absatz in den vergrößerten Städten, der leichte Ankauf von Klostergründen, die Aufhebung des Drittgefälls und der Heimfälligkeit, zwei schrecklicher Einrichtungen, wodurch der Grundherr vorher den eigentlichen

Digitized by Google

Gewinn allein bezog, und der Bauersmann bisher alle Arbeitsluſt verlor, oder das Gewonnene vergeudete. Die Verwandlung der ſtets widerruflichen Miethhuben in frei kaufrechtliches Eigenthum gehörte zu den großen Wünſchen des menſchenfreundlichen Kaiſers. Ueberall verſchwand mit der Knechtſchaft die Armuth; überall erſchien mit der Freiheit der Wohlſtand; Freiheit erwuchs leichter im Erzherzogthume Oeſtreich, wo die Leibeigenſchaft niemals die Formen wie in den ungariſchen oder böhmiſchen oder polniſchen Gebieten hatte. Der Bauer wurde allmählig durch die Ackerbaugeſellſchaften und vernünftige Landwirthe mit beſſern Sämereien, mit neuen Fruchtarten, mit Umwechſelung des Bodens, mit Verlaſſung der Brache, mit zweckmäßigeren Werkzeugen bekannt. Der Neubau auf umgeriſſenen Haideplätzen und Gemeinweiden begann, obwohl der Weidegang noch an vielen Orten über Stallfütterung ſiegte. Obſtzucht und Weinbau traten in fühlbarer Veredelung hervor. Geldbelohnungen ermunterten den Landmann zur Veredlung des Hornviehs und der Schafe; Beſcheelanſtalten gaben ihm die Möglichkeit eines vollkommeneren Pferdeſchlages. Mehrere Begeiſterte fanden ſich für Bienenzucht und Seidenbau. Der freie Landmann fing an auf ein beſſeres Wohnhaus, auf weitere Wirthſchaftsgebäude, auf zweckmäßige Geräthſchaft und gewählte Kleidung zu denken, was um ſo auffallender wurde, da die Landtracht von Oberöſtreich und Oberſteier zu den ſchönſten der Welt gehört. Die niederen Hügelreihen im Lande ob der Enns verwandelten ſich unter Joſeph II. immer mehr in einen früchtevollen Baumgarten. Die weiten Feldgebreite im Lande unter der Enns geſtalteten ſich immer mehr zu einem buntgefärbten Fruchtboden. Jener Baumgarten und dieſer Fruchtboden waren jetzt gewohnt und bebaut von freien Menſchen, welche luſtig arbeiteten und

Digitized by Google

freudig sich vermehrten. Dörfer und Märkte und Landstädtchen bekamen im ganzen Erzherzogthume unter Joseph II. immer mehrere gemauerte Häuser nach regelmäßigem Bau, mit freundlichem Aussehn, mit ländlichem Zierrath, mit reinlicher Stube, mit linnenbedecktem Bette. — — So machte Joseph auf das Herrlichste jenes elende Sprüchwort zu Schanden: den böhmischen Bauer macht nur die härteste Knechtschaft gut.

Um dieselbe Zeit geschah es auch, daß der Kaiser, um den Handel nach der Levante und überhaupt nach der Türkei zu befördern, einen neuen Hafen zu Carlobago, nahe bei Zeng im östreichischen Dalmatien anlegen ließ. Eine neue Straße, die von Karlstadt hierhin führte, kostete allein zwei Millionen Gulden. Mit der Pforte wurden, wiewohl vergeblich, Unterhandlungen wegen der Sicherheit der östreichischen Flagge vor den afrikanischen Korsaren angeknüpft.

Gegen das Ende des Jahres 1781 geschahen wichtige Veränderungen in den Niederlanden, die zwar vortheilhaft für die östreichischen Staaten waren, aber wegen der Willkür und Rechtsverletzung, mit welcher sie ausgeführt wurden, den lebhaften Tadel verdienten, den sie unter den meisten Völkern Europa's fanden. Sie betrafen die Schleifung mehrerer niederländischen Festungen und die Aufhebung des sogenannten Barriere-Traktats. Um die vielen Verwickelungen zwischen Oestreich und den Niederlanden und die Forderungen des Kaisers zu erklären, dürfte es nothwendig seyn, in eine frühere Zeit, in welcher diese Verhältnisse entstanden, zurückzugehen.

Am 30. Januar 1648 hatte Spanien, nach einem vergeblichen Kampfe von achtzig Jahren, in dem zu Münster geschlossenen Frieden sich gegen die Republik der sieben vereinigten niederländischen Provinzen verpflichtet, in seinen

Digitized by Google

katholiſchen Niederlanden (den ihm gebliebenen zehn Provinzen) keinen Seehandel zu treiben und das Recht der neuen Republik anzuerkennen, die Mündungen des Scheldeſtromes und andere in die See gehenden Kanäle für immer verſchloſſen zu halten. Politiſche Verhältniſſe der nachfolgenden Zeit ſtellten den Grundſatz auf, daß die katholiſchen Niederlande immer bei Spanien bleiben und eine trennende Schutzmauer (barrière) zwiſchen der niederländiſchen Republik und Frankreich bleiben müßten; man ſah hierin das Mittel zum europäiſchen Gleichgewichte. Als daher Ludwig XIV. von Frankreich die ſpaniſche Monarchie für ſeinen Enkel, Philipp Herzog von Anjou, begehrte, ſchloſſen (am 7. Sept. 1701) England und Holland die „große Allianz" mit Leopold I., wodurch dem Hauſe Habsburg die Nachfolge in Spanien zugeſichert und vorzüglich die Behauptung der Niederlande für Oeſtreich beſchloſſen ward, doch unter der Bedingung, die von Spanien zugeſtandenen Beſchränkungen des Handels gelten zu laſſen. In dem Frieden zu Utrecht (d. 11. April 1713), welcher den ſpaniſchen Erbfolgekrieg beendigte, erhielt zwar Ludwig's Enkel den größten Theil von Spanien, aber Oeſtreich empfing dafür die Niederlande: „um in denſelben den Seemächten eine Barrière zu geben;" am 15. Nov. 1715 ward zu Antwerpen zwiſchen Kaiſer Karl VI., England und Holland ein Vertrag geſchloſſen, der unter dem Namen des Barrièretractats bekannt iſt und folgende Bedingungen enthielt: „1) Die bisherigen ſpaniſchen Niederlande, ſo wie ſie von dem letzten Könige Karl II. beſeſſen worden, ſollen als ein unzertrennbares und unveräußerliches Ganzes für immer mit den deutſchen Erblanden des Hauſes Oeſtreich vereinigt bleiben, und aus keinem Grunde oder Vorwande jemals an einen nicht aus dieſem Hauſe ſtammenden Prinzen kommen; 2) in den Niederlanden ſollen

Digitized by Google

beſtändig 35 bis 40,000 Mann Truppen unterhalten werden, drei Fünftheile von Oeſtreich, zwei Fünftheile von Holland, mit verhältnißmäßiger Verſtärkung im Falle wirklichen oder androhenden Krieges; 3) der Kaiſer geſtattet der Republik Holland in gewiſſen benannten feſten Plätzen der Niederlande das alleinige Beſatzungsrecht. Die hierzu erforderlichen holländiſchen Truppen werden dem Kaiſer und der Republik verpflichtet, aber ihre Vertheilung, ihre Abberufung und Erneuerung, die Ernennung ihrer Befehlshaber hängt allein von der Republik ab. Dieſe hat zu allen Zeiten das Recht des Durchmarſches nach und von dieſen feſten Plätzen, ihr werden eigene Poſten zu Erhaltung der Kommunikation mit denſelben, Zollfreiheit für alle ihren Truppen zugeführten Bedürfniſſe bewilliget; die Ausbeſſerung und Erhaltung der Feſtungen iſt der Republik überlaſſen, nur von neu anzulegenden Werken muß ſie den General-Gouverneur der Niederlande zuvor unterrichten. 4) Zur Beſtreitung des Soldes der Truppen und zur Unterhaltung der Feſtungen verſpricht der Kaiſer eine jährliche Subſidie von Einer Million zweimal hundert und funfzigtauſend holländiſchen Gulden, welche aus den bereitſten Einkünften der Niederlande gezahlt werden ſollen. Die Einnehmer gewiſſer Diſtrikte werden angewieſen, beſtimmte Summen unmittelbar an Holland abzuliefern, und, im Fall hierin ein Rückſtand erfolgte, wird letzterm Staate das Recht eigner Execution zugeſtanden. 5) In Abſicht des Handels werden die Beſtimmungen des münſterſchen Friedens ausdrücklich beſtätiget. Alle Abgaben, welche den Handel mit England und Holland angehen, ſollen auf dem Fuße bleiben, wie ſie während des Krieges von dieſen Mächten ſelbſt, ihrem Vortheile gemäß, feſtgeſetzt worden, bis zu Abſchluß eines möglichſt zu beſchleunigenden neuen Handelstraktates. 6) Endlich tritt Kaiſer Karl VI. noch

Digitized by Google

einige Distrikte in Flandern und in Geldern an Holland ab." —

Nicht in Folge des Erbrechts, sondern nach Grundsätzen des allgemeinen Staats-Interesses von Europa, zur Aufrechthaltung des chimärischen Gleichgewichts, empfing das Haus Oestreich die ihm von England und Holland garantirten Niederlande. Vergebens klagten jedoch die Stände von Flandern und Brabant über die Bedrückungen und Nachtheile des Handels; die am 22. Dec. 1718 im Haag abgeschlossene neue Convention enthielt so unbedeutende Minderungen, daß sie gar nicht beachtet wurden; ja im Jahre 1731 (d. 16. März) sah sich der Kaiser Karl durch den zu Wien mit den Seemächten abgeschlossenen Traktat sogar genöthigt, die von ihm gestiftete Handelsgesellschaft zu Ostende aufzugeben und zu versprechen: „daß den Niederländern die Schifffahrt nach beiden Indien untersagt, und die Mündungen der Schelde durch Holland geschlossen bleiben sollten." Neue Klagen der Bedrückten erhoben sich, als Maria Thereſia den väterlichen Thron bestieg, aber der Kampf, den sie um ihr Erbe zu bestehen hatte, hinderte sie durchaus, den Beschränkungen ihrer Landeshoheit in den Niederlanden entgegen zu treten; doch bewirkte der staatskluge Kaunitz im Frieden zu Aachen (1748), daß der Barrièretraktat nicht namentlich und ausdrücklich bestätigt wurde. Der Umstand, daß ein zu Karl's VI. Zeiten verabredeter Handelstraktat zwischen Oestreich und Holland nicht wirklich zu Stande gekommen war, bewog jetzt den Minister Kaunitz, die Kaiserin Königin zu überreden, die Subsidien zurückzuhalten und der Republik zu erklären: „daß deren Zahlung nicht eher wieder erfolgen werde, bis man wegen Herstellung der ganz verfallenen Festungen, und überhaupt wegen der nach den veränderten Umständen zu nehmenden Maßregeln sich ver-

Digitized by Google

glichen haben würde.“ Und als endlich im Jahre 1751 Bevollmächtigte des Wiener Hofes und beider Seemächte (Holland und England) zu Brüſſel Unterhandlungen wegen eines billigen Vergleiches begannen, konnte man doch zu keinem Reſultate kommen; die Holländer verlangten die Nachzahlung der rückſtändigen Subſidien und dies allein genügte, um alle weiteren Verhandlungen abzubrechen. Seitdem blieb Alles in einem ſchwankenden Zuſtande. Während Oeſtreich ſich immer enger an Frankreich anſchloß, trat England in ein Bündniß mit Preußen (1756), wodurch beide Mächte ſich zur Aufrechthaltung der Neutralität des deutſchen Reiches, ausgenommen der öſtreichiſchen Niederlande, im Falle eines Krieges mit Frankreich verpflichteten, und als endlich auch Holland dieſen Anſichten beitrat, glaubte Oeſtreich die mit den Seemächten beſtandene Verbindung als aufgelöſt betrachten zu können. Daher übergab auch Maria Thereſia im ſiebenjährigen Kriege die wichtigſten Seeplätze ſeiner Niederlande an Frankreich, um dieſelben gegen England zu ſchützen, ja es ward zwiſchen beiden Mächten, allen frühern Traktaten entgegen, verabredet, daß das Haus Bourbon, zunächſt der Herzog Philipp von Parma, Ludwig's XV. Schwiegerſohn, vorausgeſetzt, daß Maria Thereſia's Waffen glücklich wären, den größten Theil der Niederlande empfangen ſollte. Im Frieden von 1763, welcher zu Hubertsburg bei Dresden abgeſchloſſen wurde, konnte Maria Thereſia jedoch die dem Hauſe Bourbon gegebenen Verſprechungen nicht erfüllen und holländiſche Truppen rückten wieder in die Barrière-Feſtungen ein. Von Neuem verlangte jetzt die Republik die verſprochene Abtretung der 1718 angewieſenen Diſtrikte, aber Maria Thereſia erklärte am 25. Dec. 1776: „daß ſie nur den ältern zwiſchen Spanien und der Republik im Jahre 1664 abgeſchloſſenen Gränz Traktat für noch gültig

Digitized by Google

anerkenne, und jede Ueberschreitung der in diesem bestimmten Gränzen als feindlichen Angriff ihres Gebiets ansehen werde." Vergebens suchten Joseph und Kaunitz sie zu bewegen, die holländischen Besatzungen ohne Weiteres aus den Festungen hinauszuweisen und den Barrièretraktat als völlig aufgehoben zu erklären; eine so offenbare Rechtsverletzung war der Kaiserin zuwider, und wenn sie auch bei der Zerreißung Polens die Hand geboten hatte, so trat doch sicher diese That mehr als einmal mahnend vor ihr Gewissen, sie mochte wohl oft der eignen Bedrängniß gedenken, mit welcher die Vernichtung des verbrieften Rechtes die ersten Jahre ihrer Regierung getrübt hatte; auch scheute sie einen offenbaren Bruch mit den Seemächten und glaubte weniger an die Ewigkeit ihres Bundes mit Frankreich. — Als aber Joseph die alleinige Herrschaft in seinen Erbstaaten angetreten hatte, glaubte er auch rücksichtlich der Niederlande entschiedener handeln zu müssen. Kaunitz, der früher von 1745 bis 1747 als dem Generalgouverneur der Niederlande zugeordneter Minister, eine genaue Kenntniß der dasigen Verhältnisse gesammelt und während seiner Würde als Staatskanzler die Beaufsichtigung der Niederlande seinem besondern Departement zuertheilt erhalten hatte, suchte den Kaiser in seinen Ansichten zu bestärken, und kaum hatte letztrer seine Reise nach den Niederlanden und Holland zurückgelegt, wobei ihm der Augenschein von dem Verfall des Handels und Wohlstandes in seinen Staaten, dem holländischen gegenüber, überzeugt hatte, als er auch ernstlich daran dachte, die seine kaiserliche Würde entehrenden Fesseln zu brechen. „Es war seinem hohen Sinne empfindlich, in den verfallenen Festungen seines Landes die Truppen eben dieses Nachbarstaates zu finden, welcher zu deren Besetzung gleichfalls durch Traktaten berechtigt zu seyn behauptete. Sein Land durch eine

Digitized by Google

fremde, schwächere Macht schützen zu lassen, beleidigte sein Ehrgefühl, und die bestehende enge Verbindung mit Frankreich schien ihm solchen Schutz, wenn er in früheren Zeiten auch je nöthig gewesen wäre, doch jetzt ganz entbehrlich zu machen" *).

Am 7. Nov. 1781 ließ daher Joseph durch den General-Gouverneur der Niederlande dem holländischen Gesandten zu Brüssel erklären: „der Kaiser habe bei neulicher Anwesenheit in den Niederlanden bemerkt, daß es aus vielen Gründen nicht zuträglich sey, alle Festungen in selbigen beizubehalten; er habe deßhalb die Schleifung des größten Theils derselben beschlossen und befohlen, den Generalstaaten hiervon Nachricht zu geben, damit sie den ihre Truppen in den Niederlanden kommandirenden Generals die deßhalb nöthige Weisung geben möchten." — Als hierauf die holländische Regierung erwiederte: „daß sie, um ihren Truppen angemessene Weisung ertheilen zu können, zuvörderst wissen müsse, welche von den Barrière-Plätzen unter den Festungen begriffen wären, die schleifen zu lassen der Kaiser beschlossen habe," antwortete das Generalgouvernement, daß der Monarch die Schleifung sämmtlicher von holländischen Truppen besetzten Plätze verordnet habe und auf schleunige Räumung derselben antrage. Vergebens waren alle Vorstellungen in Brüssel und Wien, vergebens die Berufung auf alte Traktaten, deren Aufrechthaltung nur allein den Besitz der Niederlande für Oestreich begründe, vergebens alle Einwendungen, daß die Barrière-Plätze zum Schutze Holland's erfor-

*) Vergl. Dohm's Denkwürdigkeiten. II. S. 155 und folg., wo sich eine lichtvolle Darstellung sämmtlicher hierher gehöriger Verhältnisse findet, welche der Verfasser bei obiger Auseinandersetzung benutzt hat.

Digitized by Google

derlich wären. Bei einer Unterredung, welche Fürst Kaunitz mit dem holländischen Gesandten, Graf von Wassenaar, hielt *), äußerte ersterer: „der Kaiser will nichts mehr von den Barrièren reden hören; sie existiren nicht mehr. — Der Barrièrevertrag war gegen Frankreich gemacht, jetzt aber sind unsre Verbindungen mit Frankreich von der Art, daß er dadurch gänzlich unnütz wird, und durch diese Verbindung haben wir Ihnen eine viel bessere und ungleich sicherere Barrière gegeben, als jene chimärische war. — Unsre Verbindungen mit Frankreich sind fest und unauflöslich. Ich wiederhole es Ihnen, sie sind die beste Barrière, welche Sie je wünschen können. Der Kaiser will Ihnen wohl, und Sie haben nie Etwas zu fürchten, weder von unsrer Seite, noch von Frankreich.“ Alle Einreden des Gesandten, wenigstens Namur als Barrièreplatz zu behalten, welches, als Schlüssel der Maaß, in neuerer Zeit ziemlich stark von der Republik befestigt war, wies Kaunitz mit dem entschiedenen Willen des Kaisers zurück und auf die Entgegnung Wassenaar's, er habe bisher geglaubt, daß Traktaten doch etwas bedeuteten (que les traités étaient quelque chose), erwiederte Kaunitz von Neuem: die Verbindung Oestreich's mit Frankreich sey die beste Schutzwehr für Holland; die Republik möge Achtung vor dem Kaiser beweisen und sich im vorliegenden Falle mit Klugheit benehmen; sie werde es nicht bereuen.

Das schwache Holland sah sich endlich zum Nachgeben genöthigt; es siegte die Gewalt, sämmtliche niederländische Festungen, Luxemburg, Ostende, und die Citadelle von Ant-

*) Man vergleiche die kleine Schrift: **Réflexions sur une conversation ministerielle entre le Prince de Kaunitz et le Comte de Wassenaar**, die 1782 in Holland erschien.

Digitized by Google

werpen ausgenommen, wurden geschleift und die Generalstaaten zogen ihre Truppen aus den Niederlanden heraus, wobei sie jedoch erklärten: „daß dieses nur geschehe, um das so lange bestandene gute Vernehmen mit dem Wiener Hofe beizubehalten und daß sie die Rechte ausdrücklich sich vorbehielten, die ihnen nach dem Barrièretraktat gebührten.“

Dieses willkürliche Verfahren des Kaisers, dessen politische Nachtheile sich schon bei seinen Lebzeiten während der bürgerlichen Unruhen in den Niederlanden und noch deutlicher während der französischen Revolutionskriege herausstellten, fand vielfachen gerechten Tadel, und wenn seine Durchführung auch als ein Ehrenpunkt des Kaisers und seines eitlen Ministers erschien, so waren die Vortheile doch so unbedeutend, daß sie kaum erwähnt zu werden verdienen. Die an Holland gezahlten Subsidiengelder zur Erhaltung der Truppen und Festungen kamen dem eigenen Lande zu Statten und die Annahme ist nicht zu gewagt, daß durch die Verbindung mit den Generalstaaten sogar noch holländisches Geld in die Niederlande ging. Nur zu früh rächte sich die Vermessenheit des Ministers, daß der Bund mit Frankreich länger als ein Jahrhundert dauern werde; schon im nächsten Jahrzehent war er blutig gelöst. Dennoch läßt sich wohl zur Entschuldigung des Kaisers anführen, daß er in Rücksicht auf Frankreich vollkommene Ursache hatte, die Ansichten seines Ministers zu theilen, daß der Traktat selbst von Holland nur äußerst wenig gehalten ward, und daß die verfallenen Festungen keine genügende Schutzwehr zu geben vermochten. Holland selbst war den Verpflichtungen nicht nachgekommen, nach welchen es 14,000 Mann in jenen Plätzen zu erhalten sich anheischig gemacht hatte und eben so wenig hatte es die empfangenen Subsidiengelder zur Erhaltung der Befestigungswerke gebraucht. Endlich hatte

Digitized by Google

es die übernommenen Bundespflichten gegen Maria Thereſia im öſtreichiſchen Erbfolgekriege ſo wenig erfüllt, daß Joſeph einigermaaßen entſchuldigt werden kann, wenn auch er ſeine Verpflichtungen gegen Holland als aufgehoben betrachtete.

Vor dem Ende des Jahres 1781 empfing Kaiſer Joſeph einen Beſuch von dem Sohne und Thronfolger der großen Katharina, Paul Petrowitſch, der mit ſeiner Gemahlin Maria, einer Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, auf einer großen Reiſe durch Europa nach dem Willen ſeiner kaiſerlichen Mutter mehrere Monate in Wien verweilte. Kurz vorher war auch der Herzog von Würtemberg mit Gemahlin, Sohn und Tochter in der Reſidenz des Kaiſers eingetroffen, und das Band, welches ſchon jetzt Rußland und Oeſtreich verknüpfte, ſollte durch die Tochter des Herzogs, die liebenswürdige Prinzeſſin Eliſabeth, noch feſter geſchlungen werden. Kaiſer Joſeph hatte nämlich die Abſicht, dieſe Prinzeſſin, die Schwägerin des zukünftigen Kaiſers von Rußland, mit ſeinem Neffen, dem Erzherzoge Franz, zu vermählen und obgleich die Aeltern des letztern, der Großherzog Leopold von Toskana und deſſen Gemahlin, mehrfache Schwierigkeiten dagegen erhoben, weil die Prinzeſſin nicht in dem katholiſchen Glauben erzogen worden war, und von keiner altfürſtlichen Großmutter abſtammte, — dieſe war nämlich eine Prinzeſſin des erſt in neuerer Zeit aus dem Privatſtande zur Reichsfürſten-Würde erhobenen Hauſes Thurn und Taxis — ſo wußte der Kaiſer doch ſeine Abſichten durchzuſetzen. Der heftigſte Eiferer gegen dieſe Verbindung, König Karl III. von Spanien, Eliſabeths mütterlicher Großvater, ſah ſich endlich auch zum Nachgeben gezwungen, als Katharina die würtembergiſche Prinzeſſin in

Digitized by Google

die kaiſerliche Familie aufnahm und zu ihrer Adoptivtochter erklärte. Die wirkliche Vermählung erfolgte erſt im Januar 1788.

Bis zum 4. Januar 1782 blieb das großfürſtliche Paar — welches unter dem Namen eines Grafen und einer Gräfin von Norden reiſte — in der Reſidenz des Kaiſers, der ſich eifrigſt bemühte, ſeine hohen Gäſte durch Ergötzlichkeiten aller Art zu vergnügen; er hoffte, ſie auf ſolche Weiſe für das Verbot der Kaiſerin Katharina zu entſchädigen, welches am deutlichſten für die Abneigung gegen Friedrich II. von Preußen zeugte und die ausdrückliche Vorſchrift für den Großfürſten enthielt, nicht nach Berlin zu gehen.

Trotz aller Zerſtreuungen, welche die Anweſenheit der Gäſte herbeiführte, beſchäftigte ſich aber der Kaiſer in unausgeſetzter Thätigkeit mit den Angelegenheiten ſeiner Staaten und mit vollem Rechte kann der unpartheiiſche Geſchichtsſchreiber in das Lob einſtimmen, welches der edle Sonnenfels in ſeinen Vorleſungen dem Streben des großen Kaiſers ertheilte: „Der Blick von ganz Europa iſt auf die Staaten, eines Monarchen gerichtet, der einen tief durchdachten, durch geſammelte Beobachtungen beſtätigten, durch Jahre gereiften Plan zur Wohlfahrt ſeiner Unterthanen mit Entſchloſſenheit auszuführen, angefangen hat. Das erſte Jahr ſeiner Regierung iſt bereits an merkwürdigen Gegenſtänden fruchtbarer, als ganze Lebenszeiten von manchen in der Geſchichte nicht unberühmten Regenten.“

Unter die denkwürdigſten Ereigniſſe des Jahres 1782 gehörte ohne Zweifel die Reiſe des heiligen Vaters, Pius VI., nach Wien, ein Ereigniß, das ſeit beinahe tauſend Jahren zum erſten Male jetzt wieder einem deutſchen Kaiſer

Digitized by Google

PIUS VI.

Digitized by Google

Digitized by Google

begegnete *). Pabſt Pius VI., aus dem Hauſe Braſchi, der Nachfolger des weiſen und mäßigen Klemens XIV. (Ganganelli), im Jahre 1717 zu Ceſene im Kirchenſtaate geboren, war 1775, zunächſt durch den Einfluß des Erzbiſchofs von Wien, Cardinal Migazzi, zur heiligen Würde erhoben worden. Eine ſchöne Geſtalt, eine wohlklingende Stimme und eine ſeltene Grazie in ſeinen Amtsverrichtungen, die er faſt regelmäßig in einer Probe vorher einübte, zeichneten ihn vortheilhaft aus, dabei war er thätig, kenntnißreich und ordnungsliebend, aber beſchränkten Geiſtes und halben Maßregeln geneigt, obſchon er von den päbſtlichen Vorrechten auch nicht das Geringſte zu opfern bereit war. Die frommen Väter der Geſellſchaft Jeſu ſtanden bei ihm in hohem Anſehen und ihrem Einfluſſe mag es auch zuzuſchreiben ſeyn, daß Pabſt Pius VI. gleich bei dem Regierungsantritte Kaiſer Joſeph's dieſen empfindlich beleidigte, obſchon letztrer zu erhaben dachte, um über die ihm zugefügte Kränkung Beſchwerde zu führen. Es war nämlich ein alter Gebrauch, daß zu Rom für alle katholiſchen Könige, ſobald ſie geſtorben waren, ein feierliches Seelenamt vom Pabſte im Beiſeyn der Cardinäle gehalten ward. Dieſe Todtenfeier verweigerte Pius VI. der verſtorbenen Maria Thereſia, die wohl eher zu viel als zu wenig fromm war, und als Grund zu dieſem beleidigenden Schritte führte man an, es ſey nicht üblich, Königinnen ſolche Ehre zu erweiſen. Maria Thereſia

*) Unter der Regierung Karls des Großen kam im Jahre 799 Pabſt Leo III. an deſſen Hoflager nach Paderborn, um von ihm Hülfe gegen die Mißhandlungen einer ihm feindlichen Partei in Rom zu erbitten. Seit dieſer Zeit hatte kein Pabſt das Hoflager eines deutſchen Kaiſers innerhalb der Grenzen Deutſchlands beſucht. Leo IX. kam zwar im 17. Jahrhundert nach Ungarn, aber nicht nach Deutſchland.

Digitized by Google

war aber geborner König von Ungarn und Böhmen, und nur die Umtriebe der Jesuiten mochten bewirken, daß der Pabst dies vergaß. — Ob diese Liebloſigkeit dazu beigetragen hat, daß Joseph ohne alle Rückſicht auf den heiligen Vater ſeine Reformen begann, ob es ihm — wie Dohm meint — wirklich als Vergnügen erſcheinen mochte, den ſtolzen Prieſter zu demüthigen, wage ich nicht zu entſcheiden.

Vergebens hatte Pius VI. durch ſeinen Nuntius in Wien ſich in Vorſtellungen gegen die angeblichen Eingriffe des Kaiſers in die Rechte der Kirche erſchöpft; man hatte ſie nicht im Geringſten beachtet, da alle Neuerungen nur Disciplinarſachen betrafen und unwiderſprechlich der „höchſten politiſchen Gewalt der Souveränetät" zuſtändig wären. Aber unausgeſetzt belagerten die Ordensgenerale das Ohr des heiligen Vaters, der ſich weder zur Nachgiebigkeit, wie zumal Cardinal Pallavicini, ſein Staatsſecretär und erſter Miniſter, und Cardinal Bernis ihm anriethen, noch zur unbedingten Verdammung der kaiſerlichen Reformen zu entſchließen vermochte. Da geſchah es, daß Joſeph, geſtützt auf die Breven zweier Päbſte (Martin V., und Nicolaus IV.), die ſich im Archive zu Mailand fanden, das Ernennungsrecht bei Vergebung aller geiſtlichen Pfründen und Beneficien in der Lombardei in Anſpruch nahm und auf das Nachdrücklichſte verlangte. Alle, denen durch dieſen Befehl Einkünfte oder Ausſichten auf Anſtellung entzogen wurden, vereinten ſich jetzt mit den vertriebenen Ordenshäuptlingen und beſtürmten den Pabſt zu energiſchen Maßregeln, indem ſie ihm einredeten, daß die Seele dieſer Neuerungen nur Fürſt Kaunitz ſey, der Kaiſer ſelbſt aber von dieſem verleitet worden wäre. In dieſem Gedränge faßte Pabſt Pius VI. den kühnen Gedanken, eine Reiſe nach Wien zu unternehmen, um durch ſeine perſönlichen Talente den neuerungs-

Digitized by Google

süchtigen Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Vergebens widerriethen Bernis und die meisten Cardinäle diesen auffallenden Schritt, der nach dem Charakter des Kaisers erfolglos und die päbstliche Würde herabsetzend seyn dürfte; die Eitelkeit des heiligen Vaters gefiel sich in dem Gedanken der zu erkämpfenden Triumphe zu Wien, und aller Abmahnungen ungeachtet, schrieb er bereits am 15. Dec. 1781 an Kaiser Joseph: „Da Wir vorher wissen, daß die Unterhandlungen einen sehr ungewissen Erfolg haben würden, wenn nicht Mund gegen Mund spricht, so haben Wir Uns entschlossen, Uns zu Ew. Kaiserlichen Majestät nach Wien zu begeben, ohne Uns durch die Länge und Beschwerlichkeit der Reise, Unser zunehmendes Alter und Unsre geschwächten Kräfte davon abhalten zu lassen; denn es wird Uns hierbey der große Trost aufrichten, daß Wir Ew. Kaiserliche Majestät anreden, und denselben die Bereitwilligkeit Unsres Herzens zeigen werden, Ew. Majestät gefällig zu seyn und die Angelegenheit der Kirche mit den Gerechtsamen Ew. Kaiserlichen Majestät zu vereinbaren" ꝛc. ꝛc.

Dieser Antrag des Pabstes kam dem Kaiser höchst unerwartet und mehrere seiner Vertrauten riethen ihm, die Beschwerlichkeiten der Reise und das hohe Alter des heiligen Vaters zum Vorwand der Ablehnung zu nehmen; man befürchtete ziemlich allgemein, Joseph werde mindestens an der weitern Verfolgung seiner Reformen durch den Besuch des Pabstes abgehalten, ja vielleicht selbst durch eine von der unzufriedenen Geistlichkeit unterstützte Volksbewegung zum Nachgeben und Zurückschreiten gezwungen werden. Aber dem Kaiser war diese Gelegenheit zu erwünscht, sein Ansehen, gegenüber den päbstlichen Anmaßungen, geltend zu machen, als daß er diesen Vortheil unbenutzt zurückweisen sollte. Er antwortete daher dem heiligen Vater: „daß er den angekündigten Besuch als

Digitized by Google

einen ganz ausnehmenden Beweis der Güte und Freundschaft Sr. Heiligkeit anerkenne, über den er hoch erfreut sey; von seinen in kirchlichen Dingen erlassenen Verordnungen könne und werde er zwar nichts zurücknehmen, weil dieselben die Glaubenslehre gar nicht berührten, sondern lediglich Gegenstände beträfen, deren Leitung der weltlichen Macht allein zustände. Er hoffe hiervon den Pabst völlig zu überzeugen und werde ihn mit aller der Ehrfurcht aufnehmen, die dem Oberhaupte der Kirche gebühre." In Folge dieser Antwort unternahm Pius VI., am 27. Februar 1782, von einem kleinen Gefolge begleitet, die außerordentliche Reise, nachdem er durch ein eignes Breve die Bulle: „Ubi Papa, ibi Roma" (wo der Pabst, da ist auch Rom) aufgehoben hatte.

Seinen früheren Plan, incognito als Bischof vom Lateran nach Wien zu kommen und in der päbstlichen Nuntiatur abzusteigen, änderte er auf einen Brief des Kaisers, den er zu Ferrara empfing und in welchem ihn dieser ersuchte, die für ihn in der Hofburg eingerichtete Wohnung anzunehmen und unter seinem wirklichen Namen als Pabst in Wien einzutreffen. „Dies, meinte der Kaiser, erfordere die höchste Würde des Kirchenhauptes, so wie seine eigene, es sey auch für die Geschäfte, welche abzumachen wären, sehr vortheilhaft, weil Pabst und Kaiser auf diese Art desto öftrer und von der Neugierde weniger bemerkt, sich würden unterhalten können." — Die Reise des heiligen Vaters glich einem Triumphzuge; aller Orten drängte sich das Volk zu ihm heran, um seinen Segen zu empfangen oder ein Stück seiner Kleidung zu berühren. Die Republik Venedig sendete ihm zwei Mitglieder ihres Senats entgegen, welche ihn bis zur Grenze des östreichischen Staates geleiteten. Hier zu Görz empfing ihn in des Kaisers Namen der Vice-Staats-

Digitized by Google

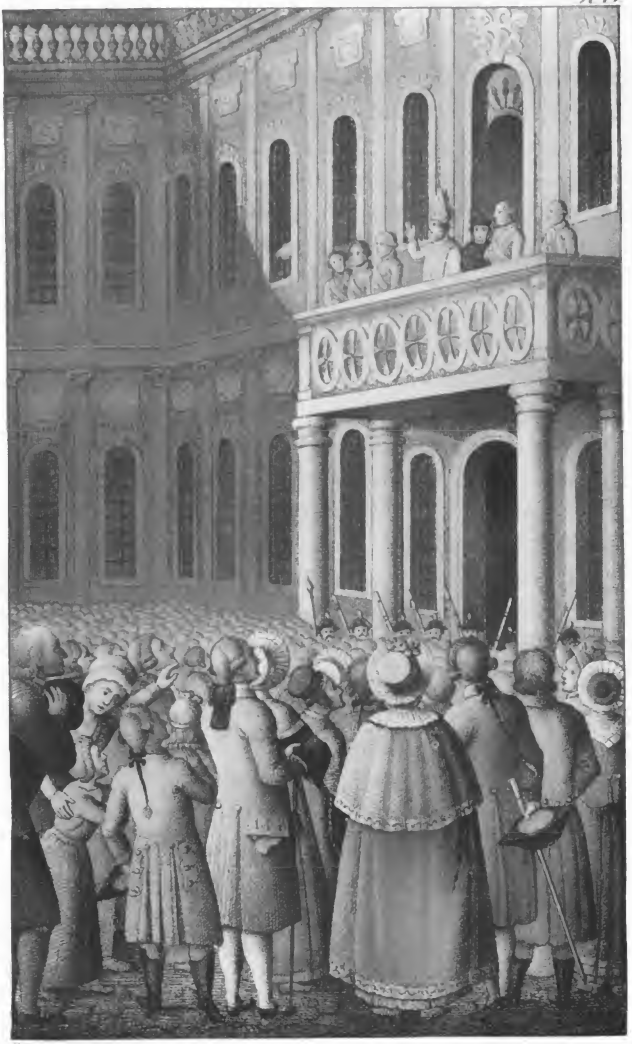
kanzler Graf von Cobenzl; sein Nuntius Garampi und mehrere Hofbediente schlossen sich dem Zuge an, der von einer Abtheilung der ungarischen adligen Leibgarde des Kaisers geleitet ward. Aber schon hier, in der ersten deutschen Grenzstadt empfing der Pabst die unangenehme Kunde, daß der Erzbischof von Görz vor wenig Tagen nach Wien abberufen worden sey, um sich darüber zu verantworten, daß er wegen Bekanntmachung des Toleranzedikts zuvor in Rom angefragt habe. Außer einer verhältnißmäßigen Geldstrafe mußte der Erzbischof, am Tage vor der Ankunft des Pabstes in Wien, einen neuen Eid des unbedingten Gehorsams schwören und augenblicklich nach Görz zurückreisen, ohne den Pabst gesehen zu haben; auch nachmals waren alle Fürbitten des heiligen Vaters umsonst.

In der Nähe der Kaiserstadt empfingen Cardinal Migazzi und mehrere fremde Gesandte den Pabst und endlich kam ihm auch Joseph mit seinem Bruder, dem Erzherzoge Maxmilian, und einem ansehnlichen Gefolge bis Neuenkirchen, einige Meilen von Wien entfernt, entgegengefahren. Auf offener Landstraße umarmte sich Pabst und Kaiser und in dem Wagen des letztern fuhr der heilige Vater zur Seite Joseph's unter dem Geläute aller Glocken und dem Abfeuern der Geschütze, umringt von einer zahllosen Volksschaar, welche jubelnd den Wagen geleitete, nach der Hofburg, wo die Zimmer, die zuletzt Maria Theresia bewohnt hatte, auf das Prachtvollste zum Empfange des hohen Gastes geschmückt waren. Dieser glanzvolle Einzug in Wien erfolgte am Nachmittage des 22. März.

Da die Ankunft des Pabstes, wohl nicht ohne Berechnung, gerade in die Zeit vor Eintritt der Charwoche fiel, so konnte es dem Oberhaupte der Kirche nicht an Gelegenheit fehlen, sich oftmals in Prunk und Würde glänzend

Digitized by Google

Digitized by Google



FR

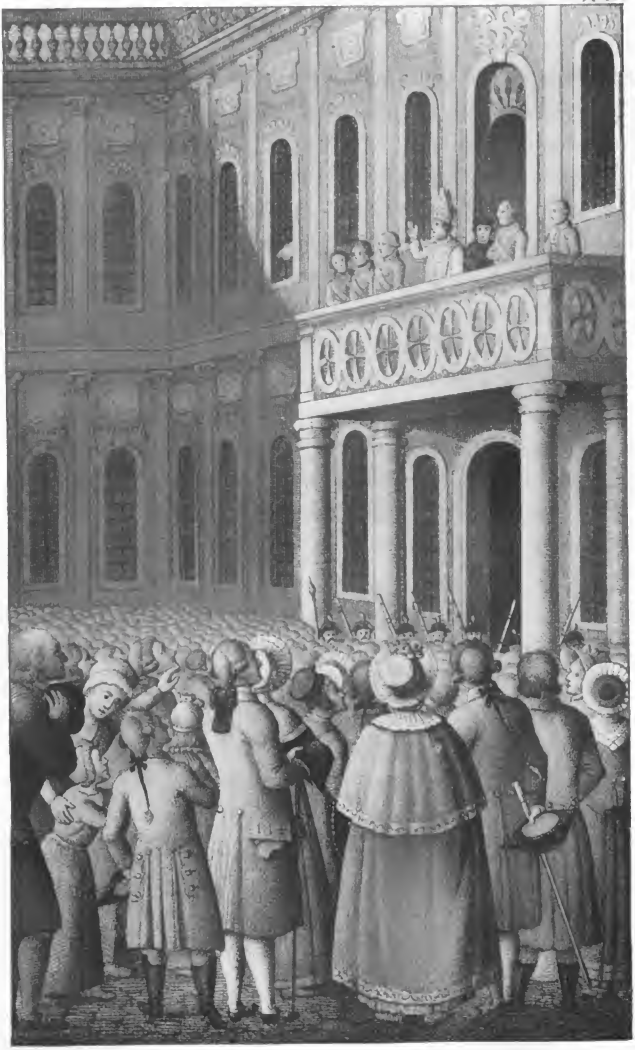
Digitized by Google

dem Volke zu zeigen. Seinen höchſten Triumph feierte er am erſten Oſtertage, wo er in der Metropolitankirche zu St. Stephan, die auf das Prächtigſte ausgeſchmückt war, ein feierliches Hochamt hielt. Aber leider fehlte bei dieſer kirchlichen Feſtlichkeit der Kaiſer, welcher angeblich durch eine Augenkrankheit abgehalten wurde, die Kirche zu beſuchen. Ohne Zweifel gaben aber die Anmaßungen des päbſtlichen Ceremonienmeiſters, welchen Pius aus Rom mitgebracht hatte, die nächſte Veranlaſſung, weßhalb der Kaiſer nicht zugegen war. Denn nicht genug, daß dieſer Ceremonienmeiſter, derſelbe, welcher die Todtenfeier Maria Thereſia's hintertrieben hatte, dem alten Brauche zu Folge verlangte, der Kaiſer ſolle während der Meſſe das Evangelium ableſen, er hatte auch bei den kirchlichen Vorbereitungen zum Hochamte den päbſtlichen Seſſel oder Thron eine Stufe höher geſtellt, als den des Kaiſers, um dadurch die Hoheit des Einen vor dem andern anzudeuten. Joſeph ſoll bei der Nachricht dieſer Anordnung geäußert haben: „So mag der Pabſt allein fahren und in der Kirche ſitzen.“

Nachdem das feierliche Hochamt gehalten war, begab ſich der Pabſt auf einen Altan der Kirche, und ertheilte von hier herab dem zahllos im Hofe ſich drängenden Volke ſeinen apoſtoliſchen Segen. Ueberhaupt war er unermüdet, ja faſt verſchwendriſch mit dieſer heiligen Gabe, und mehrmals an jedem Tage hatte die Menge, welche gleichſam die Hofburg belagerte, das Glück, jenen Segen zu empfangen. Der Eindruck Sr. Heiligkeit war ſo gewaltig, daß Leute aus allen Ständen, ſelbſt Frauen, ſich zu ſeinem Vorzimmer drängten, um den dort ausgeſtellten Pantoffel zu küſſen, der endlich auch zu größerer Bequemlichkeit der Gläubigen zum Kuſſe in den vornehmſten Familien herumgeſendet ward. — So lächerlich uns auch dieſe Ceremonie erſcheint, ſo läßt

Digitized by Google

Digitized by Google



FB

Digitized by Google

Digitized by Google

sich doch nicht leugnen, daß sie verbunden mit den übrigen kirchlichen Schaugepränge von mächtigem Einflusse auf die Masse des Volkes war, welche nur durch mehrfache, obrigkeitliche Anordnungen in den Schranken gehalten wurde; so durfte z. B. während der Anwesenheit des Pabstes nur in einigen Hauptniederlagen und unter vorgeschriebenen Bedingungen Schießpulver verkauft werden.

Joseph hatte seinerseits alles Mögliche gethan, um diesen Eindruck zu schwächen und von ihm aufgemuntert, hatten mehrere aufgeklärte Schriftsteller die Grenzen der päbstlichen Macht und die Rechte der Bischöfe und Pfarrer durch populäre Schriftchen darzustellen und zu verbreiten gesucht *). Zwar wurde das Erscheinen und Verkaufen solcher Broschuren während der Gegenwart des Pabstes in Wien untersagt, um alle Veranlassung zu unmittelbaren Beschwerden zu entfernen, aber die bereits erschienenen hatten schon hinlänglich gewirkt und es fehlte in dem fröhlichen Wien nicht an gesunden Witzworten, welche menschliche Schwachheiten des heiligen Vaters zum Texte hatten und ziemlich schnell sich verbreiteten; ja man trieb selbst mit dem Heiligsten Spott

*) Ich erwähne hier die drei Flugschriften Eybel's (Prof. des kanonischen Rechts, nachmals Gubernialrath): „Was ist der Pabst?" — „Was ist ein Bischof?" — und „was ist ein Pfarrer?" — welche gewaltiges Aufsehen machten; Rautenstrauch's „Vorstellung an Se. päbstliche Heiligkeit" und „Warum kommt Pabst Pius VI. nach Wien?" — Sonnenfels „Ueber die Ankunft Pius VI. in Wien." Das kleine Schriftchen von Joh. von Müller „über die Reisen der Päbste" (wieder abgedruckt im 8ten Thle. seiner sämmtlichen Werke), enthielt keineswegs, wie man zu Rom annahm, eine Vertheidigung der päbstlichen Herrschaft und einen Tadel der Reformen des Kaisers, obschon Müller, wie in mehrern andern Schriften so auch hier, auf den Einfluß aufmerksam machte, welchen die deutsche Reichsverfassung dem römischen Stuhle verdanke.

Digitized by Google

und kündigte z. B. durch einen Anschlag an der Stephanskirche am Morgen des Osterfestes eine „große Haupt- und Staatsaktion des Pabstes" an.

Der Kaiser behandelte den Pabst mit der zuvorkommendsten Aufmerksamkeit und besuchte ihn täglich; so oft aber Pius versuchte, das Gespräch auf den eigentlichen Zweck seiner Reise, auf die kirchlichen Reformen, zu bringen, wich Joseph aus und erklärte ihm mit möglichster Offenherzigkeit: „er sey kein Theolog und verstehe zu wenig von dem kanonischen Rechte, um über Gegenstände dieser Art mündlich zu verhandeln; Seine Heiligkeit würde sich also gefallen lassen, die für nöthig befundenen Vorstellungen schriftlich aufzusetzen, damit er, der Kaiser, sie seinen Theologen zur Beantwortung zustellen könne: die Entschließungen, die Klöster betreffend, wären dem Pabste bekannt gemacht worden, sie wären nothwendig gewesen, und man würde sie um so mehr durchsetzen, weil keine nur im mindesten das Dogma beträfe; Einwendungen dawider erwarte man schriftlich, die dann durch den Staatskanzler beantwortet werden würden." Nur eine einzige Conferenz ward in Geschäftsangelegenheiten zwischen Pabst und Kaiser gehalten, zu welcher außer dem Fürsten Kaunitz, der Cardinal Hrzan, der auf den Wunsch des Kaisers aus Rom nach Wien gereist war, und der Cardinal Migazzi gezogen wurden. Es kam natürlich bei den entgegengesetzten Ansichten zu keiner Vereinigung und Joseph fuhr unausgesetzt in seinen Reformen unter den Augen des Pabstes fort. Den größten Einfluß auf die Beharrlichkeit des Kaisers übte ohne Zweifel Fürst Kaunitz aus, der alle Gelegenheiten — man kann wohl sagen — hervorsuchte, um dem Pabste die Ueberlegenheit der weltlichen Macht fühlen zu lassen. Als Joseph bei der Ankunft Pius VI. diesem den Fürsten Kaunitz an der Spitze seiner Staatsdiener

Digitized by Google

vorstellte, reichte ihm der heilige Vater die Hand zum Kusse, aber Kaunitz bedachte sich keinen Augenblick, ergriff die dargereichte Rechte und schüttelte sie ihm auf das Treuherzigste zum großen Staunen der versammelten Geistlichkeit; so machte er dem Pabste auch nicht ein einziges Mal die Aufwartung, und Pius VI., der die im Pallaste der Staatskanzlei befindliche Gemäldegallerie ansehen wollte, mußte dem Fürsten gewissermaßen den ersten Besuch machen, was er natürlich nicht ohne die Absicht that, den stolzen, viel vermögenden Mann zu gewinnen. Aber Kaunitz empfing ihn ohne alle Ceremonie im leichten Morgenkleide, führte ihn in den Gemäldezimmern herum, verbreitete sich mit seiner seltenen Kenntniß über die hauptsächlichsten Gegenstände der Kunst, und äußerte, als der Pabst das Gespräch auf kirchliche Angelegenheiten zu bringen suchte, ganz unbefangen: Se. Heiligkeit möge eine Unterhandlung über diese Gegenstände auf eine passende Zeit und einen gelegenen Ort verschieben.

Zwar hatte der Kaiser vor Ankunft des Pabstes auf das Strengste sämmtlichen Bischöfen und Geistlichen seiner Staaten verboten, mit dem heiligen Vater weder in schriftliche Verhandlungen zu treten, noch ihm persönlich ihre Aufwartung zu machen, dennoch erlaubte er jetzt dem Fürst-Primas von Ungarn Bathiany und den Erzbischöfen von Wien, Prag, Gran, Kolocza und einigen Andern Unterhandlungen über die streitigen Punkte mit dem Pabste anzuknüpfen, ohne jedoch irgend etwas gegen Vorwissen und Genehmigung des Kaisers beschließen zu dürfen. Durch besondere Gnadenbezeigungen gab er ihnen nachmals seine Zufriedenheit über die Art ihrer Verhandlungen zu erkennen. Wiederholt erklärte jedoch Joseph: „es sey eigentlich kein Streit zwischen ihm und dem Pabste, weil dieser gar kein Recht habe, über die innern Einrichtungen, welche er kraft

Digitized by Google

seiner landesherrlichen Macht in kirchlichen Dingen gut finde, irgend etwas zu sagen. Wenn daher — wie es wirklich geschah — der Pabst zu der Duldung der Akotholischen, zu der Einziehung mehrerer Klöster und zu andern Dingen seine Einwilligung unter einigen Modificationen anböte, so sey dem Kaiser zwar sehr angenehm, daß der Pabst diese Einrichtungen mit seinem Beifall beehre, aber dessen Einwilligung bedürfe er nicht, und auf die vorgeschlagenen Modificationen könne er sich gar nicht einlassen."

Nach einem Aufenthalte von einem Monate, am 22. April, verließ der Pabst die Kaiserstadt, nachdem ihm Joseph zum Andenken an seinen Aufenthalt in Wien ein mit Diamanten besetztes Kreuz, dessen Werth auf 200,000 Fl. geschätzt ward, überreicht hatte; abermals geleiteten ihn der Kaiser und dessen Bruder Maximilian bis nach Mariabrunn, eine Weile von Wien entlegen, wo sie den zärtlichsten Abschied von einander nahmen, wie dies noch jetzt eine Aufschrift an der dortigen Kirche verkündet. Der beste Beweis von der Festigkeit des Kaisers in seinen Entschlüssen war vielleicht die wenige Stunden nach jenem rührenden Abschiede erfolgte Anzeige an die Mönche des Klosters zu Mariabrunn, daß ihr Kloster sofort aufgehoben sey.

Der Pabst nahm seinen Rückweg über München und Augsburg, in welcher letztern Stadt ihn der Fürstbischof Klemens Wenzeslaus von Trier, ein bigotter Katholik, mit der ausgezeichnetsten Verehrung empfing; wie wenig der heilige Vater jedoch von der Wirkung seiner Reise selbst erwartete, ließ sich vielleicht aus den Worten erkennen, welche er in Augsburg gegen mehrere schwäbische Reichsprälaten äußerte: „O geliebteste Söhne, alles habe ich versucht, um die Sachen entweder in dem bisherigen Stande zu erhalten, oder wieder zurückzubringen. Aber! — Doch ist die

Digitized by Google

Sache noch nicht zu Ende; laßt uns beten und vertrauen!" — Ueber Tyrol und Venedig traf Pius VI. am 13. Juni wieder in Rom ein, wo die meisten Cardinäle mit den Erfolgen der päbstlichen Reise unzufrieden waren und trotz aller Versicherungen Seiner Heiligkeit über die Ehren und Würden, mit welchen der Kaiser ihn überhäuft habe, trotz aller Erklärungen über die guten Absichten und Versprechungen Joseph's, sah man doch zu deutlich, daß Pius so viel als — Nichts erreicht habe.

In den meisten Schriften über Joseph II. ist die Behauptung aufgestellt worden, der Kaiser sey durch die Reise des Pabstes in seinen Reformen aufgehalten und zu mannichfachen Milderungen bewogen worden. Gewiß mit Unrecht. Nicht dem Einflusse des Pabstes, nicht den Einreden der Geistlichkeit sind die nachfolgenden Verordnungen zuzuschreiben, sie wurden einzig und allein durch die Verhältnisse der Zeit und die falsche Auslegung der zeither erlassenen Gesetze bedingt. Man mag nicht übersehen, daß es nur Wenige waren, die den Geist der Reformen des Kaisers erfaßten, daß die Meisten, mehr oder minder absichtlich, Dunkelheiten und Zweideutigkeiten in den Verordnungen willkürlich auslegten, daß mannichfacher Mißbrauch mit den gestatteten Rechten getrieben und der Kaiser unaufhörlich mit Klagen und Beschwerden bestürmt wurde.

Den ersten Beweis der veränderten Gesinnung des Kaisers wollte man in dem sogenannten Fundamendalreligionsedikt *) gewahren, welches Joseph unter dem 30. Mai 1782 an seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, Statthalter und General-Kapitän der östreichischen Lombardei, erließ.

*) Abgedruckt in Schlözer's „Stats-Anzeigen." III. Heft 9. 1783. 1. Göttingen, 1783.

Digitized by Google

Es beginnt mit den Worten: „Vermöge der wechselseitigen Unterredungen, die, bei Gelegenheit des Aufenthaltes des Pabstes an Unserem Hofe, unter Uns erfolgt sind, über die verschiedenen kirchlichen Gegenstände, auf welche die von Uns, zur Beförderung der Vortheile der Religion und des Staats bisher ertheilten Verordnungen sich beziehen — haben Wir für nöthig erachtet, Unsere weiteren damit übereinstimmenden Entschließungen, zum Unterrichte und zur Leitung der Landes-Regierungen Unsrer Provinzen zu erklären; damit diese für die Ausübung und Beobachtung derselben Sorge tragen mögen" ꝛc. Zu Folge dieser neuen Verordnung sollten in Ansehung der christlichen Toleranz die schon bekannt gemachten Vorschriften vollkommen ausgeübt werden; auch sollte das bestehende Censursystem wie früher verbleiben, doch ward den Bischöfen gestattet, über Schriften, die sie der katholischen Religion für nachtheilig hielten, Vorstellungen bei der Regierung einzugeben, welche dann das Weitere darüber verfügen würde. Desgleichen sollte es sein Verbleiben bei der Ausübung des königl. Rechts der Aufsicht über die bischöflichen Seminarien haben. Ueber die Bulle „Unigenitus" dürfe weder schriftlich noch mündlich disputirt werden, und die theologischen Professoren hätten sich blos darauf zu beschränken, ihren Schülern die hinlängliche Kenntniß vom Daseyn und Inhalt der benannten Bulle beizubringen, ohne Schul-Sätze oder Beweise, die auf dieselbe Bezug haben, bei was immer für einer Gelegenheit, viel weniger aber in öffentlichen Vorlesungen, Prüfungen oder Disputationen aufzustellen. Das königliche Placet und Exequatur gelte bei Bullen dogmatischen Inhalts in so fern, als man sich zu versichern habe, daß sie blos dogmatisch wären und keinen andern, nicht dahin gehörigen Artikel enthielten. Die Erzbischöfe und Bischöfe der Lombardei sollten jederzeit vor An-

Digitized by Google

tritt ihres Amtes, dem Monarchen den besondern Eid des Gehorsams ablegen. Bei Ehehindernissen um einen Dispens von Rom anzuhalten, bleibe unverändert verboten; die Bischöfe sollten hierbei das ihnen zustehende, ursprüngliche Recht frei ausüben, doch würden sie nicht gehindert werden, bei Zweifeln sich mit einer Vollmacht von Sr. Heiligkeit versehen zu lassen; jedoch sollte dieselbe auf die Lebenstage, und für jede Gattung von Personen, in Rücksicht auf Dispensen in den entfernteren Graden, d. i. im 3ten und 4ten, zugestanden werden; der Rekurs nach Rom bleibt den Bischöfen daher nur bei Dispensen im 1ten und 2ten Grade nachgelassen, aber auch nur nach eingeholter Erlaubniß der Landesregierung für jeden einzelnen Fall. Die Aufhebung der Klöster soll ununterbrochen fortgesetzt werden und die Trennung der geistlichen Orden von auswärtigen Generalen beibehalten werden, obschon den inländischen Provinzialen nachgelassen sey, von ihrer Wahl dem Ordensgeneral durch ein der Landesregierung vorgelegtes, einfaches Schreiben Nachricht zu geben, welches sodann an den kaiserlichen Minister zu Rom abgeschickt werden sollte. Derselbe habe auch die Antwort zu besorgen. —

Diese ausführliche Darstellung des Fundamental-Religionsediktes zeigte zur Genüge, daß der Kaiser beharrlich in der Ausführung seiner Reformen war, denn selbst in den wenigen Punkten, in welchen eine scheinbare Milderung der früheren Verordnungen statt fand, behielt er sich immer die landesherrliche Genehmigung vor. Daß aber der Kaiser endlich im Bezuge auf das Ernennungsrecht in den lombardischen Bisthümern sich zu einem gewissen Steuergelde verstand, welches dem Pabste, so lange derselbe leben würde, entrichtet werden sollte, geschah einzig und allein „aus besondrer persönlicher Achtung für Ihro Heiligkeit."

Digitized by Google

Noch weniger kann der päbstliche Einfluß in den Erläuterungen nachgewiesen werden, welche durch ein Hofdekret zum Toleranzedikt erlassen wurden, denn sie erschienen bereits am 16. Januar 1782, während der Pabst erst am 22. März in Wien eintraf. Vielfache Klagen und Beschwerden der katholischen Unterthanen gaben die nächste Veranlassung zu nachstehendem Dekrete, das wir im Auszuge mittheilen:

„Da einige Unterthanen die landesfürstlichen Gesinnungen, die Toleranz betreffend, widrig auslegen und sich sogar unterstanden haben, durch Reden und Thätlichkeiten gegen die katholische Religion einige Zudringlichkeiten auszuüben; so wird den Kreisämtern, Magistraten und Obrigkeiten geboten: bei jeder sich äußernden Unruhe den Acatholicis (Nichtkatholiken) die genaue Befolgung des Toleranzpatents einzuschärfen. Dieses gestatte ihnen keineswegs, in dem Orte selbst, vielweniger in andern Orten einander aufzusuchen; sondern ein Jeder, der sich zu einer der nichtkatholischen Religionen bekennen will, habe sich nur für sich bei dem Amte zu melden und von demselben einen Zettel zu empfangen. Jede Woche müsse die Anzeige an das Kreisamt geschehen, welches, wenn die erforderliche Anzahl beisammen ist, das Nöthige wegen des Bethauses und des Predigers der Landesregierung einberichten, diese aber den darüber gefaßten Entschluß dem Hofe anzeigen wird. Den Nichtkatholiken wird dann scharf untersagt, einem Katholiken durch Drohung oder Verachtung ihre Religion aufzudringen, den katholischen Gottesdienst zu schmähen, oder sich an Kirchen, Bildern und Statuen zu vergreifen; sie würden in diesem Falle als Leute, die auf die ungerechteste Art einen Gewissenszwang gegen Andere ausüben, und als Störer der öffentlichen Ruhe ohne Nachsicht gestraft werden.

Digitized by Google

So wie sie sich bei allen Zusammenkünften der Religionsgespräche ganz enthalten sollten, so müßten sie auch für jede Schmähung der katholischen Religion bei dergleichen Gelegenheiten bestraft werden; was auch den Wirthen, und selbst Obrigkeiten, die so etwas gestatten würden, bevorstände. Dagegen sollten auch die katholischen Unterthanen ihren irrenden Brüdern alle Liebe und Gewogenheit bezeigen *) und sich des Streitens und Schmähens bei gleicher Strafe enthalten. So wie diese Verordnung den Kreisämtern, Magistraten und Wirthschaftsämtern zur Richtschnur dienen, und dem Unterthan, ohne allen Zusatz oder Hinweglassung, bekannt gemacht werden sollte, auch Dorfrichter und Wirthe nach derselben zu unterrichten wären, so hätten auch alle Vorsteher ruhiger Unterthanen von einer andern Religion keine Abneigung zu zeigen, keinen Unterschied bei Begünstigungen und Strafen wegen der Religion zu machen; sondern ihnen vielmehr mit Sanftmuth und Liebe zu begegnen, die Zusammenkünfte der Nichtkatholiken des gemeinschaftlichen Gebets und Lesens halber, nicht zu stören und bei jeder wegen einer Schmähung oder eines andern Unfugs nöthigen Strafe die Ursache derselben wohl zu erklären, damit ja kein Verdacht, als geschähe so etwas der Religion wegen, entstehen könne. Endlich wird die Geistlichkeit ermahnt: die Lehre

*) Schlözer, welcher in seinen „Stats-Anzeigen" I. Heft 2, S. 134 und folgd., dieses Hofdekret wörtlich mittheilt, bemerkt hierbei: Dieses und die folgenden Gesetze Joseph's II., verglichen mit dem Ungarischen Reichstagsschlusse unter Ludwig II. vom J. 1525, Art. 4. §. 4. „Alle Lutheraner sollen aus dem Königreich ausgerottet werden; und wo man sie nur findet, nicht allein durch geistliche, sondern auch durch weltliche Personen, zur Haft gebracht und verbrannt werden." Hier sprechen Hildebrand und Belial, dort Christus und Joseph!

Digitized by Google

Jesu und der katholischen Kirche, ihre Gründlichkeit und Nutzbarkeit so darzulegen, daß sie sich aller Schmähungen und Sticheleien auf die Glaubensgegner enthalte."

Am 31. Januar erschien ein neues „Circulare" als Zusatz:

„Erklärungen ganzer Gemeinden für eine tolerirte Religion sollten nicht angenommen werden, sondern ein Jeder müsse seine Erklärungen bei dem Amte einzeln für sich anbringen. Der anwesende geistliche Kommissär hätte dann diejenigen, die ganz unwissend, oder in ihren Grundsätzen schwankend, oder in der Religion, die sie sich auswählen, gar nicht unterrichtet wären, mit guten, sanften, überzeugenden Worten und einleuchtenden Beweisen zu belehren und zur katholischen Religion zurückzuführen. Eine Erklärung aber für eine im Toleranzgesetz nicht ausdrücklich benannte Religion wäre schlechterdings zurückzuweisen, da einer solchen öffentliche Duldung und ein besonderer Gottesdienst niemals gestattet werden könne. Nichtkatholiken sollten ihre Kinder so lange in katholische Schulen schicken, als sie keine eigenen hätten; so wie auch der katholische Pfarrer die Taufe, Trauung und die Funktionen bei Begräbnissen verrichten sollte; alle nichtkatholische Lehrer aber müßten Landeskinder und an einer Normalschule geprüft seyn. So wie die Anstellung eines Pastors bewilligt worden, habe sich die Grundobrigkeit nicht zu bekümmern, wie ihn die Gemeinde unterhalten werde; im übrigen könne man auch schon bestehende Gebäude zu Bethhäusern verwenden. So wie es bei dem früheren Verbote für die Nichtkatholiken, den Besuch eines katholischen Geistlichen bei einem ihrer Kranken, wenn dieser sich darnach sehnet, nicht zu hindern sein Verbleiben habe, so wolle der Monarch noch überdies dem katholischen Seelsorger bei jedem nichtkatholischen Kranken ei-

Digitized by Google

nen Besuch, jedoch ohne Zudringlichkeit, als ein Vorrecht der herrschenden Religion, gestattet wissen. Endlich werden den Nichtkatholiken Bethaus und Prediger auch an jenen Orten bewilligt, wo ihre Gemeinde, ohne eben aus hundert Familien zu bestehen, sich doch auf fünfhundert Personen beläuft."

Es war ohne Zweifel ein äußerst schwieriges Werk, Duldungsgesetze zu erlassen, welche beide Parteien, Katholiken und Protestanten, zufrieden stellen würden. Während bigotte Pfaffen unter beiden Theilen grollten und hetzten, die einen wegen Beeinträchtigung der heiligen Kirche, die andern wegen vereitelter Hoffnung auf größere Rechte, entstand mannichfache Verwirrung. Die katholischen Geistlichen klagten, daß durch den Abfall so vieler ihrer frühern Gemeindeglieder ihr Einkommen bedeutend vermindert worden sey, und als der Kaiser befahl, daß die Abgefallenen wie vorher die üblichen Gebühren an den katholischen Pfarrer, in deren Sprengel sie wohnten, entrichten sollten, so klagten wieder die Protestanten über allzugroße Last, da ihnen ja der Unterhalt ihrer eigenen Prediger und Schullehrer, der Bau kirchlicher Gebäude und die Kosten des Gottesdienstes oblägen. Um diese Verwirrung zu beendigen und um genau zu wissen, wie stark die Anzahl jeder Religionspartei sey, hatte der Kaiser verordnet: „jeder bisher katholisch geglaubte Unterthan, welcher eine andere Ueberzeugung zu haben behaupte, solle bis zum 1. Januar 1783 sich melden, nach Ablauf dieses Termins aber nicht weiter gehört, sondern für immer als Katholik behandelt werden;" als sich aber auch nach dieser Zeit noch Mehrere als Nichtkatholiken angaben, befahl er, um diese nicht zu lebenslänglicher Heuchelei zu zwingen: „daß jeder, der sich von nun an zu einer der beiden protestantischen Kirchen erklären würde, von

Digitized by Google

dem katholischen Seelsorger durch sechs Wochen einen gründlichen Unterricht empfangen sollte und nur wenn er sich dann von der Wahrheit der katholischen Lehre nicht überzeugen könnte, solle er als Nichtkatholik der Gewissensfreiheit genießen." — Da dieser Unterricht nicht immer der liebevollste war, ja mitunter den Uebertretenden selbst mit Beschimpfung und körperlicher Mißhandlung von Männern gedroht wurde, die offenbar gegen Geist und Wort der kaiserlichen Duldungsgesetze handelten, so erhoben die Protestanten abermalige Klage. — Noch zeigte sich in Böhmen eine wichtige und sonderbare Geistesserscheinung. Im Chrudimer und Königsgrätzer Kreise traten zwei neue Sekten hervor, welche schon seit längerer Zeit im Geheimen einen besonderen Glauben gehabt hatten und Gott nach dem Lichte der Vernunft zu verehren behaupteten. Sie nannten sich **Abrahamiten**, da ihr Glaube der des Erzvaters Abraham sey, welcher früher als alle schriftliche Offenbarung dagewesen wäre. Cornova (Leben Joseph's II.) glaubt, daß diese Sekte von einem jüdischen Proselytenmacher, Namens Mendel, herrühre (?), der im Anfange des 18. Jahrhunderts zu Prag wegen Ueberredung zum Judenthume verbrannt worden sey. Verbunden nach Geist und Grundsätzen mit dieser zunächst im Königsgrätzer Kreise lebenden Sekte, waren die sogenannten **Deisten**, auf der kaiserlichen Herrschaft Pardubitz im Chrudimer Kreise. Ihren Namen empfingen sie von dem Bischofe von Königsgrätz, welcher die Untersuchung gegen sie zu leiten hatte. Ein untadelhafter, moralischer Wandel zeichnete diese guten und vernünftigen Bauern aus, deren Glaubenslehre, freilich von geschichtlicher Offenbarung entfernt, in folgenden Sätzen bestand: „Es ist nur ein Gott, und dieser nicht in drei Personen. Die Bibel ist nicht auf Gottes Eingebung geschrieben, wohl aber ein Buch, das viel Gutes ent-

Digitized by Google

hält. Jesus, ein bloßer Mensch, hat viel Gutes gelehrt, aber an seinen Wundern darf man zweifeln. Sein Tod, obschon unverschuldet, war kein Versöhnungstod. Taufe und Abendmahl sind unnöthige Ceremonien. Der heilige Geist ist in der Bibel die Kraft Gottes." — Sie glaubten noch an eine Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen in einer andern Welt, obschon man aus ihren Aeußerungen über die Zukunft: „sie könnten hier nichts thun, als sich in die Arme der Vorsehung werfen, die ihr künftiges Schicksal nach ihrem Wohlgefallen bestimmen würde," das Gegentheil zu behaupten versuchte. Auch fehlte es nicht an vielfachen Verläumdungen, die ja gewöhnlich den Verfolgten treffen; so beschuldigte man die Deisten, außer der Gütergemeinschaft, der Gemeinschaft der Frauen und der sinnlichsten Gräuel bei ihren Versammlungen.

Eine solche Lehre war zu weit von den Glaubensmeinungen der tolerirten Religionen entfernt und der Kaiser, welcher die christliche Religion als eine unmittelbar göttliche Einrichtung verehrte, glaubte alles Mögliche zur Unterdrükkung der genannten Sekten anwenden zu müssen. Hierzu kam noch, daß viele Bauern der Umgegend, sey es nun aus Ueberzeugung oder aus Nachahmungssucht, sich Deisten nannten, weil sie hofften, als solche, gleich den andern tolerirten Glaubensgenossen, vom Kaiser anerkannt zu werden. Aber sie täuschten sich. Nachdem Joseph vergebens gesucht hatte, die Anhänger beider Sekten zur Annahme der katholischen, oder wenigstens einer tolerirten Religion zu bewegen, erließ er endlich am 1. März 1783 eine Verordnung des Inhalts: „Alle, die sich erklären würden, auf dem Deismus zu verharren, sollten zur Vermeidung der Ansteckung unter die Ungarischen Militärcorps gesteckt und unter die Regimenter in Slavonien, Siebenbürgen und Gallizien so

zerstreut werden, daß keinem derselben mehr als fünf Personen zugetheilt würden. Ihre Häuser und ihr Vermögen sollten ihren unmündigen Kindern, die von ihnen zu trennen wären, oder wenn sie keine hätten, ihren nächsten Anverwandten zukommen; doch so, daß man das Nöthige zur Nahrung und Kleidung den ehemaligen Besitzern davon verabreiche. Kranke und schwache Greise sollten in Soldatenspitälern zum Krankendienste so viel als möglich gebraucht werden. Sie sollten mit aller Menschlichkeit, aber, wenn sie sich beigehen ließen, Proselyten zu machen, gestraft werden. Die Feldprediger sollten sich Mühe geben, sie ohne Anwendung eines Zwangsmittels, auf einen guten Weg zu bringen; doch sollten auch die in sich Gehenden durch zwei Jahre geprüft und nur nach Beweisen einer wahrhaften Bekehrung der Bericht von ihnen an den Hofkriegsrath erstattet werden. Auch diejenigen, die sich auf die Bekanntmachung der gegenwärtigen Verordnung für die katholische oder eine andere tolerirte Religion erklären würden, sollten nicht eher in ihre Heimath und zu ihrem Eigenthum zurückkehren dürfen, als bis sie an den jetzt für sie bestimmten Orten die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung erprobt haben würden. Verheiratheten Weibern sollte es erlaubt seyn, ihre Männer zu begleiten; aber Wittwen und Töchter sollten unter militärischer Bedeckung an die Türkische, Dalmatische und Polnische Gränze gebracht und dort von einander getrennt, ihnen auch aus der Kriegskasse drei Kreuzer so lang gereicht werden, bis sie sich ihr Brod in jenen Gegenden selbst würden verdienen können." Endlich wurde noch wegen neuer deistischer Anmeldungen zu dieser Verordnung hinzugefügt: „Wer immer es sey, Mann oder Weib, sich bei der Obrigkeit als Deist anmeldet, soll ohne Weiteres, ohne gehört und zu einigem Unterricht verstattet zu werden, vier und zwanzig

Digitized by Google

Prügel oder Katbatschen-Streiche auf den Hintern erhalten und diese Strafe soll so oft wiederholt werden, als er sich wieder als Deist anmeldet, nicht weil er ein Deist ist, sondern weil er sagt, das zu seyn, was er nicht weiß, was es ist." Eine gleiche Strafe von zwölf Stockstreichen ward jedem gedrohet, der einen andern als Deist angeben würde.

Die Härte dieses Gesetzes, welches in der Ausführung noch mit vielfacher Grausamkeit verbunden ward, ist und bleibt eine Inkonsequenz des toleranten Kaisers, welche nicht gerechtfertigt werden kann. Daß diese Sekten sich gerade in Gegenden befanden, deren Bewohner sich während der Regierung Maria Theresia's durch Widerspenstigkeit und Hang zum Aufruhr auszeichneten, mag vielleicht die nächste Veranlassung zu jenen strengen Maßregeln gegeben haben, denn man versäumte gewiß nicht, die Deisten dem Kaiser auch bürgerlich verdächtig zu machen. —

Das Jahr 1782 gab auch der äußern Verfassung des katholischen Gottesdienstes eine neue und würdigere Gestalt. Es wurde verordnet, daß in den Hauptkirchen von Morgens 4 Uhr bis Mittags um 12 aller halben Stunden eine Messe gelesen werden sollte, aber nur am Hochaltare, nicht wie bisher an mehrern Seitenaltären; an Sonn- und Festtagen war Hochamt. Für die Messe selbst ward ein deutscher Gesang, welchen Denis gereimt und Haydn in Musik gesetzt hatte, angeordnet, aber statt der bisher gebräuchlichen Figuralmusik wurde der Kirchengesang bloß mit der Orgel begleitet. Nachmittags ward täglich in deutscher Sprache die Allerheiligenlitaney gelesen, die dazu gehörigen öffentlichen Gebete, das allgemeine Kirchengebet für die Christenheit, das Gebet für den Landesfürsten, der Psalm für die Gestorbenen, fünf Vaterunser und Ave Maria, endlich Eröffnung des Tabernakels und Segen mit dem Ciborium. Sonntags

Digitized by Google

war Predigt für die Dienſtleute, dann Predigt vor dem Amte und Nachmittags Chriſtenlehre in jeder Pfarre. Endlich erfolgten noch nach und nach „das ſtrengere Verbot der Johannisfeuer an den Sonnenwendtagen; die Aufhebung der geiſtlichen Bruderſchaften (welche in eine einzige allgemeine der thätigen Nächſtenliebe umgeſchaffen und deren Einkünfte, 600,000 Fl., dem Armeninſtitute zugewieſen wurden), die Unterſagung der Wallfahrten in großen Zügen, das Verbot öffentlicher Umgänge außer dem Frohnleichnamsfeſte, die Beſchränkung der Andachten in dem Umfang der Kirchen, die Aufhebung der Abendgebete auf den Straßen bei Beleuchtung, die Entkleidung der Heiligenbilder von dem immer wechſelnden Putze, die Wegſchaffung vieler unerweislicher Gnadenbilder, endlich der Befehl, alle Standbilder bloß feſt zu vergolden oder zu verſilbern. Die Gebete an Gregor VII., als einen Heiligen, wurden in den großen Kirchenbüchern wirklich verkleiſtert. Der edle Kaiſer wollte durch Religion die Moral; durch Glauben die Sitte begründen: darum ließ er auch alle ſogenannten Kirchenweihen, wo Soff und Spiel oftmals die Menſchen von der Andacht zur Unzucht führte, in ganzen Königreichen und Herzogthümern auf einen einzigen Sonntag verlegen.“

Aber außer den kirchlichen Reformen gingen auch die politiſchen rüſtig vorwärts. Handel und Wandel wurden thätig unterſtützt; die freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Rußland förderten die Donau-Schifffahrt nach dem ſchwarzen Meere, unter kaiſerlich-öſtreichiſchem Schutze errichtete eine Handlungsgeſellſchaft Comtoire zu Wien, Cherſon, Konſtantinopel und Kilia am Ausfluſſe der Donau in's ſchwarze Meer; Karlſtadt in Kroatien ward zur freien Handelsſtadt erhoben, der Seehafen von Fiume gleich berechtigt wie der zu Trieſt u. dgl. m. Wie im vergangenen Jahre Böhmen,

Digitized by Google

Mähren und Schlesien vom Drucke der Leibeigenschaft befreit worden waren, so geschah jetzt (1783) ein Gleiches mit Gallizien und Lodomerien. Zu Wien ward ein neues Krankenhaus errichtet, in welchem 2000 Kranke *), Arme unentgeltlich, wenig Bemittelte für einen geringen Preis, Pflege, Medikamente und ärztlichen Beistand fanden; Quarin, einer der tüchtigsten Aerzte Oestreichs, erhielt die oberste Leitung desselben. Mit dieser Anstalt ward bald nachher ein Gebärhaus für unverheirathete Frauen und ein sogenannter Thurm für Wahnsinnige verbunden. Das ganze Gebäude erhielt die Inschrift: Saluti et Solatio Aegrorum Josephus II., 1784 (zum Heil und Trost der Kranken, von Joseph II.) Ferner wurde bei jedem der 57 Linien-Infanterie-Regimente eine Art Schule für Soldatenkinder errichtet und in jeder derselben erhielt der Kaiser acht und vierzig dieser Kinder auf eigene Kosten in Nahrung, Kleidung und allen übrigen Bedürfnissen; Lesen, Schreiben, Rechnen und Alles, was einem guten Unteroffizier im östreichischen Kriegsdienste zu wissen nöthig ist, lehrten die aus dem Soldatenstande selbst erwählten Lehrer.

Mit dem 1. Mai 1783 trat auch die neue Gerichtsordnung in's Leben, und tüchtige Vorarbeiten wurden bereits zu einem neuen peinlichen Gesetzbuche unternommen. Bisher galt nämlich noch immer in Criminalfällen der überaus strenge Theresianische Codex, aber schon 1782 hatte der Kaiser verordnet, daß künftig keine Verbrecher mehr mit dem Tode bestraft, sondern zu öffentlichen Arbeiten angehalten werden sollten. Die strengste Gleichheit vor dem Gesetze, welche Joseph allen Richtern einschärfte, fand vielfache An-

*) Cornova sagt sogar, es habe 6000 Kranke gefaßt, doch dürfte diese Zahl wohl etwas übertrieben seyn!

Digitized by Google

feindung. Jetzt ward jeder Verbrecher, männlichen wie weiblichen Geschlechts, nachdem ihm im Zuchthause die Haare abgeschnitten worden waren, in eine grobe Kleidung gesteckt und mußte, durch eine Kette an einen seiner Gefährten angeschlossen, die Straßen von Wien reinigen oder die Bäume auf der Esplanade begießen. „Der Kaiser — bemerkt Pezzl als Augenzeuge — hatte bei Lebzeiten seiner Mutter bemerkt, daß die Leute von Rang und Adel sehr oft für begangene Untreue oder andere Verbrechen durch die Ränke des Hofes der verdienten Strafe entweder gänzlich entzogen, oder höchstens nur heimlich und mild gezüchtigt wurden. Dieses Bewußtseyn von Strafloſigkeit hatte denn nothwendig eine gewisse Kühnheit, Trotz auf Stand und Rang, folglich Unordnungen mancherlei Art, gestiftet. Er machte sich also zum Gesetze, unerbittlich ohne Ansehen der Person und des Standes zu strafen, öffentlich, anhaltend und empfindlich zu strafen. — Bald fanden sich Gelegenheiten dazu. Leute, die unter der Kaiserin durch die Fürsprache einer Hofdame, eines Präsidenten, eines Geistlichen, für ihre Verbrechen mit einem Verweise, mit Arrest, oder Entsetzung vom Dienste wären bestraft worden, wurden jetzt zum öffentlichen Gassenkehren verdammt. Lasset uns die Namen dieser Unglücklichen nicht wieder auffrischen! Genug, es waren ansehnliche Beamte, Hofräthe, Stabs-Offiziere, Barone und Grafen. Mit dem Pöbel der Missethäter vermengt, mit geschornem Kopfe, in einem wollenen Sacke steckend, mit Ketten an Händen und Füßen beladen, rasselten sie jetzt durch die Gassen der Residenz, wo sie wenige Tage vorher, den Arm um reizende Weiber geschlungen, im vergoldeten Wagen geglänzt hatten. Jetzt ein niederschlagender Anblick für ihre Familie, für Verwandte, Bekannte, und selbst ihre ehemaligen Untergebenen, die eilfertig sich in Nebengassen flüchteten, um ihnen nicht zu begegnen.

Digitized by Google

Um das Gemälde zu vollenden, ist es wohl nicht nöthig zu sagen, daß jetzt Hunderte einen Widerwillen gegen den Monarchen faßten, der in einem einzigen fehlenden Menschen ganze weitläufige Familien zu jahrelanger, öffentlicher Schande verurtheilte."

Da nun auch der Kaiser oftmals die nach dem Theresianischen Codex ausgesprochenen Urtheile nach eigener Machtvollkommenheit veränderte, so erhob man gegen ihn die Beschwerde, willkürlich in der Bestrafung der Verbrechen zu verfahren; aber Joseph verfolgte unbekümmert sein Ziel. Schneller bemerkt wahr: Der Kaiser hielt für die gesellschaftliche Ordnung die Austilgung des Sprüchworts nothwendig: Kleine Diebe henkt man, große läßt man laufen!

Jetzt ward auch die böhmisch-östreichische Hofkanzlei mit der Hofkammer und Ministerial-Banco-Deputation unter dem Titel einer vereinigten Hofstelle verbunden und die Leitung derselben dem Grafen Leopold Krakowsky von Kollowrat, einem tüchtigen und rechtschaffenen Manne, als oberstem Kanzler übergeben; ihm wurden der Graf Rudolph von Chotek und der Freiherr von Gebler zur Seite gesetzt. Was früher 37 Hofräthe besorgten, das mußte jetzt von 16 verrichtet werden.

Bereits zu Anfange des Jahres 1783 war ein neues Ehepatent erschienen, das die Hindernisse, Gerechtsame und Trennungen des bürgerlichen Ehevertrags bestimmte. Dieses Edikt ward mit einem eigenen Handschreiben des Kaisers über die sogenannten Gewissensehen (Mariages de conscience) zwischen adligen Männern und bürgerlichen Mädchen bekannt gemacht, welches die trefflichen Worte enthielt: „Unsere Religion, die die Grundlage der Gesetze ist, gestattet dem ledigen Manne eine ledige Weibsperson, die ihm nicht in verbotenen Graden verwandt ist, zu heirathen. Sie befiehlt

Digitized by Google

es keinem, sie schließt keinen aus. Ahnenstolz und gesellschaftliche Vorurtheile haben die Mariages de Conscience erfunden, sie sollen künftig nicht mehr bestehen, das ist: sie sollen in ihrer Wirkung allen übrigen Ehen vollkommen gleich gehalten werden. Eine That, die man öffentlich zu begehen erröthet, darf auch im Geheimen nicht geschehen. Wer von seinem zeitlichen Glück und Vergnügen überzeugt, sie zu vollführen sich entschließt, soll auch standhaft genug seyn, dem Vorurtheile zu trotzen."

Der enge Bund zwischen Oestreich und Rußland veranlaßte jetzt das erstere zu bedeutenden Rüstungen, denn Rußland's Verhältniß zur Pforte, welches seit dem Frieden von Kudschuck-Kainardgi immer feindlicher geworden war, schien jetzt einen wirklichen Krieg herbeizuführen. Die Besetzung der Insel Taman und die fortwährende Befestigung von Belgrad durch die Türken bewog die beiden vereinten Mächte zu ernstlichen Vorbereitungen zum Kampfe und Joseph erklärte offen gegen Frankreich: „an einem offensiven Kriege Rußland's würde er keinen Theil nehmen; aber wenn die Russen angegriffen würden, so fordere die Defensiv-Allianz die Theilnahme, und darum müsse man sich rüsten." Die Besetzung der Krimm durch die Russen, welcher bald darauf die förmliche Abtretung dieser Provinz vom Tartarchan Sahin Ghirai gegen ein Jahrgeld von 80,000 Rubeln folgte, schien den Ausbruch der Feindseligkeiten mit der Pforte zu beginnen, aber Frankreich und England traten vermittelnd dazwischen, Rußland blieb im Besitze der Krimm und der wieder eingenommenen Insel Taman; die freie Schifffahrt durch die Dardanellen ward ihm abermals zugesichert und auch Oestreich's Klagen über Beunruhigung seiner Gränzen

Digitized by Google

und Handelsbedrückungen von Seiten der Türken sollten gehört und abgestellt werden.

Wohl im Bezug auf diese Ereignisse hatte der Kaiser bereits im April 1783 eine Reise über Ungarn, die Soldatengränze, und das östreichische Küstenland, nach dem Banat, Siebenbürgen, die Bukowina und Gallizien unternommen. Sein Weg ging von Wien aus über Ofen, Pesth, Mitrowitz, Semlin, Peterwardein, Pancsowa, (hierhin fuhr er auf einem kleinen Fahrzeuge längs dem türkischen Donauufer bei Belgrad vorbei und überzeugte sich von den vermehrten Befestigungen dieses Ortes durch den Augenschein) Temeswar, Arad, Gradiska, Karlstadt, Fiume, Triest und Grätz; auch auf dieser Reise bezeichnete der Kaiser seine Anwesenheit durch vielfache Segnungen; so ward die Leibeigenschaft in Siebenbürgen aufgehoben, den Bewohnern von Gallizien der freie Salzhandel gestattet u. dergl. m. Am 11. Juli Abends kehrte der Kaiser wieder in seine Residenzstadt zurück und überraschte seine erfreuten Wiener durch sein unerwartetes Erscheinen im Schauspielhause.

Sein rastlos thätiger Geist konnte keinen Tag ruhen, ohne irgend eine Verbesserung oder neue Schöpfung in seinen Staaten vorzunehmen. Des Zusammenhanges wegen sind mehrere derselben, welche auf kirchliche Gegenstände Bezug hatten, schon früher erwähnt worden; aber noch bleiben uns einige in diesem Jahre zu gedenken: In den Hauptstädten aller Provinzen wurden Generalseminare errichtet, welche, allein von der Regierung abhängig, und treffliche Bildungsanstalten für die junge Geistlichkeit wurden; es ward verordnet, daß die in den östreichischen Staaten lebenden Nuntien des Pabstes nur als politische Gesandte zu betrachten wären, daher für die Zukunft keine Gerechtsame mehr auszuüben und sich überhaupt gar nicht in kirchliche

Digitized by Google

Angelegenheiten zu mischen hätten. Zu Wien wurde ein neues Findelhaus errichtet und die vermeintliche Schande für unehelich geborne Kinder, wie für Leute, die das Vorurtheil zeither als ehrlos gebranntmarkt, aufgehoben; der menschenfreundliche Graf Palm, welcher eine halbe Million zur Begründung jenes Findelhauses hergegeben hatte, ward vom Kaiser durch die Erhebung in den Fürstenstand geehrt. Aber auch Joseph selbst blieb nicht im Wohlthun zurück und mehr als eine Million hatte er allein in diesem Jahre aus seinem Privatschatze zu menschenfreundlichen Anstalten verwendet, außer den beträchtlichen Summen, die er ebenfalls aus seinem Privatvermögen dem Armeninstitute angewiesen hatte und den hundert Dukaten, die er regelmäßig täglich unter die Hülfsbedürftigen vertheilte. Derselbe Fürst, dessen Vaterherz Millionen umfing, wendete sein liebendes Auge aber auch auf das Unbedeutendste, und es charakterisirt ihn am Schönsten, daß er selbst mehrere Zigeunerkinder aus Ungarn und Siebenbürgen auf seine Kosten erziehen ließ. —

Vor dem Ende des Jahres 1783 gab der Kaiser noch einen glänzenden Beweis von der Hochachtung gegen seine beiden Kriegshelden Lascy und Loudon, deren marmorne Bildsäulen im Saale des Hofkriegsrathes aufgestellt wurden; der erstere ward in den darunter befindlichen Aufschriften als Freund und Lehrer des Kaisers, der andere als Muster der Feldherrngröße und Bürgertugend rühmend genannt *).

*) Die Aufschriften waren: Mauricii Laci summi castrorum praefecti, qui belli aeque ac pacis artibus clarus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, sui in scientia militari instituto-ris et amici Josephus II., Augustus grati sui monimentum heic poni jussit anno MDCCLXXXIII und Gedeonis Loudon summi castro-

Digitized by Google

Noch vor nde des Jahres reiſte der Kaiſer nach Rom. Der heilige Vater hatte nämlich immer von Neuem die kirchlichen Reformen Joſeph's in vertraulichen Handſchreiben getadelt und obſchon ihm der letztere entſchieden und kurz erklärt hatte, „daß er auf gelehrte Unterſuchungen ſich nicht einlaſſen könne, ſondern feſt entſchloſſen ſey, das zu thun, wozu er ſich als Regent und Beſchützer der Kirche verpflichtet halte," ſo wollte er ſich doch nicht dabei beruhigen, ſondern nun einmal verſuchen, was päbſtliche Strenge vermöge. Als daher das Erzbisthum Mailand erledigt war und der Kaiſer im September 1783 aus landesherrlicher Gewalt über die neue Beſetzung verfügte, während früher der Pabſt nach altem Brauche aus drei von den Bürgern vorgeſchlagenen, mailändiſchen Geiſtlichen aus patriziſchem Geſchlechte den Erzbiſchof gewählt hatte, da entſchwand die päbſtliche Langmuth und der heilige Vater verlangte durch ein förmliches Breve im ernſten und entſchiedenen Tone — man ſagt ſogar unter Androhung des Bannes — die Abſtellung dieſer und mehrerer anderer Neuerungen. Aber ſchon hatte der Kaiſer beſchloſſen, förmlich mit Rom zu brechen, ein National-Conzilium ſeiner höhern Geiſtlichkeit zuſammen zu berufen und mit deſſen Hülfe Religionslehre und Gottesdienſt, von Rom unabhängig, einzurichten. Nur wenig Vertraute wußten, außer Kaunitz, von dieſem Plane des Kaiſers. Erbrochen ward das Breve dem heiligen Vater mit dem Zuſatze von Joſeph's eigener Hand zurückgeſendet: „dieſer angebliche Brief Sr. Heiligkeit müſſe nothwendig von einem Menſchen herrühren, der die zum wechſelſeitigen Vortheil ab-

---

rum praefecti, semper strenui, fortis, felicis et civis optimi exemplum Josephus II., Augustus in eius effigie proponi voluit. Anno MDCCLXXXIII.

Digitized by Google

zielende Eintracht zu stören trachte; er, der Kaiser, verspreche sich von der Gerechtigkeitsliebe des Pabstes, Se. Heiligkeit würden sogleich nach dem Urheber dieser beleidigenden Schrift forschen und ihn zur gebührenden Strafe ziehen." —

Nach diesem Schritte schien es in der That zum Bruche mit Rom zu kommen und wenn sich auch der Kaiser in seinen Ansichten über die Reife seines Volkes und die Willfährigkeit seiner Geistlichkeit vielleicht täuschte, so schied er doch sicher aus Wien, um den Kampf wirklich zu bestehen. Ehe er aber seine Residenz verließ, hatte er jenes berühmte Handbillet niedergeschrieben, welches auch unter dem Namen des kaiserlichen Hirtenbriefes als eine der denkwürdigsten Urkunden zur Geschichte Joseph's II. bekannt ist, weßhalb ich mir auch das Vergnügen mache, dieses herrliche Aktenstück hier wörtlich mitzutheilen.

Handbillet des Kaisers.

„Drei Jahre sind nun verflossen, daß ich die Staatsverwaltung habe übernehmen müssen. Ich habe durch diese Zeit in allen Theilen der Administration meine Grundsätze, meine Gesinnungen und meine Absichten mit nicht geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth hinlänglich zu erkennen gegeben; ich habe mich nicht damit begnügt, eine Sache nur zu befehlen, ich habe sie ausgearbeitet und entwickelt. Ich habe die von Vorurtheilen und eingewurzelter alter Gewohnheit entsprungenen Anstände durch Aufklärung geschwächt und mit Beweisen bestritten. Ich habe die Liebe, die ich für das allgemeine Beste empfinde, und den Eifer für dessen Dienst jedem Staatsbeamten einzuflößen gesucht."

„Hieraus folgt nothwendig, daß, von sich selbst anzufangen, man keine andere Absicht in seinen Handlungen

haben müsse, als den Nutzen und das Beste der größeren Zahl."

„Ich habe den Chefs Vertrauen geschenkt und Gewalt eingeräumt. Die Auswahl der Personen ist ihnen frey gelassen worden. Schätzbare Wahrheiten habe ich von den Chefs, so wie von Jedermann, immer mit Vergnügen aufgenommen. Täglich und stündlich war ihnen meine Thüre offen, theils um ihre Vorstellungen anzuhören, theils ihre Zweifel aufzuklären. Nun halte ich es für meine Pflicht, und derjenigen Treue gemäß, die ich dem Staate in allen meinen Handlungen lebenslang gewidmet habe, daß ich mit Ernst auf die Erfüllung und Ausübung aller ohne Ausnahme von mir gegebenen Befehle und Grundsätze halte, welche ich bis jetzt, nicht ohne Leidwesen, so sehr vernachlässiget sehe, daß zwar viel befohlen und auch expedirt, aber auf die Befolgung und Ausübung auf keine Art gesehen wird; daraus entsteht, daß so viele wiederholte Befehle erfolgen müssen und man dennoch von nichts versichert ist, ja nur die Meisten in so weit handwerksmäßig die Geschäfte behandeln, daß nicht mit der Absicht, das Gute zu bewirken, und die Leute von demselben zu belehren, zu Werke gegangen, sondern nur das Höchstnothwendige geleistet werde, um nicht in einen Proceß zu gerathen, und die Cassation zu verdienen. Auf diese mechanische knechtische Art ist es unmöglich, mit Nutzen die Geschäfte zu betreiben. Wer ein Vorsteher, er sey geistlich-, weltlich- oder Militär-Standes, seyn und bleiben will, muß

1) „Von nun an alle in seinem Fache von mir erlassenen Haupt-Entschließungen neuerdings aus den Registraturen erheben, und dergestalt fleißig lesen, daß er den wahren Sinn derselben und deren Absicht ganz sich eigen mache."

Digitized by Google

2) „Hat die Erfahrung leider bewiesen, daß, statt das Gute in einer Resolution aufzusuchen, den Sinn zu ergründen, und die Befolgung sich angelegen seyn zu lassen, man nur dieselbe auf der unangenehmen oder verkehrten Seite betrachtet, deren Expedition so lange als nur möglich verzögert, ohne Erläuterungen dahin giebt, keinen Menschen belehrt, und dergestalt nur ein unwirksames Geschrey auszubreiten trachtet, ja meistens eine zur Befolgung nicht genug klare Belehrung hingiebt, damit aber den Unterschied nicht beobachtet, daß der Landesfürst durch seine Befehle nur seine Absicht zu erkennen giebt, seine Hof- und Länderstellen aber gemacht sind, seine Willensmeinung bestimmter zu erklären, und alle Wege, welche zu deren richtigen, genauen und geschwinden Befolgung führen können, zu wählen. Ohne dieses Absehen wäre die Beybehaltung so vieler Stellen und der davon abhängenden Beamten die übelste Staatswirthschaft, weil mit vielen Kosten viele Leute gehalten würden, die mehr zur Verwirrung und Vereitlung der Geschäfte, als zu deren Befolgung und Beförderung dienen. Wenn diese Stellen nur materialisch verbleiben, nicht wirken und nicht nachsehen; so könnte keine wirthschaftlichere Einrichtung geschehen, als sie sämmtlich abzudanken, und dadurch Millionen zu ersparen, welche an der Contribution nachgelassen würden, und wovon der Unterthan eine viel größere Wohlfahrt spürte, als ihm jetzt bei schlechter Verwaltung von so zahlreichen Beamten zugeht.“

3) „Aus diesem folgt, daß bei allen Stellen jedermann einen solchen Trieb zu seinen Geschäften haben muß, daß er nicht nach Stunden, nach Tagen, nach Seiten seine Arbeit berechnen, sondern alle seine Kräfte anwenden muß, die Geschäfte vollkommen auszuführen. Wer nicht Liebe zum Dienste des Vaterlandes und seiner Mitbürger hat, wer zur Erhal-

Digitized by Google

tung des Guten ſich nicht von einem beſonderen Eifer entflammt findet, der iſt für Geſchäfte nicht gemacht, nicht werth, Ehrentitel zu beſitzen und Beſoldungen zu ziehen.“

4) „Eigennutz von aller Gattung iſt das Verderben aller Geſchäfte und das unverzeihlichſte Laſter eines Staatsbeamten. Der Eigennutz iſt nicht allein vom Gelde zu verſtehen, ſondern auch von allen Nebenabſichten, welche das einzige, wahre Beſte, die aufgetragene Pflicht, die Wahrheit in Berichten, und die Genauigkeit im Befolgen verdunkeln, bemänteln, verſchweigen, verzögern oder entkräften. Ein Chef, der von ſeinen Untergebenen dieſes leidet, iſt meineidig gegen ſein Jurament, wogegen kein Erbarmen und Nebenrückſichten Statt haben können. Ein Untergebener, der ſeinen Vorgeſetzten nicht angiebt, handelt gegen ſeine Pflicht.“

5) „Wer dem Staate dient, muß ſich gänzlich hintanſetzen. Aus dieſem folgt, daß kein Nebending, kein perſönliches Geſchäft, keine Unterhaltung ihn von dem Hauptgeſchäfte abhalten muß; und alſo, daß auch kein Autoritätsſtreit, kein Ceremoniel, kein Rang ihn abhalten muß, zur Erreichung des Hauptzieles das Beſte zu wirken. Auf die beſte Ordnung unter ſeinen Untergebenen zu halten, heißt der Erſte und Vornehmſte ſeyn: ob alſo Inſinuata, Noten und dergleichen Kanzelleyſprünge oder Titulaturen beobachtet, ob in Stiefeln, gekämmt oder ungekämmt die Geſchäfte geſchehen, muß für den vernünftigen Mann ganz gleich ſeyn.“

6) „So wie es eines Jeden Pflicht iſt, zuverläſſig zu berichten, alle Facta nach den Hauptgrundſätzen zu beurtheilen, und ſeine Meinung freymüthig beizurücken; ſo iſt es auch die Schuldigkeit eines jeden Staatsbeamten, daß er ſelbſt auf Abſtellung aller Mißbräuche, auf die wahre und beſte Art zur Befolgung der Befehle, auf die Entdeckung der dagegen Handelnden, nähmlich auf Alles, was zum Be-

Digitized by Google

ſten und zur Aufnahme ſeiner Mitbürger gereichen könnte, nachſinne.“

7) „Die Schuldigkeit eines jeden Chefs iſt, daß er alles Unnütze und Unnöthige anzeige und zur Abſtellung vorſchlage: ſo wie ein jeder Untergebener es ſeinem Chef vorzutragen hat, was er nur als einen Umtrieb der Geſchäfte anſieht, der zum Weſentlichen nicht führet.“

8) „Da das Gute nur Eines ſeyn kann, nähmlich jenes, ſo das Allgemeine und die größte Zahl betrifft, und ebenfalls alle Provinzen der Monarchie nur Ein Ganzes ausmachen, und alſo nur eine Abſicht haben können: ſo muß alle Eiferſucht, alles Vorurtheil, welches bis jetzt öfters zwiſchen Provinzen und Nationen, dann zwiſchen Departements ſo viele unnütze Schreibereyen verurſacht hat, aufhören. Nation, Religion muß in Allen dieſen keinen Unterſchied machen.“

9) „Fälſchlich werden die verſchiedenen Theile und Branchen einer Monarchie unter einander verwickelt und verkannt. Schon vom Landesfürſten anzufangen, dünkt ſich jener der Mäßigſte zu ſeyn, welcher nicht, wie Viele, das Vermögen des Staats und ſeiner Unterthanen als ſein vollkommenes Eigenthum anſieht und glaubt, daß die Vorſicht Millionen Menſchen für ihn erſchaffen, und ſich nicht träumen läßt, daß er für den Dienſt dieſer Millionen zu dieſem Platze von derſelben beſtimmt worden, und jeder von den Miniſtern hält ſich für den Gewiſſenhafteſten, der nicht die Plusmacherey, um ſich ſeinem Landesfürſten beliebt zu machen, zum einzigen Augenmerk nimmt. Erſterer und die Letzteren glauben ſich gefällig genug, wenn ſie die Staatseinkünfte als ein Intereſſe betrachten, welches ihnen von dem Kapital des innern Staatsreichthums zuſtehe, und für deſſen Erhaltung ſie zwar wachen, zugleich aber bedacht ſeyn müſſen,

Digitized by Google

daß die Benutzung in allen Gefällen und Rubriken, um ihr Kapital nur stets auf höhere Prozente zu bringen, immer wachsend gemacht werde. Ich betrachte die Finanzen nicht im obigen Gesichtspunkte mit dem großen Haufen, sondern ich erwäge hierbey, daß, da die Belegung und Benutzung der Gefälle willkührlich vom Landesfürsten und seiner Finanzstelle abhängt, ein jedes Individuum sein Vermögen dergestalt mit blindem Vertrauen auf den Landesfürsten compromittirt, daß jeder nur in so weit belegt wird, als es die unumgängliche Nothwendigkeit der Sicherheit, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die innerliche Ordnung und mehrere Aufnahme des ganzen Staatskörpers fordert. Sollte er nach hinlänglicher Vorsehung der Monarchie in allen Theilen etwas Ansehnliches in den Ausgaben vermindern können: so ist er schuldig in der Einnahme es durch Nachlässe zu vermindern, weil jeder Bürger nicht für den Ueberfluß, sondern nur für das Bedürfniß des Staats beyträgt."

10) „In Geschäften zum Dienste des Staats kann und muß keine persönliche Zu- oder Abneigung den mindesten Einfluß haben. Alle müssen die nähmliche Thätigkeit in Geschäften haben, und zusammen ohne Rücksicht auf Rang oder Ceremonie die Geschäfte behandeln, einander besuchen, sich verabreden, einer den andern belehren, nicht Beschwerde gegen einander führen, vielmehr alles vergessen, um das Geschäft in Gang zu bringen."

11) „Eigenliebe muß keinen Diener so weit verblenden, daß er sich scheue, von einem andern etwas zu lernen, er mag nun seines Gleichen, oder weniger seyn."

12) „Die Expedition der Befehle, so wie in wichtigen Sachen die Anfrage und Berichterstattungen, müssen nicht nach dem Materiallaufe für Raths- und gewöhnliche Expeditionstage verschoben bleiben."

Digitized by Google

13) „Da alles darauf ankommt, daß die Befehle richtig begriffen, genau vollzogen, und die gebrauchten Individuen nach ihrer Fähigkeit oder Unfähigkeit beurtheilt, und darnach angestellt werden: so hat jede Landesstelle ihre Untergebenen alljährlich entweder in Person des Chefs oder durch einen vertrauten Mann zu untersuchen, und selbige auf die Erfüllung der Vorschriften anzuhalten. Bei diesen Untersuchungen müssen die Conduiten-Listen rectificirt und die Meinungen, die man von diesen Beamten im Publico hat, erhoben und bestimmt werden."

14) „Jeder wahre Diener des Staats muß bei allen Vorschlägen, welche offenbar für das Allgemeine nutzbarer, einfacher oder ordentlicher ausfallen können, nie auf sich zurücksehen, sondern sich stets nach dem großen Grundsatze benehmen, daß er nur ein einziges Individuum sey, und daß das Beste des größten Haufens dasjenige eines jeden Particuliers, und des Landesfürsten selbst, als einzelner Mann betrachtet, weit übertreffe."

„Dieses sind in Kurzem meine Gesinnungen. Daß selbige befolgt zu machen, mich Pflicht und Ueberzeugung leitet, kann mein Beispiel beweisen; und daß ich selbige in Ausübung setzen werde, kann man hiernach versichert seyn. Wer nun mit mir so denkt, und sich als einen wahren Diener des Staates ganz mit Hintansetzung aller übrigen Rücksichten widmen will, für diesen werden vorstehende meine Säze begreiflich seyn, und deren Ausübung jedem so wenig, als mir, beschwert fallen. Jener aber, der nur das seinem Dienste anklebende Utile oder Honorificum zum Augenmerke hat, die Bedienung des Staats aber als ein Nebending betrachtet, der soll es lieber voraus sagen, und sein Amt verlassen, zu dem er weder würdig noch gemacht ist, dessen

Digitized by Google

Verwaltung eine warme Seele für des Staats Beste, und eine vollkommene Entsagung seiner selbst und aller Gemächlichkeiten fordert.“

Joseph.

Schon beim Antritte seiner Regierung hatte der Kaiser den Wunsch ausgesprochen: in seinem Streben und Wirken erst nach drei verflossenen Jahren beurtheilt zu werden; dieses Handbillet wird aber jedem Kritiker, welcher des Kaisers reine und erhabene Absichten in unabhängigem Geiste auffassen kann und will, ein überaus trefflicher und würdiger Beitrag zur Charakteristik des Fürsten seyn, dessen Wahlspruch: Virtute et Exemplo! (durch Mannskraft und Beispiel!) lautete. Es steht einzig da unter den Urkunden der Fürstenweisheit aller Völker und Zeiten!

Am 6. December reiste Joseph von Wien ab, wie immer als Graf von Falkenstein; er nahm seinen Weg über Inneröstreich und Tyrol und traf zu Florenz den unter dem Namen eines Grafen von Haga reisenden König von Schweden, Gustav III., der gleichfalls die Absicht hatte, nach Rom zu gehen. Dies bestimmte den Kaiser ihm zuvorzueilen; der dem Grafen von Haga entgegengesendete Kurier Sr. Heiligkeit glaubte, daß Joseph die schwedische Majestät sey, und kehrte sogleich um, diese anzumelden. Bevor aber noch Pallavicini dem heiligen Vater das Mißverständniß aufgeklärt hatte, so erschien auch schon (am 23. December) der Graf von Falkenstein, um dem überraschten Pabste seinen Besuch zu machen, der darüber äußerst erfreut zu seyn schien. — Zwei Männer waren es vorzüglich, die Joseph während seines ersten Aufenthalts in Rom (1769) kennen

Digitized by Google

gelernt hatte und deren freimüthigem Urtheile er seine neuen Reformen unterwerfen wollte, ehe er sie noch dem Pabste mitzutheilen gedachte; es waren dies die Gesandten von Frankreich und Spanien, der Cardinal Bernis und der Ritter Azara, beide ausgezeichnet durch tiefe Menschenkenntniß und unabhängigen Geist, namentlich stand der letztgenannte in hohem Ansehen zu Rom und man sagte von ihm, daß er Alles durchsetze, was er nur wolle. Noch am Tage seiner Ankunft hatte Joseph eine Unterredung mit Azara, in welcher er ihm alle seine Entwürfe vollständig mittheilte. „Er beabsichtige, sagte er ihm, sich vom römischen Hofe völlig unabhängig zu machen und fürchte weder den zu erregenden Zwiespalt in der Kirche noch den Namen eines Schismatikers; im Voraus habe er allen Widerstand berechnet, und sey versichert, daß er ihn überwinden werde; der Zustimmung seiner Bischöfe gewiß, hoffe er mit ihrem Beistande die Sache durchzusetzen und sein Volk zu überzeugen, daß es katholisch bleiben könne, ohne römisch zu seyn." — Azara äußerte ihm freimüthig seine Bedenklichkeiten. „Wenn Sie auch mit vollem Rechte den Bannstrahl von Rom nicht fürchten," erwiederte er, „so dürften doch Ihr Volk und Ihre Geistlichkeit Ihnen noch wichtige Hindernisse in den Weg legen. Große Veränderungen in den für heilig gehaltenen Meinungen sind nur dann ohne Gefahr möglich, wenn sie das Werk der Zeit, die reife Frucht der allmälig geläuterten Einsichten des größten Theiles einer Nation sind. Ein Regent, der solche Veränderungen schnell und mit Gewalt bewirken will, muß immer einen Kampf bestehen, der, wie es die Geschichte aller Zeiten lehrt, für die Ruhe des Staates gefährlich werden kann, und dessen Folgen keine menschliche Klugheit vorauszusehen, noch ihnen zu begegnen vermag. So sehr er (Azara)

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible] W. Goedsche u. Steinmetz in Meissen

KAUNITZ.

Digitized by Google

Kaiser Joseph der Zweite

in

seinem Leben und Wirken.

Für

das deutsche Volk dargestellt

von

Dr. Eduard Burckhardt,

Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterl. Sprache und Alterthümer zu Leipzig ꝛc.

Drittes Heft,

mit vier Abbildungen.

Meissen, bei F. W. Goedsche.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

überzeugt sey, daß der Kaiser mit seinen großen Fähigkeiten diesem Kampfe vollkommen gewachsen sey, so müsse er ihn doch auffordern, alle Gefahren desselben noch einmal zu überdenken, und reiflich zu erwägen, ob der Zweck nicht auf leichtere Weise zu erreichen seyn möchte? ob dieser Zweck auch am Ende der Anstrengung und des großen Aufwandes von Kräften, die dazu nothwendig erfordert würden, wirklich werth sey? noch möchte der Kaiser bedenken, daß die große Umwälzung, welche er im Innern seiner Staaten beginnen wolle, auch beim glücklichsten Erfolge ihn doch vielleicht nöthigen werde, andern Entwürfen, die ihm auch am Herzen lägen, für einige Zeit seine Aufmerksamkeit zu entziehen, und ihre Ausführung minder lebhaft zu verfolgen, daß solches fremden Mächten nicht unbemerkt bleiben werde, und diese vielleicht die Schwäche benutzen könnten, welche, wenigstens für einige Zeit, die unausbleibliche Folge jeder innern Gährung sey." — In gleichem Sinne sprach sich auch Kardinal Bernis aus und dies bestimmte den Kaiser, den beabsichtigten Bruch mit dem römischen Hofe aufzugeben und auf dem Wege der Güte die Erreichung seines Zweckes zu suchen. Der Gedanke Joseph's, — bemerkt Dohm mit Recht — seine Vorsätze unparteiischen Männern von Einsicht zu vertrauen, und, was noch weit mehr Lob verdient, seine Willigkeit, auf den Rath dieser Männer zu hören, und durch ihn zu nochmaliger Prüfung seiner Entwürfe sich leiten zu lassen, — dies sind Züge in Joseph's Charakter, die ihm wahrlich große Ehre machen, und dieses um so mehr, wenn man erwägt, daß er die Lebhaftigkeit seines Temperaments, seine Begierde nach außerordentlichen, glänzenden Dingen zu besiegen hatte, und einen lange bei sich genährten Vorsatz aufgeben mußte. Eine edle Selbstüberwindung dieser Art verdient um so mehr bemerkt zu werden, je seltner

Digitized by Google

dem Geschichtschreiber das Vergnügen aufbehalten ist, ihre Spuren aufzufinden.

Bis zum 29. December blieb Joseph in Rom, dann setzte er seine Reise bis Neapel fort, von wo er jedoch schon in der Mitte des Januar 1784 nach der Residenz des heiligen Vaters zurückkehrte. Die Milde und Freundlichkeit des Kaisers, sein öfterer Besuch der Kirchen und die strenge Beobachtung religiöser Ceremonien gewannen ihm schnell die Liebe des römischen Volkes, welches ihn auf allen seinen Wegen mit dem jauchzenden Zurufe: „es lebe unser Kaiser!" umringte; vergebens warnte ihn der Pabst, allein nach entfernteren Gegenden der Stadt zu gehen, da es in Rom Banditen gebe, — der Kaiser schlug die ihm angebotene Sicherheitswache aus und bat den heiligen Vater: daß wie er ihm in Wien alle Freiheit gelassen hätte, seinen Segen auszutheilen, er auch ihm verstatten möge, in Rom nach seiner Weise zu leben. — Ob Joseph mit seiner Milde und Freigebigkeit wirklich bezweckt habe, das römische Volk zu gewinnen, um es bei einer spätern Verwirklichung der mit Katharina von Rußland besprochenen Entwürfe in Bezug auf ein westlich-europäisches Kaiserthum zu gebrauchen, läßt sich nicht näher bestimmen.

Die Unterhandlungen mit dem Pabste, welche zunächst die kirchlichen Angelegenheiten der Lombardei betrafen, nahmen bei der geänderten Stimmung des Kaisers einen glücklichen Ausgang; und am 20. Januar schlossen Pabst und Kaiser nachstehende Convention:

„Der Pabst überläßt dem Kaiser die Ernennung zu den Pfründen in der Lombardei. Alle Subjekte für Metropolitan- und Kathedralkirchen sollen zu Rom examinirt werden. Zu Seelsorger- und Pönitenzialpfründen sind nach der Vorschrift der tridentinischen Kirchenversammlung die Wür-

Digitized by Google

digsten durch den Konkurs zu wählen, die zu Metropolen und Kathedralen Präsentirten haben für die Bullen die bisherigen Schuldigkeiten zu entrichten; aber bei den durch den Konkurs zu vergebenden Benefizien cedirt der Pabst das Einführungsrecht den Bischöfen. Der Kaiser verspricht, von seinen Unterthanen jene vorzuziehen, welche jetzt dem heiligen Stuhle dienen."

Am folgenden Tage trat der Kaiser seine Rückreise an; so verlegen auch Pius im Anfange über den Besuch Joseph's gewesen war, so erfreut war er beim Abschiede über die günstige Wendung, welche die Streitfragen genommen hatten, und er konnte noch lange nachher nicht genug die Milde und Freundlichkeit des Kaisers rühmen; er bat ihn scheidend, wie Joseph nachmals nicht ohne Lächeln erzählte, bald wieder einmal nach Rom zu kommen, um der Feierlichkeit einer Heiligsprechung beizuwohnen, die er dann vornehmen wolle. — Der Kaiser verhielt sich längere Zeit auf seiner Rückreise und traf erst am 20. März wieder in seiner Residenzstadt ein, wo man seiner Ankunft längst sehnlich entgegen gesehen hatte, denn beim Aufgang des Eises war ein Theil der Stadt überschwemmt worden und Viele hatten Obdach und Eigenthum durch die reißenden Fluthen eingebüßt. Der Kaiser kam und half.

Jetzt traten neue Streitigkeiten mit Holland ein. Die geringe Schwierigkeit, welche der Aufhebung des Barrièretraktates von Seiten der Republik entgegengesetzt worden war, ermuthigte zu neuen Forderungen, welche zwar für den niederländischen Handel von größerer Wichtigkeit, als jener Ehrenpunkt waren, aber auch Holland zu kräftigerem Widerstande aufforderten. Der Kaiser beabsichtigte zunächst die Befreiung von den Fesseln, welche in früheren Verträgen, die zum Theil schon genannt sind, dem Handel seiner

Digitized by Google

niederländischen Unterthanen durch die Republik angelegt worden waren und es läßt sich nicht leugnen, daß Joseph auch diesmal ziemlich willkürlich gegen Holland handelte. Die bei jedem neuen Friedensschlusse veränderten Verhältnisse zwischen den östreichischen Niederlanden und Holland ließen leicht eine Gelegenheit auffinden, eine Menge von Forderungen aufzustellen, welche scheinbar in früheren Verträgen begründet waren, im Laufe der Zeit aber mannichfache Veränderungen erfahren hatten. Der Münstersche Friede von 1648 hatte beiden Theilen (Spanien und der Republik) den Besitz aller Ortschaften zuerkannt, welche sie gerade damals behaupteten; 1664 und noch genauer in der spätern Zeit hatte man die beiderseitigen Ansprüche in einem Vergleiche zu regeln versucht, aber schon 1715 übergab Karl VI. im Barrièretraktat mehrere Distrikte der Republik, von denen einige durch die Haager Convention von 1718 zurück erstattet wurden. Diese schwankenden Verhältnisse gaben jetzt dem Fürsten Kaunitz Veranlassung, mehrere von holländischen Besatzungen behauptete Forts durch die niederländischen Truppen hinwegnehmen zu lassen, und als die Generalstaaten hierüber Beschwerde führten, erklärte sich das Wiener Kabinet zu einem Vergleiche bereit, welcher von Commissarien beider Theile zu Brüssel abgeschlossen werden sollte. Hier legte nun am 4. Mai 1784 der bevollmächtigte Minister des Kaisers, Graf Belgiojoso, den staunenden Holländern nachstehende Forderungen Joseph's vor:

1) „So wie Maria Theresia bereits erklärt hatte, keinen andern Grenzvertrag anzuerkennen, als den von 1664, und alle später, besonders durch die Traktaten von 1715 und 1718, verglichenen Grenzen als nicht gültig zu betrachten; so besteht auch Joseph II. darauf, daß überall Alles auf den Fuß gesetzt werde, wie es der Convention von

Digitized by Google

1664 gemäß sey, und verlangt, daß Holland, was es in Kraft späterer Verträge in Besitz habe, herausgebe.

2) Die holländischen Forts Kruitschanz und Friedrich-Heinrich sollen geräumt und geschleift, von den Werken der Forts Liefenshoek und Lillo aber soll der Theil, der die ehemals bestimmten Grenzen überschreitet, geschleift werden.

3) Das Wachtschiff, welches Holland bei dem Fort Lillo hat, soll für immer zurückgezogen, und des Kaisers Hoheit über den Theil der Schelde in dieser Gegend anerkannt werden.

4) Die Stadt und Festung Mastricht soll abgetreten werden, weil die Republik dieses in einem mit Spanien am 30. August 1673 abgeschlossenen Traktat versprochen hat.

5) Alles Land über der Maaß, als zu Mastricht gehörig, soll aus gleichem Grunde abgetreten werden.

6) Noch mehrere andere Distrikte und Orte werden aus verschiedenen Gründen zurückgefordert.

7) Die aus den jetzt abzutretenden Landen von Holland, während es sie besessen, bezogenen Einkünfte sollen ersetzt werden.

8) Von dem Antheil der Niederlande, welchen Holland nach alten Traktaten besitzt, werden noch die an Spanien ehemals rückständig gebliebenen Abgaben gefordert.

9) Es verlangt der Kaiser Entschädigung seiner Unterthanen für die Zölle und Abgaben, welche diese vielleicht nicht würden haben bezahlen müssen, wenn der seit so vielen Jahren verabredete Handelstraktat zu Stande gekommen wäre.

10) Die in den Kriegen mit Frankreich verloren gegangene Artillerie der von Holland besetzt gewesenen Barrière-Plätze soll nach ihrem jetzt auszumittelnden Werth ersetzt werden.

Digitized by Google

11) Endlich wird Befriedigung mehrerer Corporationen und Familien verlangt, welche für die in ältern Kriegen an die holländische Armee geleisteten Lieferungen noch Forderungen machen."

Die meisten dieser Ansprüche begründeten sich auf Traktate aus längst vergangener Zeit und es war fast unmöglich, die Rechtmäßigkeit mehrerer Forderungen jetzt noch nachzuweisen. Während die neuern Grenzverträge aufgehoben wurden, nahm man willkürlich zu einem ältern seine Zuflucht und beliebte von einer Entschädigung zu sprechen, welche die niederländischen Unterthanen unter gewissen Verhältnissen „vielleicht" in Anspruch nehmen konnten, ohne zu berücksichtigen, daß die Bestimmungen eines Handelsvertrags zwischen beiden Staaten auf jeden Fall auch Vortheile für Holland herbeigeführt haben würden. So viel geht aus allen diesen Forderungen hervor, daß Joseph dem schwachen Holland seine Uebermacht beweisen und durch Aufstellung so vieler unbilligen Ansprüche wenigstens einige Vortheile erringen wollte. Die Generalstaaten baten sich Bedenkzeit aus, um die Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Forderungen zu prüfen, und obschon ihnen diese zugestanden ward, so ließ ihnen doch der Kaiser erklären: er werde von seinen Ansprüchen, namentlich von der Abtretung Mastricht's, durchaus nicht abgehen. Aber schon am 13. Juli 1784 sendeten die Generalstaaten eine Antwort nach Brüssel, in welcher sie die Gehaltlosigkeit der kaiserlichen Forderungen darlegten, Gegenforderungen aufstellten und auf das Entschiedenste die Abtretung Mastricht's verweigerten. Der Kaiser gründete nämlich seine Ansprüche an die letztgenannte Festung auf die am 30. August 1673 im Haag abgeschlossene Convention, deren Wortlaut allerdings die Uebergabe Mastricht's an König Karl II. von Spanien, den damaligen Souverän der Nie-

Digitized by Google

derlande, für die der Republik gegen Ludwig XIV. geleistete Hülfe aussprach. Im 18. Artikel des benannten Traktates war dies dem Könige zugesichert worden: „die H. H. Generalstaaten versprechen überdies Seiner katholischen Majestät die Stadt Mastricht mit der Grafschaft Vornhoven, und ihrem ganzen Antheile an dem Lande ober der Maaß, so wie die Ansprüche, die sie auf die Redemptionsdörfer zu haben behaupten, ohne irgend einen Vorbehalt abzutreten; in dem Falle nämlich, wenn durch die Theilnahme Seiner Majestät an diesem Kriege, und durch den Erfolg der gemeinschaftlichen Waffen, oder auf eine andere Art die Angelegenheiten dahin eingeleitet würden, daß die h. Generalstaaten nicht gezwungen werden, die Stadt Mastricht oder eine andere in ihrem Lande, die in diesem Kriege genommen worden, oder noch genommen werden dürfte, für einen gemeinschaftlichen Frieden aufzuopfern." Da aber nach beendigtem Kriege die Holländer bedeutende Gegenforderungen an Spanien erhoben, so verzögerte sich die Abtretung Mastricht's und obschon der Prinz von Oranien, unter dem 28. Dec. 1687, die Rechte Karl's II. von Spanien auf die versprochenen Ortschaften anerkannte und die Erfüllung des Haager Traktates bei den Generalstaaten betreiben wollte, so gelangte König Karl II. niemals in den Besitz von Mastricht. Das Haus Oestreich aber sollte nur in so weit die Niederlande erhalten, als sie Karl II. besessen; im Utrechter Frieden (11. April 1713) war dieser Besitzstand als Grundlage für den Anfall der Niederlande an Oestreich festgesetzt und alle Forderungen der älteren spanischen Linie als erloschen erklärt worden *).

*) Man vergl. die Mémoires historiques et politiques sur les Pays-bas autrichiens par le Comte de Neny, Chef et président

Digitized by Google

Während noch die Unterhandlungen zwischen den Bevollmächtigten beider Theile zu Brüssel fortdauerten, erklärte der Kaiser unter dem 23. August 1784: „Das Verlangen, der Republik seine Freundschaft zu beweisen, und mit ihr in gutem Verständniß zu leben, habe auf ein Auskunftsmittel geführt, das, wie der Kaiser hoffe, mit Dankbarkeit werde angenommen werden. Er sey bereit, auf alle seine gemachten Forderungen zu verzichten, wenn die Republik sich dagegen erkläre, die Schelde zu öffnen und die Schifffahrt auf derselben völlig frei zu lassen, auch den niederländischen Unterthanen nicht weiter zu wehren, aus ihren Häfen nach fremden Welttheilen Schifffahrt und Handel zu treiben. Werde dieses bewilligt, dann bedürfe es weiter nichts, als die Räumung und Schleifung einiger alsdann unnütz ge-

---

du conseil privé aux Pays-bas, welche früher zum Unterrichte des Erzherzogs Joseph ausgearbeitet worden waren und 1784 ohne den Namen des Verfassers, angeblich zu Neufchâtel erschienen; die 4te Aufl. Brüssel, 1786. — Martens, Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuern europäischen Völkerrechts. Göttingen, 1800. I., pag. 50 folg., welche sämmtliche Aktenstücke in chronologischer Ordnung mit historischen Erläuterungen enthalten. Weniger brauchbar ist die gleichzeitig mit dem sogenannten Scheldestreite erschienene Schrift von Hausen: allerneueste Staatskunde von Holland, d. i. Erläuterung der Streitigkeiten zwischen Kaiser Joseph II. und den vereinigten Niederlanden. Berlin, 1785. 4. Stück. — Die geistreichste Vertheidigung der kaiserlichen Ansprüche erschien von Schlettwein in der Schrift: die Gerechtigkeit und das allgemeine europäische Staatsinteresse, bey dem Streite über die Oeffnung der Schelde und die ostindische Handelsfreiheit für die östreichischen Niederlande ꝛc. Gießen, 1785. Noch verdienen die scharfsinnigen, aber oft in schwülstiger Sprache geschriebenen Aufsätze für die Sache des Kaisers von dem Parlamentsadvokaten Linguet in seinem Journale: Annales politiques, civiles et litéraires du XVIIIme. Siècle (11r und 12r Bd.) genann[illegible]erden.

Digitized by Google

wordenen Forts und die Regulirung der Grenzen nach dem ältern Vertrage von 1664, um den Kaiser zu bewegen, allen und jeden übrigen Forderungen an Land- oder Geld-Entschädigungen für immer zu entsagen." — In der Sperrung der Schelde sahen aber die Holländer das hauptsächlichste Mittel zur Blüthe ihres Handels, sie hatten es zugleich mit ihrer Unabhängigkeit erkämpft und waren daher nicht gesonnen, es gegen Forderungen aufzugeben, deren Gehaltlosigkeit sie so eben dargestellt hatten. Noch mehr erstaunten sie jedoch über die angebliche Großmuth des Kaisers, als Belgiojoso ihnen zugleich im Namen Joseph's erklärte: „der Kaiser stelle die verlangte Freiheit der Schelde nicht als einen Gegenstand neuer Unterhandlung auf, sondern von jetzt an betrachte er sie als bereits entschieden, und jedes Hinderniß, das man der Schifffahrt seiner Unterthanen auf diesem Strome entgegen setzen würde, werde er von diesem Tage an als wirkliche Feindseligkeit, als förmliche Kriegserklärung ansehen und ahnden."

Wohl läßt es sich nicht verkennen, daß Joseph, indem er die Oeffnung der Schelde verlangte, zunächst das Wohl seiner Unterthanen im Auge hatte, und daß jener Vertrag, welcher den Niederländern verbot, den Strom zu benutzen, der durch ihr Gebiet hindurch läuft, auf einer Ungerechtigkeit beruhte, deren Abstellung so wünschenswerth als vernünftig war. Aber das Verfahren des Wiener Kabinettes kann füglich nicht gerechtfertigt werden. „Nicht von einem Vorschlage zu gütlicher Ausgleichung der bestehenden Irrungen, welcher der Erwägung der holländischen Regierung vorgelegt würde, war die Rede; nicht war dieser Regierung wenigstens die Wahl gelassen, ob sie den gemachten Forderungen genügen, oder dagegen das vorgeschlagene Auskunftsmittel annehmen wolle — nein, der östreichische Monarch

entschied eigenmächtig, daß ein auf Traktaten beruhender Zustand der Dinge nun aufhören, daß eine Bedingung, unter welcher seine Vorfahren zum Besitz der Niederlande gelangt waren, hinfort nicht mehr gelten sollte. Er wollte es so, und wenn der benachbarte unabhängige Staat sich in diesen Willen nicht augenblicklich fügte, so erklärte er demselben Krieg. Solcher Sprache war man unter freien europäischen Völkern noch nicht gewohnt. Ueberall machte diese Sprache tiefen Eindruck, erregte Theilnahme und Besorgnisse. Man erinnerte sich an das, was Kaunitz, obgleich noch zurückgehalten vom edlen Rechtsgefühl Maria Theresia's, in Polen verübt und veranlaßt, was er gegen Baiern versucht hatte. Man gedachte, daß er in letzterer Fehde nur immer von Convenienz des Interesse geredet hatte, über welche mächtige Staaten sich, ohne Rücksicht auf Recht, verständigen müßten. Wohin konnte ein solcher Staatsmann einen Monarchen führen, der im Gefühl seiner Kräfte, vom unruhigen Ehrgeiz getrieben, sich Alles erlaubt glaubte, wodurch er den Glanz seines Reiches und das Wohl seiner Unterthanen erhöhen könnte?" (Dohm a. a. O.)

Unter allen Stimmen, die sich für die Sache des unterdrückten Holland's erhoben, ertönte keine mächtiger, als die des Grafen von Mirabeau, desselben Mannes, der nachmals durch die Kühnheit seines gewaltigen Geistes und durch den Donner seines Wortes die erste Nationalversammlung Frankreich's leitete. Seine Schrift: Doutes sur la liberté de l'Escaut, reclamée par l'Empereur, die 1785 zu London erschien, machte ungemeines Aufsehen, denn mit dem ganzen Zauber seiner Beredsamkeit und mit der vollen Gluth seines freiheitliebenden Geistes ergriff Mirabeau die Partei der Holländer und forderte alle Mächte, vorzüglich England und Frankreich, zur Unterstützung derselben auf. Ja er ging

Digitized by Google

in seinem Feuereifer so weit, daß er den Niederländern anempfahl, sich unabhängig vom Kaiser zu erklären, um sich dann — wie er ihnen zusicherte — einer vollkommenen Handelsfreiheit erfreuen zu können. Diese Aufforderung gab Veranlassung, daß in Frankreich Mirabeau's Schrift verboten ward, obschon man glaubte, daß er sie erst, durch den französischen Hof bewogen, herausgegeben habe; Joseph's Ansichten über Preßfreiheit bestimmten ihn aber, sie ungehindert in seinen Staaten verkaufen zu lassen.

Auf das Verlangen des Kaisers, die Schelde ohne Weiteres für die niederländischen Schiffe zu öffnen, hatten die zu Brüssel anwesenden Bevollmächtigten der Generalstaaten alsbald erklärt: „daß sie die durch feierliche Verträge erworbenen, für die Erhaltung der Republik höchst wichtigen Rechte, schlechterdings nicht aufgeben könnten; sie bezeugten das Vertrauen zu der Gerechtigkeit des Kaisers, er werde die von seinen Vorfahren eingegangenen Verträge nicht eigenmächtig verletzen, noch es als Feindseligkeit ansehen wollen, wenn die Republik zur Behauptung ihrer Rechte alle Mittel anwende, und gegen östreichische Schiffe, welche die Schelde zu befahren versuchen würden, die auf solche Fälle schon längst ertheilten Befehle vollziehen lasse.“ Diese energische Antwort hatte Kaunitz um so weniger erwartet, je leichter es ihm gelungen war, die Generalstaaten bei dem Streite über den Barrièretraktat einzuschüchtern; er rieth daher jetzt dem Kaiser zur Nachgiebigkeit, aber dieser glaubte, durch einen Rückschritt seine Würde zu compromittiren und erließ, trotz aller Einreden des vorsichtigen Ministers, den Befehl, daß Schiffe unter der kaiserlichen Flagge die Schelde hinauf- und hinabfahren, bei keiner holländischen Zollstätte Angabe machen und nur der offenbaren Gewalt weichen sollten. Zuversichtlich äußerte Joseph zu Kaunitz: „die Holländer werden

Digitized by Google

nicht schießen!" — Aber er irrte sich. Am 8. Oktober versuchte Kapitän Iseghem mit der Brigantine Ludwig unter kaiserlicher Flagge, von dem Antwerpener Hafen aus, die Schelde hinab zu fahren; er ward von dem holländischen Wachtschiffe angehalten, und da er sich auf den ausdrücklichen Befehl seines Monarchen weigerte, eine Angabe zu machen, wurde er durch holländische Kartätschenkugeln, die sein Schiff jedoch nur leicht beschädigten, zurückgetrieben. — Wenige Tage darauf (am 15. Okt.) widerfuhr einem kaiserlichen Schiffe, welches von Ostende aus, die Schelde hinauf nach Antwerpen fahren wollte, ein ähnliches Schicksal, indem es von vier holländischen Schaluppen angehalten und weggenommen wurde. Durch diese beiden Vorfälle glaubte der Kaiser seine Flagge beschimpft und Belgiojoso erklärte den holländischen Bevollmächtigten, daß alle Verhandlungen abgebrochen und wegen der Beleidigung der kaiserlichen Flagge der Krieg erklärt sey. Am 30. Oktober schieben die Bevollmächtigten von Brüssel, indem sie noch einmal versicherten: „daß die Generalstaaten durch die nothwendig gewordene und vorher angekündigte Behauptung unläugbarer Rechte durchaus keine Feindseligkeiten hätten begehen wollen, daß sie an den Folgen unschuldig seyen, und ihr Verfahren dem Urtheile aller neutralen Mächte unterwürfen." — Sogleich verließ auch der kaiserliche Gesandte, Freiherr von Reischach, den Haag, und der holländische Gesandte, Graf von Wassenaar, Wien, ohne daß letztrer die nachgesuchte Abschiedsaudienz erhalten hatte.

Der Krieg war erklärt und Kaunitz sendete den Bericht über die Vorfälle auf der Schelde mit den lakonischen Worten an den Kaiser: „sie haben doch geschossen!" Aber den einzigen Lascy ausgenommen, theilte Niemand am Hofe die Ansichten des Kaisers; alle widerriethen einen Kampf,

Digitized by Google

der zum Mindeſten die freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ſtören konnte. Während nämlich Joſeph eine Armee von 80,000 Mann an den Grenzen der Niederlande zuſammenzog, an deren Spitze er ſelbſt im Verein mit Feldmarſchall Lascy die Operationen leiten wollte, hatten auch die Generalſtaaten nicht geſäumt, ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen und die Vermittelung mehrerer europäiſchen Mächte in Anſpruch zu nehmen. Derſelbe Enthuſiasmus für ihr Recht und ihre Unabhängigkeit, welcher in den jüngſten Tagen unſrer Zeit abermals mächtig hervortrat, äußerte ſich jetzt unter den Holländern bei Jung und Alt; alle feſten Plätze wurden mit zahlreicher Beſatzung verſtärkt, ein Aufgebot der Generalſtaaten rief alle Männer von 18 bis 60 Jahren zu den Waffen, aus allen Ortſchaften gingen reiche Beiträge zur Ausrüſtung der Kriegsſchaaren ein; das alte Mittel, welches ſchon 1672 gegen Ludwig XIV. angewendet worden war, die Durchſtechung der Dämme, wodurch die an der Schelde gelegenen Forts unter Waſſer geſetzt wurden, ſollte auf's Neue die Bedrängten ſchirmen, und vergeblich war der Widerſtand, welchen der oberſte Befehlshaber von Antwerpen, General Prinz von Ligne, dagegen verſuchte. Es kam zu einzelnen Gefechten, aber die Holländer erreichten ihren Zweck; ja es ließ ſich vermuthen, daß ſie ſelbſt einige feſte Plätze in den öſtreichiſchen Niederlanden gewonnen haben würden, wenn ſie gleich nach geſchehener Kriegserklärung einen Einfall verſucht hätten. Während ſie ſich jedoch zum Vertheidigungskampfe rüſteten, hatten ſie auch Unterhandlungen mit befreundeten Mächten begonnen und zunächſt ſich nach Frankreich gewendet, wo namentlich der Miniſter Vergennes ihrer Sache gewogen war. Der franzöſiſche Bothſchafter im Haag, Herzog von Vauguyon, unterſtützte eine ziemlich ſtarke Partei in Holland,

Digitized by Google

welche ein näheres Anschließen an Frankreich beabsichtigte, und in der That beschlossen auch die Generalstaaten, als Ludwig XVI. seine Vermittelung zugesagt hatte, auf eine förmliche Allianz mit Frankreich anzutragen, zu welcher sich letzteres geneigt erklärte, sobald die Streitigkeiten mit Oestreich beigelegt wären. Auf den Rath des Grafen von Vergennes schrieb daher Ludwig XVI. an den Kaiser und suchte ihn zu milderen Maßregeln gegen das bedrängte Holland zu bewegen; gleichzeitig aber empfing Graf Mercy, der östreichische Bothschafter in Paris, eine ministerielle Erklärung, in welcher nachdrücklich ausgesprochen wurde: „wie Frankreich nicht zugeben könne, daß Holland, um es seiner Rechte zu berauben, feindlich angegriffen werde. Der König habe deshalb die Zusammenziehung einiger Truppen an den Grenzen seines Reiches nöthig gefunden, zugleich biete er aber seine Vermittelung an, um die entstandenen Irrungen beizulegen. — Da der Kaiser übrigens die Oeffnung der Schelde nur als Vergütung für andere Ansprüche, die er dagegen aufgeben wolle, verlange, die Republik aber erkläre, daß sie dieses Vergütungsmittel durchaus nicht annehmen könne, so bleibe nichts anderes übrig, als auf jene anderen Ansprüche zurück zu kommen und die abgebrochenen Unterhandlungen über dieselben, unter Vermittelung des Königs, fortzusetzen."

England, welches ebenfalls um Beistand von Holland angegangen wurde, war zwar auch nach hergestelltem Frieden noch immer in einem gespannten Verhältnisse mit den Generalstaaten und suchte die vertragsmäßige Unterstützung unter dem Vorwande zurückzuweisen: „daß die ältern Verträge, auf die es jetzt ankomme, durch den letzten zwischen Großbrittanien und der Republik ausgebrochenen Krieg ihre Gültigkeit verloren und durch den Frieden nicht wieder erneuert wären;" dennoch versprach es aber die strengste Neu-

Digitized by Google

tralität und verbot seinen Unterthanen, Kaperschiffe unter der Flagge eines der beiden kriegführenden Theile auszurüsten. — Der König von Preußen, nicht ohne Neid die Größe Oestreich's gewahrend und daher jedem neuen Zuwachs dieses Staates feind, wollte sich nicht den Siegeskranz entreißen lassen, den er als Mann sich errungen und der jetzt seine greisen Schläfe umschattete; er handelte versteckt dem Kaiser entgegen und während er seinem Ministerium und dem Gesandten in Holland verbot, durch irgend eine Aeußerung den Geist der Holländer anzufeuern, oder seine Zustimmung zum Kampfe zuzusagen, sprach er sich selbst mehrmals günstig für Holland aus und sah es nicht ungern, daß Frankreich dem bedrängten Lande seine Unterstützung versprach. Als ihn die Generalstaaten ersuchten, ihnen seinen General Möllendorf, rühmlichst bekannt aus den Zeiten des baierischen Krieges, unter beliebigen Bedingungen zum Oberbefehlshaber ihres Heeres zu überlassen, schlug er ihnen zwar dieses Gesuch ab, empfahl ihnen aber dafür den französischen General Maillebois und unterstützte auf mehrfache Weise heimlich die holländische Sache; so erlaubte er dem Rheingrafen von Salm, der für die Generalstaaten warb, die zur Ausrüstung gehörigen Gegenstände aus Preußen zu beziehen. Dagegen verweigerte er als Mitdirektor des westphälischen Kreises dem Kaiser den Durchzug durch denselben, indem er erklärte: „wie er durch seine eigenen Lande, weil dieselben nach schlechter Erndte den Truppen keinen Unterhalt zu liefern vermöchten, den Durchmarsch nicht gestatten könne; was andere Kreisstände zu thun gut fänden, überlasse er ihnen, doch halte er sich nicht verpflichtet, sie als kreisausschreibender Fürst aufzufordern, indem im jetzigen Falle die östreichischen Truppen nicht als kaiserliche betrachtet werden könnten, und sie nicht für das Interesse des Reiches ge-

braucht werden sollten." Obschon er hierbei Unrecht hatte, vermied es doch der Kaiser, sich mit ihm in weitere Streitigkeiten einzulassen.

Nur eine Macht war es, die für Joseph, — wenn auch nur mit Worten — entschiedene Partei ergriff, es war dies Rußland, dessen Czaarin Katharina II. außer der freundschaftlichen Gesinnung für den Kaiser, ihre Stimme in einer Angelegenheit geltend zu machen suchte, die sie gern zu einer europäischen Frage erheben wollte. Bereits am 19. November 1784 hatte in ihrem Namen ihr Gesandter im Haag erklärt: wie Katharina lebhaften Antheil am Scheldestreite nehme und die Republik ermahnen wolle, die nur auf den Frieden gerichteten Gesinnungen ihres Freundes und Alliirten, des Kaisers, zu benutzen, um einen gütlichen Vergleich zu treffen; aber obschon sie diese Erklärung noch zweimal wiederholen ließ, so wußte die Republik doch eben so gut wie der Kaiser, daß Rußland's Hülfe bloß in Worten bestehen könne und daher ersuchte Holland die Czaarin, ihren Einfluß bei den ihr befreundeten Alliirten aufzubieten, um die gerechten Forderungen der Republik zu unterstützen und den für beide Theile vortheilhaften Frieden zu erhalten.

Unterdessen trat Frankreich entschiedener auf; im ganzen Volke zeigte sich lebendiger Antheil an der Sache der Holländer, und der König schien der allgemeinen Stimmung zu folgen. In Flandern und am Rhein wurden bedeutende Truppenmassen versammelt und marschfertig gehalten, der Prinz von Condé und der Marschall Broglio galten bereits als Führer derselben, ja man sagte selbst, der König werde mit seinen Brüdern in Person die Heere begleiten. Maillebois, der aus den französischen Diensten entlassen worden war, stand als oberster Befehlshaber an der Spitze sämmtlicher Landtruppen der Republik, die durch schweizerische

Digitized by Google

Söldner zahlreich vermehrt worden waren und jetzt konnte Holland schon wagen, dem ersten Angriffe der kaiserlichen Truppen entgegen zu treten. Da erklärte endlich am 27. November 1784 der französische Bothschafter zu Wien: „daß im Fall die Irrungen des Kaisers mit der Republik unter Frankreich's Vermittelung nicht gütlich ausgeglichen werden könnten, sein König genöthigt sey, einem feindlichen Angriffe auf Holland sich mit Gewalt zu widersetzen."

Der Kaiser, welcher nur ungern einen Kampf in Westen beginnen wollte, da er durch denselben in seinen Planen auf den Osten zurückgehalten wurde, ließ sich jetzt durch die energische Erklärung Frankreich's zur Nachgiebigkeit bestimmen und beauftragte seinen Bothschafter in Paris, mit den dortigen holländischen Gesandten Berkenrode und Brantsen zu unterhandeln. Am 8. December eröffnete daher der im Namen seines Königs vermittelnde Graf Vergennes das Vergleichungsgeschäft, wobei aber von der Freiheit der Schelde nicht mehr die Rede war, da die Generalstaaten dieses Vergleichungsmittel entschieden zurückgewiesen hatten. Man beschränkte sich also auf die früheren Forderungen des Kaisers, unter denen die Abtretung Mastrichts und der übrigen Distrikte von dem östreichischen Bothschafter ohne alle Widerrede verlangt ward. Schon glaubte man alle weiteren Verhandlungen abbrechen zu müssen, indem die Holländer das kaiserliche Begehren, als auf keinem rechtlichen Grunde beruhend, unbedingt verweigerten und auch Frankreich diese Ansicht unterstützte, da erklärte im Februar 1785 Graf Mercy: „daß, wenn vorläufig wegen der Beleidigung der kaiserlichen Flagge eine öffentliche und vor Europa in die Augen fallende Genugthuung gegeben werde, sein Monarch nicht abgeneigt sey, wegen aller seiner Forderungen sich mit einigen kleinen Grenzberichtigungen und einer Entschädigung

in Gelde sich zu begnügen.“ Jetzt erklärten sich auch die Generalstaaten, auf Frankreich's Anrathen, bereit, dem Wunsche des Kaisers zu genügen; man kam überein eine Deputation, aus dem Grafen von Wassenaar und Baron van Lynden bestehend, nach Wien zu senden, welche außer der feierlichen Versicherung, daß die Generalstaaten nie die Absicht gehabt hätten, Seine kaiserl. Majestät zu beleidigen, um Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen bitten sollte. Dies geschah auch wirklich am 24. Juli 1785. Aber bald fanden sich neue Schwierigkeiten über die Grenzberichtigung und die Entschädigung in Gelde, welche Joseph verlangte; die holländische Regierung, welche von der Ansicht ausging, daß die meisten Forderungen des Kaisers nichtig wären, wollte sich unter keiner Bedingung zu der von Oestreich geforderten Entschädigung verstehen, die freilich Anfangs ziemlich hoch gestellt war und, außer den Abtretungen an Land, die Zahlung von funfzehn Millionen holländischer Gulden aufstellte. Vergebens bemühte sich Vergennes zu beweisen: „daß die Republik unschätzbare Vortheile erwerbe, da sie einen Krieg vermeide, von den lästigen Ansprüchen Oestreich's für alle Zeiten befreit werde, und für ihren nunmehrigen Besitzstand die Garantie Frankreich's erhalten solle, wogegen einige Aufopferung an Gelde nicht geachtet werden dürfe,“ die Republik behauptete, eine so bedeutende Summe nicht zahlen zu können, man handelte hin und her, der Kaiser beschränkte seine Forderung auf zwölf Millionen und da sich Holland auch zu dieser Summe nicht verstehen wollte, ließ er endlich durch seinen Botschafter erklären: „das Aeusserste, womit er sich für Aufgebung aller seiner Ansprüche begnügen könne, sey neun und eine halbe Million, und ausserdem noch eine halbe Million zur Entschädigung der niederländischen Unterthanen, welche durch die holländischen

Digitized by Google

Ueberschwemmungen gelitten hätten. „Wenn am 22. Sept. 1785 — fügte Mercy hinzu — die Generalstaaten sich nicht erklärt hätten, diese Summe entrichten zu wollen, so sehe der Kaiser die Unterhandlung als abgebrochen an und werde sofort den Krieg anfangen.“ Die holländischen Abgeordneten befanden sich jetzt in großer Verlegenheit; sie gestanden dem Grafen Vergennes, daß ihre Vollmacht ihnen höchstens gestatte, eine Entschädigungssumme von fünf und einer halben Million, die Gelder für die östreichischen Niederländer mit eingerechnet, zuzugestehen und daß die Generalstaaten auf keinen Fall eine größere Summe übernehmen würden. Sieben Stunden hindurch währte die Berathung und noch war man keinen Schritt weiter gekommen, da schlug sich Frankreich abermals in's Mittel und Vergennes erklärte im Namen seines Königs, daß dieser, um einen Krieg zu vermeiden und der Republik einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, sich entschlossen habe, die Summe von vier und einer halben Million, über welche man sich nicht vereinigen konnte, für Holland zu zahlen. Noch am 20. September wurde ein Präliminarfrieden abgeschlossen, der später am 8. November als Definitiv-Traktat von den Abgeordneten Oestreich's und Holland's unter Garantie des französischen Hofes zu Fontainebleau angenommen und unterzeichnet ward. Er enthielt folgende Punkte:

1) „Der Münstersche Friede vom 30. Januar 1648 wird bestätigt, mit der Bestimmung, daß ein kleiner Theil des Scheldestroms, von Antwerpen bis Saftingen, der bisher streitig war, dem Kaiser zugestanden wird, der übrige Theil aber, bis zum Ausfluß in das Meer, verbleibt der Republik.

2) Mit den eigenen Worten des Münsterschen Traktats wird das Recht der Republik anerkannt, diesen Theil des

Digitized by Google

Stroms, der unter ihrer Hoheit ist, so wie die Kanäle von Sas, Swyn und andere, ferner wie bisher verschlossen zu halten.

3) Die Grenzen zwischen beiden Staaten sollen so bleiben, wie es in der Convention von 1664 ausgemacht worden, und wo es nöthig, sollen sie hiernach regulirt werden.

4) Die Republik verspricht die Forts Lillo und Liefenshoek mit den Festungswerken in dem Stande, worin sie sind, die Forts Friedrich Heinrich und Kruitsschanz aber geschleift dem Kaiser abzutreten.

5) Der Kaiser entsagt allen und jeden Ansprüchen, die er auf die Stadt und Festung Mastricht, so wie auf andere Distrikte, gemacht hat.

6) Die Republik zahlt dagegen neun und eine halbe Million holländischer Gulden, und außerdem noch, zur Entschädigung der kaiserlichen Unterthanen, welche durch Ueberschwemmung gelitten, eine halbe Million. Diese Zahlung von zusammen zehn Millionen Gulden wird in sechsmonatlichen Terminen berichtigt, und drei Monate nach Ratifikation dieses Traktats soll damit angefangen werden."

Hierdurch war der Friede vom Neuen hergestellt und der Kaiser zog sogleich seine aus Ungarn, Böhmen und Oestreich in den Niederlanden versammelten Kriegsschaaren nach ihren alten Quartieren zurück. Der Vorwurf, als habe Joseph seine Rechte an Holland für eine Summe Geldes verkauft, ist häufig erhoben worden, aber man könnte diese Summe auch als einen Theil der Entschädigung betrachten, um die aufgewendeten Kriegskosten zu decken; wie groß diese übrigens gewesen, läßt sich schon daraus ersehen, daß der Marsch eines jeden Regiments aus Ungarn oder Böhmen nach den Niederlanden, außer dem gewöhnlichen Solde 570,000 Gulden, der Transport jeder Kanone 542 Gulden kostete.

Digitized by Google

Als wichtigste Folge dieses Streites kann — wie Dohm bemerkt — betrachtet werden, daß Joseph II., durch den bewiesenen Wankelmuth seiner Politik, in der Achtung der europäischen Mächte herabsank, daß er Zeit und Kräfte verlor, die er zur innern Verbesserung seiner Staaten, zum Wohl seiner Unterthanen so viel würdiger verwandt hätte, wäre der edelmüthige Monarch nicht von einem eitlen Minister verleitet worden, den Zwecken kleinlicher Politik durch kleinliche Mittel nachzustreben.

Unter den in der innern Staatsverfassung angeordneten Reformen, welche noch in das Jahr 1784 fallen, verdient vorzüglich das sogenannte Waarenverbot, welches eine lebhafte Opposition hervorrief, erwähnt zu werden. Durch die bereits genannten Begünstigungen hatte sich nämlich der Handel in den Staaten des Kaisers schwunghaft gehoben und im Innlande selbst entstand bald ein rühmlicher Wetteifer mit den Fabriken und Manufakturen des Auslandes. Aber die allbeliebte deutsche Mode, fremde Erzeugnisse den einheimischen vorzuziehen, machte sich auch in Oestreich fühlbar bemerklich und bedeutende Summen — Einige nennen 24 Millionen, aber schon die Hälfte ist groß genug — gingen für Luxus- oder sonst entbehrliche Artikel in's Ausland. Um diesem Uebel abzuhelfen, erließ Joseph eine Verordnung, durch welche vom 1. November sämmtliche ausländische Fabrik- und Manufakturwaaren, alle fremde Weine und verschiedene Eßwaaren verboten wurden; diese Verordnung erstreckte sich jedoch nur auf die Kaufleute, denn den Privatpersonen, welche die verbotenen Artikel für unentbehrlich zu ihrem Hausgebrauche hielten, war nachgelassen, sich bei der Hofstelle zu melden, woselbst ihnen ein Paß vom Mauth-

Digitized by Google

direktorium verabreicht werden und die Verschreibung des Artikels gegen einen Zoll von 60 Procent gestattet werden sollte. Aus diesem Zollertrag wurde ein Commerzialfond zur Unterstützung inländischer Fabriken und Manufakturen angelegt und Vorschüsse gegen 3½ Procent — die aber auch im ersten Jahre nachgelassen wurden — zunächst an inländische Kaufleute und Negocianten gezahlt, um nothwendige, im Lande noch nicht bekannte Manufakturen fertigen zu lassen. Der Kaiser selbst ging, wie immer, mit seinem Beispiele voran; sämmtliche ausländische Weine, welche sich in seinem Hofkeller befanden, wurden dem Krankenhospital geschenkt und fortan nur östreichische und ungarische Weine an der kaiserlichen Tafel getrunken. Dagegen mußten aber auch alle Kaufleute, welche ausländische Artikel auf ihren Lagern hatten, diese in ein großes Magazin (das ehemalige Lorenzkloster) abliefern, wo sie nachmals veräußert wurden.

Allgemein war das Geschrei gegen diese neue Verordnung, nur die Fabrikanten jubilirten; man bestürmte den Kaiser mit Vorstellungen und Beschwerden, der Untergang der angesehensten Handelshäuser ward prophezeit, Rache des Auslandes durch Repressalien verkündet, aber alles vergebens. Joseph blieb unerschütterlich und im Kurzen verstummten die Klagen; der Handel blühte schöner als früher, eine Menge Franzosen, Engländer und Schweizer ließen in Wien sich nieder, die Fabriken und Manufaktoreien hatten bedeutenden Absatz, denn die Kaufmannschaft speculirte jetzt mit inländischen Artikeln, während sie früher größtentheils nur den sogenannten Passivhandel betrieben hatte; Triest, welches früher die lautesten Klagen gegen das Waarenverbot erhoben, sah seinen Handel durch die neuerrichtete „östreichisch-patriotische Seehandlungsgesellschaft" immer lebendiger werden und

Digitized by Google

die bedeutende Geldsumme, welche früher in's Ausland gegangen war, trug jetzt dem Innlande herrliche Früchte.

Wohlthätiger aber in seinen Folgen und tiefeinwirkend auf das Wohl vieler Tausende war die Einführung eines neuen und allgemeinen Steuerfußes, welche den Kaiser schon seit längerer Zeit beschäftigte. Es bestand zwar bereits seit ohngefähr dreißig Jahren ein sogenanntes Urbarium für sämmtliche deutsche Provinzen, nach welchem die Steuern festgesetzt worden waren, aber Zeit und Umstände hatten die Verhältnisse geändert, mit der steigenden Bevölkerung hatten sich auch die Bedürfnisse des Staates vermehrt und die erhöhte Landescultur verlangte neue Bestimmungen. Der Kaiser, welcher von dem Grundsatze ausging, daß gleiche Pflichten für alle Theile seines Staatenbundes bindend wären und der Besitz des Bodens Allen gleiche Verbindlichkeiten auferlege, (was freilich von den Bevorrechtigten heftig bestritten ward,) — entwarf daher eine neue Steuerordnung, dessen Grundlage Flächenausmaß und Rohertrag seyn sollte, worauf man „das Steuerverhältniß jedes Landes zu den übrigen des Staatenbundes im Allgemeinen, so wie das Steuerverhältniß jedes Grundstückes zu den andern insonderheit gründen müsse." Längst schon hatte er Vorbereitungen dazu getroffen und von seinen Ministern und Räthen Vorschläge eingeholt, aber Alle fanden die Sache zu schwierig und verwickelt, und widerriethen die Ausführung. Da legte der Kaiser selbst Hand an's Werk und schrieb über seine Ansichten einen Aufsatz nieder, der zwar, wie alles Gute, vielfachen Tadel gefunden hat, sicher aber ein ewig denkwürdiges herrliches Zeugniß von Joseph's tiefem Geiste und menschenfreundlichem Herzen ist. Man hat diese Steuerregulirung oft — sagt Schneller — als physiokratisches System, als französische Plusmacherei, als einbilderisches Staats-

Digitized by Google

experiment verschrieen; mir erscheint sie der Unsterblichkeit werth. — Der Leser gestatte daher, daß das Handschreiben des Kaisers hier wörtlich mitgetheilt werde:

„Ein klarer und richtiger Steuerfuß ist gewiß das größte Glück eines Landes. Durch diesen allein erhält man das eigentliche Mittel, den wahren Bedarf des Staates auf die billigste und wohlfeilste Art zu sammeln und alles Gute im Lande zu stiften. — Der Grund und Boden, den die Natur zu des Menschen Unterhalt angewiesen hat, ist die einzige Quelle, aus welcher Alles kommt, und wohin Alles zurückfließt und dessen Existenz trotz allen Zeitläuften beständig verbleibet. Aus dieser Ursache ergiebt sich die untrügliche Wahrheit, daß der Grund allein die Bedürfnisse des Staates ertragen, und nach der natürlichen Billigkeit kein Unterschied gemacht werden könne. — Dieses vorausgesetzt, folgt nun von selbst, daß zwischen Dominical- und Rustical-, dann Kameral- und geistlichen Gründen eine vollkommene Gleichheit seyn, und jeder nur nach der Oberfläche, Fruchtbarkeit und Lage in die proportionirte Classification gesetzet werden müsse. Wenn Gesetze und Verfassungen diesem entgegen stehen, so können sie doch die Wahrheit und Ueberzeugung nicht schwächen, daß das Heil des Staats diesen Grundsatz unentbehrlich macht.

Ist es nicht Unsinn zu glauben, daß die Obrigkeiten das Land besessen, bevor noch Unterthanen waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die Letzteren abgetreten haben? Müßten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete? Eben so absurd wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm, und nicht Er dem Lande zu, Millionen Menschen seyen für ihn und nicht Er für sie gemacht, um ihnen zu dienen.

Digitized by Google

Gleich wie aber die Bedürfnisse des Staats bedeckt seyn müssen, so können solche nicht übertrieben werden, sondern der Landesfürst in einem monarchischen Reiche hat über deren Verwendung nach seiner Ehre, Gewissen und Pflichten dem Allgemeinen Rede und Antwort zu geben."

„Aus dem Vorhergehenden zeigt sich die Nothwendigkeit, ein neues Contributions-System nach solchem Ausmaße einzuführen, wodurch alle Gründe der Besitzer ohne Unterschied gleich belegt werden. Diese Belegung muß sich auf einen jeden, auf was immer für eine Art zu benutzenden Grund, als Acker, Wiesen, Waldung, Weinberg, Teiche ꝛc. nach der geometrischen Proportion erstrecken. Um nun billige Gleichheit zu treffen, muß sie in der Maß nicht unterschieden seyn; es kann auch in der Giebigkeit, in dem eine wahre Proportion gefunden werden, daß nehmlich ein jeder ein gleiches Procento der Erträgniß abzuführen hätte, wenn man jeden Grund nach den verschiedenen Gattungen der Erdfrüchte mittelst eines zehnjährigen Durchschnitts seiner Erträgniß bestimmte, jedoch nach Abschlag des jährlichen Samens. Auf solche Art wird selber im Allgemeinen nach seiner wahren Fruchtbarkeit belegt, und bleibt noch die nähere und entferntere Lage zum Verschleiße zu erörtern übrig. Diese wird in dem zu bestimmenden Preise der geernteten Gattung zu finden seyn, der Preis hingegen ließe sich durch Mittel der zehnjährigen Marktpreise, Provinzen- oder Kreispreise festsetzen. — Ist alles dieses in Ordnung gebracht: so kann man sich schmeicheln, den Punkt der Unfehlbarkeit schier erreicht zu haben, weil selber aus Maß der Gründe, Quantität der Fachsungen, und deren Preis bestimmt ist. — In Folge dieser Belegung muß der Staat seine Einkünfte von Grund und Boden ziehen. Ich setze also den Fall, daß jeder Grundbesitzer nach der oben bestimmten Eintheilung vierzig

Digitized by Google

Procent der Erträgniß zu den öffentlichen Bedürfnissen beyzutragen hat."

„Damit auch die Beschwerlichkeit und Langsamkeit einer individuellen Catastral-Einrichtung vermieden werde, so wäre nur die Oberfläche einer Gemeinde abzumessen, solche nach beyläufiger Fruchtbarkeit in eine gewisse Erträgniß zu setzen, die individuelle Repartition aber der Gemeinde unter sich zu überlassen, und die Dominical- wie die Rustical-Gründe in gleicher Maß zu begreifen; nach dieser Belegung bleiben den Grundbesitzern 60 Procent frey. Da aber die Obrigkeiten zur Bearbeitung ihrer Gründe nothwendig fremde Hände, oder Mittel bedürfen, auch den Schutz, die innerliche Administration, und die erste Instanz der Rechtshändel ihrer Unterthanen zu bestreiten haben: so erfordert auch die Billigkeit, daß sie von solchen einige Abgaben ziehen; weil jedoch ihr Schutz nur auf ein Personale hinausgeht, so können diese Abgaben nicht auf Grund und Boden reducirt und abgenommen werden; sondern sie müssen bloß eine Art von Kopfsteuer seyn, die familienweise gezahlt würde, und in baarem Gelde auf die Hälfte der Contribution, nähmlich auf zwanzig Procent zu schlagen wäre. Zugleich müßte der Preis einer Zugroboth, dann jener einer Klafter Holzfällung, Brauhausarbeit, Jagd- und Fischereyroboth ꝛc. bestimmt werden, welches freylich den richtigsten Schlüssel zur herrschaftlichen Erträgniß ausmachte. — Um diesen auf keine Weise zu verfehlen, müßte eine Kameralherrschaft genau geprüft werden, mit was für Preisen die Obrigkeiten und Unterthanen mitsammen bestehen können. Wäre dieses einmal bestimmt, so könnte dieses Beyspiel auf alle übrigen Provinzen und Kreise, nach einer mittelst der Regula de Tri zu verfassenden geometrischen Proportion angewendet werden. Den Obrigkeiten und Unterthanen stände frei, Vergleiche

Digitized by Google

unter ſich einzugehen, wie die Schuldigkeiten entweder mit der Arbeit abzudienen, mit Geld oder Natural-Produkten abzuzahlen wären. Ueberdies bliebe der Obrigkeit frey, ihre Mayergründe zu verkaufen, zu verpachten, oder ſelbſt zu beurbaren. — Nach den obigen Grundſätzen hätte alſo der Bauer vierzig Procent für ſich und zur Beſtreitung ſeiner ganzen Wirthſchaft übrig. In ſo weit alles dieſes zuſammen genommen hinlänglich wäre, die Bedürfniſſe des Staats zu bedecken, müßten alle andere Abgaben, beſonders die Conſumo- und Salzgefälle, aufgehoben werden; auch hätten alle Polizey-Anſtalten wegen Wohlfeilheit aufzuhören, und wäre hingegen der Freyhandel aller Naturprodukte, und die freie Fabricirung derer, ſo zum Lebensunterhalte gehören, in Städten und auf dem Lande ohne zunftmäßige Vorrechte, und ohne Bedingung auf Gewicht und Maß zu verſtatten. Ein jeder Bauer bekäme ein Büchel, in welchem die ihm von der Gemeinde gemachte Ausmaß ſeiner Gründe, die Claſſe, in welcher er iſt, dann die zwanzig Procent, die er ſeiner Grundherrſchaft zu bezahlen hätte, nebſt den Preiſen aller perſönlichen Dienſte enthalten wären. Nach dieſer Maß könnte er mit ſeiner Herrſchaft pactiren; und iſt die in ſeinem Büchel vorgeſchriebene Summe angefüllt, ſo wüßte er auch, daß er ſelber nichts mehr zu leiſten hätte. — Eine dergleichen Einrichtung, welche alle Induſtrie frey ließe, könnte nicht anders, als der Nation eine außerordentliche Schnellkraft geben. Es müßte aber auch in allen Provinzen dieſes Syſtem durchaus gleichförmig ſeyn, wodurch alle Zwiſchenmauthen von einem Lande in das andere gänzlich aufzuheben und die freye Circulation unter etlichen zwanzig Millionen Menſchen herzuſtellen wäre. — Bevor dieſes wichtige Geſchäft entſchloſſen würde, und in's Werk käme, müßte die oben angeführte Ausmeſſung und Schätzung vorausgehen,

Digitized by Google

um zu bestimmen, was die ganze Summe und in wie weit solche die Bedürfnisse des Staates bedecken, und was für ein Aequivalent sie für die aufhörenden Abgaben ausmachen würde, weil diese neue Verfassung nicht stückweise, sondern in allen ihren Theilen zugleich müßte eingeführt werden. Man könnte zwar dagegen einwenden, daß diejenigen Provinzen, so einen vortheilhaften auswärtigen Handel mit Getreide und Wein geführt haben, wegen des steigenden Preises dieser Produkte in der Concurrenz nicht mehr aufkommen würden. Diesem Mittel wäre aber leicht mittelst Prämien auf die Ausfuhr abzuhelfen. Und da die Erde nicht bloß Wein und Getreide erzeugt, so könnte sie auch zum Besten der Viehzucht und anderer Industrial-Branchen benutzet werden, woraus unzählbare Vortheile entständen, da besonders die Grenzen mit besserer Mautheinrichtung versehen, und die nur zur Ueppigkeit dienenden Produkte hintengehalten, hingegen der inländische Ackerbau und Industrie in allen Fächern befördert würden." —

Trotz dieser klaren und geistreichen Auseinandersetzung verzögerte sich die Einführung dieses neuen Steuersystems, welche dem Kaiser unausgesetzt am Herzen lag, bis in's Jahr 1789; sie bestand aber auch dann nur wenige Monate, denn Joseph's Nachfolger, Kaiser Leopold II. hob sie sogleich nach dem Antritte seiner Regierung wieder auf. Zwar begannen die Vorarbeiten nach Joseph's Entwurfe schon 1784, und zu Folge einer Verordnung wurden in Böhmen, Mähren, Schlesien, Gallizien, Oestreich ober und unter der Enns, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska alle fruchtbringenden Gründe und Realitäten aufgezeichnet und ausgemessen, und nach der Fruchtbarkeit dieser Gründe das Körnererträgniß bestimmt, mannichfache Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art verzögerten jedoch die Einführung.

Digitized by Google

Am ſtarrſten widerſetzte ſich das Königreich Ungarn den meiſten Reformen des Kaiſers. Dieſes von der Natur reich geſegnete Land war durch ſeine Feudalverfaſſung von den übrigen Reichen Joſeph's ſtreng geſchieden, zeichnete ſich aber auch dadurch aus, daß es in Handel und Kunſtfleiß hinter dieſen zurückblieb; der Adel, eiferſüchtig auf die im Laufe der Zeit erkämpften Vorrechte, berief ſich trotzig auf ſein verbrieftes Recht, mochte dies immerhin der Vernunft entgegen oder dem Wohle der Geſammtheit hinderlich ſeyn; der Bauernſtand ſeufzte unter dem Drucke der Leibeigenſchaft, das ganze Volk aber, hoch und gering, theilte ein lebendiges volksthümliches Gefühl, war ſtolz auf die Sitten der Väter und vertheidigte gegen die Eingriffe des Kaiſers hartnäckig ſein Ungarnthum. Joſeph ging jedoch bei ſeinen Reformen rückſichtslos zu Wege und anſtatt auf einem Reichstage, nach alter Sitte, ſeine Verbeſſerungen anzuempfehlen, wo man ſicher zu vielen hülfreiche Hand geboten hätte, wollte er in ſtürmiſcher Eile das, was ihm vortheilhaft ſchien, durchgeſetzt ſehen; die ſchnelle That ſollte ſchnelle Früchte tragen und dadurch ihre Heilſamkeit bewähren. Schon hatten die Ungarn ſich bitter gekränkt gefühlt, daß Joſeph die feierliche Krönung zum Könige von Ungarn verſchmäht hatte, und dieſe gereizte Stimmung vermehrte ſich, als er am 13. April 1784 die heilige Reichskrone — das allverehrte Nationalheiligthum — aus Ungarn nach Wien bringen und dadurch gleichſam zum bloßen Familieneigenthum erklären ließ. Man hatte nämlich drei Generalſeminarien für das Königreich Ungarn angeordnet, von denen das eine das Schloß zu Preßburg eingeräumt erhalten ſollte. Als man nun beim Kaiſer anfragen ließ, wohin das hier aufbewahrte Nationalheiligthum gebracht werden ſollte, antwortete er: „dahin, wo der König iſt, nach Wien.“ Daß er, wie behauptet wird,

Digitized by Google

die Reichskrone nachmals, sobald sich ein zur Aufbewahrung passender Ort gefunden haben würde, wieder nach Ungarn habe zurückbringen lassen wollen, konnten die auf ihre Vorrechte eifersüchtigen Ungarn nicht wissen, und so erklärte es sich, wie sie in diesem Schritte einen Eingriff in ihre alten Freiheiten sahen.

Als daher der Kaiser die Einführung der militärischen Conscription, nach Art der in den deutschen Provinzen gebräuchlichen, befahl, um die ungarischen Regimenter auf leichte Weise zu ergänzen, machte sich der Unwille in verschiednen Gespannschaften in energischen Protestationen Luft, man schilderte das neue Conscriptionsgesetz als verfassungswidrig und verschrie es als einen „Anspruch der Leibherrlichkeit des Staates oder des Monarchen auf die streitfähige Bevölkerung.“ Zu gleicher Zeit hatte man vielfach von der Absicht des Kaisers, statt der ungarischen die deutsche Sprache bei den Gerichten und allen Reichsgeschäften einzuführen gesprochen, nur der lebhafte Widerstand, der sich im ganzen Lande dagegen kund gab, vermochte den Kaiser, noch einige Zeit mit diesem Gesetze zu zögern. Unter allen Vorstellungen, die von den einzelnen Gespannschaften dem Kaiser übersendet wurden, zeichnete sich in Kühnheit des Ausdrucks die Neutraer und Trentschiner aus, welche letztre unter andern folgendes erklärte:

„Die sogenannte Volks-Conscription, auch mit Einschluß der Magnaten und Edlen des Reichs, und die ohne Unterschied nach der Reihe anzustellende Numerirung der Häuser ist wider die bei dem Anfange der übernommenen Regierung uns gegebene und eigenhändig unterschriebene Erklärung E. K. M. vom 30. Nov. 1780, daß E. K. M. unsere Rechte und Freiheiten uns heilig und unverletzt erhalten, und uns dieselben auf keine Weise entziehen wollen. Ungeachtet nun

Digitized by Google

die Stände des Reichs sich durch Ihr königliches Wort vollkommen gesichert glauben, so müssen sie doch mit Betrübniß sehen, daß während dieser Zeit so vieles, das unsern klaren Gesetzen ganz entgegen, vorgefallen ist. Wir nähern uns daher E. K. M. höchstem Throne, um über die uns zeither zugefügten Kränkungen uns empfindlich zu beklagen, in der Hoffnung, daß Sie unsere gerechten Klagen gegen dero geheiligte königliche Würde nicht frevelhaft finden werden. „Noch ist jene uns gemeinschaftliche Wunde, welche uns die Hinwegführung der geheiligten ungarischen Krone aus dem Reiche in so großem Maße geschlagen hat, nicht geheilt: noch bis jetzt haben wir in Absicht der Krönung zum Könige in Ungarn nichts erhalten: und die Eidesleistung wegen Erhaltung unserer Freiheiten, ist, unserm Gesetze gemäß, bis jetzt noch nicht erfolgt. Es ist auch die Erinnerung des Vorhabens E. K. M., die Einführung der deutschen Sprache betreffend, die unsrer Verfassung so ganz entgegen ist, in unsern Herzen nicht erloschen. Da allem diesen noch nicht abgeholfen ist, so werden wir wieder von einer neuen Kränkung, die unsern väterlichen Rechten und Freiheiten bevorstehet, durch die erst ganz neu angekündigte Conscription bedroht. — Es sey fern von uns, daß wir Eure geheiligte Majestät daran erinnern, und die Heiligkeit Ihres heiligen und unvergleichlichen Königlichen Wortes vorhalten wollen: denn wir wissen, daß nicht nur Unterthanen, sondern selbst Feinden nach dem Völkerrechte die gegebene Königliche Treue gehalten werden muß. Wir bitten um die bis jetzt verzögerte Erfüllung desselben und um Hülfe, alle diese Wunden zu ertragen. —

„Die gegenwärtige Einrichtung der Conscription ist den Reichsconstitutionen entgegen, und die Art selbst, daß sie mit Zuziehung des Militärstandes unternommen werden soll,

Digitized by Google

erregt zugleich Bedenken: wir können daher über diese mit unserm freien Volke und dem ungarischen Reiche ungewöhnliche und bis jetzt nie erhörte Art zu verfahren nicht genug erstaunen. Und das nicht mit Unrecht, durchlauchtigster Kaiser! denn wir wissen, daß bei den Dingen, die die politische Regierung des Reichs betreffen, aller und jeder Militäreinfluß durch unsere Gesetze, Art. 30, 1741 ausdrücklich verboten worden, so daß wir diese Veranstaltung schon wegen der Werkzeuge, wodurch sie zur Ausführung gebracht werden soll, so widerrechtlich als ungesetzmäßig finden, daß auch dieser einzige Grund allerdings durchaus hinreichend wäre, die Conscription und Numerirung der Häuser zu verbitten. — —

„Unser Volk weiß gar wohl, welche Wirkungen diese ungewöhnliche Conscription in den benachbarten Schlesischen, Mährischen und Böhmischen Landen hervorbringt. Aus diesem Grunde fühlt es mit uns auch bei dem bloßen Gerücht derselben einen Abscheu. Unser Volk kennt auch die Freiheiten dieses ganzen Reichs, daß Niemand wider seinen Willen zu Kriegsdiensten gezwungen werden kann: und dieß ist den Gemüthern so fest eingedrückt, daß, wenn man es auch auf gewisse Weise zum Gegentheile überreden wollte, dieß doch ganz vergeblich seyn würde. — Wenn Reichsstände und Gutsherren mit ihrer Unterthanen auf gleiche Weise conscribirt werden sollen, so würde dieser den Vorrechten unsres Adels bestimmte Schimpf jedes adliche und empfindliche Herz mit Recht verwunden. — Und wenn wir alle Beweggründe und Folgen bei dieser vorzunehmenden Conscription genau untersuchen und erwägen, so bleibt uns der deutlichste Schluß übrig: daß auch wir, die wir in süßer Freiheit geboren wurden, in den traurigsten Zustand der Sklaverei gebracht, und auf den Fuß der übrigen deutschen Provinzen regiert werden sollen, und ehe wir uns diesem unterwerfen, so opfern wir

lieber in unterthäniger Treue Blut und Leben auf, und wünschen lieber in süßer Freiheit zu sterben, als in verworfener Sklaverei zu leben.

„Dieß Alles haben wir nun aufrichtig entdeckt; diese gemeinschaftlichen Meinungen aller unserer vielleicht nie in größerer Anzahl versammelten Stände dieser Trentschiner Gespannschaft, haben wir E. M. unterthänigst eröffnet, in der Hoffnung und im festesten Vertrauen, E. M. werden aus diesen gesetzmäßig angeführten Gründen, die der uns angekündigten Conscription und Numerirung der Häuser ganz entgegen sind, gnädigst erkennen, daß wir diese uns offenbar nachtheilige Einrichtung weder annehmen, noch dieselbe auf irgend eine Weise befördern, noch endlich unsere Eingebornen, die zu unserm Beistand dienen sollen, aus dem Lande lassen können. So daß wir unterthänigst erklären, daß wir zum Nachtheil unserer Freiheiten, die wir höher schätzen, als unser Leben, Glücksgüter und übrige Vortheile, in Nichts einwilligen werden, übrigens aber E. geheiligten Majestät zugleich mit uns unsere Treue und unverbrüchliche Ergebenheit weihen und in tiefster Unterthänigkeit verharren" ꝛc.

Trotz aller dieser Protestationen setzte aber Joseph doch seinen Willen durch, und schon im folgenden Jahre war das ganze Land numerirt und conscribirt. Es erschien auch eine Bestimmung über Einführung der deutschen Sprache, welche von allen öffentlichen Beamten, die ihrem Geschäftskreise nicht entsagen wollten, binnen drei Jahren erlernt werden sollte. Mit edlem Unwillen stritten die Ungarn für das heilige Recht der Muttersprache, und vor allen trat der gelehrte Herausgeber einer ungarischen Zeitung, Matthias Rath, als tüchtiger Wortführer hervor. „Der Ungar, groß und klein, — so rief er der Regierung zu — soll deutsch lernen,

Digitized by Google

soll in einer bestimmten, ziemlich kurzen Zeitfrist deutsch wissen, soll diese, unter allen nur bekannten europäischen und asiatischen Sprachen bei weitem allerschwerste Sprache verstehen, sprechen und schreiben lernen! .. Die allererste ungarisch geschriebene deutsche Sprachlehre bearbeitete kaum vor sieben Jahren Kratzer. Und ein Jahr darauf ist eine, wie die meisten Uebersetzungen der Normalschulbücher, halb unverständlich geschriebene, für die Normalschulen zum Vorschein gekommen. Aber an einem deutsch-ungarischen und ungarisch-deutschen Wörterbuche fehlte es gänzlich. .. Des Ungarn Schuld ist es also ganz gewiß nicht, wenn er nicht deutsch kann. Dem Beamten, der gerade, da er deutsch lernen sollte, so sehr beschäftigt ward und wird, daß ihm kaum Zeit zur nächtlichen Ruhe übrig blieb, kann es am allerwenigsten als ein Fehler oder Verbrechen angerechnet werden, wenn er es binnen der festgesetzten Zeit von drei Jahren in dieser anerkannt sehr schweren Sprache nicht sehr weit gebracht hat, oder bringen wird. Ob er nun deßwegen von den Deutschen, die sich doch nie die geringste Mühe genommen haben, ihm ihre Sprache zu lehren, verachtet verdrängt, verstoßen — — doch hier möchte mir das Blatt naß werden. Mancher Offizier nahm sich nicht einmal die geringe Mühe, um die Bedeutung eines oder des andern häufig vorkommenden ungarischen Wortes zu fragen, sondern er ließ blindlings auf den gemeinen Soldaten desto unbarmherziger zuschlagen, wenn sich dieser unterstand, das Wort Kèrem (ich bitte) auszusprechen. Wart! ich will dir Kèrem geben, gieb ihm fünf und zwanzig mehr — so hieß es vielleicht in der manches Unheil stiftenden Meinung, dies wäre das bei den ungarischen Flüchen gewöhnliche teremtette ... Im Ganzen bin ich der Meinung: Die Cultur eines Volkes nimmt nach dem Maße zu oder ab, nach welchem

Digitized by Google

deſſen Mutterſprache cultivirt oder vernachläſſigt wird. Ungarn's Mutterſprache aber verdient durch ihren innern Gehalt und Wohlklang auch ſeine Bücherſprache zu werden." —

In der That beeiferten ſich auch gerade jetzt viele gebildete Ungarn die claſſiſchen Werke des Auslandes in die magyariſche Sprache zu übertragen; ſo überſetzte der Superintendent Szilagyi Voltaire's Henriade, Graf Tebeki Corneille's Cid, Paſtor Peczeti Young's Nachtgedanken, Kazintzi Shakespeare's Hamlet und Batſanyi Oſſian's Geſänge; Sigmund Török, Agent zu Ofen, ſetzte einen Preis auf die ſchönſte Ueberſetzung von Montesquieu's Geiſt der Geſetze, und außer der Zeitung von Mathias Rath erſchien noch eine magyariſche Zeitſchrift von Mindſzenti. „Die Glaubensverſchiedenheit drückte ſich hier auffallend aus. Die Katholiken waren die geübteſten Lateiner, und betrachteten den rein deutſch Redenden oft als lutheriſchen Ketzer. Die Lutheraner waren die Ausgezeichneten im Deutſchen, und ſahen oft den rein ungariſch Schreibenden als reformirten Irrlehrer an."

Dem Kaiſer verdroß die Widerſetzlichkeit der Ungarn, dieſen der neue Reformationsplan des wohlwollenden Kaiſers, der dabei nur das Glück ſeines Volkes beabſichtigte. Er ſelbſt ſpricht ſich über ſeine Anſichten am Schönſten in einem Briefe an einen ungariſchen Magnaten aus:

„Mein Herr:

Jede Vorſtellung, die man mir macht, es ſey um die einzelne Glückſeligkeit des Menſchen, oder die Gerechtſame einer ganzen Nation, muß mir durch unwiderſprechende Beweiſe aus der Vernunft dargethan werden, wenn ſie mich zur Abänderung einer bereits getroffenen Entſchließung bringen ſollte.

Ich ſehe aber in den Demonſtrationen Ihrer Nation nicht das Geringſte hievon. Ueber die Einführung des Werbbezirks und die Hinwegſchaffung der Reichskrone habe ich mich bereits gegen einen ihrer Magnaten geäußert; was aber den neuen Steuerfuß für das Königreich, und die deutſche Sprache, welche ich den Gerichtshöfen verordnete, betrift, werde ich Ihnen ganz kurz meine Sentiments erklären.

Das erſtere verſichert dem Unterthan ſein Eigenthum, beſtimmt die Abgabe für die Krone und jene für den Güterbeſitzer auf eine ſolche Art, wie ſie in meinen deutſchen Erblanden längſt üblich iſt, und überläßt der Willkühr der Edelleute keine eigennützige Erhöhung derſelben mehr. Iſt dieß kein Vortheil für den gemeinen Mann? der Landmann, welcher die größten Laſten der allgemeinen Bedürfniſſe zu tragen verbunden iſt, hat auch ein vorzügliches Recht auf den Schutz ſeines Königs; und dieſes, mein Herr, ſieht man in Ihrem Vaterlande mit einem neidigen Auge an.

Die deutſche Sprache iſt Univerſalſprache meines Reichs; warum ſollte ich die Geſetze und die öffentlichen Geſchäfte in einer einzigen Provinz nach der Nationalſprache derſelben traktiren laſſen? Ich bin Kaiſer des deutſchen Reichs; demzufolge ſind die übrigen Staaten, die ich beſitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin. Wäre das Königreich Hungarn die wichtigſte und erſte meiner Beſitzungen, ſo würde ich die Sprache deſſelben zur Hauptſprache meiner Länder machen; ſo aber verhält es ſich anderſt.

Ohnerachtet die Befehle, welche ich hierüber erlaſſen meine Geſinnungen einleuchtend genug dargeſtellt haben, ſo bin ich doch allzeit bereit auch einzelnen Unterthanen meiner

Digitized by Google

Reiche die Veranlassungen und das Positive meiner Grundsätze näher zu erklären. — Herr Graf! Sie erhalten eben einen Beweis hievon.

Joseph.

Eine der nächsten Reformen in Ungarn war die Veränderung der funfzig zeitherigen Gespannschaften in Izehn Distrikte *) (Neitra, Raab, Kaschau, Pesth, Neusohl, Munkatsch, Großwardein, Temeswar, Fünfkirchen, Agram), deren jeder einem königlichen Commissarius, der als wirklicher geheimer Rath einen Jahrgehalt von 6000 Gulden erhielt, zugetheilt ward. Die zeitherigen, theilweise erblichen Obergespanne behielten, außer Rang und Titel, auch Sitz und Stimme auf dem Reichstage, aber die eigentlichen Komitatsgeschäfte durften sie fortan nicht mehr verwalten. Am 1. Juni 1785 trat diese neue Einrichtung in's Leben. „Die meisten der jetzigen Obergespanne — so erklärte der Kaiser, der gern die Gründe bekannt machte, die ihn zu neuen Reformen bewogen — sind theils durch andere Geschäfte verhindert, theils durch eigene Hausangelegenheiten abgehalten, in dem Umfange ihrer Gespannschaften zu leben. Sie versehen also die Pflichten ihres Amtes nur aus der Ferne und vermöchten auch bei dem besten Willen nicht, alle die Unordnungen hintan zu halten, welche aus Mangel einer stets bereiten und wirksamen Oberleitung hervorzugehen pflegen. Damit also die Comitate, worin solch' ein Hauptgewicht des öffentlichen Wohles liegt, fortan geregelter werden, haben Wir gnädig beschlossen, die meisten der jetzigen Obergespanne

*) Diese zehn Distrikte umfaßten nach dem Original-Populations-Summarium von 1787 eine Bevölkerung von 7,116,769 Menschen.

Digitized by Google

ihres Geschäftes gnädig zu entheben, ohne daß ihnen deßwegen der bis jetzt geführte Titel, oder die Hauptzierde ihrer Würde, nämlich Sitz und Stimme auf dem öffentlichen Reichstage, im mindesten geschmälert würde. An ihre Stelle wollen Wir theils einige aus den früheren auswählen, theils einige ganz neu ernennen, damit diese mehrere benachbarte Gespannschaften, nach der neugemachten Abtheilung des Reichs und seiner Anhängsel in Distrikte, verwalten sollen Kraft der Eigenschaft eines Administrators. Die Administratoren sollen im Umfange dieser Comitate ihren beständigen Wohnort aufschlagen, zugleich aber in der Eigenschaft als unsere beständigen königlichen Commissäre einige neue Geschäfte verwalten, welche mit der Obergespannswürde nicht verbunden waren." In der Instruktion, welche der Kaiser für die neuen Administratoren entwarf, gab er zuerst eine allgemeine Charakteristik der einzelnen in Ungarn lebenden Volksstämme, empfahl die Ausbreitung der Industrie, die Anlegung neuer Fabriken, die Verbesserung der Schaf-, Rinder- und Pferdezucht, die Aufhebung der Binnenzölle und die Unterdrückung des Schleichhandels nach den deutschen Erblanden, — „nicht so wegen des Nachtheils der Zollgefälle, als weil der Schleichhändler selbst ein schlechter Mensch wird." — Vorzüglich schärft er am Schlusse der Instruktion das gute Einverständniß der Soldaten mit den Bürgern ein und empfiehlt den Administratoren selbst die größte Schonung und eine milde, freundliche Behandlung ihrer Untergebenen.

Mit lautem Unwillen empfingen die ungarischen Magnaten dieses neue aus königlicher Machtvollkommenheit erlassene Gesetz, ja man sprach sogar allgemein davon, daß mehrere der hochgestellten Magnaten sich an auswärtige dem Wiener Kabinette feindlich gesinnte Höfe gewendet und da-

Digitized by Google

selbst um Hülfe gegen die vermeintlichen Eingriffe in ihre Rechte nachgesucht hätten. Man betrachtete die Regierung Joseph's II. wegen der nicht erfolgten Krönung als ein Zwischenreich und sprach laut von dem abgebrochenen Faden der Erbfolge (filum ruptum successionis).

Vergebens sendete der Kaiser Briefe über Briefe an den Kanzler von Ungarn, dem Grafen Karl von Pálfy, in welchen er seine Reformen vertheidigte, die Aufregung blieb, ja sie ward unter den höhern Ständen selbst durch die milde Verordnung gesteigert, durch welche Joseph am 22. August die Leibeigenschaft im Königreich Ungarn aufhob.

Noch zwei Gesetze aus dem Jahre 1785 erregten den Unwillen der stolzen Magnaten. Das erste verordnete die Aufhebung der Majorate und Fideicommisse, indem es den derzeitigen Besitzern eine willkürliche Verfügung über alle Realitäten der Majorate und Fideicommisse unter der Bedingung zugestand, daß die Summe, zu welcher dieselben bei ihrer Stiftung angeschlagen worden, in der Staatskasse als Kapital niedergelegt würden. Die zweite Verordnung verpflichtete alle ungarische Grundherren zu einer doppelten Steuer, wenn dieselben sich nicht wenigstens sechs Monate in den Erbländern aufhielten. Da nun viele Gutsbesitzer in Deutschland, Polen und Italien Besitzungen in Ungarn hatten, so erhoben diese über die letztgenannte Verordnung ein lautes Geschrei und schlossen sich den Mißvergnügten in Ungarn an.

Aber trotz der offenkundigen Unzufriedenheit verfolgte Joseph rücksichtslos seine Reformen und daß er mit denselben das Wohl seiner Völker beabsichtigte, dürfte jetzt wohl nur von Befangenen oder Böswilligen bestritten werden. Daß übrigens die Bestrebungen des Kaisers von Einzelnen, ja selbst von ganzen Städten dankbar anerkannt wurden,

Digitized by Google

bezeugt der Wunsch der alten ungarischen Hauptstadt Ofen, dem Kaiser eine Ehrensäule zu setzen, was dieser aber durch nachstehendes Handschreiben bescheiden ablehnte:

„Ich danke dem Magistrate und der Bürgerschaft der Stadt Ofen für die mir zugedachte Ehre. Daß ich zur Beförderung der Geschäfte und bessere Uebersicht der Reichsämter dieselben in Ofen vereinbaret und hierdurch zufälliger Weise der Stadt einigen Nutzen geschafft habe, das verdient aber wirklich eine solche Ehre nicht. Wenn ich es jedoch einmal dahin werde gebracht haben, daß die Ungarn die wahren Verhältnisse zwischen dem Landesfürsten und den Unterthanen allgemein erkennen, wenn ich alle geistlichen und weltlichen Mißbräuche werde abgestellt, wenn ich Thätigkeit und Industrie erwecket, den Handel in Flor gebracht, das Land von einem Ende zum andern mit fahrbaren Straßen und schiffbaren Kanälen werde versehen haben, — wie ich es hoffe, — wenn dann die Nation mir ein Monument errichten will, dann möchte ich es vielleicht verdient haben, und dann werde ich es auch mit Dank annehmen *)."

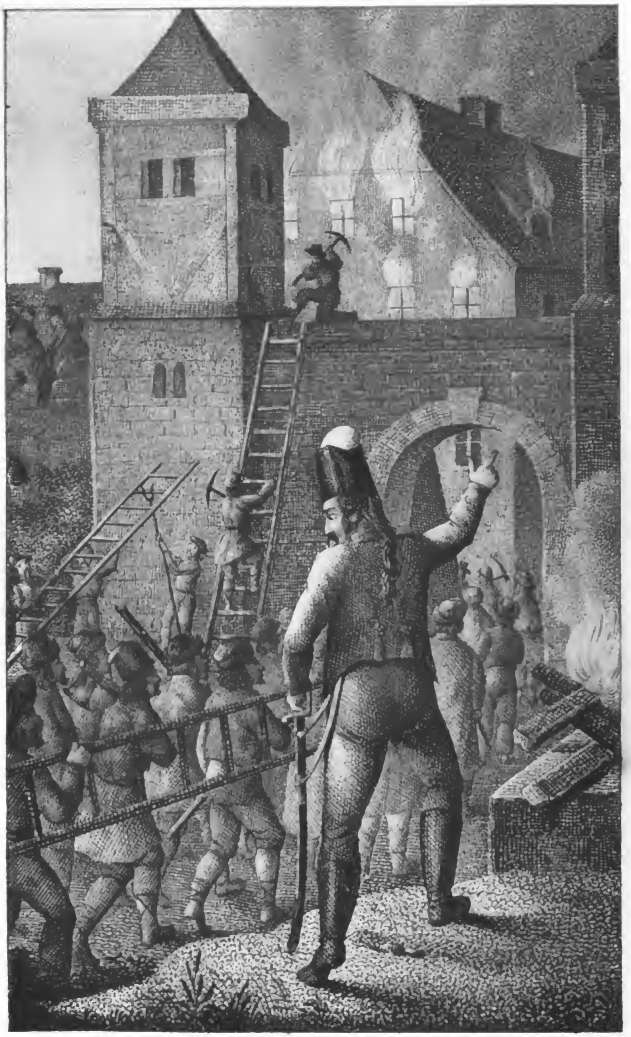
Wien, am 23. Juni 1784.

Joseph.

---

*) Nach einer andern Abfassung, die Pezzl anführt, lautet die Antwort so: „Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt und wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemeine Beste der Monarchie beigebracht seyn; wenn Jedermann in einem gleichen Maße das Seinige mit Freude zu den Bedürfnissen des Staats, dessen Sicherheit und Aufnahme beitragen wird, wenn Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung in der Belehrung der Geistlichkeit und Verbindung der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen Gesetzen, wenn eine bündigere Justiz, Reichthum durch vermehrte Population und verbesserten Ackerbau, wenn Erkenntniß des wahren Interesse des Herrn gegen seine Unterthanen und dieser gegen ihre Herren, wenn die Industrie, Manufakturen, und deren Vertrieb und

Digitized by Google



Horjah zerstört mit seinen Wallachen ein adliches Schloss.

Digitized by Google

Der Unwille, der unter vielen Ungarn in Worten sich kund gab, äußerte sich in dem benachbarten Siebenbürgen auf ernstere Weise in Thätlichkeiten. Hier war der früher bestandene Unterschied der drei Nationen aufgehoben und das ganze Land nach einer Verfassung geregelt worden; aber schwerer als irgendwo lastete der Druck der Grundherren auf den armen Wallachen, die daher auch desto bereitwilliger der Stimme der Verführung Gehör gaben, und von denen die Meisten glauben mochten, im Sinne des Kaisers zu handeln, wenn sie sich gegen ihre Herren und Peiniger erhöben. Zu dem bürgerlichen Drucke hatte sich bei der Masse alsbald auch religiöser Fanatismus gesellt, und die katholischen Grundherren erschienen den zur griechischen Kirche gehörenden wallachischen Bauern um so verhaßter, als jene in ihren Augen Irrgläubige waren. Kaum war daher unter ihnen das Gesetz des Kaisers bekannt gemacht worden, daß das ganze Land numerirt und conscribirt werden sollte, als sie auch in dieser Einrichtung den Beginn einer neuen Grenzmiliz erblickten und ihren Grundherren die Hofdienste aufzukündigen beschlossen, da sie nunmehr bloß unter dem Kaiser zu stehen glaubten. Vor allen benutzte diese gereizte Stimmung ein Unterthan der Kammeralherrschaft Szalatana, der unter dem Namen Horja bekannt ist, eigentlich aber Nikola Ursz geheißen haben soll. Dieser Horja erschien am 1. November auf einer Versammlung von fünfhundert Wallachen, im Hunyader Comitate,

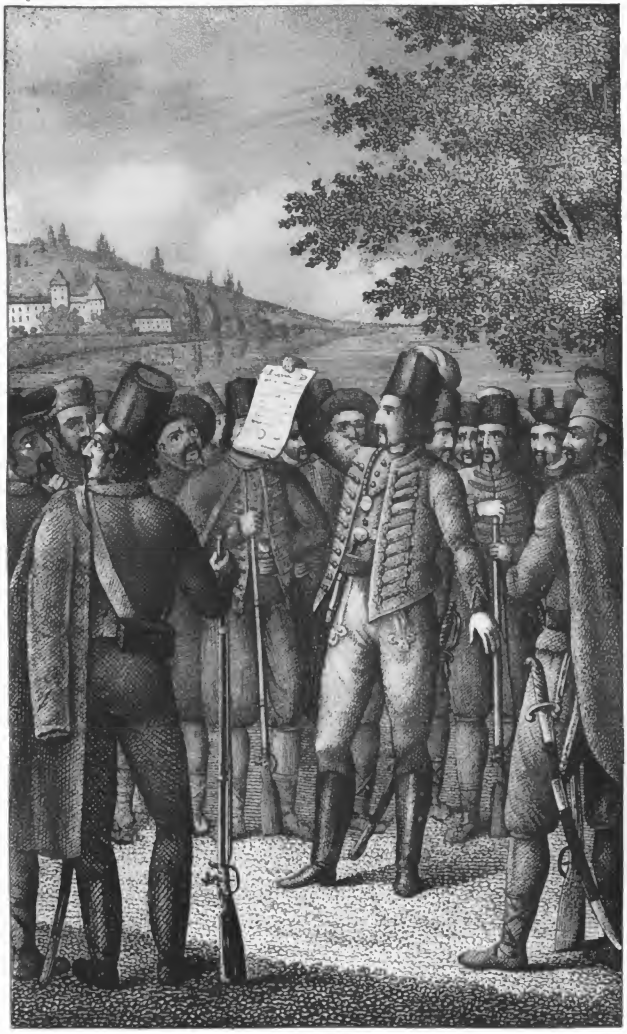
---

Circulation aller Produkte in der ganzen Monarchie unter sich werden eingeführt seyn, wie ich es sicher hoffe: alsdann verdiene ich eine Ehrensäule, nicht aber jetzt, wo nur die Stadt Ofen durch meine zur leichtern Uebersicht getroffenen Uebersetzung der Stellen dahin nur einen mehrern Vertrieb ihrer Weine und einen höheren Zins ihrer Häuser erhält."

Digitized by Google

im prächtigen Schmucke, um den Hals eine goldene Kette mit des Kaisers Bildniß und einem goldenen Kreuze trägend, und eine mit goldenen Buchstaben geschriebene Schrift vorzeigend, die er ein kaiserliches Patent nannte, und nach welcher er selbst vom Kaiser an die unglücklichen Wallachen abgesendet worden sey, um diese von dem Drucke ihrer Herren zu befreien; in Karlsburg — so redete er den gereizten Bauern ein — würden sie die nöthigen Waffen finden, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Seine Worte machten einen gewaltigen Eindruck auf die gedrückten Gemüther der Versammelten. Als daher der Vicegespann Hollaki, um die Aufregung beizulegen, den nach Karlsburg aufbrechenden Wallachen drei Stuhlrichter mit Comitatsoldaten entgegensendete, welche die Waffen gegen die Aufrührer gebrauchten, geriethen diese in solche Wuth, daß sie die Stuhlrichter ermordeten, die Soldaten zurückschlugen und sogleich den Kampf gegen die siebenbürgischen Edelleute begannen. Ein Schloß nach dem andern wurde genommen und den Flammen übergeben; nur durch schleunige Flucht vermochten die Edelleute ihr Leben zu retten, ihre Schätze aber wurden als gute Beute unter die wilden Haufen vertheilt. Schon am 4. November zählte Horja über fünftausend Insurgenten, mit welchen er das feste Dewa bedrohte, das er auch am 6. erreichte, nachdem ihm zwei Kompagnien Gränitzer und hundert Husaren den Uebergang über die Maros verweigert hatte. Allgemeine Bestürzung herrschte in Dewa, als hier die Kunde von dem Herannahen des wilden Horja sich verbreitete, die Sturmglocken wurden geläutet, die Bürgerschaft bewaffnete sich und so gelang es, die Aufrührer mit einem ziemlichen Verluste von Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückzuweisen. Vier und dreißig der letztern, die nach Dewa transportirt wurden, starben sogleich auf dem Blutgerüste. Trotz dieses miß-

Digitized by Google



Horjah reizt das Volk zum Aufruhr gegen den Adel.

Digitized by Google

Digitized by Google

lungenen Zuges verloren aber die Aufrührer den Muth nicht, ſie zogen nach andern Ortſchaften, ſengten und brennten und übten alle erſinnliche Gräuel an den Edelleuten, die in ihre Hände fielen und von denen bereits in den erſten Tagen hundert und zwanzig durch ſie ermordet worden waren. Während der Gouverneur von Siebenbürgen, Baron Bruckenthal, und der Oberbefehlshaber der dortigen Kriegsmacht, Feldzeugmeiſter Baron Preis, den Aufſtand früher durch Milde beizulegen geglaubt und daher nur zu Vorſtellungen durch die Biſchöfe und Comitatsbeamten ihre Zuflucht genommen hatten, ſahen ſie ſich jetzt genöthigt, den früheren an die Soldaten ertheilten Befehl: ſich nur im Nothfall zur Wehr zu ſetzen, zurückzunehmen und durch energiſche Mittel die Herſtellung der Ruhe zu erzwingen. Der Kaiſer ſelbſt ſah ſich zur Strenge gezwungen; er ertheilte dem Generalfeldmarſchalllieutenant Fabris Befehl mit mehreren Regimentern in Siebenbürgen einzurücken und ſetzte einen Preis von 300 Dukaten auf das Haupt des Horja, während er Schonung gegen die Verführten anempfahl und ihnen eine allgemeine Amneſtie zuſicherte, wenn ſie zur geſetzlichen Ordnung zurückkehren würden. Dieſe Bekanntmachung blieb nicht ohne gute Folgen, denn ein großer Theil der bei Horja verſammelten Wallachen, deren Zahl bereits an 16,000 angewachſen war, kehrte nach Hauſe zurück und machte von der angebotnen Vergebung Gebrauch.

Unterdeſſen ſetzte Horja mit ſeltener Kühnheit ſeine Unternehmungen fort; als er ſich nicht mehr im freien Felde zu halten wagte, zog er ſich in die Gebirge zurück, aber der Kampf gegen die Ariſtokratie dauerte auch hier in der gewohnten wilden Weiſe fort, und ſchon waren 264 Schlöſſer der Adligen in Schutt und Trümmern verſunken. Horja's Genoß und zweiter Feldherr, der Wallache Klotzka, ließ eine Proklamation in den wallachiſchen Dörfern verbreiten, in welcher er ver-

Digitized by Google

ſicherte: „der Kaiſer würde ſchon bei ihnen ſeyn, wenn ihn nicht die Ungarn mit einer im Lande graſſirenden Peſt belogen hätten; er würde aber nach drei Wochen gewiß kommen und ihnen befehlen, was ſie zur gänzlichen Vertilgung der Ungarn weiter zu unternehmen hätten.“ Die Edelleute, Rache gegen ihre aufrühreriſchen Bauern im Herzen, zürnten über den von dem Kaiſer bewilligten Generalpardon, boten, ohne weitere Anfrage, nach Landesbrauch die Inſurrektion auf und ließen alle Bauern, die von dem Haufen der Aufrührer in ihre Hände fielen, hinrichten. Der Kaiſer, der unmöglich den Untergang des größten Theils der Wallachen wünſchen konnte, war über dieſen eigenmächtigen Schritt der ſiebenbürgiſchen Grundherren unwillig und glaubte, daß hierdurch der Kampf eher verlängert als beigelegt werden würde; er unterſagte daher die Anwendung der Todesſtrafen bei gefangenen Wallachen bis zur Ankunft ſeiner Commiſſarien. Unterdeſſen hatte aber Horja mit den Edelleuten Unterhandlungen begonnen und der Comitatstafel folgende Kapitulationspunkte ſchriftlich mittheilen laſſen: „Kein Adel ſoll mehr ſeyn und Jeder ſoll Contribution errichten; die Adligen ſollen auf der Stelle ihre Beſitzungen verlaſſen, welche unter das Volk der Bauern zu vertheilen ſind. Dagegen biete er den Edelleuten Frieden und Freiheit an, wenn ſie ihren Adel abſchwören, bis zur Krönung eines rechtmäßigen Königs ihm, als Generalcapitän gehorchen, das Eigenthum ihrer Güter mit den Wallachen theilen, die katholiſche Religion verlaſſen und die griechiſche annehmen würden.“ Er empfing jedoch keine Antwort. Daß Horja gegen Ende des Jahres, als die Schaar ſeiner Getreuen nur noch 2000 Mann betrug, noch immer die Eroberung Siebenbürgens, ja nach Vereinigung mit den türkiſchen Wallachen die Wiederherſtellung des alten römiſchen Reiches beabſichtigt habe, dürfte ſchwer zu

Digitized by Google

beweisen seyn. Der trügerische Glanz der Herrschaft hatte ihn aber alsbald geblendet und aus dem Befreier ward ein Bedrücker; schon hatte er seinen früher angenommenen Titel: Kapitán und Obergespann des Hunyader Comitats mit einem prunkenderen vertauscht und nannte sich Dux Chrysialis (vom Flusse Körás, Chrysias) oder gar Rex Daciae. Als er erfuhr, daß der Kaiser einen Preis von 300 Dukaten auf seinen Kopf gesetzt habe, machte er bekannt, daß derjenige 600 Dukaten haben solle, der ihm den entdecken würde, welcher ihn gefangen zu nehmen beabsichtige; nachdem jedoch die Zahl seiner Anhänger immer mehr geschmolzen war, wurde er etwas bescheidener in seinen Forderungen, ja er trug den mißvergnügten Edelleuten sogar einen Bund gegen den Kaiser an, der aber von diesen zurückgewiesen wurde. Gegen Ende des Jahres 1784 sah Horja sich gezwungen, vor den anrückenden östreichischen Regimentern zu fliehen; er verließ die Seinen, die sich alsbald unterwarfen, und suchte mit Klotzka zu entkommen. Am dritten Januar 1785 gelang es aber dem Obristlieutenant Kray den Aufenthalt der beiden Häuptlinge durch mehrere ihrer früheren Anhänger zu erfahren und so wurden diese gefangen genommen und nach Karlsburg gebracht, woselbst die Untersuchung begann. Sie läugneten zwar alle Theilnahme am Aufruhre, ja Horja erbot sich sogar, dem Kaiser Mittheilungen von der größten Wichtigkeit zu machen, wenn man ihn nach Wien abführen würde; die Richter verweigerten aber aus guten Gründen dieses Gesuch und verurtheilten ihn und seinen Genossen Klotzka zum Tode durchs Rad, die auch bald an beiden vollzogen wurde. — Ein gewisser Salins, der Anfangs als Haupt der Verschwörung genannt wurde, und von welchem Horja Kette, Medaille und Patent erhalten haben sollte, verschwand gleich beim Ausbruche der Empörung vom Schauplatze und der

griechiſche Mönch Kriſchan, der ebenfalls eine bedeutende Rolle unter den Aufwieglern geſpielt hatte, ſuchte durch Selbſtmord der ihm zugedachten Strafe ſich zu entziehen. Mit dem Tode der beiden Häuptlinge war aber der Aufſtand beendigt, in welchem, wohl nach übertriebenen Angaben, 4000 durch die Empörer ermordet worden ſeyn ſollen. Durch glänzende Freigebigkeit ſuchte übrigens der Kaiſer die Edelleute, deren Schlöſſer während der Unruhen zerſtört worden waren, zu entſchädigen, und ſeinen Bemühungen gelang es auch bald, die geſchlagenen Wunden auf beiden Seiten, bei den Grundherren wie bei den Bauern, zu heilen.

Zu derſelben Zeit, als noch über die freie Fahrt auf der Schelde zwiſchen Oeſtreich und den Niederlanden Unterhandlungen gepflogen wurden, ſetzte ein neuer Plan des Kaiſers die Gemüther der Menſchen in große Bewegung. Er betraf den Austauſch der öſtreichiſchen Niederlande gegen das für Oeſtreich ſo anziehende Baiern, das man vergebens durch Verträge oder durch Waffen zu erlangen geſucht hatte. Schon der große Eugen hatte dieſen Plan gehabt und es war auf jeden Fall ſtaatsklug, die entfernte Provinz, die im Frieden keine großen Vortheile brachte, im Kriege aber ungemeine Koſten der Vertheidigung verurſacht, eine Provinz, auf welche Frankreich immer mit neidiſchen Blicken hinſchaute, gegen eine bei weitem wohlgelegenere zu vertauſchen. Das Unternehmen betraf, nach den Worten eines großen wohlunterrichteten Schriftſtellers, Friedrichs II., das Herzogthum Baiern, die obere Pfalz, die Fürſtenthümer Neuburg und Sulzbach, die Landgrafſchaft Leuchtenberg, einen Flächeninhalt von 784 Quadratmeilen, durchſtrömt von der Donau, theils an die Erblande

grenzend, so daß Passau und Salzburg eingeschlossen würden, theils offen gegen den schwäbischen Kreis, dessen siebenter Theil östreichisch, das übrige unter achtzig Herren vertheilt war. Baiern war bewohnt von 1,300,000 Menschen, deren Anzahl, wenn man die schlechte Landwirthschaft und 6000 verödete Höfe bedenkt, wohl unschwer um die Hälfte vermehrt werden könnte; es hatte ein Einkommen von 6 Millionen Gulden, noch zwei bezogen die Klöster; der Unterthan zahlte kaum das Fünftel, was in Oestreich; ein Land reich an Korn und Salz, an den unentbehrlichsten Lebensmitteln, ein Volk voll Nationalgefühl, verständig, wenn es denken darf, beharrlich, zu allem fähig, wenn ihm wohl vorgeleuchtet wird. — So weit die Urkunden hinaufgehen, sieht man die Stände sorgfältig bemüht, ihrem Baiernlande seine angestammte Integrität unabhängig zu bewahren.

Das Erzhaus Oestreich hatte bereits im Teschener Frieden allen seinen Ansprüchen auf Baiern entsagt und im Verein mit Preußen, Rußland und Frankreich, endlich auch mit dem gesammten deutschen Reiche die Hausverträge garantirt, denen zufolge Baiern ungetheilt erhalten werden sollte. Jetzt wußte aber Kaunitz den Kaiser für seinen Plan zu gewinnen, auf dem Wege des Tausches das vortheilhaft gelegene Land zu erringen. Der kaiserliche Gesandte Graf Lehrbach machte dem Kurfürsten Karl Theodor die erste Eröffnung in dieser Angelegenheit und während Kaunitz die Kabinette von Rußland und Frankreich bearbeitete, über diese offenbare Verletzung des Teschener Friedens zu schweigen oder gar zum Austausch Baierns mitzuwirken, hatte auch schon Karl Theodor seine Zustimmung gegeben. Durch das Versprechen, ein Stück der Niederlande und bei der beabsichtigten Zerreißung der Pforte

einigen Antheil zu erhalten, ward Frankreich beschwichtigt; ja man soll ihm sogar den Besitz von Aegypten zugesprochen haben. Katharina II. von Rußland war früher bereits von Joseph in ihren Unternehmungen unterstützt worden und hoffte eine noch größere Theilnahme Oestreich's an ihren Entwürfen eines oströmischen Kaiserreichs, also suchte auch sie jetzt die Absichten des Kaisers auf alle Weise zu unterstützen. Im Januar 1785 erklärte daher in ihrem Namen der Graf Nikolaus Romanzow, russischer Gesandter am oberrheinischen Kreise, dem Herzoge Karl von Zweibrücken, als dem muthmaßlichen Erben des kinderlosen Karl Theodor's: „Kaiser Joseph II. habe dem Kurfürst Karl Theodor antragen lassen, sämmtliche baiersche Lande gegen die östreichischen Niederlande, nur mit Ausschluß von Luxemburg und Namur, dagegen mit Inbegriff der Vortheile, welche der Kaiser durch den bevorstehenden Frieden mit Holland erhalten werde, abzutreten. Diesen Niederlanden sollte der Name eines Königsreichs Burgund (oder Arelat) beigelegt werden; der Kurfürst sollte aber alle Stimmen, die jetzt von den abgetretenen baierschen Landen auf dem Reichstage geführt würden, behalten; überdem sollte der Kurfürst für seine Einwilligung Eine und eine halbe Million, der Herzog aber eine Million, und dessen Bruder Prinz Maximilian, eine halbe Million Gulden für ihre Beistimmung erhalten; wogegen der Kaiser sich ausbedinge, alle Truppen und alle Artillerie, welche sich jetzt in den Niederlanden befänden, und auch in Baiern alle Nationaltruppen zu behalten, so, daß dem Kurfürsten nur die pfälzischen und in andern Ländern gebornen Soldaten, welche jetzt in Baiern wären, verblieben. Auch behalte der Kaiser sich das Recht vor, in den Niederlanden nach Gefallen Gelder zu negociren; jeder Theil sollte die auf den Landen, welche er bekomme,

Digitized by Google

haftenden Schulden übernehmen. Karl Theodor — fügte der Gesandte hinzu — habe in diesen Tausch bereits eingewilligt; die russische Kaiserin verlange jetzt, im Namen ihres Bundesgenossen, des deutschen Kaisers, auch des Herzogs Zustimmung und rathe sehr, sie zu geben, da der Antrag für ihn und sein Haus so vortheilhaft sey." Auf das Begehren des Herzogs Karl, ihm diesen Antrag schriftlich zu wiederholen und einige Bedenkzeit zu gestatten, um mit befreundeten Höfen den Vorschlag berathen zu können, erwiederte Romanzow, er sey nicht ermächtigt, Schriftliches abzugeben und könne nur eine achttägige Bedenkzeit zugestehen, nach deren Ablauf er die Willensmeinung des Herzogs in Frankfurt erwarte; er fuhr fort: „die Antwort möge ausfallen, wie sie wolle, so werde die Sache, welche von Rußland und Frankreich gebilligt sey, dennoch, auch gegen des Herzogs Willen, geschehen." Zugleich las er dem Herzoge eine vom Fürsten Gallizin ihm übersendete und von dem Wiener Ministerium an den Grafen Lehrbach ausgefertigte Depesche vor, in welcher ausdrücklich gesagt war: die Weigerung des Herzogs werde die Ausführung nicht hindern.

So sehr auch Herzog Karl durch diesen Antrag überrascht war, so erklärte er dem russischen Minister doch schon in den nächsten Tagen: „daß er einen seinem Hause so nachtheiligen Handel nie eingehen, seine altväterlichen Erblande nie vertauschen werde, und er habe das Vertrauen zu der Großmuth der russischen Kaiserin, sie werde ihren durch den Frieden von Teschen gegebenen Zusicherungen nicht zuwider handeln und den Herzog vielmehr gegen die angedrohete Gewaltthat schützen." Und als Romanzow hierauf ziemlich kurz entgegnete: es sey des Herzogs Sache, die Entschlüsse zu fassen, die ihm die besten dünkten, ihm bleibe nur übrig es zu beklagen, wenn der Herzog schlechte fasse, meldete dieser den ganzen Vorfall

sogleich an den König von Preußen, dessen Zustimmung man nicht erwähnt hatte und der, zumal was Oestreichs Vergrößerung betraf, einer der eifersüchtigsten Mitgaranten des Teschener Friedens war. Zugleich sendete der Herzog dem alten zwei und siebzigjährigen Friedrich eine vom Geheimrath von Hofenfels ausgearbeitete Denkschrift über die Nachtheile dieses Tausches für das pfälzische Haus, welche der König seinem Gesandten in Petersburg zukommen und durch diesen der Kaiserin mittheilen ließ. Noch mußte der Gesandte ausdrücklich erklären: „Der König hoffe, daß die Kaiserin den östreichischen Vergrößerungsentwurf, obgleich er durch ihren Gesandten angetragen sey, doch bei näherer Prüfung unmöglich billigen werde. Er, der König, werde sich demselben mit aller Kraft widersetzen, und er beschwöre die Kaiserin bei ihrer alten Freundschaft und Allianz, die er noch nicht ganz erloschen glaube, einen so gefährlichen Entwurf, der ihr eigenes glorreiches Werk, den Frieden von Teschen, ganz zerstören wolle, nicht zuzugeben." Nach einiger Zeit kam Antwort aus Petersburg: „Die Kaiserin sey weit entfernt, dem Frieden von Teschen entgegen zu handeln, noch den Herzog von Zweibrücken zwingen zu wollen, irgend etwas einzugehen, was er seinem Interesse zuwider halte. Sie habe aber geglaubt, ein freiwilliger und billiger Tausch könne mit jenem Frieden sehr wohl bestehen, und nach den Bedingungen, welche der deutsche Kaiser aufgestellt, habe sie den Tausch dem pfälzischen Hause vortheilhaft gehalten. Da aber der Herzog die Sache anders ansehe, verstehe sich von selbst, daß von solcher nicht weiter die Rede seyn könne; auch der deutsche Kaiser werde auf derselben nicht mehr bestehen." Eine ähnliche Erklärung gab auch der französische Hof, und nur die Aeußerung des Grafen Romanzow: der Tausch werde geschehen, der Herzog möge einwilligen oder nicht, schien den Versicherungen der beiden Höfe zu widersprechen.

Digitized by Google

Dieſer Verſuch mit allem Uebrigen, was von Joſeph II. bisher unternommen war, zuſammengehalten, — äußert Dohm a. a. O., — gab von der unruhigen Vergrößerungsbegierde des öſtreichiſchen Monarchen die furchtbarſte Idee, und die Beſorgniſſe wurden noch mehr aufgeregt, da Fürſt Kaunitz bei mehreren Gelegenheiten es gar nicht zurückhielt, wie er durchaus auf keine beſtehenden Traktaten und noch ſo unſtreitige Rechte andrer Staaten Rückſicht nehme, ſobald es auf die Beförderung eines vermeinten Intereſſe ſeines Staates ankomme. Dieſer Miniſter ſchien wirklich keine andere Richtſchnur ſeines Benehmens, als die Convenienz Oeſtreichs zu kennen; man verbreitete Gerüchte von immer weiter gehenden Entwürfen, und wollte z. B. behaupten, daß auch dem Herzoge von Würtemberg der Umtauſch ſeines Landes gegen Modena angetragen und die Unterhandlung hierüber ſchon betrieben werde. Gewiß iſt, daß durch den öſtreichiſchen Erwerb von Baiern ganz Schwaben in die vollkommenſte Abhängigkeit ſowohl in Abſicht politiſcher, als Handelsverhältniſſe vom Wiener Hofe kam. Auch mit der Schweiz war es derſelbe Fall. —

Unter dieſen Verhältniſſen faßte Friedrich II., deſſen Geiſt auch im Greiſenalter noch immer die frühere Größe bewährte, den Gedanken auf, durch die Vereinigung mehrerer deutſchen Reichsſtände der Eroberungs- und Vergrößerungsluſt des öſtreichiſchen Kabinetts entgegen zu arbeiten. Schon im Oktober 1784 hatte er ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand dem Miniſter von Herzberg mitgetheilt, welcher dem König aus voller Ueberzeugung beipflichtete. Er entwarf hierauf einen Aufſatz über den neu zu errichtenden Bund und ſendete dieſen an Herzberg und Finkenſtein, um ihre Meinungen zu vernehmen. „Es komme, — ſo meinte Friedrich — nur darauf an, den deutſchen Fürſten die Gefahr, welche ſie alle, geiſtliche ſo wie weltliche, bedrohe, recht

Digitized by Google

an's Herz zu legen und ihnen deutlich zu machen, daß nichts als ein feſter Verein ſie gegen dieſelbe zu ſchützen vermöge. Dies müſſe durch mündliche Vorſtellungen geſchehen und durch dieſelben den deutſchen Fürſten Vertrauen zu dem Könige eingeflößt und ſie ermuntert werden, auch ihre eignen Gedanken ohne Rückhalt mitzutheilen." Wie einſt der Schmalkaldiſche Bund gegen Karl V. in die Schranken getreten, ſo gedachte jetzt Friedrich die Reichsſtände gegen Joſeph zu verbinden. Herzberg entwarf hierauf die Grundſätze, die dem neuen Bunde zur Grundlage dienen ſollten, und nachdem der König dieſelben geprüft und gebilligt, ließ er durch ſeine Geſandten die Anſichten einiger Höfe erforſchen.

Der Entwurf ſelbſt begann mit nachſtehenden Worten: „In Erwägung verſchiedner zeither eingetretener Umſtände, welche die Freiheit von Deutſchland, mit welcher die von ganz Europa weſentlich verbunden iſt, bedrohen, haben die Fürſten, welche dieſen Verein eingehen, nöthig gefunden, zu dem Mittel zu ſchreiten, zu welchem ſie durch das Herkommen ſo vieler Jahrhunderte und durch die klare Beſtimmung der Reichsgeſetze genugſam berechtigt ſind, nehmlich, ein Bündniß unter ſich zu errichten, welches zu Niemandes Beleidigung gereichen, ſondern lediglich den Entzweck haben ſoll, die bisherige geſetzmäßige Verfaſſung des deutſchen Reiches in ihrem Weſen und Beſtande zu erhalten. Nach dieſen Grundſätzen verbinden ſich dieſe Fürſten, auf ihr altdeutſches fürſtliches Ehrenwort, alle und jede, ſowohl die hierin verbundenen, als auch jede andern Reichsſtände, bei ihrem rechtmäßigen Beſitzſtande durch alle rechtliche und mögliche Mittel zu erhalten und gegen jede widerrechtliche Gewalt ſie zu ſchützen. Die verbundenen Fürſten wollen deshalb in wahrer und genauer Freundſchaft leben, und ſich Alles, was einem jeden ſchädlich oder nützlich ſeyn könnte, im Vertrauen eröff-

Digitized by Google

nen und mittheilen. Sie wollen besonders alle dienlichen Mittel anwenden, daß die Reichsversammlung in beständiger Thätigkeit erhalten, über alle dahin gebrachten Angelegenheiten berathschlaget und beschlossen, auch die Erledigung der Rekurse befördert werde. Ferner, dahin Bedacht zu nehmen, daß die beiden obersten Reichs-Gerichte in gesetzmäßige Ordnung gebracht und darin erhalten, auch immer mit geschickten, redlichen, tapfern Männern besetzt seyn mögen. Wenn Jemand, wer er auch sey, die verbündeten Fürsten, oder auch jedes andere Glied des Reichs, von welcher Religion es sey, geistlichen oder weltlichen Standes, in seinem wirklichen Besitzstande mit eigenmächtigen Ansprüchen, mit Sekularisationen und Entgliederung hoher und niederer geistlicher Stifter, mit willkürlichen und aufgedrungenen Vertauschungen von alten, erblichen Landen, den Reichs- und Haus-Verträgen und den Traktaten zuwider, beunruhigen und die Uebermacht dazu mißbrauchen wollte; so verbinden sich die vereinten Fürsten, daß sie alle reichsgesetzmäßige Mittel und auch alle ihre habenden Kräfte dahin anwenden wollen, um solchen Mißbrauch der Gewalt und Uebermacht abzuwenden, ein jedes Mitglied des Reichs bei seinem Besitzstande, und das gesammte Reich bei seiner in dem westphälischen Frieden, der Wahlkapitulation und den Reichsschlüssen begründeten Verfassung zu erhalten und zu handhaben. In jedem besondern Falle wollen die verbündeten Fürsten sich über die alsdann erforderlichen Mittel auf das Schleunigste berathschlagen, entschließen und vereinigen, auch sich dazu im Voraus, ein Jeder nach seinen Kräften und Umständen, so viel als möglich vorbereiten und einrichten."

Obschon der greise Friedrich nur im Geheimen und bei den Höfen, deren Zustimmung ihm so ziemlich gewiß war, für seinen neuen Bund werben ließ, so entgingen seine Un-

Digitized by Google

terhandlungen doch nicht den sorgfältigen Blicken des östreichischen Ministeriums, das auch bald den ganzen Plan des Königs von Preußen zu erfahren wußte. Daher erließ Fürst Kaunitz unter dem 13. April 1785 ein Circular-Schreiben an alle östreichische Gesandte im Reich, wodurch dieselben aufgefordert wurden: den Bearbeitungen des preußischen Hofes entgegen zu wirken, durch welche derselbe sich bemühe, unter den gehässigsten Vorstellungen eine förmliche Ligue mit den meisten Reichsständen, zwar nicht namentlich, gleichwohl aber ganz deutlich, gegen Kaiserliche Majestät zu Stande zu bringen. Es würden, hieß es weiter, dem Wiener Hofe gewaltsame Austauschungen, Theilungs-, Sekularisations- und andere, die deutsche Grundverfassung zerstörende Projekte beigemessen. Diese Ausstreuungen sollten die Gesandten überall, wo sie akkreditirt, für das, was sie sind, nämlich für offenbare Verläumdungen und solche Absichten erklären, die der kaiserliche Hof nie gehabt, noch dermalen habe, noch je haben werde, und deren Verbreitung keine andere Absicht habe, als die selbsteigenen gefährdevollen Anschläge vorzubereiten und durchzusetzen. — Und schon am 11. Mai trug Kaunitz sämmtlichen Reichsgesandten durch ein zweites Circulair auf: allen Reichsständen, welche wirklich einige Besorgnisse wegen gefährlicher Absichten von irgend einer Seite hätten, eine förmliche und feierliche Verbindung mit dem Reichsoberhaupt selbst anzubieten, und hierdurch den thätigsten Beweis von Sorge für die Aufrechterhaltung der Reichsverfassung zu geben, den der Kaiser geben könne. — Während nun die Gesandten an allen Höfen des vielherrigen deutschen Reiches ihren Auftrag erfüllten, erließ auch am 3. Juni der russische Staatskanzler Graf von Ostermann ein Circularschreiben an die russischen Gesandten bei dem Reichstage und den einzelnen Kreisen und Höfen, worin dieselben aufgefordert wurden:

Digitized by Google

„das Befremden der Kaiserin überall darüber zu erkennen zu geben, daß derselben eine Unterstützung von Absichten des Wiener Hofes beigemessen werde, die mit dem Teschener Frieden im Widerspruch und für die Verfassung des Reichs gefährlich seyn sollten. Die Kaiserin sey hiervon weit entfernt; sie betrachte den Teschener Frieden als ein so wesentliches Grundgesetz des deutschen Reichs, als den westphälischen, und sey fest entschlossen, Kraft ihrer übernommenen Garantie, alle Bedingungen desselben unwandelbar aufrecht zu erhalten; sie habe aber nicht geglaubt, daß es diesem Frieden zuwider seyn könne, wenn sie, nach dem Wunsche ihres Verbündeten, dem Herzoge von Zweibrücken einen ganz freiwilligen Tausch habe empfehlen lassen. Dieser habe dem Teschener Frieden um so gewisser nicht entgegen seyn können, da ja schon ehemals im Rastadt-Badenschen Frieden dem Hause Baiern ausdrücklich freigelassen sey, dergleichen Tausch seiner Lande einzugehen; die Weigerung des Herzogs von Zweibrücken reiche aber hin, um den jetzt gethanen Tauschvorschlag ganz fallen zu lassen. Die Stände des Reichs hätten also keine Ursache, sich deßhalb weiter zu beunruhigen, noch gegen den deutschen Kaiser mit Mißtrauen sich einnehmen zu lassen; sie könnten sich versichert halten, daß die Russische Monarchie fest entschlossen sey, alle ihre im Teschener Frieden übernommenen Verbindlichkeiten treu zu erfüllen."

In gleichem Geiste ließ Katharina auch dem preußischen und kursächsischen Hofe erklären: „sie sehe in den damaligen Umständen keine Gründe, welche eine neue Verbindung zu Erhaltung deutscher Freiheit und Verfassung nöthig machen könnten, sey vielmehr nicht ohne Sorge, daß durch dieselbe Mißtrauen und Uneinigkeit erregt werden möchten."

Der Teschener Friede — so äußert sich einer unsrer edelsten und hochherzigsten Geschichtsschreiber, Karl von

Rotteck — schien durch das Tauschprojekt nicht verletzt, und überhaupt von Seite des Rechtes, desjenigen nämlich, welches die Völker von jeher über sich mußten ergehen lassen, nur wenig dagegen zu erinnern. Nicht Baiern, sondern Pfalz war jetzo das Kurland (die Baiersche Kur, so hatte es der Westphälische Friede festgesetzt, war erloschen mit dem Anfalle Baierns an Pfalz). Daher mochte die goldene Bulle, welche die Unantastbarkeit der Kurländer ausspricht, hier keine Anwendung finden. Der hauptbetheiligte Fürst, das Stammeshaupt, gab seine Einwilligung zum Tausch, und ohne fremde Aufregung würden wohl auch die Agnaten vom Widerspruch abgestanden seyn und der willenlose Reichstag sich zur Förmlichkeit der Zustimmung bequemt haben. Hatte er doch zu weit Ueblerem schon früher sie ertheilt und sollte es in Bälde zu noch Kläglicherem thun! Eine wesentliche Benachtheiligung des pfälzischen Hauses, wenn man nach Volkszahl und Landesreichthum rechnete, war übrigens nicht beim Tausche. Lage, Kultur und Handel der dicht bevölkerten Niederlande mochten ersetzen, was das dünner bewohnte und ärmere Baiern an Flächenraum voraus hatte; und was Oestreich dabei immer gewann an Ründung, an politischer und militärischer Stellung, gereichte ja dem Mitkontrahenten darum nicht zum Nachtheil. Von dem einzigen Rechte, das hier zur Sprache zu bringen war, von dem Rechte der Völker, nicht also gleich willenlosen Heerden vertauscht zu werden, war wenig Rede, und ist es noch heutzutage nicht.

Vom Standpunkte der Politik indessen erschien freilich die Sache anders. Durch Erwerbung Baierns schritt Oestreich in's Herz von Deutschland, beherrschte Schwaben, ja selbst die Schweiz, bedrohte die Verfassung des deutschen Reichs und das Gleichgewicht von Europa. Doch dieses

Digitized by Google

Gleichgewicht war schon früher zerstört worden. Die Theilung Polens gab davon den traurigen Beweis, und Deutschland, Dank seiner erbärmlichen Verfassung, ohne eigene, selbstständige Kraft, war auch ohne den Tausch Baierns verloren, sobald die großen Mächte sich über dessen Theilung verglichen. Daß aber Oestreich durch Baierns Erwerb stärker gegen Frankreich wurde, war wohl Gewinn für Deutschland; und die Stiftung eines Burgundischen Königreiches, als Friede wahrender Zwischenmacht, haben wir in unsern Tagen als Meisterwerk der Politik preisen hören. Wäre Josephs Plan geglückt, und hätte Er, der vom Zeitgeist Angewehte, länger geherrscht, so würde Frankreichs Revolution entweder durch seine wohlthätige Vermittelung einen friedlichen Gang gewonnen haben, oder, falls gleichwohl der Krieg entbrannte, derselbe für Deutschland minder schmachvoll gewesen seyn. Selbst der Sturz der veralteten Reichs-Verfassung — der ohnehin unvermeidliche — wäre er durch Joseph geschehen, würde minder betrübt und gedemüthigt haben, als jener, welchen der Uebermuth des siegenden Galliers bewirkte. Auf jeden Fall hätte Joseph, nach seinen Grundsätzen und Herzensgesinnungen, die Aristokratie, das schwerste aller Uebel Deutschlands, niedergedrückt, und es wäre durch seine Präpotenz in Deutschland eine Möglichkeit einer Wiedervereinigung der naturgemäß sich befreundeten Volksstämme in eine Nationalmasse entstanden, deren Geist dann veredelnd auch auf Oestreich gewirkt und eine vernünftige Verfassung des deutschen Staatskörpers würde zur Folge gehabt haben.

Doch was jetzt vor unsern Blicken liegt, die da den ganzen Zeitraum vom Projekt des bairischen Ländertausches bis auf heute umfassen, das konnte damals nicht erkannt werden, und hing auch von Zufälligkeiten (wie von der längern Lebens-

Digitized by Google

dauer Josephs) ab, welche nicht in Wirklichkeit kamen. Damals bewegte die allernächste Gefahr, die Unterjochung Deutschlands — oder etwa die Mediatisirung der Reichsstände — die Gemüther der Wohlgesinnten und der Betheiligten. Daher erschien als Retter deutscher Freiheit der Greis Friedrich, als er den Fürstenbund vorschlug und glücklich zu Stande brachte. — —

Von allen den Höfen, welchen der Beitritt zum Fürstenbunde angetragen wurde, verweigerte auch nicht einer die Theilnahme; zunächst wurde Sachsen und Hannover dazu eingeladen, die auch alsbald ihre Bevollmächtigten, ersteres den Grafen von Zinsendorf, letzteres den Minister von Beulwitz, nach Berlin absendeten, wo die Unterhandlungen am 29. Juni begannen. Der Entwurf Hannovers, der im Allgemeinen glimpflicher und milder, als der preußische abgefaßt war, ward dem neuen Traktate zu Grunde gelegt, und schon am 23. Juli 1785 ward dem Könige das von den Bevollmächtigten unterzeichnete Instrument vorgelegt. Es enthielt die gegenseitige Versicherung: „daß die drei Kurfürsten in wahrer und genauer Freundschaft leben, in solcher sich die Aufrechterhaltung und Befestigung des deutschen Reichssystems, nach den Reichsgesetzen, zum unveränderlichen sorgfältigen Augenmerk nehmen, und zu dem Ende ein vollkommenes Einverständniß und vertrauliche Correspondenz unterhalten, sich Alles, was einem jeden schädlich oder nützlich seyn könne, eröffnen und mittheilen, auch darüber berathschlagen wollen; besonders wollen sie sich kräftigst bearbeiten, daß die Reichsversammlung in gesetzmäßiger Thätigkeit erhalten, über alle dahin gehörigen Sachen fleißig deliberiret und beschlossen, die Rekurse erlediget, und alle unerhebliche Weiterungen und Willkürlichkeiten vermieden werden. Eben so wollen sie auch für Erhaltung der Reichsgerichte, bei gesetzmäßiger Ordnung, und für Beförderung einer ganz un-

Digitized by Google

partheiischen Justizpflege wachen, auch sich dahin verwenden, daß die Reichskreise in ihrer Consistenz, Integrität und Verfassung in keiner Art verletzt werden; vorzüglich wollen sie mit allem Nachdruck sich dahin bearbeiten, daß sämmtliche Stände des Reichs bei ihren Landen und Gerechtsamen, auch Haus-, Familien- und Successions-Verfassungen, unbeschwert und unbekränkt belassen und dabei auf keinerlei Weise beunruhigt werden. Sollten die sich verbindenden Kurfürsten bemerken, daß in dem einen oder andern Stück der Reichsverfassung und den reichsständischen Gerechtsamen entgegengehandelt, oder etwas dagegen beabsichtiget würde; so wollen sie sich sofort in ihren Maßregeln vereinigen und durch alle constitutionsmäßigen Mittel ein solches zu hintertreiben suchen, und über die etwa weiter erforderlichen kräftigen und wirksamen Maßregeln sich unter einander verstehen und selbige mit allem Nachdruck und möglichster Thätigkeit zur Ausführung bringen. Jeder Stand, ohne Unterschied der Religion, soll dieser Verbindung beizutreten eingeladen und mit freundschaftlichem Vertrauen aufgenommen werden." — Im Kurzen traten bei: der Kurfürst von Mainz, der Herzog Karl von Zweibrücken, der Markgraf von Baden und der Fürst von Anhalt-Dessau, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Markgraf von Ansbach-Baireuth, die Herzöge von Sachsen-Gotha, Sachsen-Weimar, Meklenburg-Schwerin, Meklenburg-Strelitz und Braunschweig-Wolfenbüttel. Nur Würtemberg, Hessen-Darmstadt und Oldenburg fehlten unter den größern Fürsten des deutschen Reiches, aber das erstgenannte war zu eng, noch neuerdings durch Familienbande, mit dem östreichischen und russischen Hofe vereint, um einem Bunde beizutreten, gegen welchen der Wille des Kaisers sich erklärt hatte; Darmstadt seufzte unter einer äußerst drückenden Schuldenlast und that alles Mögliche, den Kaiser sich wohlwollend zu erhalten, um einer Debit-Com-

Digitized by Google

miſſion auszuweichen; Oldenburg endlich ward von Rußland zur Nichttheilnahme beſtimmt. Den geiſtlichen Kurfürſten und Fürſten, — den Kurfürſten von Mainz ausgenommen — den kleinern weltlichen Fürſten, Grafen und Reichsſtädten hatte man keine Einladung zum Beitritt zukommen laſſen, da man ihnen nicht zumuthen wollte, mit dem Kaiſer in geſpannte Verhältniſſe zu treten; im Fall der Noth konnte man jedoch auf den Beiſtand der meiſten derſelben rechnen.

Nachdem der Fürſtenbund wirklich abgeſchloſſen war, erließ im Auguſt 1785 der König von Preußen eine „Erklärung der Urſachen, welche Se. Königliche Majeſtät von Preußen bewogen haben, ihren hohen Mitſtänden des deutſchen Reichs eine Aſſociation zur Erhaltung des Reichsſyſtems anzutragen.“ Zugleich ward, da dieſe Schrift nur für Deutſchland beſtimmt war, eine zweite, aber kürzere, in franzöſiſcher Sprache geſchriebene, an ſämmtliche europäiſche Höfe erlaſſen, in welcher die Schritte des Königs gegen die Anſchuldigungen des Wiener Kabinettes vertheidigt wurden. Beide Schriften hatte der preußiſche Miniſter Herzberg verfaßt *). Jetzt ließ auch der Kaiſer Joſeph durch den in der Staats-Kanzlei angeſtellten Hofrath von Spielmann eine „Prüfung der Urſachen einer Aſſociation zur Erhaltung des Reichsſyſtemes, welche von Sr. Königl. Majeſtät von Preußen vorgelegt ſind,“ ausarbeiten und drucken, eine Schrift, die ſich durch edle Mäßigung und geiſtreiche Vertheidigung der Kaiſerlichen Abſichten vortheilhaft auszeichnete. Ihr entgegen erſchien jetzt eine treffliche Beantwortung der Wiener Prüfung, die gleichfalls den Miniſter Herzberg zum

*) Sie finden ſich abgedruckt in Herzbergs Recueil. Vol. II. Alle von beiden Seiten gewechſelten Staatsſchriften ſiehe in Reuß, deutſcher Staats-Kanzlei. Ulm 1786. 12. Theil.

Digitized by Google

Verfaſſer hatte. Aber auch in mehrern Privatſchriften wurde der Streit der Fürſten abgehandelt und namentlich machte die Vertheidigung des Wiener Hofes, welche der Reichsfreiherr Otto von Gemmingen unter dem Titel: über die königlich preußiſche Aſſociation zu Erhaltung des Reichsſyſtems, herausgab, vielfaches Aufſehen. Von Preußiſcher Seite ward ſie durch die ausgezeichnete, geiſtreiche und lichtvolle Schrift des Herrn von Dohm, über den deutſchen Fürſtenbund (Berlin 1785 und wieder abgedruckt in deſſen Denkwürdigkeiten, Lemgo und Hannover 1817. Bd. III, Beilage L.) widerlegt, worauf aber der Kaiſer von Oeſtreich, der in dieſem Federſtreite keinen Gewinn für ſeine Sache erblickte, alles Schreiben über dieſen Gegenſtand ausdrücklich verbieten ließ *).

Wie man auch über den Fürſtenbund urtheilen mag, ſo viel iſt gewiß, daß er in dem vorliegenden Falle ſeinem Zwecke vollkommen entſprach, denn Joſeph ſtand ſogleich von der Eintauſchung Baierns ab und der Kurfürſt Karl Theodor, welcher ſchon ſeine Reiſe nach den Niederlanden angetreten hatte, kehrte in Düſſeldorf wieder nach dem Lande ſeiner Väter um, welches der 73jährige Friedrich jetzt zum zweiten Male dem pfälziſchen Hauſe, wenn auch gegen den Willen des Stammhauptes, erhalten hatte. —

Blicken wir jetzt zurück auf die innere Geſchichte des öſtreichiſchen Staates in dieſem Jahre, ſo ſehen wir den Kaiſer mit der gewohnten Raſtloſigkeit das Wohl ſeiner Völker befördern. Vor allen bedachte ſein menſchenfreundliches Herz die gedrückten Landleute, deren Glück er durch Abſchaffung der Frohnden, Einführung des Erbpachts, Verbeſſerung

*) Noch verdient ehrenvolle Erwähnung die Schrift: Darſtellung des Fürſtenbundes von Johann Müller. Leipzig 1788.

Digitized by Google

der Pferdezucht, namentlich aber durch Anlegung und Verbesserung der Schulanstalten auf die Dauer zu begründen suchte. So besuchten, nach Cornova, im Jahre 1775 in Böhmen nur 14,000 Kinder die Schulen, und die Lehrer derselben mußten gewöhnlich durch Musik ihr Brod verdienen; zehn Jahre später zählte Böhmen 117,733 Schulkinder, welche von gehörig geprüften und besoldeten Lehrern unterrichtet wurden. — Und daß diese Bemühungen des Kaisers um die Heranbildung der Jugend im Allgemeinen vom Volke mit freudigem Danke angenommen wurden, davon giebt vor allen ein schönes Beispiel Zeugniß, welches der Aufbewahrung werth ist. Auf der Staatsherrschaft Presnitz im Saatzer Kreise — so erzählt Cornova — haben vier Väter, da ihren Kindern der angehäufte Schnee den Weg zu der entferntern Schule versperrt hatte, dieselben durch schneevolle Thäler und über beeisete Anhöhen auf ihren Schultern zur Schule getragen, daß sie des Unterrichts auch nicht einen Tag entbehren mußten. Franz Hofmann, Joseph Haunstein, Andreas Herger und Christoph Allersperger hießen diese wackern Väter. Joseph bewies ihnen seinen Beifall durch silberne Ehrenpfennige, die ihnen öffentlich im Oberamte angeheftet wurden; zugleich beschenkte er jedes der vier Kinder mit einer vollständigen neuen Kleidung. —

Noch gehören in das Jahr 1785 die Vereinigung sämmtlicher östreichischen Besitzungen in Italien (vorzüglich Mailand und Mantua), welche jetzt unter dem Namen der östreichischen Lombardei eine einzige Regierung erhielten; die Stiftung einer medicinisch-chirurgischen Akademie zu Wien zur Bildung von Feldärzten, welche von ihrem Stifter den Namen der Josephinischen empfing; die Erklärung der Nuntiaturen für rein politische Gesandtschaften, wie dies ein Circulare vom 12. Oktober des genannten Jahres festsetzte.

Digitized by Google

Auch dieſes Jahr war reich an Beiſpielen der kaiſerlichen Gerechtigkeit und Milde; ſo antwortete er z. B. auf die Vorſtellung, die Strafe eines großen adligen Verbrechers aus Rückſicht auf ſeinen Stand zu mildern: „Laſter iſt einmal Laſter. Wie ſoll ſich ein ſolcher ſeiner Strafe ſchämen, der ſich nicht ſchämte, das Laſter zu begehen? Will ein Laſterhafter unter Laſterhaften einen Vorzug haben; ei ſo ſtrafe man ihn um ſo härter, weil er der Laſterhafteſte, der Abſcheulichſte iſt. Nur der Tugend wartet Belohnung. Würde man Laſterhaften ihrer Perſon wegen Vorzüge einräumen, und ſie nicht ganz die Strafe ihres Laſters fühlen laſſen, was würde dann Gerechtigkeit ſeyn? und hieße das nicht das Laſter in der Perſon belohnen?“ — So ſtreng der Kaiſer aber im Beſtrafen war, ſo gütig war er auch im Belohnen. Am Ende des Jahres hatte er einmal das Kabinettsprotokoll nachgeſehen und am Schluſſe deſſelben zur freudigen Ueberraſchung der Kabinettsſekretaire eigenhändig die Worte hingeſchrieben: „zur Belohnung des Fleißes und der Verſchwiegenheit meiner Sekretäre erhöhe ich ihren Gehalt von heute an auf 3000 Gulden.“

Das Jahr 1786 begann der Kaiſer mit der Einführung eines neuen Steuerfußes in Ungarn. Noch am 30. December 1785 hatte Joſeph über dieſen Gegenſtand ein eigenhändiges Schreiben an ſeinen Kanzler in Ungarn, den Grafen Palfy, erlaſſen, in welchem er folgende Anſichten aufſtellte:

„Ich würde der mir obliegenden Pflicht, ſtets für das Beſte des Staats zu ſorgen, kein Genügen leiſten, wenn ich den allgemeinen und von jedem rechtſchaffenen denkenden Manne für ſo fehlerhaft, drückend und unbillig erkannten

Digitized by Google

Contributionsfuß in Ungarn aus dem Grunde abzuändern und zu verbeſſern außer Acht ließe, nur weil es beſchwerlich ſeyn könnte. — Der jetzige Contributionsfuß iſt alſo gänzlich zu beſeitigen und dagegen ſchreibe Ich für den künftig einzuführenden ganz neue Grundſätze vor. Dieſe beſtehen in folgendem: 1) Iſt die Aufklärung meines Erachtens doch ſchon ſo weit gekommen, daß man überzeugt iſt, daß in einem Staate nur jene Contributionsbelegung die wahrhaft billigſte und wenigſtdrückende ſey, die den Boden, deſſen Capacität und fruchtbare Erträgniß zum Maßſtabe hat. Daraus entſteht 2) daß jeder Grund nach ſeiner Capacität und Erträgniß gleich belegt werden muß; daß alſo keiner davon ausgenommen werden kann, weil ſonſt die aus einer ungleichen Belegung entſtehenden Preiſe der ſämmtlichen Natur- und Kultur-Produkte nicht mehr im Gleichgewicht unter einander ſtehen könnten. Und ſo muß 3) wieder alles Dasjenige, was durch Natur- und Kultur-Erzeugniſſe erhalten oder verfertigt wird, als ein Induſtriale, frei bleiben, das Conſumo in größeren und geſperrten Städten allein ausgenommen, welches als eine bürgerliche Abgabe, da eben die vermöglichere Klaſſe in Städten wohnet, bezogen wird. — Nach dieſen drei Grundſätzen wäre die Belegung des derzeit beſtehenden, verwilligten Quanti Contributionalis und des ſich ſelbſt auferlegten Fundi Domestici, einzuleiten; nämlich man müßte ſämmtliche was immer fruchtbringende Gründe abmeſſen, ihre Erträgniß erheben und da der Staat Geld und nicht Produkte braucht, in jedem Comitat einen mittleren Marktpreis jeder Erzeugniß zum Maßſtab deren Werthes nehmen. Die ganze Summe dieſer alſo berechneten allgemeinen Erträgniß iſt mit dem von den Ständen verwilligten ganzen Betrag der Contribution und den von ihnen ſich ſelbſt einzelnweis aufgelegten und begnehmigten ſogenannten Domeſticalfundo zuſammengenommen zu dividiren,

Digitized by Google

welches das Procent bestimmen muß, was jeder Comitat, jede Gemeinde von ihrer Erträgniß dem Staate, nach vollkommener Billigkeit und Gleichheit beizusteuern haben wird, da die Subrepartition in den Gemeinden unter die Individuen ihnen selbst überlassen bleibt." — (Der zeitherige Betrag war 5,344,000 Gulden.) — „Die sogenannten Allodialgründe der Adelschaft können von dieser Ausmessung und Schätzung nicht ausgenommen werden. — Die Vorrechte und Freiheiten einer Adelschaft oder einer Nation bestehen in allen möglichen Ländern und Republiken der Welt nicht darin, daß sie zu den öffentlichen Lasten nichts beitragen, vielleicht ist vielmehr ihre Belegung, z. B. in England und Holland, stärker als irgendwo; sondern sie bestehen einzig darin, sich selbst die für den Staat und das Allgemeine erforderlichen Lasten aufzulegen und nur durch ihre Verwilligung mit Erhöhung und Vermehrung der Auflagen vorzugehen (Forderung und Legung der Rechnung). — Die Freiheit der Personen ist wohl zu unterscheiden von jener der Besitzungen, in welchen sie nicht den Edelmann, sondern bloß den Ackermann, den Hauer oder den Viehmäster, und in den Städten bloß den Bürger und Consumenten, auf der Straße und Ueberfahrt bloß den Reisenden und Uebersetzer vorstellen, in welchen Fällen sie zur Erhaltung der allein das System nutzbar machenden freien Concurrenz nach ihren Besitzungen mit allen andern Inwohnern und Bürgern gleich seyn müssen. Wenn die Belegung in Ungarn auf diese Art auf Grund und Boden ohne Ausnahme reducirt wäre, so kämen auch die Vortheile zu betrachten, so für den ungarischen Edelmann und das ganze Königreich daraus entständen. Es würde nämlich durch Einräumung des vollkommenen Eigenthums der Besitzungen das so gehässige und drükkende Fiscalitätssystem vernichtet und die latentia jura fiscalia gänzlich aufgehoben. Auch das Onus insurgendi in Persona,

Digitized by Google

welches so lästig und so unwirksam den Personen des gesammten Adels im Königreiche obliegt, würde aufhören. — Noch ein meine ganze Gesinnung für die Wohlfahrt Ungarns umfassender Gegenstand bleibt mir übrig bekannt zu machen. Sollte es nämlich wohl nicht möglich seyn, nach erhobenem ganzen Bestand eine neue Bewilligung von den Ständen, da die oben beschriebene Belegung nur eine gleichere Vertheilung der schon verwilligten Beträge, oder ein Aequivalent für die oben angeführten zwei Onera ausmachte, gegen den zu fordern, daß die sämmtlichen Aufschläge, so bei dem Dreißigstamte*) für alle in die deutschen Erblande anjetzo gehenden Produkte Ungarn's zu entrichten kommen, aufgehoben und ein völlig freier Verkehr sowohl zu Lande als zu Wasser und auf der Meerseite verwilligt würde? Diese Veranlassung würde dem Königreiche einen beträchtlichen Einfluß an Gelde, und den leichtern Verschleiß aller seiner Produkte verschaffen, dagegen aber auch auf der andern Seite für die angrenzenden deutschen Staaten einen Entgang sowohl von den jetzt beziehenden Dreißigstgefällen bewirken, als einen nothwendigen Nachlaß an der Belegung sämmtlicher dieser Provinzen fordern, da die Marktpreise ganz sicher durch die ungarischen Produkte in Krain, Steiermark, Oestreich, Mähren, Schlesien und Gallizien fallen würden, und also die darauf berechnete Contribution auch einer Abänderung oder Nachlasses bedürfte. — Ferner werden jetzo die in den Erblanden ziemlich zunehmenden Fabriken in Ungarn nicht allein nicht unterstützt, sondern noch abgehalten, wo sie bei hergestelltem freien Handel und Wandel künftig auch dortlandes ausgebreitet, und zum Nahrungsstande und auswärtigen Geld-

*) Mit diesem Namen bezeichnete man in Ungarn die Zollämter.

Digitized by Google

einfluß unendlich viel beitragen würden, da ſich die Materiae primae größten Theils im Lande vorfinden, und auch die Handarbeit durch die mindern theuern Lebensbedürfniſſe allda viel wohlfeiler, als in den deutſchen Erblanden iſt. Die Entſcheidung nun, ob eine ſolche verhältnißmäßig auf den anderweiten Entgang des Staates erhöhete Belegung in Ungarn anwendbar ſeyn wird, oder ob ſelbe geradezu von der Hand zu weiſen iſt? muß gegenwärtig um ſo mehr beſtimmt werden, als eben jetzt die neue Steuerbelegung in den deutſchen Erblanden unter der Ausarbeitung iſt. Lediglich von dieſer Entſcheidung wird es abhängen, ob Ungarn im Verhältniß zu den übrigen Erbländern auf gleiche Art mit ſelben im Handel und Wandel zu begünſtigen, oder vielmehr im Gegentheil als eine bloße Colonie zu betrachten ſeyn werde, aus welcher Colonie man durch die möglichſte Erſchwerung einer mehreren Verbreitung ihrer Kunſterzeugniſſe gegen die übrigen in der Belegung ganz außer Verhältniß mit ihr befindlichen Erbländer und durch Erhaltung ſehr geringer Preiſe der Feilſchaften im Lande zur wohlfeileren Verpflegung des dort verlegten Militaris, nur ſo viel Vortheil, als immer möglich iſt, heraus zu ziehen trachten müßte, ohne entgegen auf den Wiedereinfluß einiger Summen, wodurch ſie nur den übrigen Provinzen ſchädlich würde, jemals denken zu können?" — —

So empfing Ungarn mit einem Male Steuerregulirung, Steuerperäquation und Steuerfreiheitsannullirung; aber der Unwille brach auch lauter als früher unter den ſtolzen Männern hervor, denn der Kaiſer hatte durch ſeine Verordnungen den Eigennutz rege gemacht und dieſer machte ſich nun in bittern Klagen Luft. Man ſprach von Verletzung der alten Reichsgeſetze und des Herkommens; das Königreich Ungarn könne keineswegs mit den andern Theilen der öſt-

Digitized by Google

reichischen Monarchie gleich gestellt werden, — „die Magnaten und Nobles genössen ihre Steuerfreiheit als Lohn ihrer Tapferkeit und Kriegspflicht; sie betrachteten sich ganz anders als die Herren und Ritter in den übrigen Reichen; sie könnten sich nicht gefallen lassen, daß der König über sie ohne sie entscheide, denn alle Nobiles seyen in dem Schwure einig: Non de Nobis sine Nobis! (Nicht über uns ohne uns!)" — Als der Kaiser auf die immer lauter sich kundgebende Stimmung nicht achtete, ließen sie ihre Ansichten drucken, um ihre selbstsüchtige Sache vor der öffentlichen Meinung zu führen und zu vertheidigen. — Des ungarischen Edelmanns Person und die Allodialgründe — so lauteten die gedruckten Beschwerden — sind von den Bauergründen unterschieden und können nicht numerirt werden. Alle öffentlichen Lasten, den Kriegsdienst ausgenommen, trägt der Bauer; aber sie haften nicht auf dem Grunde, denn wenn es die Umstände des Edelmanns erfordern, kann er einen Bauerngrund zu seiner Curia oder seinem Allodio appliciren, und dann wird derselbe ohne Weiteres ein adliger Grund, und ein adliger Besitzer wird die Auflagen nicht tragen müssen. — Und hierin (daß selbst der Regent die Angelegenheiten des Landes nicht als seine eigenen betrachten kann, sondern als Allgemeine des Reiches) liegt der Unterschied nicht nur zwischen Ungarn und Oestreich, und deren Regierungsformen, sondern auch zwischen Herren und Dienern, Edelleuten und Bauern, Bürgern oder Helden, und allen Menschen in beiden Ländern, weß Standes sie seyn mögen. Ein ungarischer Edelmann, aus dessen Gleichen die ungarischen Landstände bestehen, ist ein ganz unterschiedenes Ding von seinem Bauer, eben so wie ein Eigenthümer von seinem Eigenthume. Er ist verpflichtet, für dessen als seines Eigenthumes Glückseligkeit zu sorgen, und

Digitized by Google

sorgt auch gewiß dafür mit edlem Herzen. Aber daß er als Mitglied der Krone in einem Rang und in der nämlichen Zahl mit seinem Bauer stehe; daß er seines adligen Vorzugs beraubt auf ein so niedriges Schicksal herabgewürdigt werde, zu welchem die Natur und die Vorsehung seinem Bauer berufen hat, und daß er mit ihm alle Abgaben tragen solle, das wäre eine beispiellose Gerechtigkeit! heillose Gerechtigkeit! dasjenige, was nur wegen des größten Staatsverbrechens der Felonie genommen werden kann, mit einem Federzug und durch einen Trugschluß nehmen zu wollen! Dieses scheinen einige Ohrenräthe thun zu wollen, denn sie sagen, in der Gesellschaft sey ein Mensch wie der andere. Was aber jenseits des Leithaflusses (der Ungarn von Oestreich scheidet) Gerechtigkeit ist, ist nicht allezeit auch diesseits desselben Recht. — Was von Seiten der Ungarn noch mehr Fahrlässigkeit, und von Seiten der deutschen noch mehr Ungerechtigkeit verräth, ist, daß in ganz Europa überhaupt, von den berühmtesten Professoren in Göttingen an bis zu den Scribenten in Wien, die zu der Krone Ungarn gehörigen Provinzen unter der Benennung östreichische Staaten erscheinen, da doch Oestreich als Oestreich darin nicht so viel besitzt, als man Haare auf der flachen Hand findet. Sie sagen, daß die so viel tausend ungarischen Soldaten östreichische Truppen wären; daß ich ein östreichischer Unterthan sey; Gott behüthe! — — —

Der Kaiser beharrte fest auf seiner Meinung und befahl in einem zweiten Handschreiben vom 5. Januar 1786 seinem Kanzler in Ungarn, daß die Ausmessung schon mit dem 1. Mai dieses Jahres beginnen solle, zu welcher Verordnung er nicht erst die Bewilligung der Stände nöthig zu haben glaubte. Auch diese Schrift ist das schönste Zeichen, daß Joseph keineswegs, wie ihm so oft von den eifersüchti-

Digitized by Google

gen Ungarn nachgesagt wurde, despotische Zwecke verfolgte, sondern daß er nur das Glück aller seiner Unterthanen beabsichtigte, wobei freilich die Aristokratie einige ihrer die Gesammtheit beleidigenden Vorrechte aufzugeben gezwungen ward. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, um den Verdacht des Despotismus von Joseph zu entfernen, so könnte ihn wohl nachstehender Brief des Kaisers liefern, den er im Juli 1786 an seinen ungarischen Kanzler, den Grafen von Palfy, schrieb:

Herr Kanzler!

Um eine passende Komitatsverfassung, und wie die Geschäfte in derselben sollen verhandelt werden, zu bestimmen, muß man vor allen wohl erörtern, was eigentlich ein Komitat sey, und worin die Obliegenheiten eines derselben vorgesetzten Vice-Gespans bestehe. Dieses scheinen das Konsilium und die Kanzley nicht ganz unpartheyisch betrachtet und schief gesehen zu haben. — —

Ein Komitat ist ein kleiner Theil des Königreichs; ich heiße ihn klein, nicht als wenn er unbedeutend wäre, sondern weil das Königreich in ungefähr 43 dergleichen Theile abgesondert ist. Dieser Theil bekömmt also seine Richtung lediglich vom Ganzen. Es wäre eine monstreuse Verfassung, — und als so eine hat selbe sich bis nun ausgezeichnet — wenn man alle diese Theile wie besondere Provinzen betrachten wollte, und über die von der allgemeinen Gesetzgebung und Verfassung herrührenden Befehle, die diesen Abtheilungen oder Komitaten mitgetheilet worden, von denselben noch Gutachten, Ueberlegungen, Repräsentationen, Prästationen und Sistirungen bei der Befolgung duldete und gestattete, da, wo nur Folgsamkeit und Ausübung ihr Loos seyn sollte. Die Ursache von der Fortdauer dieses Unwesens war gedop-

Digitized by Google

pelt: nämlich eine von Alters her, und durch innere und äußere Kriege, nach dem Ungefähr entstandene Abtheilung der Komitate, auf deren Beybehaltung man, ohne zu wissen warum? die Güte der Konstitution zu gründen schien; zweytens, weil die Könige selbst durch diese vielfache Abtheilungen, und den Einfluß, so sie durch verschiedene Mittel, und die sogenannten Aulicos in die Gesinnungen und Entscheidungen derselben privatim zu erlangen wußten, entweder augenblickliche Vortheile, oder einzelne Verwilligungen, oder eine vermehrte Anzahl Stimmen für ihre Vorträge bey Abhaltung des Landtages sich verschaffen wollten, oder aber, weil der König bei dieser vielfältigen Trennung und daraus entstehenden Verschiedenheit der Meinungen die Erhaltung seiner Sicherheit, oder Vermehrung seiner Gewalt und seiner Einkünfte zum Absehen hatte.

Jedermann, und besonders die Kanzley wird wohl begreifen, und ich beweise es, daß so elende Mittel nicht die meinigen sind, und daß ich außer meiner Seelenkraft keiner Sicherheit bedarf; auch nur das allgemeine Beßte unausweichlich zum alleinigen Ziele habe.

Joseph.

Wie sehr aber auch die Ungarn über die Reformen des Kaisers murrten, so zeugte doch die Wirklichkeit am besten für die Tüchtigkeit derselben; seit dem Jahre 1774 waren allein 50,000 neue Ansiedler nach Ungarn gezogen, die der Kaiser auf alle Weise unterstützte, indem er ihnen eine zehnjährige Steuerfreiheit gestattete, ja einzelnen Familien selbst Summen von 500 Gulden zum Anbau vorstrecken ließ. — Die Ausmessung der Gründe wurde übrigens am 1. Mai 1786 wirklich begonnen, wie es der Kaiser befohlen und nur sehr wenige Stimmen erhoben sich jetzt dagegen.

Digitized by Google

Manche der von Joseph ausgestreuten Saaten zeigten schon jetzt ihre segensreichen Früchte; das Waarenverbot, früher mit lautem Betergeschrei verfolgt, brachte die erbländischen Fabriken in mächtigen Schwung, vor allen blühten dieselben in Böhmen und Mähren. Die hier gefertigten Tücher erhielten dem Lande jährlich gegen 15 Millionen Gulden, welche früher nach England, Frankreich und Holland gegangen waren; mit den Tuchfabriken hob sich die Schafzucht, trotz aller Prophezeiungen, daß die Vertheilung der Maierhöfe dieselbe zu Grunde richten würde. Von den sieben Millionen Schafen, welche man in den Erblanden unterhielt, wurde für 11 Millionen Gulden Wolle gewonnen; der Umsatz in Leinenwaaren betrug über 5 Millionen; der der Kattune 3 Millionen; überhaupt wurden in den erbländischen Manufakturen an 800,000 Menschen beschäftigt. Um Handel und Wandel zu erleichtern, bestimmte der Kaiser eine Summe von 2 Millionen zur Herstellung der Straßen, auch gelang es ihm in diesem Jahre, die Fahrt auf der Donau, welcher zeither von der Pforte mannichfache Erschwerungen in den Weg gelegt worden waren, seinen Unterthanen zu erleichtern.

Die Einführung der Kreisämter ward jetzt für alle Provinzen, wo diese noch fehlten, angeordnet, und so erhielten die Niederlande deren neun, die Lombardei acht und die Bukowina ward mit einem eigenen Kreisamte als neunzehnter Kreis zu Gallizien geschlagen. In dieser letztgenannten Provinz wurden jetzt dieselben Reformen angeordnet, welche bereits in den deutschen Erblanden eingeführt waren; die deutsche Sprache und Gerichtsverfassung, den deutschen Contributionsfuß, deutsches Geld, deutsche Schulen und Kirchenverfassung. Bald folgte Tyrol, dessen Stände im Genusse vielfacher Privilegien sich befanden, dem Beispiele

Digitized by Google

der übrigen Provinzen; außer der militäriſchen Conſcription und der neuen Gerichtsordnung wurden hier mehrere Klöſter aufgehoben, der Gottesdienſt einfacher und reiner hergeſtellt, die unnützen Prozeſſionen verboten u. dergl. m. Dies erweckte bei den in treuer Seele das Altherkömmliche nur allzu feſthaltenden Tyrolern vielfache Aufregung, und dem ſtrengen Ernſte des Kaiſers war es allein zuzuſchreiben, daß Tyrol nicht dem Beiſpiele Ungarns, oder gar Siebenbürgens folgte. — Auch die Lombardei empfing mit wenig Widerſetzlichkeit die kaiſerlichen Reformen. In den Erblanden ſelbſt förderte der Kaiſer mit raſtloſer Sorgfalt die Bildung des Volkes durch Kirchen und Schulen; überall wurden aus dem Religionsfond neue Kirchen, Pfarrwohnungen und Schulhäuſer erbaut, und durch dieſe Thatſachen widerlegte der Monarch am Beſten den Vorwurf elender Menſchen, als vernachläſſige oder verachte er die Religion. An den beiden Tempeln der Reformirten und der Evangeliſchen zu Wien, ſchmucklos und einfach, waren tüchtige und fromme Männer als Prediger angeſtellt, die das Wort Gottes rein und lauter verkündeten. Der Kaiſer ſelbſt ging im Bezug auf Duldung anderer Glaubensanſichten mit ruhmwürdigem Beiſpiele voran, was freilich nicht verfehlte, die blinde Wuth der ſtarren Katholiken gegen ihn hervorzurufen. So hatte man z. B. um dies hier nachzuholen, kurze Zeit, nachdem die lutheriſche Gemeinde in Wien das ehemalige Königskloſter gekauft und zu ihrem Gotteshauſe eingerichtet hatte, an eine der Kirchthüren nachſtehendes Pasquill angeheftet:

Dieſer Tempel wurde erſt zum Dienſt des allmächtigen Gottes von den frömmſten Beherrſchern Oeſtreich's eingeweiht: er war die Wohnung heiliger Jungfrauen des unbefleckten Lammes; aber es plünderte darin die Kirchenſchätze, es zerſtreute in alle Welt die gottgeheiligten Nonnen jener

Digitized by Google

Verführer der Braut Christi, jener Schwächer reinen Jungfrauen: des Martin Luther treuer Anhänger und Nachfolger, Joseph II., ein Lutheraner, uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit, die ihn auf den Thron erhoben, ein berüchtigter Verächter heiliger Kirchengesetze, begünstigt und befördert er alle Ketzereien, und ist selbst ein Mann von keiner Religion. Nun hat er — ein seit Jahrhunderten unerhörtes Beispiel! — eben diesen Tempel unter der Maske der Tugend zum Sammelplatz der Gräuel verkauft und angewiesen.

In ähnlichem Sinne, nur noch edler, wie Friedrich II., der eine gegen ihn gerichtete Schmähschrift tiefer hängen ließ, damit sie Jedermann leichter lesen könne, handelte jetzt Joseph II. Er ließ nämlich diese Schandschrift drucken und das Exemplar für 6 kr. verkaufen; den Betrag aber übergab er als Beisteuer den evangelischen Kirchenvorstehern in Wien.

Der begründetste Tadel, der sich vielleicht gegen einzelne Verordnungen des Kaisers anbringen ließ, traf wohl seine Begünstigung des Büchernachdrucks, welchen er trotz aller Vorstellungen und Beschwerden erlaubte; er glaubte einmal, der Buchhandel ziehe zu große Summen aus seinen Staaten in's Ausland, durch Nachdruck aber könne diesem Uebelstande abgeholfen werden. Das Widerrechtliche dieses Verfahrens wollte ihm nicht einleuchten und vergebens waren alle Bitten und Klagen der Schriftsteller. Als man sogar anfing, in Oestreich auswärtige Zeitungen nachzudrucken, beschwerte sich ein gewisser Etienne Luzac, Herausgeber der französischen Leydener Zeitung, bei der Staats-Kanzlei, empfing aber folgenden Bescheid: „Der Geist der Verläumdung und Bosheit, womit er nicht nur während der Kriegsirrungen, sondern auch vor und nach dem Frie-

Digitized by Google

den, von der Person des Kaisers und den östreichischen Angelegenheiten immer gesprochen hätte, würden ihm schon lange eine Ahndung zugezogen haben, wenn nicht der Kaiserlich-Königliche Hof sich überzeugt glaubte, daß seine Würde durch keine Verläumdung könne gekränket werden; um vielmehr zu beweisen, wie sehr man Alles verachte, und gering schätze, was Herr Luzac vorbringen könne, habe man zur stärkern Verbreitung einen Nachdruck seiner Zeitung erlaubt, in dem keine Sylbe geändert werden sollte." Diesem Grundsatze blieb der Kaiser mit seltener Treue ergeben.

Bei der politischen Umgestaltung der Provinzen und der einzelnen Zweige der Staatsverwaltung konnte es nicht fehlen, daß Joseph die Ausführung seiner Reformen oft durch Gesetze gehindert sah, welche in einer längst vergangenen Zeit entstanden waren und der Gegenwart mit ihren neuen Ansichten und Grundsätzen grell gegenüber standen. Daher hatte er längst schon die Ausarbeitung neuer Gesetzbücher angeordnet, welche vom Geiste der neuen Zeit durchdrungen wären, deren erster Grundsatz die unbedingte Gleichheit sey. Zuerst erschien im November 1786 für die böhmischen und deutschen Lande des östreichischen Staatenbundes ein neues bürgerliches Gesetzbuch, dessen erster jetzt bekanntgemachter Theil das Personenrecht enthielt. Kürze und Faßlichkeit schienen das neue Werk zu empfehlen; aber man hatte wohl die erste zu sehr beobachtet, so daß man sich nachmals genöthigt sah, eine Menge von Glossen und Erläuterungen folgen zu lassen, die bisweilen selbst im Widerspruche mit den ersten Gesetzen waren, und wodurch natürlich häufig Verwirrung entstand. Aber wenn diesem neuen Gesetzbuche, das erst mit dem Jahre 1787 verbindliche Kraft erhielt, auch der Vorwurf der Uebereilung gemacht werden könnte, so verdient doch der Wille des Kaisers alle Anerkennung

Digitized by Google

und sein Wort: „um den Schatten noch selbst mit zu genießen, mußte ich Bäume setzen und nicht sie aus Pflanzen ziehen!“ wird milden Richtern als genügende Entschuldigung gelten. Im Wesentlichen stellte das bürgerliche Gesetzbuch Gleichheit vor dem Gesetz als obersten Grundsatz hin und obschon nach der neuen Gerichtsordnung der Bauer vor dem Ortsgericht, der Bürger vor dem Stadtmagistrate, der Adlige vor dem Landrechte als unmittelbarer und erster Instanz seine Klagen führen und Recht nehmen mußte, so galt doch für alle drei Stände das neue Gesetzbuch mit gleich verbindlicher Kraft. Als zweite Instanz ebenfalls für alle gleich galt die Appellation, welche die Justizoberbehörde, das Criminalobertribunal, die Obervormundschaftstelle und die Lehnshauptmannschaft besorgte; die früher gebräuchliche Theilung der Beisitzer nach den Bänken der Gelehrten und der Adeligen ward aufgehoben, so daß fortan nur das Alter der Dienstjahre einen Vorrang unter den Richtern bedingte. Aber, bemerkt Schneller, das neue bürgerliche Gesetzbuch wurde von der Bosheit, welche nicht Gründe, nur Vorwände aufsucht, besonders aus dem Gesichtspunkte der Sittlichkeit angeschwärzt. Man tadelte bitter, daß uneheliche Kinder ihre ledigen Eltern als rechtmäßig beerben sollten; zweitens daß die Erzeugung unehelicher Kinder die ledigen Eltern an einer andern Verheirathung hindern könne; daß so Kinder von H.... in die Erbgüter der Großen eintreten könnten. Vernünftige antworteten auf solche Anklagen: „Wer Kinder zeugen will, heirathet. Wer ausschweift, will keine Kinder zeugen, und ist desto weniger um das künftige Schicksal derselben besorgt. Also wird die Aufhebung der Geburtsmackel keinen neuen Ausschweifer machen. Aber das Gesetz muß aufhören, gegen Unschuldige grausam zu seyn. Der Große, oder Reiche, welcher durch Erzeugung unehelicher Kinder als-

Digitized by Google

Lediger sich bedroht sieht, Vermögenstheil oder Standesehe zu verlieren; wird weniger gemeine Mädchen verführen und schneller in die Ehe treten." — Man rügte als Verletzung des Anstandes folgendes Gesetz: „der Vater hat die Nutznießung des kindlichen Vermögens nicht, sondern er ist, wie ein anderer Vormund, dasselbe zu versichern und darüber jährliche Rechnung zu legen schuldig." Dieses Gesetz war weise wegen wirklich vieler schlechten Eltern. Doch konnte sich ja jeder überlebende Gatte durch Ehevertrag oder Sterbanordnung einen größeren oder kleineren Vermögenstheil zum Eigenthume oder Nießgebrauch ausbedingen. — Ganz ärgerlich fand man folgendes Gesetz: „Beim Ehebruche soll die politische Behörde sich von Amtswegen niemals, sondern nur dann einmengen, wenn der beleidigte Theil, Mann oder Weib, die Untersuchung und Bestrafung ausdrücklich fordert. Doch sind auch diese nicht mehr zu hören, wenn sie die Beleidigung, nachdem sie ihnen bekannt geworden, entweder ausdrücklich, oder durch die fortgesetzte eheliche Beiwohnung, verziehen haben. Die Strafe des Ehebruchs ist Züchtigung mit Streichen (Schläge mit dem Haselnußstock für den Mann und Karbatschhiebe mit dem Ochsenzähm für die Frau) oder zeitliches, Einen bis dreißig Tage dauerndes, durch Fasten verstärktes Gefängniß. Die Strafe erlischt, sobald der beleidigte Theil sich erklärt, den schuldigen Ehegatten anzunehmen und mit demselben in ehelicher Verbindung zu leben." Also liege Niemand Andern daran, wenn der Mann mit dem Ehebruche der Frau Zufriedenheit zeigt! Also könne man durch Uebereinkunft Verbrechen ungestraft begehen! So, schrie man, müssen in dem Staate die alten Sitten und die Keuschheit sich verlieren! — —

Bereits am 13. Januar 1787 folgte dem bürgerlichen Gesetzbuche ein allgemeines Gesetzbuch über Verbrechen und deren Bestrafung nach, dessen erster Theil die

Criminalverbrechen, der zweite die politischen behandelte. Die Todesstrafe, seit 1782 stillschweigend abgeschafft, ward nur in dem einzigen Falle des öffentlichen Aufruhrs angewendet; an ihrer Stelle gebrauchte man Gefängnißstrafe von verschiedener Dauer und Härte, selbst Anschmiedung, Brandmarken, öffentliche Arbeit, Stock-, Karbatsch- und Ruthenstreiche, jedoch nicht über hundert, und Ausstellung auf der Schandbühne. Es findet keine Verjährung mehr statt, aber die neuen Criminalgesetze haben rückwirkende Kraft, da sie gelinder sind, als die früher gebräuchlichen. Während der Strafzeit verliert der Criminalverbrecher jedoch den Nießbrauch seines Vermögens, wie er auch keine testamentarische Verfügung treffen kann; nach ausgestandener Strafzeit tritt er jedoch wieder in den vollen Genuß seiner Güter und Rechte ein. Die politischen Verbrechen wurden ebenfalls äußerst gelind bestraft; nur auf verbotene Spiele war Geldstrafe gesetzt. Vor allen erregten zwei Strafen den Abscheu Vieler, die häufigen Stockschläge und die Anschmiedung im Gefängniß; von denen die erstere als erniedrigend und eines gesitteten Volkes unwürdig betrachtet wurde, während die andere an Härte und Grausamkeit die früher gebräuchliche Todesart durch Rad und Galgen bei weitem übertraf. Diese Anschmiedung konnte auch nicht als Abschreckungsmittel vertheidigt werden, da Niemand den Verbrecher sehen konnte; sie durfte nie kürzere Zeit als dreißig Jahre dauern, führte den Unglücklichen daher zur Raserei oder zum langsamen qualvollen Tode und verdient daher auch den Tadel, der sie reichlich getroffen. Eine andere Strafe, die des Schiffziehens, ward ebenfalls mit lautem Unwillen aufgenommen, aber das Geschrei, das dagegen erhoben ward, war grundlos, abgesehen davon, daß der Kaiser auch härtere Strafen an die Stelle der aufgehobenen Todesstrafe setzen mußte. Pezzl sagt, von Augenzeugen belehrt, welche im Türkenkriege

Digitized by Google

auf ſolchen von Verbrechern gezogenen Schiffen fuhren: die Schiffzieher haben von Station zu Station hölzerne Baracken, um darin zu übernachten. Sie bekommen täglich eine kleine Portion Wein, auch zweimal in der Woche Fleiſch zu eſſen. Im Jahre 1788 ließen dreißig zum Gaſſenkehren in Wien verurtheilte Männer dem Kaiſer eine Bittſchrift überreichen, worin ſie anſuchten, zum Schiffziehen nach Ungarn geſchickt zu werden, welches auch geſchah.

„Noch wichtiger als das Strafgeſetz war die Gerichtsordnung, wo der Gang der Vorſchrift mit dem Gange der Unterſuchung gleich fortgeht. Hier zeigte ſich eine große Seelenkenntniß, beſonders in den Lehren vom Beweiſe und vom Zuſammentreffen der Umſtände, obwohl dieſe Sache bei den nicht öffentlichen (alſo geheimen) Gerichten mehr Erörterung verdiente. Der einzelne Richter, welchem freilich aufgetragen wurde, nicht nur wider den Beſchuldigten, ſondern auch für ihn zu arbeiten, erhielt als Richtſchnur: der Einklang zwiſchen Thatbeſtand und drei Anzeigungen muß die innere Ueberzeugung von dem wahren Bezug zwiſchen dem Beſchuldigten und der Miſſethat ſo feſt begründen, daß nichts Fremdartiges oder Zweifelerregendes ſie ſchwäche oder zerſtöre. Dieſe Richtſchnur ſchien von einem Menſchen hinzuleiten zu Geſchwornen, welche aber unter Joſeph II. nirgend eingeführt wurden. Von dem Lebendigbegraben, Pfählen und Ertränken der Kindesmörderinnen aus der Carolina verſchwand jede Spur; auch die Thereſiana erfüllte noch mit Schaudern; erſt die Joſephina gab der erſchütterten Seele ein Bild menſchlicher Behandlung der menſchlichen Verirrungen. Daß formale und materielle Richter, welche nur mit dem Kopfe ſtatt mit der Fauſt arbeiten ſollten, ihren Unwillen über die Neuerungen in allen Theilen des Staats laut und geheim ausſprachen,

Digitized by Google

lag in der Natur der Dinge. Aber es siegte das Bessere, nämlich das Intellektuelle und Rationale.“ —

Um hier die übrigen Reformen des Kaisers im Rechtswesen zusammen zu nehmen, möge noch erwähnt werden, daß der Kaiser den Grundherrschaften, Städten und Märkten das Recht des Schwertes nahm und nur den Magistrat in sechs und sechzig Städten als ordentliches Kriminalgericht erklärte, welchen in Kriminalfällen Jedermann, selbst der Geistliche — wobei jedoch dem Bischofe eine Anzeige gemacht würde, — unterworfen seyn sollte. Das Wucherpatent ward aufgehoben und festgesetzt, daß nur wegen gesetzmäßiger Zinsen vor dem Gerichte geklagt werden könne. Vom Neuen ward jegliche Art der Bestechung bei Verlust des Amtes verboten; außerdem sollte noch der, welcher sich bestechen lassen würde, ein Strafquantum entrichten, das den Werth der angenommenen Summe doppelt ausmachte; gleiche Strafe sollte jedoch auch den Bestecher treffen. Wer durch Anbieten von Geschenken zu einer Stelle zu gelangen versuchen würde, der sollte auf immer für den Staatsdienst unwürdig erklärt werden. Die Juden sollten ihre Todten erst nach zweimal vier und zwanzig Stunden begraben. Ein Preis von 100 Dukaten ward dem Entdecker eines dauerhaften Anbruchs von Flintensteinen zugesichert; ferner ward, um den Nationalfleiß zu erhöhen, das Waarenverbot in ziemlicher Strenge beobachtet und verordnet, daß bis zum 1. November 1788 der ganze Vorrath der fremden außer Handel gesetzten Waaren aus dem Lande geschafft werden mußte. — Die Sprache der Gesetze ward faßlicher und einfach verständlicher; Sonnenfels sorgte durch Rath und That für einen edleren Geschäftsstyl und es gelang ihm auch bei Vielen, daß „Form und Sprache der Verordnungen

nicht mehr der Form und Sprache des verflossenen Jahrhunderts gleiche."

Im Anfange des Jahres 1787 fanden neue Spannungen mit dem römischen Hofe statt. Es ward hierüber Nachstehendes bekannt gemacht: „Da man erfahren hat, daß der am Hofe zu Brüssel gestandene päbstliche Nuntius das in Rom erschienene Breve gegen die Schrift: Was ist der Pabst? in den Kais. Königl. Niederlanden, dem Gesetz des Placiti regii und der Censurvorschrift zuwider, hat heimlich drucken und ausstreuen lassen, nicht anders, als ob er die Geister beunruhigen und zum Ungehorsam aufzufordern suchte; so ein gefährliches Betragen aber auf keine Weise geduldet werden kann: so ist dem Herrn Nuntius auf Befehl des Kaisers von dem Kaiserl. Königl. Generalgouvernement bedeutet worden, die Stadt Brüssel und die Kaiserl. Niederlande in einem bestimmten Zeitraume zu verlassen. Diesem nach ist derselbe den 16. Februar des Morgens aus obengenannter Stadt abgereis't." — Ein zweiter Grund der gegenseitigen Mißverhältnisse war die Ertheilung der geistlichen Gerichtsbarkeit von Eger und seinem Bezirke an den Erzbischof von Prag. Böhmen war — so sagt Cornova in seinem gründlichen Werke über Joseph II. — vom Regensburger Kirchensprengel getrennt, als es unter Herzog Bogeslaws des Sanftmüthigen Regierung seinen eigenen Bischof zu Prag bekam. Das Egerland, damals kein Theil Böhmens, blieb ganz natürlich unter der geistlichen Gerichtsbarkeit seines bisherigen Oberhirten zu Regensburg; und bei dessen späterer Vereinigung mit dem Königreich ward hierin auch nichts abgeändert. In diesem Jahre endlich, nach dem Absterben des Fürstbischofs von Regensburg aus dem gräflichen Hause Fugger, that Joseph mit dem Egerlande, was er früher mit dem zur Passauer Diozös gerech-

Digitized by Google

neten Oestreich gethan hatte: so wie er dieses dem Erzbischof zu Wien, dem Bischof von St. Pölten, und dem neuen Bischof zu Linz zugetheilt hat; so hieß er Böhmens Metropoliten Eger mit seinem Bezirk übernehmen. Sein Wille ward von dem aufgeklärten Prager Erzbischof ohne allen Anstand befolgt, was man freilich zu Rom nicht gut aufnahm. Wenn der Monarch in der Folge hier nachgegeben hat, so geschah es aus Achtung gegen die deutsche Reichsverfassung, und vorzüglich auf die Verwendung des Kurfürsten von Mainz. —

Im Jahre 1787 unternahm der Kaiser eine Reise, die lange Zeit Gegenstand der Gespräche und Vermuthungen war; er reis'te nämlich am 11. April von Wien nach Lemberg in gewohnter Weise als Graf von Falkenstein und nur von dem Grafen Philipp Kinsky und einem kleinen Gefolge begleitet. Nachdem er der Pforte neue Friedensversicherungen ertheilt, ging er am 6. Mai nach Polen, wo er in Korsun mit dem Könige Stanislaw August eine Unterredung hatte, welcher nur Kinsky beiwohnte, deren Inhalt aber Vielen bekannt sein wollte. So sollte Joseph unter andern gegen den König geäußert haben: „ich werde keinen Baum von Polen berühren." Am 14. Mai eilte der Kaiser nach Cherson. Katharina II. hatte nämlich, nachdem sie die Krimmische Tatarei vollständig unterworfen, beschlossen, eine Reise nach dieser neuen, von ihr Taurien benannten, Provinz zu unternehmen, um ihren dortigen Unterthanen den Glanz ihrer Würde sehen zu lassen. Im Anfange des Jahres 1787 war sie von Petersburg mit einem überaus großen Gefolge von Ministern, Generalen, Hofdamen, Staats- und Militair-Personen nach Kiew abgereis't, von wo aus die gesammte Reisegesellschaft eine besonders dazu bereitete Flottille von zwanzig Galeeren bestieg, auf welcher

Digitized by Google

sie den Dnieper hinab nach der polnischen Stadt Kaniew ging, woselbst der König von Polen eine Unterredung mit Katharina hatte. Diese Reise der Kaiserin hatte in Josephs Geiste alsbald die Idee geweckt, seine Bundesgenossin zu besuchen und die Bande der gegenseitigen Freundschaft fester zu knüpfen; nach Andern soll er eine Einladung von Seiten der Kaiserin empfangen haben. — Als Joseph in Cherson eintraf, empfingen ihn bereits der aus Constantinopel hierher gekommene Internuntius Herbert und im Namen der Kaiserin die Grafen Romanzow (der Sohn des Feldmarschalls) und Schuwalow; da Katharina noch nicht in der genannten Stadt angelangt war, fuhr er ihr bis Koidak entgegen, wo er am 18. Mai mit ihr zusammen traf und nun gemeinschaftlich in einem Wagen mit der Kaiserin die Rückreise unternahm. Am 23. langten die hohen Reisenden in Cherson an, begleitet von dem glänzendsten Gefolge, in welchem sich unter andern außer vielen russischen und polnischen Großen, der Botschafter des kaiserl. königl. Hofes Graf von Cobenzl, die Gesandten von England und Frankreich, Graf von Segur und Herr von Fitzherbert, die Fürsten Potemkin, Ligne und Nassau, und die beiden Minister an der Pforte, der schon genannte Herbert und Bulgakow, befanden.

Die erlauchten Reisenden besahen gemeinschaftlich alle Denkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend; täglich speiste die Kaiserin mit ihrem hohen Gaste, welchem zu Ehren sie auch einem eben vom Stapel laufenden Kriegsschiffe von 80 Kanonen den Namen Joseph der Zweite gab. Am 27. verließen Joseph und Katharina mit einem kleinen Gefolge Cherson und gingen nach der Krimmischen Halbinsel (Taurien) ab, besuchten am 28. auf einer Chaluppe die Insel Taman und am folgenden Tage das bekannte Perecop, woselbst der Kaiser die aus

Digitized by Google

den russisch-türkischen Kriegen berühmten Befestigungslinien an der Erdzunge besichtigte. Zu Baktschi-Sarai, der Residenz der früheren Khane der kleinen Tatarei, mitten in der Krimm, war eine glänzende Illumination angeordnet worden und am 1. Juni speis'ten daselbst der türkische Mufti Mustalaph Effendi, das Haupt der mohamedanischen Geistlichkeit, mit einer griechischen Kaiserin und einem katholischen Kaiser, an einer und derselben Tafel. Zu Sebastopol bestiegen die hohen Reisenden ein Kriegsschiff, besahen die daselbst liegende Flotte und ergötzten sich an einem kleinen Manövre, welches dieselbe ausführte; hierauf ging es über Baktschi-Sarai und Perecop zurück nach Bereslawl, wo sich die beiden Souveraine am 13. Junius trennten. In eiliger Schnelle reis'te der Kaiser über Lemberg nach seiner Residenz zurück, die er schon am letzten Junius erreichte.

Diese Reise Josephs knüpfte die freundschaftlichen Bande zwischen Oesterreich und Rußland noch fester, und die nachfolgenden Zeiten enthüllten, was in Cherson besprochen worden war. Katharina II., die an ein Thor von Cherson die bedeutungsvollen Worte schreiben ließ: „Hier geht der Weg nach Byzanz," gedachte ernstlicher mit der Pforte zu brechen, und Joseph ward zum neuen Bündniß gezogen. Schon hatte der Großsultan das Beginnen der Feindseligkeiten während Katharina's Anwesenheit in den Krimm vermuthet und den 120,000 Mann Landtruppen, welche außer der bei Sebastopol versammelten Flotte auf der taurischen Halbinsel zusammengezogen worden waren, einen Theil seiner Land- und Seemacht bei Oczakow entgegengestellt, so wie er auch die Besatzung von Chocżym und Bender verstärken ließ, aber noch blieb es ruhig, und es schien in der That, als habe die Kaiserin von Rußland jene, vielleicht auch zu groß

Digitized by Google

angegebene, Truppenzahl nur in der Absicht versammelt, um „Ruhe, Ordnung und Sicherheit für die hohen Reisenden zu handhaben.“

Außer den Verabredungen, welche Joseph und Katharina zu Cherson gepflogen hatten, lag dem deutschen Kaiser auch am Herzen, auf dieser Reise Taurien näher zu untersuchen, um zu sehen, ob er den Handel seiner Unterthanen auf der Donau bis in die dortigen Häfen unterstützen und begünstigen sollte. Ueber die politische Bedeutsamkeit von Taurien schrieb er noch vor seiner Ankunft in Wien, von Lemberg aus an Kaunitz: „Taurien, das der Zankapfel eines blutigen Krieges zwischen Rußland und der Pforte noch werden kann, hat eben nichts besonderes; ein fruchtbar, unbevölkertes Land, das schlechte Städte und geringe Orte besitzt, und das noch Spuren von dem Daseyn der Tataren hat.

Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquisition dieser Provinz hat, sind allem diesen ohnerachtet sehr wichtig für das Reich. Es kann die Osmanen nach Zerstörung ihrer Armade auf's Aeußerste bringen; es kann Stambol zittern machen; und damit erhält es den Weg nach Paros und den Hellespont, dem ich aber auf der Seite Romeliens nothwendig zuvorkommen muß.“

Mit der Reise des Kaisers nach Cherson endigen sich die Tage der Ruhe, welche zwar nicht ohne Unterbrechung, aber doch nur auf kurze Zeit, das Leben und Streben Josephs II. beglückt hatten. Ein neuer Abschnitt in seinem Leben beginnt, reich an Unglücksfällen und schmerzvollen Ereignissen; Empörungen, Kriegsnoth und ansteckende Seuchen wüthen in den Ländern des östreichischen Staatenbundes und in mehrern Provinzen stürzt in Trümmern, was

Digitized by Google

der Kaiser für lange Zeiten zum Heile seiner Völker gegründet glaubte.

Zunächst schlug in den Niederlanden die Flamme des Aufruhrs empor. Vergebens waren alle Anstrengungen des Kaisers gewesen, diese Provinz für seine Reformen geneigt zu machen; die starr bigotte Geistlichkeit, in der innersten Seele durch die toleranten Gesetze Josephs gekränkt, benutzte mit großer Schlauheit die weite Entfernung des Kaisers, als dieser in Taurien verweilte, um die Herzen der Niederländer ihm zu entfremden, indem sie die früheren Tauschentwürfe des Kaisers als Beweis für dessen geringe Liebe zu den Niederländern hervorsuchte. Trotz aller Vortheile, welche Joseph den Niederlanden zugewendet hatte, beharrten diese doch, von Adel und Pfaffen aufgehetzt, in störrischer Gesinnung und traten selbst in offenem Aufstande ihrem milden Könige und Freunde entgegen. Schon hatte das Toleranzedikt, die Aufhebung mehrerer Klöster*), die Einschränkung unnützer Prozessionen, überhaupt die Reformen, welche der hochherzige Kaiser zeither in Gesetzgebung, Kirche und Schule getroffen, die stupide Masse des Volkes aus ihrer alten Gewohnheit herausgerissen, da gab die Einführung der Generalseminarien das erste Zeichen zum Aufstande. In der am 26. October 1786 erlassenen Verordnung, welche die Errichtung dieser Seminarien befiehlt, hatte der Kaiser nach gewohnter Weise nicht verfehlt, die Gründe, welche ihn hierzu bewogen, anzuführen. „Wir müssen — so rief er seiner niederländischen Geistlichkeit zu — zuvörderst für den Clerus eine Pflanzschule errichten, worin die Zöglinge

*) Es befanden sich (nach Schneller) in den Niederlanden 108 Abteien, deren jede zwischen sechszigtausend und dreimalhunderttausend Gulden Einkünfte besaß.

Digitized by Google

in dem gefährlichsten Alter der Leidenschaften durch Erziehungsgrundsätze vor dem Verderbnisse der Sitten bewahret, alle mit dem nämlichen Geiste der Liebe und des Eifers für unsere heilige Religion beseelet, mit der praktischen Ausübung der Tugenden, und vorzüglich der christlichen Liebe bekannter gemacht, und diese ihren jungen Herzen eingepflanzt und gleichsam zur Natur werden kann; indessen ein solider und aufgeklärter Unterricht ihnen zu gleicher Zeit die nämlichen Grundsätze, die nämlichen Maximen, die nämliche Methode und den nämlichen Eifer gewähren wird, um einst die ihrer Seelsorge anvertrauten Gemeinden zur Liebe und zur praktischen Ausübung unserer heiligen Religion anzuführen. Wenn endlich das theologische Studium auch mit andern nützlichen Wissenschaften verbunden wird; so kann es nicht fehlen, daß nicht in Kurzem aus dieser Pflanzschule eine Reihe von Religionsdienern hervorgehen werde, die, da sie mit vereinten Kräften zu dem nämlichen Zwecke arbeiten und mit der Uebermacht ihrer Einsichten, auch zugleich exemplarische Reinigkeit der Sitten und tägliche Ausübung christlicher Tugenden verbinden, mit dem besten Erfolge den Lauf des Sittenverderbnisses hemmen werden, welches der Religion nicht weniger, als dem Wohle des Staates nachtheilig ist." In Folge dieser Verordnung wurden zwei Generalseminarien, eins zu Löwen und ein Filialseminarium zu Luxemburg, am 1. November 1786 eröffnet, in welchen die Candidaten des geistlichen Standes einen fünfjährigen Cursus vollenden und dann in die Priesterhäuser der Bischöfe gehen sollten, um daselbst „unter den Augen ihres Bischofs durch Praktik in verschiedenen kirchlichen Verrichtungen zur würdigen Verwaltung der Seelsorge sich vorzubereiten," wie die ausdrücklichen Worte des Kaisers lauteten. Aber noch in demselben Jahre kam es in dem Generalseminarium zu Löwen zu un-

Digitized by Google

würdigen Auftritten, die in einen wirklichen Studententumult ausarteten, zu deſſen Beilegung Truppen entſendet werden mußten. Die in dem Generalſeminarium wie auf den deutſcherbländiſchen hohen Schulen eingeführten Lehrbücher erſchienen der aufgehetzten Jugend nicht orthodox genug, wie ihnen überhaupt die ganze Einrichtung der Seminarien, und namentlich die Vorleſungen über griechiſche und hebräiſche Sprache nicht zuſagten. Die von den irregeleiteten Jünglingen begangenen Ausſchweifungen fanden Anklang und heimliche Unterſtützung bei einem Theile der höhern Geiſtlichkeit und vorzüglich begünſtigte ſie der Erzbiſchof von Mecheln und Primas der Niederlande, Cardinal Frankenberg, dem ſeine Umgebung eingeredet hatte, daß die zur Bildung der theologiſchen Kandidaten angeordneten Geiſtlichen der janſeniſtiſchen Lehre zugethan wären. Der Kaiſer, um das Haupt der hohen Prieſterſchaft für ſeine Reform zu gewinnen, lud den Cardinal Frankenberg zu ſich nach Wien, um ſich daſelbſt durch eigene Anſchauung von der Trefflichkeit der Generalſeminarien zu überzeugen. „Ich ſehe wohl aus Ihrem Betragen, — ſprach Joſeph zu ihm — daß Sie von dem jetzigen Syſteme der Theologie und von der Einrichtung der Generalſeminarien keinen rechten Begriff haben; aus dieſer Urſache habe ich Sie hierher berufen, um Sie eines Beſſeren zu belehren. Ich habe die Hofräthe und geiſtlichen Commiſſionsbeiſitzer Zippe und Haan ernannt, die ihnen die hieſigen Einrichtungen weiſen und Sie darüber auf alle mögliche Weiſe belehren ſollen; laſſen Sie ſich Alles zeigen und was Ihnen zweifelhaft ſcheint, erläutern. Dann kehren Sie nach den Niederlanden zurück und predigen Sie dort das Evangelium!“ — Der Cardinal kehrte zwar zurück, aber er war keineswegs andern Sinnes geworden.

Als jetzt auch der in Brüſſel reſidirende päbſtliche Nun-

Digitized by Google

tius Zondadari gegen die kirchlichen Reformen des Kaisers zu eifern begann, wurde ihm befohlen, die Niederlande zu verlassen; die Universität zu Löwen, welche im gleichen Sinne, wie der Cardinal Frankenberg, die Neuerungen des Kaisers betrachtet und verurtheilt hatte, wurde in ihren Freiheiten vielfach beschränkt und Lehrart wie Vortrag strengeren Gesetzen unterworfen. Scheinbar wurde jedoch durch einiges Nachgeben die Ruhe wieder hergestellt.

Der Kaiser hatte in einer Entfernung von viertehalb hundert Meilen Nachricht von diesen Unruhen erhalten, aber er hielt sie für unbedeutender, als sie wirklich waren und der Gedanke lag ihm zu nahe, daß was die Niederländer vor länger als einem Jahrhunderte mit Gut und Blut vertheidigt hatten, Glaubens- und Gewissensfreiheit, das könne am Ende des 18. Jahrhunderts, wo bereits die Aufklärung mächtig hervorgebrochen war, keinen Widerstand finden. Er hatte daher beschlossen, seinen Niederlanden auch die politische und gerichtliche Verfassung zu geben, deren sich seine übrigen Länder bereits erfreuten. Lange schon waren ihm zahlreiche Bittschriften zugekommen, welche laute Klagen gegen das in den Niederlanden gebräuchliche Gerichtswesen erhoben, der Kaiser glaubte daher einem Wunsche der ganzen Nation entgegen zu kommen, wenn er die Abstellung des Unwesens verordnete; aber wie in Ungarn fehlte er auch hier gegen die Form, und ohne die niederländischen Repräsentanten zu befragen, befahl er sogleich die Einführung des neuen Gerichtswesens. Dies vermehrte die Gährung im Volke. Als sich daher im April 1787 die Stände von Brabant versammelt hatten, um nach altem Brauche die Subsidien oder die zur Bestreitung der Verwaltungskosten nöthigen Gelder zu bewilligen, beschloß man beinahe einstimmig, die letztern zu verweigern, wenn nicht sämmtliche Neuerungen,

Digitized by Google

die der Joyeuse Entrée zuwider waren, aufgehoben wurden. In ältern Zeiten hatten nämlich die Herzöge von Brabant bei ihrem Regierungsantritte — bei ihrem Einzuge daher der Name Joyeuse Entrée, Freudeneinzug, fröhlicher Willkomm, — einen Grundvertrag beschwören müssen, der die Freiheiten der Niederländer enthielt; dieser Inauguralakt, der den Namen des Joyeuse Entrée führte und aus 59 Artikeln bestand, war auch von Joseph II. am 17. Juni 1781 beschworen worden, und ihm zuwider hielt man die neuen Reformen. Die versammelten Stände reichten daher unter dem 28. April 1787 bei den kais. königl. Generalgouverneurs, der Erzherzogin Marie Christine und deren Gemahl, dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen, eine Vorstellung ein, in welcher sie auf Abstellung folgender Punkte bestanden: „1) Der Rath von Brabant sollte aufrecht erhalten werden; 2) die Macht der neuen Kreishauptleute wollten sie beschränkt wissen; 3) über keinen Niederländer sollte außer Landes Gericht gehalten werden; 4) sie beständen auf einer Deputation der Stände; 5) sie wollten keine Aufhebung der geistlichen Stifter, auch keine Kommendator-Aebte; 6) sollten die Vorrechte der Städte unverletzbar sein; 7) sollten die Grundherren ihre Gerichtsbarkeit behalten; 8) sollten alle Beamten so beschaffen sein, wie es die Joyeuse Entrée erfordere; 9) machten sie Anspruch auf Entschädigung für diejenigen, welche bei den bereits eingeführten Veränderungen gelitten hätten.“ Noch fügten sie hinzu: so lange diese Forderungen nicht bewilligt würden, sähen sie sich genöthigt, die verlangten Subsidien zu verweigern, obschon sie zur Vermittelung auf Einführung neuer Gerichte, wobei jedoch die Verfassung nicht verletzt würde, antrugen. Dieser letzte Vorschlag schien eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten hoffen zu lassen und die Generalgouverneurs erließen bereits am

Digitized by Google

30. April eine Art von Erläuterung, durch welche die Macht der Kreishauptleute bedeutend eingeſchränkt wurde. Aber nur zu bald wurde dieſe Hoffnung zerſtört.

Der Obriſt Legisfeld hatte während des Scheldeſtreites die Lieferungen für die in den Niederlanden cantonirenden Truppen zu beſorgen gehabt und dabei vielfache Veruntreuung gegen die landesherrliche Caſſe begangen. Unter andern hatte er auch einen Seifenſieder in Brüſſel, de Hont mit Namen, der ihm 24,000 Gulden gezahlt, höhere Transportkoſten bewilligt; aber die Sache war ruchbar geworden, und de Hont war, in Folge eines kaiſerlichen Befehles, von Brüſſel zur Unterſuchung nach Wien abgeführt worden. Seine Frau durchlief ſogleich die Straßen von Brüſſel und ſchrie laut über Verletzung der beſchwornen Verfaſſung; dies gab natürlich einen guten Vorwand für die bürgerlichen Gewerkſchaften von Brüſſel, deren Beiſpiel bald auch die von Antwerpen und Löwen nachahmten, eine höchſt ungeſtüme Vorſtellung an die Stände einzureichen, in welcher die alte Klage über das verletzte und beſchworne Recht lauter erhoben ward. Dieſe Vorſtellung wurde von den Ständen mit einer noch ungeſtümern an die Generalgouverneurs eingereicht, und darin gefordert: „daß die Gouverneurs in ihren Erklärungen beſtimmter, ohne Zweideutigkeit reden ſollten; daß nebſt den inländiſchen Gerichtsſtellen, auch die aufgehobenen oder zum Aufheben beſtimmten Klöſter, Bruderſchaften, Kirchen, Prozeſſionen, Kirchweihfeſte ꝛc. wieder hergeſtellt; daß alle Eingriffe in die Joyeuſe Entrée zerſtört werden ſollten und dieſes ohne Verzug und ohne Ausflüchte.“ — Alle Nachgiebigkeit, welche den ungeſtümen Forderungen der Stände von den Generalgouverneurs bewieſen ward, machte dieſe nur noch ſtörriſcher und kühner, und bereits am 8. Mai erklärte der Rath von Brabant alles, was die neuen Gerichte thäten, für null und nicht, indem

Digitized by Google

er zugleich verbot, sich nach den Sprüchen desselben zu richten. Unterdessen tobte der Pöbel zu Brüssel immer wilder, verbrannte auf öffentlichen Plätzen Strohmänner mit der Aufschrift: Capitaine du Cercle und fragte bei den Ständen an, ob er nicht ohne Weiteres die Waffen ergreifen sollte? — Dem Minister Belgiojoso, den man vorzüglich als Urheber der Reformen verdammte, und dem Kanzler Crumpipen wurden die Fenster eingeworfen, und der letzte sah sich gezwungen, seine Präsidentenstelle bei der Justiz niederzulegen. Die Professoren zu Löwen, welche bei den Ständen um Wiedereinsetzung in ihre alten Freiheiten gebeten hatten, wurden beifällig beschieden und den Direktoren der Fakultäten angezeigt, daß ihre Gewalt sofort aufhöre.

Vergebens hatten die Erzherzogin Christine und ihr Gemahl unter dem 14. Mai ein Dekret erlassen, nach welchem auch in den Provinzen Flandern, Namur, Tournay, Geldern und Mecheln einstweilen die neuen Gerichte suspendirt und die früheren Beamten in ihre alte Wirksamkeit wieder eingesetzt wurden; die drei Stände beharrten fest auf ihren Protestationen und verlangten unausgesetzt die Abstellung aller Neuerungen, welche der Joyeuse Entrée zuwiderliefen; vergebens hatten die Generalgouverneurs am 16. die Kreishauptleute noch mehr in ihrer amtlichen Thätigkeit eingeschränkt; vergebens hatten sie am 28. desselben Monats erklärt: sie hätten die Vorstellungen der Stände an den Kaiser geschickt und bis zur Rückkehr desselben solle nichts gegen die Joyeuse Entrée unternommen werden; sie versprachen auch den Ständen, der Kaiser werde gewiß in ihre Vorstellungen und Vorschläge willigen. Die Aufregung war aber bereits zu hoch gestiegen, als daß sie durch Versprechungen sich hätte beilegen lassen.

Am 30. Mai fand ein neuer Auflauf in Brüssel statt, und noch an demselben Tage übergaben die neun Nationen

Digitized by Google

oder Gewerkschaften dieser Stadt den Ständen von Brabant eine Bittschrift, in welcher sie unter andern verlangten: „die Generalgouverneurs sollten erklären, daß alles jenes ohne Ausnahme und Einschränkung aufgehoben sei, was der Joyeuse Entrée den Rechten, Freiheiten, Urkunden ꝛc. der Nation und der Privatleute zuwider sei; sie sollten ferner erklären, daß sie volles Zutrauen haben, der Kaiser werde ihre Erklärung ohne Einschränkung bestätigen; und endlich sollten sie jene verdächtigen Personen von sich entfernen, welche dem Publikum verhaßt wären.“ Bis Nachts 11 Uhr beriethen sich die Generalgouverneurs mit ihren Räthen; endlich stellten sie eine Urkunde aus, durch welche sie sämmtliche Forderungen der Stände in ihrem ganzen Umfange bewilligten; „sämmtliche geistliche und weltliche Gerichtsstellen werden wieder mit ihren alten Vorrechten eingesetzt, die Bischöfe haben nicht weiter die königliche Einwilligung nöthig, um ihre Verordnungen zu publiciren; die Universität von Löwen wird wieder in ihre alten Freiheiten eingesetzt; alle Bruderschaften, Prozessionen ꝛc. werden wieder hergestellt; die Verordnungen in Ehesachen werden aufgehoben, die Klöster sollen wieder existiren, gedeihen und wachsen ꝛc. ꝛc.“ —

Kaum war am nächsten Morgen diese Erklärung bekannt, als die ganze Bevölkerung von Brüssel sich einem lauten Freudentaumel überließ; die Erzherzogin Christine ward von 600 jungen Brabantern am Abend des 31. Mai in ihrem Wagen nach dem Schauspielhause gezogen und die Stadt am Abend festlich erleuchtet; man feuerte die Kanonen ab und läutete die Glocken; aus den Hauptstädten der übrigen Provinzen erschienen in den nächstfolgenden Tagen zahlreiche Deputationen, welche im Namen des Volkes den Dank desselben für die Aufhebung der zeitherigen Reformen verkünden sollten.

Aber nur kurze Zeit währte der Rausch der Freude, welcher ganz Brüssel erfaßt hatte. In Antwerpen kam es in der

Digitized by Google

Nacht vom 15. zum 16. Juni zur wilden Meuterei, in Folge eines Gerüchtes, daß der abgesetzte Kreishauptmann mit Gleichgesinnten nächtliche Zusammenkünfte in einem aufgehobenen Kloster halte; in Mecheln erhob sich der Pöbel von Neuem in einem stürmischen Auflauf; allerwärts wurden Bürgerpatrouillen errichtet, um die öffentliche Sicherheit zu erhalten und dem Beispiele von Mecheln folgten bald Brüssel und mehrere andere Städte nach, aber auch dem neuerrichteten Bürgercorps gelang es nur selten, die Aufläufe in Güte beizulegen, ja in mehrern Städten dienten die Bürgergarden selbst zur Unterstützung des tobenden Pöbels. Unter allen einzelnen Provinzen hielt jedoch Luxemburg unerschütterlich treu am Kaiser, trotz aller Verlockungen und Aufhetzungen einiger andern Provinzen.

Unter den 22. Junius hatten die Stände neue Vorstellungen direkt an den Kaiser und in Abschriften an die Generalgouverneurs und den Fürsten Kaunitz, als Staatskanzler und Chef des Niederländischen Departements in Wien, gesendet; an die letztgenannten fügten sie noch ein Schreiben hinzu, in welchem sie die Reinigkeit ihrer Gesinnungen betheuerten, aber auch zugleich die heilige Versicherung gaben, unerschütterlich treu an der Verfassung zu halten; sie ersuchten übrigens die genannten um Unterstützung ihrer Sache beim Kaiser. Ehe jedoch diese Schreiben in Wien ankamen, hatte Kaunitz bereits an die Generalgouverneurs geschrieben: „sie möchten den Ständen in seinem Namen melden, er habe das bisher Vorgefallene dem Kaiser berichtet, er hoffe, sie würden einstweilen ihre Umstände nicht noch schlimmer machen; die Nation sollte sich vor allen Dingen erst zur Ruhe setzen; der Kaiser, welcher nur des Landes Bestes wolle, werde gern die Hand bieten, um die Sache so herzustellen, daß die Stände und das Volk damit zufrieden sein könnten, wozu er (Kaunitz) seinerseits alles Mögliche beitragen würde."

Digitized by Google

Kaum hatten die Stände aber dieſen Brief empfangen, als auf Antrag ihrer exaltirteſten Mitglieder den Generalgouverneurs gemeldet ward: „ſie, die Gouverneurs, hätten den Ständen verſprochen, alle Verletzungen ihrer Freiheiten ſollten wieder gut gemacht werden; der Brief des Fürſten Kaunitz ſage ihnen doch nur, daß der Kaiſer die Sache mit den niederländiſchen Ständen auf eine gütliche Art vermitteln wolle; ſie beſtänden aber auf der unbeſchränkten Wiederherſtellung der alten Verfaſſung.“

Indeſſen war der Kaiſer am letzten Juni von ſeiner Reiſe nach Taurien in Wien zurückgekehrt, wo er mit bitterm Unmuthe erfuhr, wie er verkannt worden ſei und wie man in den Niederlanden ſeine nur zum Heile des Volkes angeordneten Reformen beurtheilt. Sogleich ſendete er unter den 3. Juli das nachſtehende Schreiben an die niederländiſchen Stände, welches zugleich ſeine beſte Rechtfertigung des angeſchuldigten Despotismus enthält:

„Mein Hof- und Staatskanzler hat mir Eure Vorſtellungen vom 22. Juni vorgelegt, und ich will mir noch gefallen laſſen, über den Inhalt derſelben durch Gegenwärtiges Euch zu ſagen, daß es nie meine Abſicht war, die Landesverfaſſung meiner niederländiſchen Provinzen umzuwerfen, und daß alle Anordnungen, die ich meinem Generalgouvernement aufgetragen habe, einzig und ohne den mindeſten Anſchein eines perſönlichen Intereſſe, zum größten Vortheile meiner getreuen Unterthanen in den Niederlanden abzielen, ohne daß ich dadurch die verſchiedenen Corporationen der Nation ihrer alten Rechte und Freiheiten berauben wollte. Alle meine Schritte müſſen Euch von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugen, wenn Ihr noch fähig ſeid, ihnen die ſchuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.“

„Bloß das in einer Menge Bittſchriften an mich enthal-

Digitized by Google

tene vielfach wiederholte Ansuchen um Herstellung einer kürzern und weniger kostspieligen Rechtsbehandlung hat mich bewogen, mich mit einigen Verbesserungen bei der Gerichtsverwaltung zu beschäftigen. Die Kreishauptmannschaften hatten keinen andern Zweck, als auf die Ausübung der Gesetze zu wachen, und die durch ihren Stand zur Beobachtung derselben verpflichteten Personen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten."

„Was verschiedene alte Freiheiten betrifft, so habe ich nur die schädlichen Mißbräuche, welche sich im Laufe der Zeit wider denselben ursprünglichen Zweck mögen eingeschlichen haben, selbst mit Einwilligung derjenigen, die dabei Antheil haben, abändern wollen."

„Weit entfernt, demnach irgend einer Widersetzlichkeit, und am allerwenigsten einer so verwegenen mich zu versehen, hatte ich vielmehr Ursache zu erwarten, die Stände meiner niederländischen Provinzen würden mit eben so viel Eifer als Dankbarkeit dazu mitwirken. Indessen will ich als Vater und Mensch, der mit dem Unverstande Mitleid tragen und viel verzeihen kann, dasjenige, was bisher vorgegangen ist, und Ihr Euch zu thun unterfangen habt, nur allein Mißverständnissen, falschen Auslegungen meiner Absichten zuschreiben, die durch solche Personen erzeugt und ausgestreut worden sind, welche mehr ihrem Eigennutz, als dem allgemeinen Wohle anhängen, und nichts zu verlieren haben."

„Wie dem auch immer sein mag, so will ich es dennoch geschehen lassen, daß alle neuen Anordnungen, von welchen die Frage ist, gegenwärtig suspendirt werden, und sobald nun Ihre Königlichen Hoheiten, meine Statthalter und Generalgouverneurs, nach meinen ihnen letzthin eröffneten Gesinnungen mit den Deputirten der Provinzen sich zu Wien einfinden, und letztere mir mündlich ihre Beschwerden vorgelegt und meine Absichten vernommen haben werden, die sie allezeit nach den

Digitized by Google

Digitized by Google

ERZHERZOG FRANZ.

Digitized by Google

Kaiser Joseph der Zweite

in

seinem Leben und Wirken.

Für

das deutsche Volk dargestellt

von

Dr. Eduard Burckhardt,

Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterl. Sprache und Alterthümer zu Leipzig ꝛc.

Viertes Heft,

mit vier Abbildungen.

Meissen, bei F. W. Goedsche.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundsätzen der vollkommenen Billigkeit, und bloß auf das Wohl meiner Unterthanen abzielend finden sollen; dann wollen wir uns über die zum allgemeinen Besten zu treffenden Anordnungen, nach Maßgabe der Grundsätze des Landes, einverstehen."

„Wenn aber gegen alle Erwartung dieser letzte Schritt meiner Güte gegen Euch so sehr verkannt würde, daß Ihr Euch weigern solltet, mir Eure Klagen, Besorgnisse und Zweifel hierher vor mich zu bringen, und mich mit Vertrauen anzuhören, sondern Eure entehrenden Ausschweifungen und unverzeihlichen Schritte fortsetzen wolltet: dann werdet Ihr Euch selbst alle die unglücklichen Folgen zuzuschreiben haben, die daraus entstehen werden, was Gott verhüten wolle."

Joseph.

Aber schon war die Aufregung in den Niederlanden zu weit gediehen, als daß man der Stimme gütlicher Vermittelung Gehör geben wollte. Die Stände verweigerten hartnäckig auf den Vorschlag des Kaisers einzugehen und Abgeordnete nach Wien zu senden, ja sie wollten selbst den Generalgouverneurs nicht einmal erlauben, nach der Hauptstadt des Kaiserreichs zu gehen und besetzten daher die Thore von Brüssel durch die neuerrichteten Bürgergarden. Dem Kaiser selbst sendeten sie ein Antwortschreiben, das in den ungemessensten Ausdrücken abgefaßt war und Anspielungen und Vergleichungen zwischen Joseph II. und Philipp II. enthielt. Sämmtliche Freicorps wurden jetzt uniformirt und das gesammte Land trat unter Waffen. Endlich kam man überein, Abgeordnete nach Wien zu senden, welche aber keineswegs unterhandeln, sondern nur die Bestätigung dessen, was die Generalgouverneurs bereits bewilligt, vom Kaiser einholen sollten. Indessen fielen neue Ausschweifungen vor,

Digitized by Google

und in Folge davon erklärte der Kaiser, daß er Deputirte, die nichts als die Bestätigung abgedrungener Bewilligungen fordern sollten, nicht vor sich lassen könnte, und nur mit Mühe gelang es dem Fürsten Kaunitz, den Kaiser endlich zu der Erklärung zu bewegen, daß er bis zum 15. Juli Abgeordnete aus allen niederländischen Provinzen in Wien erwarte, welche die Bitte der Nation um Vergebung des Geschehenen und um ein Gehör, in dem sie ihre Vorstellungen vorlegen könnten, ihm, ihrem Monarchen, überbringen sollten; würden sie aber diese Frist versäumen, so müsse er sie als Rebellen ansehen und behandeln. — Um den Aufrührern Ernst zu zeigen, befahl der Kaiser zugleich, daß 14 Regimenter zu Fuß und 2 Bataillons Verasdiner-Gcänitzer, 4 Regimenter Reiterei und 4 Kompagnien Artillerie nach den Niederlanden aufbrechen sollten.

Jetzt am 17. Juni beschlossen endlich die Stände, die Generalgouverneurs abreisen zu lassen und einige ihrer Mitglieder als Deputirte nach Wien zu senden; am 19. gingen hierauf die Erzherzogin und deren Gemahl von Brüssel ab und am nächsten Tage folgte ihnen der Minister Belgiojoso, an dessen Stelle nachmals der Graf von Trautmannsdorf ernannt wurde, welcher weniger verhaßt bei der hohen Aristokratie der Niederlande war. Bis zu dessen Ankunft verwaltete das Amt eines Generalgouverneurs der Oberbefehlshaber der Kriegsmacht, Generalfeldmarschallieutenant Graf Murray.

Die drei und dreißig Abgeordneten, welche im Anfange des Augusts in Wien eintrafen, hatten nachstehende Instruktion empfangen:

1) Der einzige Zweck der Sendung der Deputirten ist: Die Wünsche der Nation und die Ehrfurcht derselben gegen Se. Majestät zu den Füßen des Thrones zu bringen.

Digitized by Google

2) Die Deputirten werden bei jeder Gelegenheit äußern, daß die Stände durch ihre Sendung nur den Wünschen Sr. Majestät willfahren, keineswegs aber ihren Befehl erfüllen, und dieses um so mehr, weil kein Grundgesetz des Landes, auch nicht der Wille des Landesfürsten, sie zu solch einer Deputation, es sei denn aus dem oben erwähnten Zweck, zwingen kann oder darf. 3) Aus diesem festgesetzten Grundsatze folgt noch, daß das große Interesse der Nation und der Gegenstand dieser Sendung nicht das Mindeste mit einander gemein haben, mit einander gemein haben können. 4) Gleich nach ihrer Ankunft zu Wien werden sie von dem Kaiser eine Audienz begehren, in welcher sie Sr. Majestät der Gesinnungen der Ehrfurcht, der Anhänglichkeit und der Treue der ganzen Nation versichern, und den allgemeinen Wunsch aller Belgier vortragen werden, daß Sr. Majestät die Gnade haben wollen, die Depesche ihrer Königlichen Hoheiten vom 30. Mai, ohne Verschub und ohne Einschränkung zu unterzeichnen. 5) So wie dieses Gehör geendigt sein wird, ist es ihnen ausdrücklich verboten, sich bei einer andern Audienz, Conferenz, Berathschlagung, selbst nicht bei einem Gastmahle oder bei einer Gesellschaft einzufinden. 6) Auf gleiche Weise ist es ihnen verboten, während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt, eine Schrift, Note, Memoire, Brief u. dgl., von was immer für einer Stelle oder Kanzlei anzunehmen. 7) Die Deputirten werden auf keinerlei Art und unter keinerlei Vorwand mündlich oder schriftlich über Staatsgeschäfte verhandeln und sich wohl hüten, mit den Ministern oder Angestellten auch nur die geringste Verbindung zu unterhalten. 8) Sie sollen sich alles Briefwechsels sowohl zu Wien, als zu Brüssel über die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheiten enthalten. 9) Indessen ist es ihre Pflicht, in die Absichten

und Grundsätze des Wiener Ministeriums so tief als möglich einzudringen, beständig ein wachsames Auge auf Alles zu haben, was die niederländischen Händel betreffend, bei Hofe vorgeht, damit sie bei der geringsten kriegerischen Bewegung, oder dem ersten Anschein der zu brauchenden Gewalt, ihren Kommittenten sogleich durch eilfertige Couriere davon Nachricht geben können. 10) Man wird ihnen eine eigene Chiffre mittheilen, dessen sie sich in ihren mit der möglichsten Genauigkeit und Bestimmtheit zu verfertigenden Berichten bedienen werden. 11) Zwei Wochen nach ihrer ersten Audienz werden sie um die zweite nachsuchen, um sich zu beurlauben. In dieser werden sie die Versicherung der Gesinnungen wiederholen, von denen die Nation gegen den Souverän durchdrungen ist und Se. Majestät zu überzeugen suchen, daß sie ihren Kommittenden mit aller Treue Alles hinterbringen werden, was Se. Majestät die Gnade haben wollen, ihnen aufzutragen: aber so wie man das Gespräch auf Staatsgeschäfte bringen wird, müssen sie ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten. 12) In dem Falle, daß Se. Majestät sich während der Zeit von der Hauptstadt entfernen sollten, werden die Deputirten die Abschiedsaudienz noch eher nachsuchen und dieses mit der Erklärung: daß sie sich nicht länger aufhalten könnten noch dürften, weil ihre Kommittenten dafür hielten, daß ihre Rückkehr nothwendig und für das gemeine Wohl des Vaterlandes vortheilhaft sei. 13) Endlich erwartet man von den Einsichten, den Talenten und der Treue aller Deputirten, daß sie sich des wichtigen Auftrages, mit dem sie das Vaterland beehrt hat, zur Zufriedenheit aller ächten und guten Bürger entledigen werden. Die Blicke des halben Europa werden auf ihre Schritte gerichtet sein, und ein gerechter und dauernder Ruhm wird einst ihre Bemühungen krönen. Ein Glück für sie, wenn sie es durch ein kluges Betragen und

Digitized by Google

eine weise, unerschütterliche Standhaftigkeit dahin bringen, daß zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen ein glückliches Einverständniß, die wahre und einzige Quelle des Völkerglücks, befestigt werde. —

Die Deputirten wurden von dem milden, großherzigen Kaiser mit seltener Sanftmuth empfangen. „Vergessen Sie, sagte er zu ihnen, daß Sie den Souverän vor sich haben, denken Sie sich in mir bloß Ihren und der Nation Freund, und reden Sie frei, wie Sie denken.“ Natürlich konnte aber keine freundliche Ausgleichung bei den entgegengesetzten Ansichten der Deputation und des Kaisers stattfinden und schon die Sprache in der mitgetheilten Instruktion beleidigte zu sehr den Stolz und die Würde des Kaisers, als daß er augenblicklich verzeihen und den ungestüm Verlangenden nachgeben sollte. Indessen machten die nach den Niederlanden aufgebrochenen Regimenter plötzlich Halt und nur das einzige Regiment Bender ging nach Luxemburg. Daher verbreitete sich alsbald die Sage: „der Kaiser habe durch die Deputirten einen Antrag gemacht, von dem er hoffe, daß die Stände dazu die Hand bieten würden; dieser Antrag bestehe darin: daß er den Wünschen der Stände zwar nachgeben wollte, aber erst nach geleisteter Genugthuung seiner durch ihre eigenmächtigen Schritte beleidigten Würde; er fordere also erst Gehorsam gegen seine Befehle, so daß die Stände Alles in den Stand setzen sollten, wie es am 1. April dieses Jahres gewesen oder nach seinen Befehlen hätte sein sollen, worauf er das ihnen mißfällige aus landesfürstlicher Gewalt selbst aufheben würde.“ — Dies schien auch mit den nachfolgenden Ereignissen überein zu stimmen, denn am 23. August eröffnete Graf Murray den Ständen einen durch einen Eilboten ihm zugekommenen Befehl des Kaisers, des Inhalts:

Der Kaiser befiehlt 1) daß vorläufig Alles in den nieder-

Digitized by Google

ländiſchen Provinzen wieder in den Stand geſetzt werde, wie die Sachen am 1. April dieſes Jahres waren. 2) Daß die Univerſität und das Seminarium zu Löwen, nebſt den dabei angeſtellten Perſonen wieder in den Stand geſetzt werden, in dem ſie waren, oder in dem ſie den Befehlen des Monarchen zu Folge vor dem 1. April hätten ſein ſollen. 3) Die Stände aller Provinzen ſollen die Subſidien in Richtigkeit bringen. 4) Die bürgerlichen Compagnien ſollen ihre Waffenübungen einſtellen, und ihre Uniformen, Kokarden und alle übrigen Kennzeichen des Parteigeiſtes ablegen. Alle Arten unerlaubter Aſſociationen ſollen aufgehoben, und jedem Magiſtrat ſoll erlaubt ſein, in Ermangelung der Truppen die ſchicklichſten Maßregeln zur Handhabung der Polizei und guten Ordnung zu nehmen. 5) Die vor dem 1. April aufgehobenen Klöſter ſollen aufgehoben bleiben und die ſeit der Zeit geſchehene Ernennung zu den erledigten Abteien ſoll nichtig und für die ernannten Geiſtlichen ohne Wirkung ſein. 6) Alle Civilbeamte, die ſich in ihren Aemtern gegenwärtig nicht befinden, ſollen hierin wieder eingeſetzt werden, ausgenommen die Intendanten und Glieder der neuen Gerichtshöfe, welche beide Gegenſtände einer weitern Deliberation vorbehalten ſein ſollen. 7) Alles, was die Brüderſchaften betrifft, oder was eine Beziehung auf die geiſtlichen Perſonen hat, und überhaupt alles, ohne die mindeſte Ausnahme ſoll wieder auf den Fuß geſetzt werden, wie es in dem benannten Zeitpunkte war. —

Graf Murray ſah ſich jetzt durch den kaiſerlichen Befehl genöthigt, Ernſt zu gebrauchen und mit Nachdruck die Erfüllung der kaiſerlichen Vorſchriften zu betreiben, alsbald bequemte ſich auch der Rath von Brabant, dem bald die Magiſtrate einiger andern Städte nachfolgten, die Abführung der Subſidien anzubefehlen und die militairiſchen Abzeichen der bürgerlichen Freicorps zu verbieten. Aber die erhitzten und aufgehetzten

Digitized by Google

Bürger wollten weder dem Befehle noch dem Verbote gehorchen und erregten am Abend des 20. Septembers einen Tumult in Brüſſel, der gleichzeitig auch in Mecheln ſtattfand, und in beiden Städten nicht ohne Blutvergießen endete. Kaum war jedoch die Ruhe wieder hergeſtellt, als Graf Murray am 21. im Namen des Kaiſers bekannt machte:

„1) Daß die Landesverfaſſungen, Grundgeſetze, Privilegien und Freiheiten, kurz die Joyeuſe Entrée, den Inaugurationsakten Sr. Majeſtät gemäß, ſowohl in Anſehung der Geiſtlichkeit als des Civilſtandes, unverletzt erhalten und bleiben ſollen. 2) Daß die neuen Juſtiztribunäle, die Intendanten und Kommiſſäre gänzlich aufgehoben ſeyn und bleiben ſollen. 3) Die Ordnung der Juſtiz, die Stände und ihre Deputation; die Adminiſtrationen in den Städten und auf dem Lande ſollen in Zukunft auf dem alten Fuß bleiben. Folglich ſollen die Stellen der Oberamtleute und Civilgouverneurs fortdauern und die Erhaltung der Stände in ihrem unverletzten Zuſtande begreift ebenfalls die Erhaltung der Abteien, deren Aebte Mitglieder beſagter Stände ſind, und ſie ſollen mit Aebten der Joyeuſe Entrée und den Conſtitutionen gemäß verſehen werden. 4) Wegen Gegenſtände, die der Joyeuſe Entrée zuwider ſind, wird man mit den Ständen, wie ſie es verlangt haben, ſich verſtehen.“

Mit lautem Jubel empfing das Volk dieſe Zugeſtändniſſe ihres gütigen Fürſten, in allen Städten wurden Freudenfeſte gefeiert, das Te Deum geſungen und der väterliche Kaiſer geprieſen, ja Brüſſel ward ſogar am Abend der Bekanntmachung feſtlich erleuchtet. Aber dennoch fanden ſich noch immer viel Mißvergnügte, vor allen unter der hohen Prieſterſchaft, die des Kaiſers Abſichten zu verdächtigen ſuchten und hier und da im Volke Anklang fanden. Als ſie nichts mehr gegen die politiſchen Reformen zu ſagen wußten,

Digitized by Google

griffen sie die kirchlichen an und es gelang ihnen bald, die durch die Nachgiebigkeit des Kaisers kühner und unverschämter gewordenen Stände zu einer Vorstellung an den Kaiser zu bewegen, die sie unter dem 8. October nach Wien erließen. „Sie dankten zwar für die Herstellung der Fundamentalgesetze und Privilegien der Belgischen Provinzen, machten aber zugleich in der Voraussetzung, daß der geistliche Stand gleiche Rechte mit dem weltlichen habe, folgende Forderungen: Die Wiederherstellung aller Klöster, oder doch, wenn sie nicht ganz ausführbar wäre, die unbeschränkte Aufsicht über die Güter der aufgehobenen; die Beibehaltung der Brüderschaften, bei denen die eingeschlichenen Mißbräuche nur mit Zuziehung der Bischöfe abgestellt werden sollten; die Aufhebung des Generalseminariums und die Abstellung aller Neuerungen an der Universität; die Wiedereinsetzung der Bischöfe in die Gerichtsbarkeit in Ehesachen." —

Der Kaiser war äußerst unwillig über diese Forderungen und nur dem Einflusse seines Kaunitz war es zuzuschreiben, daß er nicht durch strenge Maßregeln die ungestüm Fordernden zurückwies. Der neue Minister, Graf von Trautmannsdorf, sollte ihnen jedoch im ernsten Tone ihr unverständiges und unverschämtes Begehren verweisen, während der neuernannte Oberbefehlshaber der Kriegsmacht, der General Feldzeugmeister d'Alton, nöthigenfalls die Worte des Ministers durch die Waffen unterstützen sollte. Wohl erklärt sich daher die Antwort des Kaisers, die damals von Munde zu Munde ging und die er einem seine Herrschertalente bewundernden Minister des Auslandes gegeben haben soll: „Lassen Sie die Talente weg; ich thue, was ich kann, und man wird mir nicht vorwerfen, daß ich nicht Alles thue, was in meinem Vermögen steht; aber ich werde fast von Niemand unterstützt, sowohl in den Anlagen als in der Ausführung.

Digitized by Google

Staatsbeamte, Dikasterien, Große, Kleine, der Adel, die Bürger, die Priester, die Mönche, alles häuft Hindernisse über Hindernisse auf, und so wird der Gang der Maschine gehemmt!" — Nur der einzige Soldatenstand war es also, gegen welchen der Kaiser keine Klagen erhob.

Während dieser Unruhen in den Niederlanden waren auch in der äußern Politik einige Veränderungen vorgegangen; Friedrich II., Oestreich's eifersüchtiger Nebenbuhler und Feind, hatte schon am 17. August 1786 sein ruhm- und thatenreiches Leben beschlossen, nachdem er den preußischen Staat zu einer unerwarteten Größe erhoben, und ihm die Siegesbahn eröffnet hatte, auf welcher es bald zu einer der Großmächte Europa's sich gestaltete. Aber der Tod des Königs, — „welchen Wahrheit den Großen, Abgötterei den Einzigen nennt" — änderte nur wenig in den politischen Verhältnissen, denn sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., blieb demselben Systeme getreu, welches sein großer Oheim zuerst für Preußen aufgestellt und durchgeführt hatte. Die Verhältnisse zwischen der Pforte und Rußland waren jedoch seit längerer Zeit immer feindseliger geworden, und man sah mit ziemlicher Gewißheit dem Beginnen eines Türkenkrieges entgegen, in welchen auch Oestreich, zufolge seines Bundes mit Rußland, verwickelt werden würde.

Katharina II. von Rußland hatte rastlos ihren Plan — die Begründung eines oströmischen Kaiserthums — verfolgt, die Reise nach Cherson hatte die alten Ideen lebhafter entwickelt und ihre Verwirklichung näher gebracht, im Geheimen waren Verbindungen mit den in der Türkei wohnenden Christen und Griechen angeknüpft worden und nur die Unruhen in den Niederlanden schienen den Anfang wirklicher Feindseligkeiten noch zu verzögern. Joseph II., dem die Pforte allezeit, trotz vielfacher Aufhetzungen, ein ziemlich

Digitized by Google

geneigter Nachbar gewesen, fürchtete im Fall, daß er an einem Kriege Rußlands gegen die Pforte Theil nehmen würde, einen Bund zwischen Preußen, Großbrittanien und Holland, er wollte nur dann seiner Bundespflicht gegen die Czaarin nachkommen, wenn die Pforte den Krieg begönne und suchte daher im Anfange nur die Rolle eines Vermittlers zu spielen.

Seit dem Vertrage, welcher unter Garantie Joseph's II. der Kaiserin die taurische Halbinsel, die Krimm, verschafft, hatten sich die Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte gesteigert. Der georgische Fürst Heraclius von Cardnel und Cachet unterwarf sich und seine Fürstenthümer der russischen Kaiserin, und begründete dadurch die nachmals nicht unbedeutsame Macht der Moskowiter in den kaukasischen Ländern. Bald nachher suchte und fand auch der flüchtige Hospodar der Moldau, Maurocordato, Schutz und Zuflucht am Hofe der Kaiserin; die russischen Unterthanen von Kynburn erschwerten auf mannichfache Weise den Oczakower Türken den Salzeinkauf, während auf der andern Seite die Türken mehrere Einfälle der kubauschen Stämme, namentlich der Lesghier, in Rußland unterstützten. Die Reise der Kaiserin nach Cherson hatte die Besorgnisse der Pforte vermehrt und kaum war der russische Minister Bulgakow wieder in Constantinopel angekommen, als er sogleich zum Reis-Effendi gerufen und zur Beantwortung mehrerer Beschwerdepunkte angehalten ward, denen er jedoch die seines Hofes entgegensetzte. Während der Unterhandlungen hierüber versuchten der kaiserlich östreichische Internuntius und der französische Botschafter, wiewohl vergeblich, die Streitigkeiten zu vermitteln; die Pforte war durch die Schritte der Czaarin zu besorgt geworden und glaubte einer Kriegserklärung Rußlands zuvorkommen zu müssen. Am 16. Juli 1787 ward daher Bulgakow abermals zum Reis-Effendi

gerufen und ungestüm zur Einwilligung in mehre Forderungen gedrängt, wozu man ihm nur zwei Tage Bedenkzeit einräumte. Diese Forderungen waren: 1) die Auslieferung des moldauischen Hospodars Maurocordato, 2) die Abberufung des russischen Consuls zu Jassy, den man einen Friedensstörer nannte, 3) die Zulassung türkischer Consuln in allen russischen Seehäfen und Handelsplätzen, 4) Preisgebung des Prinzen Heraclius, 5) Durchsuchung der aus dem schwarzen Meere kommenden russischen Schiffe, 6) freier Salzkauf für die Oczakower Türken zu Kynburn und 7) Abberufung aller russischen Consuln in der ganzen Levante, weil man sie des Einverständnisses mit den aufrührerischen Beis in Egypten beschuldigte. — Bulgakow schlug nach vier Tagen die vier ersten Punkte durchaus ab und erklärte wegen der drei letzten bei seinem Hofe anzufragen. Schon wollte die Pforte den Krieg beginnen, da gelang es noch den andern Gesandten, sie zu bewegen, Bulgakow die Absendung eines Eilboten nach Petersburg zu erlauben, aber ehe dieser noch zurückkehren konnte, am 6. August, ward der Krieg gegen Rußland bereits im Divan beschlossen. Vier Tage darauf legte man dem russischen Minister abermals jene sieben Beschwerdepunkte vor; es ward ihm nur gestattet, sich kurze Zeit in einem Nebenzimmer die Einwilligung zu überlegen und da er dieselbe verweigerte, führte man ihn ohne Weiteres nach den sieben Thürmen ab. Wenige Tage darauf, am 13. und 16, wurde von der Pforte der Krieg förmlich an Rußland erklärt und nun begannen auch sogleich die Feindseligkeiten, indem der Pascha von Oczakow mehrere Streifzüge unternahm, russische Schiffe weggenommen wurden und auf die Festung Kynburn ein vergeblicher Ueberfall versucht ward. Katharina, welche nicht geglaubt hatte, daß der Divan ihr mit einer Kriegserklärung zuvorkommen würde

Digitized by Google

und daher noch nicht vollständig gerüstet war, ließ sogleich ihre Hauptmacht unter Romanzow nach Polen ziehen, während Potemkin in der Krimm vorrückte, um diese Provinz zu erhalten.

Der Kaiser Joseph befand sich jetzt in großer Verlegenheit wegen des Antheils, den er an diesem Kriege zu nehmen hatte. Zufolge der mit Rußland abgeschlossenen Traktaten mußte er demselben wenigstens ein Hülfscorps überlassen, aber mehrere östreichische Staatsmänner widerriethen dies und suchten den Kaiser dahin zu bestimmen, einem zu erwartenden Angriffskriege zuvorzukommen und die sichere Grenze, wegen welcher schon so lange vergebliche Unterhandlungen gepflogen worden waren, durch eine für solche Unternehmung hinreichend große Armee zu erkämpfen. Der Kaiser befand sich in einer ähnlichen Lage, wie früher 1736 sein mütterlicher Großvater Karl VI. in dem Kriege der Anna Iwanowna, und wie dieser entschied er sich zum Angriffskriege. Schneller bemerkt sehr richtig gegen die Urtheile Spittlers und Schlözers, daß Joseph willkürlich den Türkenkrieg begonnen habe: Bei einem Kriege Rußlands und der Pforte kann ein Beherrscher des östreichischen Staates anfangs einer Bewaffnung, endlich einer Theilnahme kaum entgehen. Die Grenzen sind stets von der Pforte durch Einfall und Seuche so gefährdet, daß Krieg zur Nothwehr wird. Der Donaustrom bezeichnet die Hauptrichtung jeder verständigen Erweiterung Oestreichs. Sein Zweck mußte seyn, die Moldau und Wallachei oder Servien und Bosnien zu gewinnen, wenn Rußland sich vergrößerte.

Nach dem Plane Lascy's ließ der Kaiser von den vielen zusammengezogenen Truppen einen Kordon bilden, der sich von Gallizien bis zum adriatischen Meer erstreckte und als Verbindungspunkt mit den Russen die türkische Festung

Digitized by Google

Chotzim haben sollte. Im Ganzen betrug die aufgestellte Heeresmasse über 160,000 Mann (94 Bataillons Fußvolk und 63 Divisionen Reiterei), die in fünf Armeecorps getheilt war, das erste in der Bukowina unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg, das zweite unter General Fabris in Siebenbürgen, das dritte im Temeswarer Bannat unter General Wartensleben, das vierte in Slavonien unter General Mitrowsky und das fünfte in Kroatien unter General Devins. General Lichtenstein sollte die Kriegergrenze schirmen, während die Hauptarmee selbst, unabhängig von allen diesen Corps, ihr Lager bei Futak bezog und vom Kaiser persönlich kommandirt werden sollte. Man kann annehmen, daß im Ganzen mehr als zweimal hunderttausend auserlesener Truppen mit 2000 Stücken schweren Geschützes sich längs einer Strecke von anderthalb hundert deutschen Meilen versammelten.

Während der Zusammenziehung dieser Truppen versuchte der kaiserl. königl. Internuntius in Constantinopel, Freiherr von Herbert, unausgesetzt, den Frieden mit Rußland durch gütliche Ausgleichung zu vermitteln. Die Pforte antwortete aber auf diesen Antrag mit Anführung der Neutralität, die sie früher bei mehreren Anlässen unter der Regierung Maria Theresia's beobachtet: „es sey ihr nicht zu verdenken, wenn sie bei dem Umstande, daß der kaiserliche Hof an der Grenze eine Armee von 160,000 Mann versammelte und große Kriegsrüstungen machte, ein Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des kaiserlichen Hofes hege und nicht eher der Erklärung der freundschaftlichen Friedensvermittlung Glauben beimessen könne, bis der Kaiser seine Truppen zurückzöge, welches bald geschehen müsse, wenn sich die Pforte nicht in die Nothwendigkeit versetzt sehen sollte, dem Kaiser den Krieg zu erklären, indem ihr Alles daran gelegen sey, jetzt gleich zu wissen, wer ihr Freund oder Feind sey." — Alsbald

Digitized by Google

erwiederte das Wiener Kabinet: Weder die Würde des Kaisers noch die Sicherheit der kaiserlichen Staaten, noch endlich die mit Rußland bestehenden Traktaten, erlaubten den Kordon zurückzuziehen; wollte die Pforte sich diese Maßregel nicht gefallen lassen, so sehe man ruhig einer Kriegserklärung entgegen. —

Trotz der entschiedenen Zurückweisung aller östreichischen Vermittlung von Seiten der Pforte bot der Kaiser derselben doch noch einmal seine Dienste zur Ausgleichung an, wobei er zugleich einige Friedensvorschläge vorlegen ließ. Diese letztere waren aber von der Art, daß die Pforte nicht wohl auf sie eingehen konnte, denn sie betrafen die Verzichtleistung auf Georgien und die Krimm und die Abtretung der wichtigen Festung Oczakow an Rußland; die übrigen Ländereien der Pforte in Europa sollten ihr dagegen von beiden Staaten, Oestreich und Rußland, garantirt werden.

Bevor aber noch der Krieg zwischen Oestreich und der Türkei wirklich erklärt war, geschah es, daß in der Nacht vom 2. zum 3. December eine Abtheilung der östreichischen Truppen bei Semlin und eine zweite bei Mitrowitz über die Save setzte und bis dicht unter die Thore von Belgrad vordrang, ohne jedoch einen förmlichen Angriff zu unternehmen. Als hierauf der Pascha bei dem kaiserlichen Befehlshaber anfragen ließ, was dieser Zug habe bedeuten sollen, empfing er die Antwort: „man habe von einem Anfalle gehört, den die Türken vorhaben sollten, und um demselben zu begegnen, sey man ausgezogen; weil man sich aber überzeugt habe, daß die Türken ruhig wären, so würde man auch ohne die Ausübung irgend einer Feindseligkeit zurückkehren.“ Was eigentlich mit diesem Zuge die Oestreicher gewollt, bleibt räthselhaft. Nach Einigen, — bemerkt Cornova — die freilich mit der ersten Nachricht nicht übereinstimmen, war es der Pascha von Belgrad selbst, der die kaiserlichen

Digitized by Google

Feldherren wegen eines Einfalls warnen ließ, den er von den unruhigen Janitſcharen beſorgte; auch behauptete man, es wären bei 4000 Türken in dieſer Nacht gegen Semlin angerückt, denen man entgegen gezogen ſey und ſie bis an die Thore von Belgrad zurückgetrieben habe. Um ſo mehr beſtehen Andere darauf, daß es wirklich auf Belgrad gemünzt war, und werfen Zweifel über die Rechtmäßigkeit dieſer Thätlichkeit vor der Kriegserklärung auf, welche viele Andere durch die Bemerkung behaupten wollen, daß nach den Aeußerungen beider Höfe, beſonders wegen des Kordons, der Krieg zwiſchen ihnen als erklärt zu betrachten war. Auch ſchien die Pforte ſchon durch ihren Angriff auf Rußland, den Alliirten Oeſtreichs, Oeſtreich ſelbſt das Recht zu Feindſeligkeiten gegeben zu haben. Da indeſſen die Oeſtreicher keine Feindſeligkeit auf türkiſchem Grund und Boden bei dieſer Gelegenheit ausgeübt haben, ſo iſt es immer nur eine bloße, vielleicht gewagte Vermuthung, daß ſie eine ausüben wollten; und das Vorgeben ihres Befehlshabers gegen den Paſcha, daß alles nur eine Vorſichtsmaaßregel geweſen, iſt durch nichts widerlegt. Will man aber das bloße Betreten des fremden Bodens — mit bewaffneter Mannſchaft ſchon Feindſeligkeit nennen — fährt Cornova mit diplomatiſcher Klugheit fort — ſo muß ich, ohne dem zu widerſprechen, nur erinnern, daß dieſer Fall in der Geſchichte der Kriege nicht neu ſey; ſo ſtanden, um nicht in verfloſſene Jahrhunderte zurückzugehen, Preußens Heere 1740 in Schleſien, 1744 in Böhmen, 1756 in Sachſen, ohne daß eine Kriegserklärung vorher gegangen wäre. Und wenn die Franzoſen Marien Thereſien bloß als Hülfsvölker des angreifenden Kurfürſten von Baiern durch drei Feldzüge vor der Kriegserklärung bekriegen konnten, warum ſollte denn den Oeſtreichern, als Hülfsvölkern des angegriffenen Rußlands, ſo etwas gegen die Pforte nicht frei ſtehen? Sonſt verdient es immer Bemerkung, daß die Pforte

Digitized by Google

nie mit einer Beschwerde wider diesen Schritt aufgetreten ist, ja nicht einmal Notiz davon genommen hat; vielleicht fand sie Bedenken einen Versuch auf das ihr im Belgrader Frieden abgetretene Belgrad eine Verletzung dieses Friedens zu nennen, weil sie sich bewußt war, durch die neuen Befestigungen dieses Platzes eben den Frieden schon früher verletzt zu haben. Ob im Uebrigen die in Belgrad wohnenden Griechen die Oestreicher eingeladen haben? ob der Versuch vielleicht gar ohne Wissen des Monarchen gewagt worden, weßwegen es dieser auch nicht der Mühe werth gehalten, das darüber erhobene Geschrei beantworten zu lassen? dürfte wohl immer ein Räthsel bleiben.

Mit diesem Zuge gegen Belgrad schließt sich das Jahr 1787.

Bevor wir die politischen Angelegenheiten Oestreichs im neuen Jahre weiter verfolgen, ist es nöthig, einen Blick auf die innern Reformen des Kaisers zu werfen, die derselbe unausgesetzt, selbst während seiner Anwesenheit beim Heere, verfolgte. Auch das Jahr 1788 war reich an Beweisen der kaiserlichen Milde und Fürsorge für seine Untergebenen. In Gallizien ließ Joseph alle diejenigen für Eigenthümer des Landes erklären, welche dasselbe durch Austrocknen der Sümpfe zum Anbau tüchtig machen würden; alle Eigenthümer von Teichen mußten nach erhaltener Vorschrift dafür sorgen, daß diese nicht austräten und den durch Ueberschwemmungen verursachten Schaden aus eigenen Mitteln ersetzen; die Steuerregulirung ward allerwärts mit größtem Eifer betrieben und wo es nur in des Kaisers Kräften stand, ward der Ackerbau unterstützt und gehoben. Nur ein Gesetz, das

Digitized by Google

im Anfange des Jahres 1788 erschien, erregte vielfache Klagen; es ward nehmlich verordnet, daß alle Gelder von Kirchen, milden Stiftungen und Waisen, die an Privatleute auf Zinsen ausgeliehen wären, in einer kurzen Zeitfrist zurückgezahlt und in dem öffentlichen Staatsfonds angelegt werden mußten, wo sie mit vier Procent verzinst wurden. Durch diesen Befehl wurden nicht nur beträchtliche Summen der allgemeinen Circulation entzogen, sondern er brachte auch mannichfache Störung in die allgemeinen Geschäfte, in Handel und Hauswesen, indem viele, welche solche Gelder geliehen hatten, jetzt nicht sogleich die Summe zurückzuzahlen vermochten und da das baare Geld etwas mangelte, solches mit großem Schaden auftreiben mußten. Aber es beeinträchtigte dieses Gesetz auch das Vermögen der Waisen, welche dasselbe früher meist zu fünf Procent ausgeliehen hatten. — Der Kaiser glaubte die Verlusttragenden dadurch zu entschädigen, daß er ihre Gelder, die früher durch gewissenlose Vormünder oftmals verschwendet worden waren, jetzt für alle Fälle sicher stellte, indem der Staat selbst die Bürgschaft dafür übernahm.

Aus dem Feldlager bei Weißkirchen ratifizirte Joseph das Reichsgutachten, welches dem hohen Kammergericht eine neue Verfassung gab, wenigstens einigermaßen den schleppenden Gerichtsgang dieses zum Sprüchwort herabgesunkenen Kammergerichts aufhob und die Geschäfte durch die Verordnung beschleunigte, daß fortan die wichtigsten Rechtshändel höchstens binnen zwei Jahren geschlichtet werden sollten.

Jetzt mußte auch die hohe Priesterschaft, die reichere Geistlichkeit, zum Religionsfond beisteuern und der Besitzer jeder Pfründe, die über 600 Gulden eintrug, sieben und ein halbes Procent zur Unterhaltung neuer Volkslehrer entrichten.

Digitized by Google

Die Juden, vor allen zahlreich in Gallizien, wurden in diesem Jahre auch zum wirklichen Kriegsdienste gezogen, während man sie früher nur zum Fuhrwesen und als Stückknechte angestellt hatte. Der Vorwurf der Feigheit, der diesem unglücklichen Volke so häufig gemacht wurde und noch gemacht wird, wurde von den gallizischen Juden auf das Schönste widerlegt *).

Die Bemühungen Joseph's, den Wohlstand seiner Völker zu fördern und zu heben, blieben nicht ohne Segen; zahlreiche Schaaren strömten seinen Staaten zu, um sich in den weniger bevölkerten Theilen desselben unter äußerst vortheilhaften Bedingungen anzubauen. Obschon der Handel zur See durch die kriegerischen Zustände vielfach gestört wurde — namentlich ward der Seehandel von Triest nach Smyrna, Salonichi und Konstantinopel in diesem Jahre äußerst schwach betrieben — so wußte man doch Mittel aufzufinden, dem Mangel am Ende beizukommen und durch gemiethete französische Schiffe den Handel zu unterstützen.

Während der Kaiser aber für den innern Wohlstand seiner Staaten sorgte, glimmte das in den Niederlanden angefachte und nur scheinbar erloschene Feuer des Aufruhrs unter der Asche unaufhörlich fort und die kirchlichen Reformen mußten den Vorwand zur Aufhetzung des Volkes hergeben. Am 13. Januar 1788 waren bereits die Generalgouverneurs, Erzherzogin Christine und deren Gemahl Albert

*) Cornova erzählt: Unter der zum Angriffe eines Postens kommandirten Mannschaft befand sich ein Jude. Die Kameraden fragten höhnisch: Wie ihm zu Muthe sey? ohne ihnen zu antworten that er unerschrocken seine Schuldigkeit, ward tödtlich verwundet und starb mit der Frage an seinen Offizier: Herr Lieutenant! bin ich brav? —

Digitized by Google

von Sachsen-Teschen nach Brüssel zurückgekehrt, da sie die Niederlande für völlig beruhigt hielten. Aber dieser Wahn dauerte nur wenige Tage. Als am 15. desselben Monats das Generalseminarium durch die vom Kaiser ernannten Lehrer eröffnet werden sollte, erschien auch nicht ein Zuhörer in den Hörsälen und vergebens gebrauchte der Rath von Brabant sein ganzes Ansehen, um die Zöglinge des Erzbischöflichen Seminariums zu Mecheln dahin zu bewegen, daß sie das neuerrichtete Generalseminarium in Löwen besucht hätten. Der Kardinal-Erzbischof versäumte nicht, unausgesetzt Vorstellungen beim Kaiser und bei dessen Minister Trautmannsdorf einzureichen, worin er mit seltner Unverschämtheit zu behaupten wagte: „daß die reine Lehre der Kirche durch die von dem Monarchen ernannten Lehrer und Vorsteher der theologischen Zöglinge bedroht würde.“ Jetzt erklärte sich auch die Universität von Löwen, am 18. Januar, für einen brabantischen Landstand, dieselbe Universität, welche in mehrern ihrer gedruckten Denkschriften, zuletzt noch im Jahre 1758 selbst bewiesen hatte: „sie wäre kein brabantischer, sondern ein separirter Stand, der nach eigenen Gesetzen, nicht vom Rath zu Brabant, sondern nur vom Souverain abhängig, regiert würde, und von diesem höchsten Souverain hänge, so wie ihre Errichtung, also auch ihre Verfassung ab.“ — Trautmannsdorf, der von allen Seiten die böswilligsten Absichten gegen die Reformen des Kaisers sah, glaubte endlich durch militairische Gewalt den Befehlen des Monarchen Gehorsam verschaffen zu müssen, aber auch dieses Mittel scheiterte an der Hartnäckigkeit der bigott katholischen Niederlande. Vergebens ließ man in mehrern niederländischen Zeitungen mehre Berichte über die kirchlichen Reformen des Kaisers in andern Landen einrücken, um durch die bereits bewährte Erfahrung ihre Tüchtigkeit zu beweisen; auch dieses

Mittel schlug nicht an. Indessen hatten die niederländischen Stände doch auch einige Nachgiebigkeit geäußert, indem sie den Kaiser gebeten: Er wolle Alles, was vorgegangen, bloß dem Antriebe einiger heftigen Geister zuschreiben, welche zugleich Feinde des Landesfürsten, des Vaterlandes und der öffentlichen Ruhe sind. Wer wollte es aber dem Kaiser verdenken, wenn er endlich zur Strenge seine Zuflucht nahm, da seine väterliche Milde die starren Gemüther nur immer trotziger gemacht hatte? Als sich die Universität zu Löwen den kaiserlichen Reformen nicht fügen wollte, ward sie so gut wie aufgehoben und am 17. des Heumonats die philosophische, medicinische und juridische Fakultät nach Brüssel versetzt. — Den niederländischen Bischöfen erklärte dagegen der Kaiser: „er fühle sich verpflichtet, für die Reinigkeit der Lehre, als ein wesentliches Stück zu sorgen und dieses gerade durch die Bischöfe; sein Wille sey also: daß der Erzbischof von Mecheln, der Bischof von Antwerpen und alle mit der Errichtung des Generalseminariums nicht einverstandene Bischöfe den theologischen Vorlesungen zu Löwen selbst beiwohnen, sich von der Rechtgläubigkeit der Lehrer entweder überzeugen, oder im Falle diese irrten, sie belehren und zurecht weisen sollten." — In der deßhalb erlassenen Verordnung sagt er ausdrücklich: „Seine Majestät seyen der Meinung, sie könnten den Bischöfen ihr Zutrauen nicht besser beweisen, als wenn Höchstdieselben sie zu Richtern über das, was dort gelehrt wird, aufforden, und von ihrer Einsicht die Berichtigung alles dessen erwarten, was etwa den ächten Grundsätzen der Kirche zuwider gelehrt werden könnte. Nach diesem halten sich aber auch Höchstdieselben berechtigt, ihnen, wenn sie ferner Religionsgefahren wegen des Generalseminariums auszuposaunen suchen würden, ein ewiges Stillschweigen zu gebieten. Uebrigens sey die Entschließung unwandelbar, kein

Digitized by Google

andres theologisches Studium, als nur allein im Generalseminarium zu dulden. Die Bischöfe, welche sich berechtigt halten, in ihren Seminarien die geistlichen Zöglinge selbst zu lehren, haben hierzu jetzt gewiß kein größeres Recht, als sie im Jahre 1786 hatten, wo sie ihre Zöglinge in gedachtes Generalseminarium sandten; auch kein größeres, als die Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier und Kölln, der Fürstbischof von Lüttich, die Bischöfe von Dornik und Gent, oder als alle erbländischen Bischöfe in Deutschland, Ungarn und Italien, welche insgesammt die theologische Schulhaltung in Seminarien für keine vom Bischofsamte unzertrennliche Sache ansehen."

Obschon nun die Vorlesungen zu Löwen, namentlich in der theologischen Fakultät, ohne weitere Störung gehalten wurden, so verriethen doch mehrfache Zeichen, daß das Feuer nur zurückgehalten, keineswegs aber erstickt sey; zu Antwerpen, wo am 4. August das Seminarium geschlossen ward, kam es zu unruhigen Auftritten, die sich oftmals heftiger wiederholten, sobald es dem bigott katholischen Bischofe gelungen war, das leicht entzündliche Volk wieder für sich zu gewinnen. Aehnliche Störungen der Ruhe fielen auch zu Brüssel vor, als daselbst zwei Advokaten, die vorzüglich zu den Ruhestörern gehörten, verhaftet worden waren. Während aber diese und ähnliche Vorfälle den nahenden Aufstand verkündeten, hatten sich auch die Verhältnisse in der Türkei immer mißlicher gestaltet und einen blutigen Krieg herbeigeführt.

Alle Vermittelungsanträge, welche Oestreich seither in den Streitigkeiten zwischen Rußland und der Pforte angeboten, waren von der letzten schnöde zurückgewiesen worden; aber wir haben auch bereits gesehen, wie sie oft so gestellt waren, daß ihre Erfüllung nicht wohl erwartet werden konnte.

Digitized by Google

Zwar hatte der neue König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., dem Kaiser angeboten, die Rolle eines Vermittlers zwischen ihm und der Pforte zu übernehmen, aber Joseph hatte dies ziemlich entschieden durch folgendes Schreiben zurückgewiesen, worin er zugleich seine Beweggründe zum Kampfe auseinander setzte, ohne jedoch des Vertrags mit Rußland zu gedenken:

„Mein Herr Bruder!

In der That, es ist die unangenehmste Aeußerung, die ich zu machen genöthigt bin, daß ich Euer Majestät angebotene Vermittelung in Ansehung der mit der Pforte entstandenen Irrungen auf das Freundschaftlichste verbitten muß.

Ich habe den Degen gezogen, und er wird nicht wieder in die Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich das wieder habe, was man meinem Hause entzogen.

Euer Majestät sind Monarch; als solchem sind Ihnen die Rechte der Könige nicht unbekannt. Und ist die Unternehmung gegen die Osmanen etwas anderes, als ein wieder gesuchtes Recht auf einige meinem Hause entrissene Provinzen, deren Besitz Zeit, Schicksal und Verhängniß meiner Krone geraubt?

Die Türken, und vielleicht nicht sie allein, haben es zur Maxime, das, was sie in widrigen Zeiten verloren, bei der ersten für sie günstigen Gelegenheit wieder zu suchen; das heißt, man läßt dem Schicksal seinen Lauf und unterwirft sich den Fügungen der Vorsehung.

Das Haus Hohenzollern ist auf eben die Art zum Gipfel seiner Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß seinem Orden das Herzogthum Preußen, und seine Nachfolger behaupteten sogar in dem Frieden zu Oliva die Souveränetät über dieses Land. Euer Majestät verstorbener Onkel

entzog meiner Mutter Schlesien, zu einer Zeit, wo sie von Feinden umringt, keinen andern Schutz, als die Größe ihrer Seele, und die Treue ihres Volkes gehabt.

Was haben die Höfe, die dermalen von dem Gleichgewicht in Europa so viel Posaunens machen, was haben diese dem Hause Oestreich zum Aequivalent ihrer nur in diesem Jahrhundert verlornen Besitzungen gethan?

Meine Vorfahren mußten im Utrechter Frieden Spanien, in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Sicilien, etwelche Jahre hierauf Belgrad und die Fürstenthümer in Schlesien, in jenem zu Aachen Parma, Piacenza, Guastala und vorher noch Tortona, und einen Theil der östreichischen Lombardei an ihre Nachbaren überlassen.

Hat Oesterreich dafür eine andere Acquisition von Wichtigkeit binnen diesem Jahrhundert des Verlusts gemacht? Einen Theil vom Königreich Pohlen, und hiervon hat Preußen einen besseren Antheil als ich. — Ich hoffe, daß Euer Majestät die Ursachen meines Entschlusses, die Pforte zu bekriegen, sehr einleuchtend finden, daß Sie die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen werden, und daß Sie nicht minder mein Freund sind, wenn ich auch die Orientalen etwas travestire.

Euer Majestät können sich von mir versichert halten, daß ich bei ähnlichen Gelegenheiten die nämlichen Grundsätze in Ansehung der Erwerbungswege seiner verlornen Besitzungen von Ihnen auch gegen mich anwenden lasse und daß itzt alle Vermittlungsgeschäfte einige Jahre Ruhe haben.

Ich empfehle mich in die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und bin mit vieler Hochachtung

Euer Majestät

Freund und guter Bruder

Wien, im Januar 1788. Joseph."

Digitized by Google

Jetzt mußte am 9. Februar 1788 der kaiserl. königl. Internuntius in Constantinopel, Herbert, im Namen seines Kaisers dem Divan folgende Kriegserklärung übergeben:

„Es ist ganz Europa bekannt, mit welcher Redlichkeit und Aufrichtigkeit der kaiserlich königliche Hof seit so vielen Jahren eine ruhige, gute Nachbarschaft mit der Pforte zu unterhalten gesucht, und mit welcher unermüdeten Sorgfalt derselbe sich bestrebt hat, durch seine freundschaftliche Vermittelung auch alle Veranlassungen des Friedensbruches zwischen dem ottomannischen Reiche und dessen übrigen Nachbarn aus dem Wege zu räumen. Einen neuen überzeugenden Beweis von dieser Sorgfalt gab der kaiserl. königl. Hof im Verein mit seinem Alliirten, dem königl. französischen Hofe, bei Gelegenheit der letzten, zwischen Rußland und der Pforte entstandenen Beschwerden. Da nach dem wirklichen Inhalte der Traktaten die Gerechtigkeit der russisch-kaiserlichen Forderungen nicht zu mißkennen war, und überdieß der russischen Kaiserin Majestät zu einem gütlichen billigen Vergleich sich geneigt bezeigten; so zweifelte der kaiserl. königl. Hof keineswegs, daß es seinen und den königlich-französischen vereinigten Bemühungen gelingen würde, dem Ausbruche des Kriegsfeuers zuvorzukommen, und den erwünschten Ruhestand aufrecht zu erhalten. Desto unerwarteter und befremdlicher mußte Seiner Kaiserlichen Majestät das Betragen der Pforte seyn. Weit entfernt, den wohlgemeinten dringlichsten Vorstellungen des kaiserlich-königlichen und des königlichen französischen Hofes Gehör zu geben, gestattete sie dem russisch-kaiserlichen Gesandten nicht einmal die physisch nothwendige Frist, um von Petersburg mit neuen Anweisungen versehen werden zu können. Sie forderte von ihm, daß er durch eine schriftliche Urkunde den mit seinem Hofe bestehenden Handelsvertrag und die Transaktion wegen der an Rußland abgetretenen Halbinsel Krimm für null und nichtig

Digitized by Google

erklären sollte. Als er eine Forderung verweigerte, deren Bewilligung alle Gewalt und Vollmacht eines Ministers weit übersteigt, ward derselbe, mit offenbarer Verletzung des Völkerrechts, als Gefangener in die sieben Thürme gebracht und dem russisch-kaiserlichen Hofe der Krieg angekündigt. Selbst noch in der Lage dieser Umstände sahen Seine Kaiserliche Majestät für die Abhaltung wirklicher Gewaltthätigkeiten noch nicht alle Hoffnung für verloren an. Allerhöchstdieselben gründeten solche auf die Vermuthung, daß die Pforte durch die vereinigten Vorstellungen aller in Konstantinopel anwesenden fremden Botschafter und Minister sich bewegen lassen dürfte, den russisch-kaiserlichen Gesandten in Freiheit zu setzen, für die durch seine Gefangennehmung verübte schwere Verletzung des Völkerrechts hinlängliche Genugthuung zu leisten und dadurch wenigstens die Möglichkeit einer gütlichen Unterhandlung wieder herzustellen. Allein auch diese Erwartung hat die Pforte vereitelt. Sie hat mit Ausübung wirklicher Feindseligkeiten den Anfang gemacht, sie hat folglich den russisch-kaiserlichen Hof in die unumgängliche Nothwendigkeit gesetzt, gleichfalls die Waffen zu ergreifen und zu seiner gerechten Vertheidigung Gewalt gegen Gewalt anzuwenden. Der Pforte sind die engsten Bande der Freundschaft und der Allianz zwischen Seiner Kaiserlichen und Ihrer Russisch-Kaiserlichen Majestät nicht unbekannt. Sie sind ihr mit allen ihren nothwendigen Folgen bei andern Gelegenheiten mündlich, und namentlich zu Ende des Jahres 1783 schriftlich in wohlgemeinte freundschaftliche und zugleich nachdrückliche Vorstellung gebracht worden. Die Pforte hat es also einzig und allein sich selbst beizumessen, daß Seine Kaiserliche Majestät nach einer gegen sie beobachteten vieljährigen, friedfertigen guten Nachbarschaft und nach allen bei jeder Gelegenheit angewendeten eifrigsten Vermittelungsbemühungen

Digitized by Google

nunmehr sich veranlasset, und durch sie genöthigt sehen, die Allerhöchstderoselben als getreuem Freunde und Alliirten Ihrer Russisch-Kaiserlichen Majestät obliegenden Pflichten in die vollständigste Erfüllung zu bringen, und an dem Kriege unverzüglichen wirklichen Theil zu nehmen."

Diese Erklärung überraschte zwar die eigentlichen Türken nicht, beunruhigte aber doch die vielen des Handels wegen in Oestreich verweilenden türkischen Unterthanen auf vielfache Weise, zumal als ihnen verboten ward, die östreichischen Staaten zu verlassen, bevor man nicht Nachricht von dem Betragen des Diwans gegen die östreichischen Unterthanen in der Türkei empfangen haben würde. Bald jedoch erfuhr man, daß der kaiserl. östreichische Internuntius ungekränkt und vom Großvesir „mit freundschaftlichem Bedauern" entlassen worden sey, auch bereits am 15. Februar auf einem französischen Schiffe die Türkei verlassen und nach Livorno unter Segel gegangen sey, worauf sogleich die zurückgehaltenen Türken entlassen wurden.

Gleichzeitig mit der in Konstantinopel überreichten Kriegserklärung, die auch am selbigen Tage (den 9. Febr.) von dem in Slavonien kommandirenden Feldmarschallieutenant Mitrowsky dem Pascha von Belgrad übersendet worden war, begannen die Feindseligkeiten auf einem großen Theile der weiten Grenzen. Der Feldmarschallieutenant Devins, der bis zur Ankunft Lichtensteins in Kroatien den Oberbefehl führte, rückte gegen die festen Schlösser Dresnik, Sturlich und Dubicza in Türkisch-Kroatien vor, von denen er auch die beiden ersten nahm, während die Besatzung des dritten ihn nicht ohne Verlust zurückwies. Mitrowsky bemächtigte sich mehrerer auf der Save liegenden türkischen Schiffe, vermochte aber auch nicht das feste Berbir — sonst Türkischgradiska — zu nehmen, obschon er es mehrere Tage

Digitized by Google

hindurch beschießen ließ; Wartensleben besetzte Altorsava und erbeutete einige auf der Donau befindliche türkische Schiffe; von Siebenbürgen aus ließ Feldmarschallieutenant Fabris den General Rall in die Wallachei vorrücken, während Prinz Koburg sein Hauptquartier von Sniatyn in Gallizien der feindlichen Grenze näher nach Czernowicz, der Hauptstadt der Bukowina, verlegte. — Es traf sich sehr häufig, daß türkische Unterthanen sich unter den Schutz der östreichischen Truppen flüchteten und vor allen geschah dies in der Wallachei, wo vergebens der Hospodar Maurogenyi ein Manifest erließ, welches die Bewohner der Wallachei fester an die türkische Regierung ketten sollte. In allen Gefechten aber, welche zwischen türkischen und östreichischen Truppen vorfielen, wehrten sich die erstern mit rasender Verzweiflung, wozu wohl viel die Furcht vor einer schrecklichen Behandlung im Falle der Gefangenschaft beigetragen haben mag. Der Kaiser that jedoch alles Mögliche, um diesen Wahn zu vertilgen, er empfahl die größte Schonung und Milde gegen alle Gefangenen, ließ Frauen und Kinder in den von ihm genommenen Ortschaften frei abziehen und häufig noch mit Brod und andern Lebensmitteln versorgen, überhaupt bewies er auf alle Weise, daß er über den Krieger nicht aufgehört habe, der milde Freund der Menschheit zu seyn. Aber auch bei seinen eigenen Kriegern suchte er die Unannehmlichkeiten eines Heerzuges, so weit es in seinen Kräften stand, zu entfernen; er selbst ging mit rühmlichem Beispiele in Entbehrungen sowohl als durch heldenmüthige Tapferkeit voran. Bald ging das Wort eines seiner Grenadiere: „Wenn ich des Kaisers Krone wie meine Mütze bloßgestellt sehe, wie könnte ich mich über Gefahren beschweren?“ von Munde zu Munde; aber der Kaiser sorgte auch väterlich für alle, welche, ihm nacheifernd, das Ziel ihres Lebens

Digitized by Google

erreichen würden, und so hatte er schon beim Beginn des Feldzugs bekannt gemacht, „daß die Wittwen jener Befehlshaber, die vor dem Feinde bleiben würden, Pensionen erhalten sollten, wenn ihre Männer auch bei dem Gesuch um die Erlaubniß zu heirathen, eher entsagt hätten.“ Trotz dem versäumte aber die Mißgunst nicht, auch aus diesem Feldzuge Stoff zum Tadel des Kaisers zu ziehen und namentlich ward alsbald das Gerücht ausgesprengt: „Joseph habe allen vor dem Feinde stehenden Kriegern verboten, Briefe an ihre Verwandten in die Heimath abzusenden und dadurch deren zurückgelassenen Familien den Trost wechselseitiger Nachrichten selbst von ihrer persönlichen Lage entzogen;“ ein Gerücht, welches wohl daraus entstand, daß der Kaiser, um falschen Nachrichten vorzubeugen, versprach, von Zeit zu Zeit Nachrichten vom Kriegsschauplatz durch den Hofkriegsrath mittheilen zu lassen. — Hieraus entstanden nachmals die unter dem Namen der Kriegsvorfälle bekannten Blätter, welche sich durch seltene Treue der Angaben auszeichneten und im In- und Auslande Achtung genossen.

Nachdem der Kaiser dem Fürsten Kaunitz für einen möglichen Fall sein Testament übergeben hatte, reis'te er am 29. Februar von Wien aus zum Heere ab und traf am 14. März zu Triest ein, dessen Besatzung, obschon die Republik von Venedig die strengste Neutralität zugesichert hatte, dennoch wie Carlobago durch ein aus dem 3. Bataillon und den Reserven der Inneröstreichischen Regimenter gebildetes Litoralkorps verstärkt ward, was sich auch bald als zweckmäßig herausstellte, da die Venetianer eine türkische Flotte in das adriatische Meer hereinließen. Ueber Fiume, Buccari, Zeng, Karlstadt, Semlin, Peterwardein und Temeswar ging Joseph nach dem Hauptquartiere der großen Armee in Futak, welches er am 25. März erreichte und wo er schon den Ober-

Digitized by Google

befehlshaber Lascy und den Erzherzog Franz antraf, welcher letztere nach des Kaisers Willen den Feldzug in Begleitung des Generals Grafen Franz Kinsky mitmachen mußte.

Alsbald erklärte Lascy als oberster Feldherr der gesammten Armee in einem an die Türken gerichteten Manifeste: „daß man jeden Besiegten bei seinem Eigenthum und Gewerbe schützen werde, daß die Religion und ihre Diener ungekränkt bleiben würden, daß man nur jenen, der sich mit den Waffen in der Hand widersetzen würde, als einen Feind behandeln werde und daß man sich selbst der Habe des Flüchtiggewordenen und nicht Zurückkehrenden bloß in der Absicht bemächtigen werde, um sie unter andern Moslemins zu vertheilen.“ —

Der Kaiser selbst, welcher allen seinen Unterthanen die Flaggenpatente zur Kaperei verweigert und in Fiume selbst mehrere gefangene Türken entlassen hatte, die in dem dortigen Hafen mit ihrem Schiffe nach erfolgter Kriegserklärung eingelaufen waren, wollte den Kampf möglichst schnell beendigen, um den Handel nicht zu bedeutend zu stören, vor allen aber um Menschenblut zu schonen.

So rasch er auch sonst in der Ausführung aller seiner Entschlüsse war, so gewann doch jetzt zu seinem Unglücke der Plan des bedächtigen Lascy, der zunächst nur an Vertheidigung dachte, bei ihm das Uebergewicht, obschon Jedermann glaubte, der Kaiser werde mit seinem trefflich gerüsteten Heere, wie es Anfangs schien, in stürmischer Eile hervorbrechen und Alles, was sich ihm widersetze, vor sich niederwerfen. Schon war Prinz Koburg, vor Choczim zurückgewiesen, in vier Heeresabtheilungen sieben Meilen tief in die Moldau eingerückt, als ihn die ausgetretenen Flüsse und wohl auch das gebirgige Land im weitern Vordringen hinderten. Vielfache Vorpostengefechte, Ueberfälle und Schar-

Digitized by Google

mützel, welche meistens glücklich für die östreichischen Waffen ausschlugen, fielen in der Moldau und Wallachei vor, es kam aber zu keiner entscheidenden Waffenthat, und so oft man auch die Türken zu überraschen gedachte, so traf man sie doch immer vorbereitet und jeden Angriff muthvoll zurückweisend. Indessen hatte man dem Feinde die Salzwerke zu Okna in der Moldau entrissen, dreihundert Fahrzeuge erbeutet, mehrere Magazine genommen und Gefangene gemacht; da verlegte der Kaiser das Hauptquartier wegen der ungesunden Luft bei Futak, welche schon einige Krankheiten erzeugt hatte, nach Karlowicz und bezog ein der Grenze näher gelegenes Lager zwischen Benofze und Semlin; aus Peterwardein brachte man einen Zug des trefflichsten Schwergeschützes in das neue Lager und allgemein verbreitete sich die Nachricht, der Kaiser gedenke, Belgrad zu nehmen. Zur selbigen Zeit war aber auch der Großvessir mit einem äußerst zahlreichen Heere (am 14. März) von Konstantinopel aufgebrochen, während mehrere russische Bataillons zu der Heeresabtheilung des Prinzen Koburg gestoßen waren und in Kroatien der tüchtige Lichtenstein den Oberbefehl angetreten hatte. Der letztere hatte eine äußerst schwierige Stellung, denn die Grenze von Bosnien war rings mit einer Menge fester Schlösser umgeben, deren Eroberung noch durch die bis zur Wuth gesteigerte, anhaltende Tapferkeit der Bosniaken erschwert ward.

Der Auszug des Großvessirs, der über Adrianopel und Philippopolis gegen Serbien heranzog, vereitelte alle Unternehmungen auf Belgrad, obschon man dieses belagern und erobern konnte, bevor eine türkische Armee zum Entsatze herbeizueilen vermocht hätte; und wenn dies letztere selbst statt gefunden hätte, so, bemerkt Pezzl richtig, hatte man ja das Beispiel an dem Prinzen Eugen, daß man Belgrad belagern,

Digitized by Google

den Entsatz schlagen und dann die Festung desto sicherer einnehmen könne, und diesmal war ja die Armee ungleich zahlreicher, geübter, besser gerüstet, als damals. — Indessen ging der Kaiser am 18. April zu dem Korps Mitrowsky's nach Slavonien, um der Belagerung des festen Sabacz beizuwohnen, welches sieben Meilen oberhalb Belgrad an der Save liegt und dessen Einwohner man im Publikum nur als die Vorbereitung zur Erstürmung Belgrads betrachtete. In der Nacht vom 20. April wurden von Mitrowsky, der seine Truppen in den der Feste gegenüberliegenden Dörfern an der Save versammelt hatte, die Laufgräben eröffnet und die Festung mit vielem Nachdruck beschossen; am 24. ließ der Kaiser durch serbische Freiwillige, die Scharfschützen des slavonischen Peterwardeiner Regimentes und durch das ungarische Regiment Niklas Esterhazy (nachmals Sztaray) den ersten Sturm beginnen, welcher den Befehlshaber der Türken nöthigte, sich in die obere Festung zu werfen, von wo aus er noch am selbigen Tage kapitulirte und sich mit 800 Mann dem Kaiser ergab. Durch diese Eroberung geriethen 17 Kanonen, 20 Fahnen, 30 Centner Pulver und vielfacher Lebensbedarf in die Hände der Sieger, welche nur 6 Todte und 11 Verwundete (?) zählten.

Während sich aber in Slavonien das Kriegsglück günstig für die östreichischen Waffen entschied, hatte Lichtenstein in Kroatien weniger glücklich gefochten. Schon war der erste Sturm auf Dubicza unter Devins abgeschlagen worden, da versuchte Lichtenstein am 25. April einen zweiten, nachdem er es bereits seit drei Tagen lebhaft beschossen hatte. Die Besatzung vertheidigte sich äußerst tapfer und Lichtenstein sah sich zum Rückzuge genöthigt, zumal als während des Sturmes von Bagnaluka her ein Korps zum Entsatze heranrückte. Nach einem blutigen dreistündigen Kampfe, in welchem Lichtenstein

Digitized by Google

520 Mann, die Bosniaken 1000 verloren, zog sich der erstere in der Nacht über die Unna zurück und nahm auf einer Anhöhe eine vortheihafte Stellung, in welcher er sich jedoch bloß defensiv verhielt. — So unangenehm auch dem Kaiser der zurückgeschlagene Sturm auf Dubicza war, so dachte er doch zu edel, um die That nur nach dem Erfolge zu würdigen; er schrieb an seinen tapfern Feldherrn: „er beklage den erlittenen Verlust, sehe aber in dem Unglücke nichts, als das im Kriege unvermeidliche Loos; Lichtenstein sollte sich nur trösten und den Muth nicht sinken lassen.“

An der siebenbürgischen Grenze und in der Moldau standen die Sachen günstiger, namentlich hatte Obrist Fabry von Erdödy mit seinen und Szekler Husaren und einigen kaiserlichen Infanteristen den türkischen Feldherrn Ibrahim Pascha aus seiner festen Stellung bei Larga vertrieben und bis Jassy verfolgt, welches letztere der Sieger in solcher Eile besetzte, daß der in dieser Hauptstadt der Moldau residirende Hospodar Ypsilanti mit seinem ganzen Hofstaate gefangen genommen wurde. Der Befehlshaber von Chocim, der durch die Einnahme von Jassy vom türkischen Gebiet abgeschnitten ward, unternahm daher, um die Verbindung wieder herzustellen, einen Angriff auf den Verhau bei Rohatin am rechten Flügel des Koburgischen Heeres, welches sein Hauptquartier wieder in Czernowicz hatte, weil sich der Prinz nicht zu weit von dem unter Romanzow stehenden russischen Heere entfernen wollte. Der Plan des Kommandanten von Chocim scheiterte aber an der ruhmwürdigen Tapferkeit einer kleinen Heldenschaar, an den zwei Compagnien des ersten Garnisonregiments*), welche Obristwacht-

*) Die Garnisonregimenter bestanden bekanntlich nur aus bejahrten Soldaten, welche zur Erleichterung aus dem Felddienste zum leichteren Dienste in die Garnisonen versetzt worden waren.

Digitized by Google

meister Plank befehligte. Am 24. April unternahmen dreitausend Janitscharen mit einer zahlreichen Reiterei den von nur dreihundert und funfzig östreichischen Veteranen besetzten Verhau zu erstürmen, wurden aber wiederholt zurückgeschlagen und sahen sich endlich zum Rückzug genöthigt. Gleichzeitig hatten die Türken auch den Posten bei Bojana Losa mit 1500 Mann angegriffen, waren aber auch hier mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben worden, so daß sie nach ihren eigenen Chocziner Berichten auf beiden Schlachtfeldern an 2000 Mann einbüßten.

Jetzt sendete die Landesregierung der Moldau den Bojar Kantakuzeno und den Bischof von Roman in das Lager des Prinzen Koburg, um sich dessen Schutz zu erbitten; zugleich versprach sie sechstausend Arnauten (Soldaten der Moldau und Wallachei) zum östreichischen Heere stoßen zu lassen, was natürlich dem Prinzen äußerst erwünscht war, da er die wenigen Russen, welche Romanzow ihm früher gesendet, jetzt wieder entlassen hatte, als das türkische Hauptheer gegen den russischen Oberbefehlshaber heran zu ziehen schien.

Um dieselbe Zeit hatte sich der Pascha von Scutari gegen die Pforte empört; Joseph sendete, um nähere Verbindungen mit ihm einzugehen, eine kleine Gesandtschaft, die aus dem Sohne des ehemaligen Internuntius Brognard, dem Hauptmanne Pernet und dem Lieutenant Schönpflug bestand, mit reichen Geschenken zu ihm, aber der Pascha wußte allen ihren Fragen und Einladungen zu gemeinsamen Unternehmungen geschickt auszuweichen und ließ endlich — man weiß nicht, aus welchem Grunde — die drei Abgeordneten treulos ermorden. — Keine günstigeren Resultate lieferte die Gesandtschaft zu den Gebirgsbewohnern zwischen

Digitized by Google

Albanien und Dalmatien, den Montenegrinern, welche man vergebens zum Aufstande zu bewegen suchte.

Der Vertheidigungskrieg an den Grenzen ward glücklich geführt, in Siebenbürgen blieb Fabris, in Kroatien Lichtenstein in allen einzelnen Gefechten und Ueberfällen Sieger. Nur Koburg schritt vorwärts; am 10. und 11. Mai rückte er nach Ruckzin und beschoß selbst das feste Choczim mit Haubitzen, ohne jedoch das Feuer nachdrücklich fortsetzen zu können. Im Allgemeinen schien es, als wolle der Kaiser alle Kräfte schonen, um sie erst dann gewaltiger entfalten zu können, wenn der Großvessir mit dem Hauptheere angelangt sey.

Der Kaiser selbst — so erzählt Cornova, durch Augenzeugen belehrt — lebte im Lager so einfach, daß er sich beinahe alle Bequemlichkeiten, die sonst der unterste Befehlshaber zu genießen pflegte, versagte. Seine Tafel war äußerst mäßig, er trank Anfangs nur Wasser, endlich ließ er sich überreden, zur Erhaltung seiner Gesundheit ein wenig Tokaier Wein zu sich zu nehmen. Er zeigte den unerschrockenen Feldherrn*), da er jede Gefahr mit seinen Kriegern theilte, den Fortgang der Arbeit an dem Damm in Augenschein zu nehmen, sich von dem drohenden Geschütze der Festung nie abhalten ließ, bei unvermutheten Anfällen immer bei der Hand war, immer die Anstalten, sie abzutreiben, selbst traf, seine Streiter durch sein Beispiel die Gefahr verachten lehrte, so wie er auch ihre Tapferkeit häufig auf dem Kampfplatze selbst mit kaiserlicher Freigebigkeit lohnte. Ueberhaupt schonte er sich, nach dem Berichte

*) Bei der Erstürmung von Sabacz wurden drei Kanoniere an seiner Seite erschossen, und oft setzte er sich einer Gefangennehmung oder selbst dem Tode bei seinen Recognoscirungsritten aus.

Digitized by Google

aller Augenzeugen, zu wenig und sein Heer vielleicht zu viel. Sogar die kleine Bemühung, dem Monarchen bei seinem Erscheinen die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zu erweisen, wollte er den Soldaten ersparen. Wer sitzt, bleibe sitzen, wer liegt, bleibe liegen, lautete sein Befehl. Da er auch für die Heilung und selbst für die Labung der Verwundeten und Kranken keinen Aufwand sparte, sie mit liebevoller Theilnahme selbst besuchte, verdiente er den Namen des Vaters der Soldaten, den selbst die Feinde in ihm erkannten. Die ununterbrochene gute Behandlung der türkischen Gefangenen wirkte endlich das, was keine Waffengewalt von diesem Volke erzwungen hätte; der Pascha von Belgrad dankte dem Monarchen in einem Schreiben voll Ehrfurcht dafür und fügte die Versicherung hinzu, daß man, um den türkischen Krieger von der Mördersitte des Kopfabschneidens zu entwöhnen, anstatt eines Dukatens auf einen Feindeskopf, für jeden lebenden Gefangenen eine Belohnung von 10 Dukaten ausgesetzt habe. Gewiß der schönste Triumph der Menschenliebe Joseph's! —

Bei aller Thätigkeit des Kaisers im Lager selbst versäumte er aber auch die friedlicheren Sorgen seiner Regierung nicht; die Stunden der Nacht brachte er oft einsam an einem kleinen Tische mit Durchlesung von Berichten und Aktenstücken zu, welche ihm, auf seinen bestimmten Befehl, alle Chefs der Hofstellen zu Wien in's Lager nachsenden mußten. Man hat Ausfertigungen von ihm, die er in der Nacht vor der Einnahme von Sabacz im Walde unter freiem Himmel geschrieben hat. Das Bewußtseyn der erfüllten Pflichten — pflegte er dann oftmals zu sagen — macht, daß ich in dem Meierhofe von Semlin ruhiger schlafe, als in der Kaiserburg zu Wien. —

Entscheidendere Waffenthaten ließen jetzt sich erwarten,

Digitized by Google

als sich die Nachricht verbreitete, daß der Großvesir mit 80,000 Mann bei Sophia in Bulgarien angekommen sey, und sich in einer solchen Weise aufgestellt habe, die seine weitern Plane nicht gut errathen lasse. Dieser würdige Gegner Joseph's II., Jusuff Pascha, welcher vor Beginnen des Kampfes schon allen seinen Unterbefehlshabern Menschlichkeit und gute Behandlung der Gefangenen dringend anempfohlen hatte, nahm folgende Stellung: der Seraskier (der ihm zunächst stehende Feldherr) mußte auf Widdin vorrücken; bei Kladowa hatte Jusuff Pascha eine Brücke über die Donau schlagen lassen, daher konnte dann der Seraskier leicht über den Fluß gehen, in der Wallachei sich festsetzen und von hieraus zugleich das Banat und Siebenbürgen bedrohen. Jetzt mußte auch der Pascha von Rumelien mit 30,000 Mann von Sophia aus nach Serbien aufbrechen und über Nissa gegen das von den Oestreichern bedrängte Belgrad heranziehen; auf diese Weise zog sich sein rechter Flügel gegen Widdin, sein linker gegen Nissa; er konnte mit dem erstern bei Kladowa nach der Wallachei gehen, und mit dem zweiten bei Belgrad die Oestreicher zurücktreiben. An eine Einnahme der letztgenannten Festung war nun nicht mehr zu denken und daher ließ man auch das sämmtliche hierher transportirte Belagerungsgeschütz wieder zurück nach Semlin schaffen.

In den letzten Tagen des Juni hatte sich ein türkisches Korps von 15,000 Mann bei Semendria und Rama hart am rechten Donauufer gelagert, während ein andres bei Krocska sich sammelte; von dem erstern griffen am 28. Juni 4000 Mann das Uipalanka gegenüber gelegene Schloß Rama an, welches nur von einem 23 Mann starken Piket unter dem Lieutenant Lopresti vom Regiment Belgiojoso besetzt und vertheidigt ward. Mit hochherrlicher Tapferkeit

Digitized by Google

kämpfte das kleine Häuflein vier Stunden hindurch unausgesetzt gegen die Tausende der Feinde; endlich stürzte die untergrabene Mauer zusammen und öffnete den Stürmenden den Weg nach dem Schlosse, dessen Ruinen aber nur noch vorhanden waren. Lopresti sank an vielen Todeswunden blutend als einer der letzten; von seiner Heldenschaar war auch nicht Einer mehr am Leben! — Die Feinde zählten über dreihundert Todte! — Der Leichnam des Helden von Rama ward nach Uipalanka herübergeschafft und dort mit den höchsten kriegerischen Ehren zur Erde bestattet.

Außer dieser Einen That fiel während der Monate Juni und Juli nichts Bedeutendes vor und dies hatte wohl zunächst in den klimatischen Verhältnissen seinen Grund, abgesehen davon, daß man den Plan des Großvesirs noch nicht zu deuten wußte. Pezzl sagt: Die Unthätigkeit und die Sommerhitze dieses Jahres, welche außerordentlich und seit Mannsgedenken die größte war, zerstörten allmählig die Gesundheit, folglich auch den Muth der Truppen. Das Lager stand stets in dem Winkel bei Semlin, zwischen der Donau und Save, welcher einer der ungesundesten im ganzen Lande ist. Es war auf einer Fläche ausgedehnt, wo weder Hügel noch Wiesengründe, weder Bäume noch Bäche sind; die Gegend glich einer lybischen Sandwüste. Niemand konnte vor Hitze in den Zelten bleiben; niemand konnte vor Hitze außer den Zelten ausdauern. Bei den häufigen Erscheinungen der Türken am Ufer und auf den Tschaiken, selbst bei blinden Kanonenschüssen aus Belgrad, mußten manchmal ganze Infanterie- und Kavallerie-Regimenter, mit der schweren eisernen Rüstung halbe Tage hindurch in Waffen stehen, in einer Hitze, die Leib und Seele zu Boden drückte. Männer mit Riesenkräften wandelten endlich im Lager umher, wie

Digitized by Google

verdorrte Asiaten. . . In solchem Zustande war die Armee vom Mai an bis zum August. —

Die russischen Verbündeten waren zeither in ihren Kriegsoperationen vielfach gestört worden. Nicht genug, daß die türkische Kriegserklärung sie überrascht hatte, bevor sie noch völlig gerüstet waren, es war der Pforte auch gelungen, den König von Schweden durch Zahlung einer bedeutenden Geldsumme zu einem Angriff auf Rußland zu bewegen, wodurch das letztere genöthigt wurde, seine für den Archipelagus bestimmte Flotte in der Ostsee zu gebrauchen, und in Finnland eine Landarmee aufzustellen. Indessen gingen doch gegen Ende des Juni Repnin und Potemkin über den Bug, während Romanzow mit der Hauptarmee am 5. Juli über den Dniester zog; auch zur See begannen einige Feindseligkeiten, in welchen die Russen den Sieg behielten, und obschon der Kapudan Pascha am 26. Juni die russische Flotte unter dem Prinzen von Nassau am Liman, der Mündung des Dnieprs bei Kynburn, zweimal anzugreifen wagte, so wurde er doch jedesmal mit ziemlichem Verluste zurückgewiesen und dadurch Potemkins Zug nach Oczakow begünstigt.

Ein andrer Theil der russischen Landmacht hatte indessen auch unter Soltikow die Armee des Prinzen von Koburg verstärkt, welcher noch immer bei Choczim stand und diese Feste zu nehmen beabsichtigte. Es fehlte ihm hierzu aber die nöthige Belagerungsartillerie und alle seine Vorstellungen an Joseph, ihm solche zu senden, blieben unberücksichtigt, denn man hielt die Festung für unbedeutender, als sie wirklich war und glaubte sie schon durch Feldstücke zur Uebergabe zwingen zu können. In der That gelang es auch dem Prinzen, den Kommandanten von Choczim mit seinen Feldstücken so zu bedrängen, daß er am 29. Juli durch einen Parlamentär einen zehntägigen Waffenstillstand erbat, nach

Digitized by Google

dessen Ablauf er die Uebergabe der Festung versprach, falls sie nicht während der Zeit entsetzt worden sey. Koburg bewilligte sein Gesuch bis zum 5. August, sah sich aber nach Ablauf dieser Zeit genöthigt, die Feindseligkeiten vom Neuen zu beginnen, denn die Türken verweigerten jetzt die Uebergabe, da sich der von der Pforte neuernannte Tatarkhan in der Nähe der von Fabris verlassenen Hauptstadt der Moldau, vor Jassy, zeigte und dieses nach der Meinung der Türken eine Hoffnung auf Entsatz sey. Das Bombardement ward daher vom Neuen begonnen.

Unterdessen hatten die Türken auch mehrere Angriffe auf Siebenbürgen unternommen, die aber alle unglücklich für sie ausschlugen; durch eine der herrlichsten Waffenthaten zeichnete sich bei diesen Gefechten der Oberst Schultz vom Szekler Husarenregimente aus, der mit 4000 Mann siegreich gegen 10,000 kämpfte. Aber auch die kaiserliche Hauptmacht ward von den Türken oftmals beunruhigt; so landeten am 22. Juni 3000 Mann an der sogenannten Savespitze, von wo aus sie bis Semlin vordrangen, dort aber mit großem Verluste zurückgetrieben wurden. In der vordersten Redoute, den andern voranleuchtend, befand sich der Kaiser während dieses Gefechtes.

Als sich jetzt der tüchtige Lichtenstein genöthigt sah, seiner Gesundheit wegen den Oberbefehl in Kroatien niederzulegen, den er zeither nicht ohne Ruhm behauptet hatte, ernannte der Kaiser am 4. August den sieggekrönten Gideon Loudon an dessen Stelle, oder bat ihn vielmehr durch ein Handschreiben: „das Kommando aus Liebe für den Fürsten und das Vaterland zu übernehmen.“ Bevor noch der alte langerwartete Held beim Heere eintraf, führte Feldmarschalllieutenant Devins den Oberbefehl. Er überschritt in der Nacht vom 8. zum 9. August die Unna und unternahm

Digitized by Google

Morgens 4 Uhr einen ſtürmiſchen Angriff auf das wohlverſchanzte Lager der Türken bei Dubicza, das er aber erſt am Abend zu erobern vermochte. Vom Neuen begann jetzt die Belagerung von Dubicza, deſſen Beſatzung ſich zeither allen Angriffen muthvoll widerſetzt hatte. — Am 18. Auguſt traf Loudon bei dem kroatiſchen Korps ein, welches vermehrt worden war und jetzt den Namen einer Armee erhielt; mit jugendlichem Ungeſtüm ſchlug der greiſe Held alsbald einen Sturm auf ſein Lager ab, welchen die Türken am Morgen des 20. Auguſts unternahmen. In Folge dieſes Sieges konnte ſich auch Dubicza nicht länger halten; es ergab ſich am 26. Die Beſatzung, 400 Mann, ward kriegsgefangen erklärt, ein großer Vorrath von Kriegsbedarf erbeutet und Frauen und Kinder wurden nach Kozawacz entlaſſen. Jetzt hatten auch die Türken ihre frühere feſte Stellung bei Agino Berdo verlaſſen, ihre Mannſchaften vertheilt und mehrere Lager errichtet, von denen eins der bedeutendſten bei Türkiſch-Gradiska war. Die Furcht vor Loudon war unter dieſen Truppen ſo groß, daß ſie überall, wo er ſich nur ſehen ließ, das Weite ſuchten und ihn nicht anders als den „deutſchen Teufel" benannten. Dubicza, nur noch ein Haufen von Trümmern, ward jetzt durch Loudon vom Neuen hergeſtellt und befeſtigt, dem Feldmarſchallieutenant Mitrowsky in Slavonien aber der Befehl ertheilt, von ſeiner Seite die Operationen Loudon's möglichſt zu unterſtützen.

Die türkiſche Hauptmacht unter Juſuff Paſcha hatte ſich indeſſen der Donau immer mehr genähert und ſtand am Morgen des 7. Auguſts am rechten Donauufer, Alt-Orſowa gegenüber; ihre Reiterei ſchätzte man auf 12 bis 13,000 Mann. Der Generalmajor Papilla, der bei Schupanek poſtirt war, vermochte nicht, der übergroßen Zahl ſich entgegen zu werfen, als zumal das türkiſche Fußvolk über den Fluß ſetzte.

Digitized by Google

Er zog sich daher mit Artillerie und Gepäck zurück, verdankte es aber nur dem ihm zu Hülfe eilenden Wartensleben, daß seine in Verwirrung gerathenen Truppen nicht gänzlich aufgerieben wurden. Indessen betrug sich sein Verlust immer an 1300 Todte und Verwundete, und außerdem verlor er noch in Alt-Orsowa eine Kriegskasse mit 32,000 Gulden. Das türkische Hauptquartier war zwar noch immer jenseits der Donau zu Tekia, aber schon lagerten mehrere Haufen diesseits der Donau und bald war die Zahl der übergesetzten Türken von 26,000 auf 50,000 gestiegen. Neue Mannschaft landete am 10. August nahe bei der Schanze Dubowa, von wo aus Major Stein von Brechainville vergebens durch anhaltendes Kanonenfeuer die Ausschiffung zu verhindern suchte. Er ward jetzt mit vielfach überlegener Macht angegriffen, und sah sich endlich nach dem fünften Sturme genöthigt, den Rückzug anzutreten, welchen er mit den Ueberresten seines Bataillons nach der sogenannten veteranischen Höhle nahm. Durch diese Stellung Steins ward den Türken die Donaufahrt gesperrt und sie wendeten daher alles Mögliche an, um diesen wichtigen Punkt zu erobern; zu gleicher Zeit sollte aber auch Wartensleben mit seinem Korps vernichtet oder wenigstens aus dem Banat vertrieben werden. Am 17. August ward der Genannte mit einem ziemlich starken Korps, das allein über 8000 Mann Reiterei zählte, angegriffen, ohne jedoch zurückgedrängt zu werden; als aber auch der Großwessir bei Kladowa die Donau überschritten und die Palanka Bursa erstürmt hatte, sah er sich gezwungen, bis Armenisch zurückzuweichen. Jetzt ergab sich auch Stein, der mit seiner tapfern Mannschaft die veteranische Höhle so lang als nur irgend möglich vertheidigt hatte, den siegenden Türken, nachdem seine Munition zu Ende gegangen war und ansteckende Krankheiten unter der im

Digitized by Google

engen Raume eingeschlossenen Mannschaft einzureißen begannen.

Diese Fortschritte der Türken im Banat waren für den Kaiser äußerst bedenklich. Die feindliche Hauptmacht, in zwei große Heerhaufen getheilt, von denen der eine unter Anführung des Serzskiers den General Wartensleben zurückgedrängt hatte, während der andere der Donau entlang in die ebenen Gegenden des Banats aufwärts zog, entwikkelte sich jetzt immer gewaltiger, und man berechnete die Stärke des im Banate befindlichen Heeres allein auf 130,000 Mann. Um seine im Banate stehenden Truppen zu verstärken, entschloß sich daher der Kaiser, aus seinem Lager bei Semlin aufzubrechen und in Begleitung Lascy's 40,000 Mann den bedrängten Feldherrn zuzuführen. Am 10. August brach Joseph auf, nachdem er den Feldzeugmeister von Gemmingen mit 30,000 Mann zur Beobachtung der belgrader Besatzung und der in Servien zerstreuten türkischen Korps bei Semlin zurückgelassen hatte. Aber wider alles Erwarten nahmen jetzt die Dinge eine für die kaiserlichen Waffen so ungünstige Wendung, daß die Kriegsberichte des Kaisers fast nichts als Rückzüge zu verkünden hatten. Während Joseph über Kubin nach Weißkirchen und von da am 23. August nach Karansebes zog, das er am 2. September erreichte, blieb der Großwessir, der jetzt seine seltenen Feldherrntalente entwickelte, ruhig in seinem Lager bei Kladowa stehen, verstärkte den immer weiter vorrückenden Seraskier und ließ den General Fabris an der siebenbürgischen Grenze durch fortgesetzte Angriffe beunruhigen.

Unterdessen hatte Prinz Koburg seit dem 5. August die Belagerung von Choczim mit allem Nachdruck wieder begonnen, alle Ausfälle der Türken glücklich abgeschlagen und im Verein mit den u seiner Unterstützung herbeigeeilten

russischen Korps den Kommandanten von Chocsim gezwungen, am 19. September wegen Uebergabe der Feste zu unterhandeln. Zehn Tage nachher räumte die türkische Besatzung, die sich jetzt nach Bender wendete, den Platz und überließ den Siegern 178 metallene und 4 eiserne Kanonen, über 80,000 Stück Kugeln und 2000 Centner Pulver. Zugleich mit der Festung gerieth die sogenannte Raja — das zu Chocsim gehörige Gebiet, welches 160 Dörfer umfaßte, — in die Gewalt des Prinzen von Koburg.

Im Banate, wo die beiden Hauptarmeen standen, nahmen die Sachen bald eine für die kaiserlichen Waffen äußerst ungünstige Wendung. Bereits am 3. September hatte Joseph sein Hauptquartier zu Illowa aufgeschlagen, wohin ihm auch Wartensleben mit seinem Korps gefolgt war. Das Hauptheer des Großwessirs hatte noch keinen allgemeinen Angriff gewagt und alle seine Absichten, die kaiserlichen Truppen zu umgehen, waren vereitelt worden; selbst nach dem Verluste der veteranischen Höhle hatte Feldmarschallieutenant Brechainville eine solche Stellung zwischen Saska und Moldawa eingenommen, daß er vom Berge Alibey herab die Donaufahrt beherrschen konnte. Aber schon am 15. September berichtete dieser General: „daß der seine Vorposten befehligende Generalmajor Aspremont aus Mißverstand mündlicher Befehle seinen Stand auf dem Alibey verlassen, was ihn selbst gezwungen hätte, sich aus dem Almaschgebirge nach Weißkirchen zurückzuziehen;" und am 19. desselben Monats folgte dieser Trauerkunde schon die zweite nach, daß er bis Werschetz zurückgewichen sey, um nicht gänzlich abgeschnitten zu werden. Hierdurch sah sich auch das Hauptheer zum Rückzuge genöthigt; am 21. September langte es bereits wieder zu Karansebes an, von wo aus der Zug über Sakul nach Lugos ging, während die Türken unauf-

Digitized by Google

hörlich die Zurückweichenden bedrängten und namentlich die Wallachen ihre alten Raubkünste an den ungeschützten Dorfschaften übten. Der Kaiser selbst gerieth bei einem solchen nächtlichen Ueberfall auf dem Zuge nach Lugos in Lebensgefahr. Die neue Stellung der Hauptarmee erstreckte sich von Lugos aus bis in die Nähe des bedrängten Temeswar, dessen Vertheidigung dem Grafen Pellegrini übertragen ward; aber ein zu großer Theil blieb hierdurch den Feinden überlassen, zumal da auch in den südwestlichen Landschaften des Banats mit gleichem Unglücke gefochten worden und nach dem Verluste von Uipalanka der Rückzug hier ebenfalls bis Denta und Temeswar erfolgt war. Viele Magazine, Brücken und Dörfer geriethen auf diesem Zuge in Brand. Mit dem Anfange des Octobers trat aber auch üble Witterung ein und die Türken, welche Schritt vor Schritt den Zurückweichenden nachgedrungen waren, sahen sich zwar jetzt im Besitze eines großen Theils des Banats, aber sie hatten keinen einzigen festen Platz, in welchem sie sich auf die Dauer zu halten vermocht hätten. Hierzu kamen noch unerfreuliche Nachrichten aus der Moldau und Bosnien, wo mit wenigerm Glücke als im Banate gekämpft worden war. Daher zog sich der Großwessir im Anfange des Octobers von Karansebes nach Illowa und Szlatina zurück, stellte ein Korps bei Mehadia auf und ging endlich bis Pancsowa, das er aber auch, als am 21. October die Uipalanka wieder in die Hände der Kaiserlichen gekommen war, verließ und mit einer ziemlich festen Stellung bei Belgrad vertauschte. Der Kaiser stellte ein Korps bei Koransebes unter Wartensleben, ein zweites bei Pancsowa unter den nochmals in den französischen Revolutionskriegen ruhmvoll genannten Clerfaye (Clairfait) zum Schutze des Banats auf und wendete sich wieder nach Sem-

lin, wo Gemmingen noch immer seine Stellung gegen die in und bei Belgrad gelagerten Türken behauptet hatte.

Während unterdessen die Feinde aus Siebenbürgen nach der Wallachei zurückgedrückt worden waren, hatte Loudon mit Geist und Glück seine Siegeslaufbahn weiter verfolgt. Schon hatte am 12. August der General Klebeck die Vorstädte des befestigten Novi in Brand gesteckt, ehe noch Loudon bei der Armee anlangte; schon hatte Mitrowsky das türkische Lager bei Gradiska genommen, als jetzt nach dem Falle von Dubicza und dem Rückzuge des Pascha's von Trawnik der greise Oberbefehlshaber die Belagerung von Novi beschloß und bereits in der Nacht auf den 11. September die Laufgräben vor der genannten Feste eröffnen ließ. Am 13. begann man Novi zu beschießen; vergebens unternahmen 7000 von Blagay anrückende Türken drei Stürme gegen die Belagerer, sie wurden mit großem Verluste in die Flucht geschlagen und obschon der erste Sturm auf Novi, welchen Loudon am 21. September angeordnet hatte, durch die allzu große Hitze der Gränitzer vereitelt war, so glückte ein zweiter am 3. October desto besser. Schon hatten die Kaiserlichen den Wallbruch erstiegen, als fünf Deputirte aus der Festung erschienen und um freien Abzug baten, welcher jedoch nur den Frauen und Kindern bewilligt ward. Außer 600 Kriegsgefangenen fand man in Novi 40 Kanonen, 200 Centner Pulver und einen großen Vorrath an Getreide und Vieh. — Die Belagerung von Berbir, welche Loudon noch beabsichtigte, mußte wegen der vorgerückten Jahreszeit und der üblen Witterung aufgegeben werden.

So endete der erste Feldzug gegen die Türken. Die Kaiserlichen hatten zwar am Ende des Octobers das Banat wieder in ihrer Gewalt, die Festen Dubicza, Novi, Sabacz, Choczim waren von ihnen genommen und ein Theil der

Digitized by Google

Moldau beſetzt worden, aber dennoch entſprach der Erfolg bei weitem den Erwartungen nicht, die man im Anfange des Feldzuges gehegt hatte. Ein Heer von 240,000 Mann, auf das Schönſte gerüſtet und gewaffnet, war im April ins Feld gezogen; alsbald hatten verheerende Seuchen ſich eingeſtellt, der Banat war durchaus verpeſtet und vom Anfange des Juni 1788 bis zu Ende des Mai 1789 zählte die geſammte Armee nicht weniger als 172,000 Kranke, von denen 33,000 ſtarben *). In den Schlachten ſelbſt ſtarben und wurden gefangen 12,000 Mann, ſo daß der geſammte Verluſt dieſes Feldzugs auf mindeſtens 45,000 Mann angegeben werden kann. — Der Kaiſer that alles Mögliche, was nur in ſeinen Kräften ſtand, um größeres Unglück zu verhüten. Das Heer — ſo erzählt Cornova — ward auf Joſeph's Veranſtaltung häufig mit Sauerkraut, Eſſig und andern Verwahrungsmitteln verſehen; die Kranken wurden ohne Verſchub in den nahe am Lager errichteten Spitalbarraken eben ſo gut, wie in den Hauptſpitälern gepflegt, die Wundärzte, deren 800 bei dem Heere waren, auf alle Art aufgemuntert, indem ſie ſogar zum Frühſtücke mit Weinſuppen, ſo wie die Krankenwärter mit gutem Brantweine, beides ganz auf die Rechnung des kaiſerlichen Menſchenfreundes, verſehen wurden. — Der Kaiſer ſelbſt ging wie immer ſeinen Untergebenen voran als Beiſpiel in Einfachheit und Enthaltſamkeit. Sein Putz — ſo ſchreibt ein Augenzeuge über ihn — iſt der eines Soldaten, ſein Kleiderſchrank der eines Unterlieutenants, ſeine Erholung die Arbeit, ſein Leben be-

*) Man vergl. Schmidt, (Prof. an der Joſephiniſchen Akademie zu Wien) „vorläufige allgemeine Nachrichten von dem Krankheits- und Moralitätsbeſtande der öſtreich. Truppen während des Feldzugs im Jahre 1788 und 1789."

Digitized by Google

ſtändige Bewegung. — Aber die unausgeſetzte geiſtige und körperliche Anſtrengung überſchritt das Maaß ſeiner Kräfte; wohl mochte jedoch noch mehr zu ſeiner Krankheit der Schmerz der großen Seele über die vielen getäuſchten Hoffnungen und über das Verfallen ſeiner ſegensreichſten Entwürfe beitragen. An vielen Orten brach nehmlich während dieſes Feldzuges oder kurz nachher die Flamme des Aufruhrs empor, überall erſchollen Stimmen des Undanks, die Tyroler ſchrieen laut über Vernichtung ihrer Privilegien, die Ungarn erhoben kühner das Wort der Klage und des Zornes, die Niederländer endlich griffen trotzig zu den Waffen und kündigten dem liebevollſten und edelſten Fürſten den Gehorſam auf. Wohl mochte dies die hohe Seele des Kaiſers tief erſchüttern, war er ſich doch des redlichſten, treuſten Willens bewußt. So ſehr er aber auch den Todeskeim ſich in ſeiner Bruſt entfalten fühlte, ſo gönnte er ſich doch die ſo nöthige Ruhe nicht und widmete ſich mit gewohnter Raſtloſigkeit den doppelten Sorgen des Feldherrn und des Regenten. Bevor er daher nach Wien zurückkehrte, woſelbſt ſein Neffe, der Erzherzog Franz, ſchon am 1. November eingetroffen war, beſichtigte er noch einmal den weiten Grenz-Kordon, traf allerwärts die nöthigen Sicherheitsmaßregeln und kehrte erſt am 5. December in ſeine Reſidenzſtadt zurück. „Ich wünſchte, daß ich ihrem Rathe folgen könnte," antwortete er den ihm Ruhe anempfehlenden Aerzten, aber nichts deſtoweniger übte er, nach wie vor, alle ſeine „Pflichten" in ihrer größten Ausdehnung aus.

Seine nächſte Fürſorge nahmen die aufrühreriſchen Niederlande in Anſpruch, deren Geſchichte wir bis zum October des Jahres 1788 verfolgt haben, wo die Stände eine unverſchämte Vorſtellung gegen die kirchlichen Reformen des Kaiſers nach Wien geſandt hatten, welche jedoch der Graf

von Trautmannsdorf gebührend beantwortete. Alle ihre Forderungen hatte der Kaiser zeither erfüllt; nur die kirchlichen Einrichtungen wollte er aufrecht erhalten, da er zunächst durch sie den Geist des Volkes für Licht und Freiheit zu erziehen hoffte. Jetzt verlangten die Ungestümen, daß er auch dieses Werk mit eigenen Händen vernichten sollte. Wie weh ihm diese Forderung gethan, läßt sich am besten aus einem Briefe beurtheilen, den er um diese Zeit an einen seiner vertrauten Freunde geschrieben:

Mein Freund!

Wenn es einstens Neronen und einen Dionys gab, der über die Schranken seiner Macht hinausging, wenn Tyrannen gewesen sind, die einen Mißbrauch von der Gewalt gemacht, die ihnen das Schicksal in die Hände gab, ist es darum billig, daß man unter dem Vorwand von Besorgnissen die Rechte einer Nation für die Zukunft zu bewahren, einem Fürsten alle mögliche Hindernisse in seinen Regierungsanstalten in Weg gelegt, die nichts anders als das Wohl und das Beste seiner Unterthanen zum Endzweck haben?

Ich habe seit dem Antritt meiner Regierung mir jederzeit angelegen sein lassen, die Vorurtheile gegen meinen Stand zu besiegen; mir Mühe gegeben, das Zutrauen meiner Völker zu gewinnen; und seit ich den Thron bestiegen, habe ich mehrmalen Beweise davon abgelegt, daß das Wohl meiner Unterthanen meine Leidenschaft sey; daß ich zur Befriedigung derselben keine Arbeit, keine Mühe, und selbst keine Qualen scheue, und daß ich genau die Mittel überlege, die mich den Absichten näher bringen, die ich mir vorgesetzt habe, und dem ohngeachtet finde ich in den Reformen allenthalben Widersetzlichkeiten von solchen, von welchen ich es am wenigsten vermuthen konnte.

Als Monarch verdiene ich das Mißtrauen meiner Unterthanen nicht; als Regent eines großen Reichs muß ich den ganzen Umfang meines Staats vor Augen haben, den ich mit einem Blick umfasse, und kann auf die separaten Stimmen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allzeit Rücksicht nehmen.

Das Privat-Beste ist eine Chimäre, und indem ich es auf eine Seite verliere, um meinem Vaterland damit ein Opfer zu bringen, kann ich auf der andern Seite an dem allgemeinen Wohl Antheil nehmen! — Aber wie Viele denken daran!

Wenn ich unbekannt mit den Pflichten meines Standes, wenn ich nicht moralisch davon überzeugt wäre, daß ich von der Vorsehung dazu bestimmt seye, mein Diadem mit all der Last der Verbindlichkeiten zu tragen, die mit damit auferleget worden, so müßte Mißvergnügen, Unzufriedenheit mit dem Loos meiner Tage, und der Wunsch: Nicht zu seyn! diejenige meiner Empfindungen seyn, die sich unwillkührlich meinem Geiste darstellte: ich kenn' aber mein Herz; ich bin von der Redlichkeit meiner Absichten in meinem Innersten überzeugt, und hoffe, daß, wenn ich einstens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter, und unparteiischer dasjenige untersuchen und prüfen, auch beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan.

Joseph.

Mit solchen Gesinnungen glaubte der Kaiser die Gährung seiner Niederländer beschwichtigen zu können, aber schon im October 1788 hatten die Stände der Grafschaft Hennegau, als die Stelle des dortigen Großbaillifs dem Herzoge von Ahremberg genommen und dem General Arberg übertragen wurde, vom Neuen die Subsidien verweigert und bald darauf waren auch die Brabanter unter dem nichtigen

Vermaands, daß noch nicht alle Beschwerden abgestellt wären, diesem Beispiele gefolgt. Jetzt erklärte am 7. Januar 1789 der entrüstete Kaiser: „daß er sich wegen der Verweigerung der schuldigen und unabtässigen Subsidien an die Joyeuse Entrée nicht mehr gebunden halte,“ und ließ sogleich mit der Bekanntmachung dieses Edikts (am 19. Januar) die Zurücknahme der früher bewilligten Amnestie verkünden. Dieser energische Schritt Joseph's brachte die Stände auf kurze Zeit aus ihrem Schwindel zur Besinnung zurück und so erklärten sie schon am 26. desselben Monats: „sie wollten sich über diejenigen Punkte ihrer Verfassung, die Seiner Majestät heilsamen Absichten im Wege stehen dürften, gern zu allen Beweisen der Willfährigkeit, der Ergebenheit und des Eifers verstehen.“ Nur die Stände von Hennegau beharrten starrköpfig auf der Subsidienverweigerung; daher wurde ihre Versammlung zu Mons am 31. Januar durch kaiserliche Kommissarien geschlossen und ihre zeitherigen Privilegien für null und nichtig erklärt. Die Stände von Brabant aber empfingen auf ihre Erklärung zur Willfährigkeit ein Antwortsschreiben des Kaisers vom 15. Februar, das ihnen am 2. März eröffnet ward, worin es unter andern hieß: Nach der Art, wie Ihr Euch dabei benehmen werdet, kann ich von der Aufrichtigkeit Eurer Gesinnungen urtheilen; dann, nicht eher aber, werde Ich Eure Deputation mit Vergnügen aufnehmen. — Um ihnen aber den Ernst des zürnenden Kaisers zu beweisen, ließ Trautmannsdorf aus den Protokollen des Raths von Brabant alle seit dem Jahre 1787 erlassene eigenmächtige Verordnungen herausreißen; den Erzbischof von Mecheln, einen der blindesten Eiferer gegen des Kaisers kirchliche Reformen, forderte Joseph auf, da zunächst die Orthodoxie der theologischen Lehrer zu Löwen angegriffen wurde, selbst nach Löwen zu reisen, den dortigen

Vorlesungen beizuwohnen und auf diese Weise sich von der Irrigkeit seiner Ansichten zu überzeugen. Der Erzbischof schrieb zwar an Trautmannsdorf: „Sollte jedoch auch die Orthodoxie der Lehrer sich vollkommen bewähren; so würde ich doch nie einwilligen, daß eine einzige theologische Schule bestehe, deren Unterricht unter weltlicher Aufsicht sey, und die Bischöfe eines solchen ihnen zustehenden Rechtes beraubt werden;" aber dennoch reiste er nach Löwen und legte den dortigen Lehrern folgende schriftlich zu beantwortende Fragen vor: 1) Ob die Bischöfe aus göttlichem Rechte befugt seyen, zu allen Zeiten durch sich oder Andere zu lehren und zu unterrichten und zwar nicht nur durch Catechisiren und Predigen, sondern auch dadurch, daß sie denjenigen, welche in den Priesterstand treten wollen, die Theologie erklären? 2) Ob sie in diesem Rechte durch die weltliche Macht gehindert oder beschränkt werden könnten? — Obschon nun bei der herrschenden Gährung die Regierung untersagt hatte, diese beiden Fragen zu beantworten, so hatte die theologische Fakultät zu Löwen doch bereits nachstehende Antwort verfaßt: „Wir halten es für ausgemacht, daß, so wie die Bischöfe, denen in der Person der Apostel gesagt worden ist, gehet hin und lehret! aus göttlichem Rechte alle unter ihnen stehende Rechtgläubige unterrichten, katechisiren und lehren können; so auch der Landesherr aus gerechten Ursachen zu verordnen befugt sey, daß seine Unterthanen zur Seelsorge, folglich zu den heiligen Weihen, nicht zugelassen werden sollen, bevor sie nicht auf der öffentlichen hohen Schule die Theologie eine Zeit lang studirt haben. Da nun die von Sr. Eminenz vorgelegten Fragen bloß auf das kaiserl. königl. Edikt wegen des Generalseminariums zu zielen scheinen, so fügen wir hinzu, daß wir fest und sicher dafür halten, daß die Bischöfe mit gutem Gewissen nicht allein befugt, sondern auch

Digitized by Google

gehalten ſind, die theologiſchen Kandidaten ihrer Diözeſen nach dem Inhalte der kaiſerl. königl. Verordnung zum Unterricht auf die hieſige öffentliche theologiſche Akademie zu ſenden. Denn es iſt bekannt, daß man durchgehends auf der allgemeinen hohen Schule zu Löwen viel vortrefflichere Früchte, als in einzelnen Privatſchulen erwarten könne; zumal da auf derſelben die Glaubenslehren ebenfalls ohne verderbliche Neuerungen rein und unverſehrt, der ſtudirenden Jugend vorgetragen werden, und die Biſchöfe auf dieſe allgemeine Lehranſtalt wegen der Reinigkeit und Vollſtändigkeit des Glaubensunterrichts, ſoweit es ihr Amt erfordert, leicht und ſattſam wachen können.“ — Als Kardinal Frankenberg durch den Miniſter dieſe Antwort empfangen, und gegen die Rechtgläubigkeit der Lehrer nichts mehr einzuwenden wußte, griff er die an der hohen Schule gebräuchlichen Vorleſebücher (Lehrbücher) an, welche jedoch eben dieſelben waren, die ohne die geringſte Klage in den deutſch-erbländiſchen Schulen eingeführt und bereits ſeit längerer Zeit hier im Gebrauch waren. Der Kaiſer ſelbſt hatte hierüber an Frankenberg geſchrieben: „Ich fordere Sie auf, über alle zum Unterricht dienenden Bücher Ihre Meinung zu offenbaren, und Sie dürfen nicht daran zweifeln, daß ich ernſtlich geſinnt ſey, Alles, was darin Tadelhaftes gefunden werden möchte, verbeſſern zu laſſen. Ich werde zu keinen Zeiten geſtatten, daß man in dieſem Lande etwas einführe oder dulde, was dem Geſetze des Stillſchweigens über Sachen, die Euer Eminenz beunruhigen können, zuwider wäre. — Meine beſtändige und unverbrüchliche Liebe zu Unſerer heiligen katholiſchen Religion, deren Beſchützer und Vertheidiger ich von Standes wegen bin, muß Ihnen ſowohl als allen meinen Unterthanen in Anſehung deſſen, was wahrhaft zum Glauben und zur Glaubenslehre gehört, dafür bürgen, daß Ich mich

allzeit eben so sehr bestreben werde, den reinen und Apostolischen Trieb der Bischöfe durch Wegräumung alles dessen, was ihn nur im Geringsten hemmen könnte, zu unterstützen, als Ich darauf bedacht bin, Alles zu unterdrücken, was sie sich unter dem Vorwande der Religion wider meine Gerechtsame, Hoheiten und Landesherrlichkeit und wider die Wohlfahrt und Ruhe des Staats herausnehmen möchten." — Trotz dieser offenen Erklärung des Kaisers beharrte Frankenberg auf seiner Anklage: die Lehrbücher enthielten jansenistische Grundsätze, ohne jedoch den Beweis darüber zu führen. Während aber noch der Streit über die kirchlichen Reformen die Gemüther der frommen Menge in Aufregung setzte, ließ der Kaiser am 18. Juni den Ständen vier Vorschläge über die Gestaltung der politischen Verfassung von Brabant überreichen. Die Grafschaft Flandern sollte zum Vorbild dienen; die Verfassung derselben war nehmlich im Jahre 1754 abgeändert worden, bis zu welcher Zeit der Adel die Ständeversammlung 150 Jahre lang gar nicht beschickt und nur die Geistlichkeit und der Mittelstand oder Deputirte der Städte Gent, Brügge und Ypern, die Ständeversammlung gebildet hatten. In dem genannten Jahre aber boten die übrigen Städte der Grafschaft der Kaiserin Maria Theresia eine jährliche Subsidie von 1,642,600 Gulden für ihre Stimme an, was diese auch am 4. Juli desselben Jahres genehmigte. Einen ähnlichen Plan verfolgte jetzt Kaiser Joseph, als er den brabanter Ständen vorschlug: „Nebst Löwen, Brüssel und Antwerpen sollen hinfür auch alle übrigen Städte des Herzogthums Brabant Stände seyn; zur Bedeckung der Staatsbedürfnisse sollen beständige Subsidien, wie in Flandern eingeführt werden; auf den Landtagen soll zwar jeder Stand für sich entschließen, aber die Mehrheit entscheiden; endlich solle der Rath von Brabant ein durch

die Joyeuse Entrée selbst zur Besiegelung der Verordnungen berechtigter Gerichtshof, auch in der Folge alle landesfürstlichen Verordnungen, die der Joyeuse Entrée oder anderen Privilegien nicht offenbar entgegenstreben, besiegeln, wegen gegründeter Bedenklichkeiten aber angewiesen seyn, der Statthalterschaft Vorstellungen zu machen." Obschon sich nun die Stände früher in ihrer Eingabe vom 26. Januar zu billigmäßen Reformen der Verfassung bereitwillig gezeigt hätten, so beharrten sie doch jetzt mit Entschlossenheit und Kraft auf der Verweigerung ihrer Zustimmung; ja man sagte sogar, sie hätten, um eine desto kräftigere Opposition zu erhalten, dem dritten Stande die ihm vom Kaiser zugedachten Begünstigungen verschwiegen. Der Minister Trautmannsdorf, der einen solchen Widerstand keineswegs erwartet hatte, glaubte jetzt ebenfalls seine Kraft beweisen zu müssen; er schloß daher die Sitzungen der Versammlung und erklärte die Joyeuse Entrée für aufgehoben. Und als die Stände gegen diesen Gewaltschritt protestiren wollten, fanden sie ihren Sitzungssaal mit Truppen versperrt, welche in reichlicher Anzahl General d'Alton hier aufgestellt hatte.

Am nächsten Tage erließ Trautmannsdorf nachstehende Verordnung: „Die strengen Verfügungen, zu welchen Uns das Betragen der Stände von Brabant vermocht hatte, und welche Wir ihnen durch die Depesche vom 7. Januar ankündigten, sind durch die darauf folgende Depesche vom 15. Februar bloß in der Erwartung aufgeschoben worden, daß die beiden ersten Stände die in ihrer Depesche vom 26. Januar bezeigte völlige Unterwürfigkeit in jedem Betracht erfüllen würden. Allein, anstatt Unserm gnädigen Zutrauen zu entsprechen, anstatt die in ihrer Bittschrift enthaltenen Versicherungen in's Werk zu setzen, anstatt Unsere Neigung zur Milde und die ihnen Unsrerseits vorgeschriebenen Mittel

zu benutzen, um sich dadurch zugleich mit der vollkommenen Wiederherstellung der Ordnung und öffentlichen Ruhe die Aufrechthaltung der Konstitution und die Privilegien zu erhalten, deren Verlust sie schon beweinen hatten, gaben sie dem Ungehorsam gegen so heilsame Absichten den Vorzug. Ein solches Betragen, welches Unsern Unwillen immer mehr und mehr reizet, gestattet Unserer Würde keinesweges, die unbeschränkte Wirksamkeit Unserer Depesche vom 7. Januar länger aufzuschieben. Demzufolge haben Wir folgende Punkte und Artikel verordnet und festgesetzt: 1) Von diesem Tage an sollen alle in Unserer Provinz Brabant bewilligte und bestätigte Begünstigungen und Privilegien, so wie der ganze Inhalt der Joyeuse Entrée widerrufen und für nichtig erklärt seyn und bleiben. 2) Sollen von diesem Tage an die unter dem Namen der Stände-Deputation bekannte Interimskommission, wie auch alle Einnehmer und übrigen Beamten besagter Stände ohne Ausnahme entsetzt seyn. 3) Dem ungeachtet erklären Wir, daß diese Einnehmer und anderen Beamten die Pflichten und Verrichtungen ihrer Stellen wie vorhin fortsetzen, und den nehmlichen Gehalt wie bisher genießen können, wenn sie Uns vorläufig den Amtseid ablegen, so wie sie ihn vor diesem den Ständen von Brabant abgelegt haben, welcher in jedem Betracht aufhören soll. 4) Wir werden ungesäumt durch die Mittel, welche schicklich befunden und öffentlich bekannt gemacht werden sollen, für die Einhebung der Auflagen und öffentlichen Lasten sorgen, man wird davon die Zinsen der darauf fundirten Vorschüsse leisten, und alles genau quittiren. Mit gleicher Genauigkeit wird auch für die Abtragung der Capitalien, nach den mit den Darleihern eingegangenen Verbindungen und den sich ergebenden Ueberschüssen Sorge getragen werden. 5) Da der Rath Unserer Provinz Brabant zu

Digitized by Google

den schändlichen Ausschweifungen, die er sich im Jahre 1787 erlaubte, auch noch den ausgezeichnetsten Ungehorsam hinzugefügt hat, so erklären Wir denselben durch Unser Diplom vom 6. dieses Monats für kassirt und aufgehoben, mit dem ausdrücklichen Verbote an jedes seiner Mitglieder, nach Erhaltung dieses Unsers Diploms nicht die mindeste obrigkeitliche Gewalt, Gerichtsbarkeit oder irgend eine Verrichtung ihres vorigen Amtes auszuüben, unter Strafe der ewigen Verbannung aus dem Gebiete Unsrer Niederlande. 6) Da die Aufhebung dieses Gerichtshofes es nöthig macht, daß Wir Unsre Provinz Brabant mit einem höhern Richter versehen, so weisen wir Unsern zu Mecheln Sitzung haltenden großen Rath an, so wie Wir es durch ein andres Diplom vom 6. dieses Monats angeordnet haben, in besagter Provinz alle Gerichtsbarkeit auszuüben, wie solche der nun aufgehobene Rath ausübte. 7) Wir versichern allen Unsern getreuen Unterthanen jedes Standes und jeder Würde ihre alten Freiheits- und persönlichen Eigenthumsrechte, wie auch, daß sie in Civil- sowohl als in Kriminalsachen nicht anders, als bei der ordentlichen Behörde durch Recht und Urtheil und vor ihrem gehörigen Richter behandelt werden sollen, welcher in der letzten Instanz und für alle Personen, Fälle und privilegirte Sachen, so ehemals vor den Rath von Brabant gehörten, der zu Mecheln sitzende große Rath seyn wird. Hiervon sind jedoch diejenigen ausgenommen, welche sich durch vergangene oder zukünftige Ereignisse gegen Uns schuldig gemacht haben. 8) Wir bedeuten Jedermann zum Voraus, daß diese Schuldigen, nach dem Ausschlage der wider sie angestellten oder noch anzustellenden Untersuchungen, zu Folge der in Unserer oben erwähnten Depesche vom 7. Januar enthaltenen Befehle sogleich ohne weitere Rechtsvorsorge angehalten werden sollen, um den Umständen gemäß, und durch einen

von Uns anzuweisenden Richter verhört und verurtheilt zu werden. — — Gegenwärtige Verordnung soll zum Druck befördert, verkündigt, und an den gewöhnlichen Orten angeschlagen werden, damit sich Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne." —

Kurz darauf erschienen noch zwei andere Verordnungen über die Gerechtigkeitspflege und die Erhebung der Steuern; eine vierte Bekanntmachung suchte das Volk über die Absichten des Landesfürsten aufzuklären, versprach nochmals die Aufrechthaltung der alten Rechte und Privilegien und mahnte zur Ruhe und Ordnung. Es schien in der That Anfangs, als ob Trautmannsdorf's Strenge den heranziehenden Sturm beschworen hätte; denn unter sämmtlichen Ständebeamten fand sich nur ein Einziger, der sich weigerte, dem Souverän den Amtseid zu leisten und daher abgesetzt ward. Luxemburg und Limburg bewilligten sogleich jährliche Subsidien und ersteres beschloß noch überdies, dem Kaiser ein Geschenk von 200,000 Gulden zu überreichen. Im Stillen aber grollten die Stände von Brabant, die nur durch die angewendete Gewalt zur Aufgebung ihrer „beschworenen Rechte" bewogen worden waren.

Bevor wir aber die spätern Unruhen in den Niederlanden weiter verfolgen, ist es nöthig, unsre Blicke auf das Krankenlager des edelsten Kaisers zu wenden, den Seelenschmerzen sowohl als körperliche darnieder geworfen hatten. Gegen Anfang des Jahres 1789 schien sich die Krankheit zu heben, aber die Aerzte wollten auf die scheinbare Besserung keine großen Hoffnungen setzen, sondern machten dem Kaiser die ernstesten Vorstellungen gegen den Plan, den er bei den ersten Anzeigen der wiederkehrenden Gesundheit entworfen, nehmlich in Person dem zweiten Feldzuge gegen die Türken beizuwohnen. Und wenn er sich hierin dem Willen seiner Aerzte fügte, so

Digitized by Google

konnten sie ihn doch nicht dazu bewegen, die gewöhnlichen Arbeiten aufzugeben und die Audienzen einzustellen, obschon er durch stete Brustbeklemmungen, Herzpochen und schweren Athem im Sprechen gehindert wurde. Am 13. April fühlte sich der Kaiser so wohl, daß er im Augarten, in Gesellschaft Loudon's, Haddik's und Rouvroy's zu Mittag speiste. Aber schon in der nächsten Nacht kehrte die Krankheit um so hartnäckiger zurück; der Kaiser hatte häufigen Blutauswurf, und alle Mittel, welche sein Leibarzt Störk verordnete, wollten nicht anschlagen; über Nacht duldete er zwar nicht, daß Störk so wenig als sein Leiblakei bei ihm wachten, aber am nächsten Morgen hatte die Krankheit sich bereits so weit verschlimmert, daß ihm die Aerzte riethen, in der Stille das heilige Abendmahl zu nehmen. Der Kaiser fügte sich mit der größten Ergebung in diese Vorbereitung zu seinem Tode und befahl nur, daß der Burgpfarrer ihm das heil. Sakrament öffentlich reichen solle, da er hierin Nichts vor andern Menschen voraus habe. Und so empfing er es auch knieend an dem in seinem Zimmer errichteten Altar, zu welchem ihn der Cardinal Erzbischof und der päbstliche Nuntius hinführten. In der Hofkapelle ward das Hochwürdige ausgesetzt und der ganze Hofstaat hielt Betstunden; in allen Pfarrkirchen wurden vom Erzbischofe Gebete für das Leben des Kaisers angeordnet und Cornova bemerkt bei dieser Nacht, das Volk sey so häufig und mit so vieler Theilnahme zu diesen Betstunden geströmt, daß es die im Auslande verbreitete Meinung, als wenn den Kaiser sein Volk nicht liebte, schon dadurch sattsam zu Schanden machte. — Der Kaiser selbst zeigte, während seine ganze Umgebung verzagte, den hohen Muth, den er so oftmals im Leben bewährt hatte, er sprach den Weinenden Trost zu und scherzte selbst über seine hinfällige Lage. Noch einmal erholte er sich mit dem

beginnenden Frühling und im Mai fühlte er sich bereits wieder so kräftig, daß er nach dem Willen seiner Aerzte das Lustschloß Larenburg in der Nähe von Wien beziehen konnte, welches er im August mit Hetzendorf vertauschte, von wo er täglich einen Spaziergang in den Garten des nahe gelegenen Schönbrunn unternahm. Seine Umgebung und die fröhlichen Wiener jubelten schon über die erfolgte Herstellung ihres geliebten Kaisers, aber dieser fühlte deutlich das Entschwinden der Lebenskraft, ließ sich jedoch nicht im Geringsten in der Ausübung seiner Pflichten stören.

Vor allen wünschte der Kaiser das Ende seines Lebens in Frieden zu beschließen; schon hatte er in dieser Absicht den Waffenstillstand bestätigt, welchen sein Feldzeugmeister Browne mit dem Pascha von Belgrad abgeschlossen hatte; jetzt ließ er auch durch die bourbonischen Höfe, namentlich durch den spanischen Minister Bouligni, Unterhandlungen in Verbindung mit Rußland zu Konstantinopel eröffnen; da aber die Pforte von allen auf Zurückgabe der Krimm bestand und sich außerdem noch als Beschützer des zerrissenen Polens darstellte, so war an keine friedliche Ausgleichung zu denken.

Die Rüstungen begannen vom Neuen; der erste Feldzug hatte bereits die Summe von 70 Millionen überstiegen, die neue am Schlusse jenes Feldzugs ausgeschriebene Kriegssteuer aber an 20 Millionen eingebracht; das Fehlende ward nun durch Anleihen herbeigeschafft, doch verbreiteten Elende bald das Gerücht, die Gelder des Religionsfonds wären zu den Kriegsrüstungen benutzt worden.

An die Stelle des durch sein früheres Mißgeschick gekränkten Lascy, welcher den Oberbefehl sich verbeten hatte, trat als Führer des Hauptheers der greise Hadik, während Loudon und Koburg die beiden andern Armeecorps commandirten. Eine auf der Donau ausgerüstete Flottille

die aus einer Fregatte, 4 Schaluppen, 10 Bombardierschiffen, 32 Czaiken und 4 schwimmenden Batterien bestand: — im Ganzen 328 Kanonen führend — sollte die Unternehmungen des Hauptheers unterstützen. Die gesammte wider den Feind aufgestellte Macht belief sich auf 159 Bataillons und 90 vollzählige Divisionen. Aber auch die Türken hatten ihre Rüstungen mit Umsicht und Eifer betrieben. An die Stelle des am 7. April verstorbenen Großsultans Abdul Hamid, war Selim III. getreten, der sogleich alle männlichen Unterthanen seines weiten Reiches vom 16. bis zum 60. Jahre zu den Waffen rief; er ernannte alsbald statt des frühern Oberbefehlshabers, des Großwessirs Jussuff Pascha, den Pascha Hassan von Widdin, welcher mit dem Hauptheere in der Moldau vordringen sollte, während der Kapudan Pascha die Krimm angriffe; ein anderes Heer sollte von der Wallachei aus die siebenbürgischen Pässe und ein viertes von Bosnien her, unterstützt von dem Pascha von Skutari, Kroatien und Inneröstreich zu besetzen suchen.

Bereits im Januar 1789 wurde der Kampf durch kleine Scharmützel in der Moldau eröffnet; am 7. Mai rückte Koburg gegen diese Provinz vor, während die Russen gegen das Ende desselben Monats das feste Bender bedrohten. Der Großwessir, der bereits zu Ruszuk in Bulgarien an dem rechten Donauufer angelangt war, sendete ebenfalls einen Theil seines Heeres nach der Wallachei, und wenn auch mehrere Angriffe der Türken nicht ohne ziemlichen Vortheil von den östreichischen Truppen zurückgewiesen wurden, so versuchten diese doch noch immer in Siebenbürgen einzudringen, wo jetzt an der Stelle des verstorbenen General Fabris der Feldmarschallieutenant Fürst von Hohenlohe-Kirchberg den Oberbefehl führte. Zum zweiten Male versuchten die Türken am 27. April den Terzburger Paß zu nehmen,

Digitized by Google

wurden aber auf der Höhe Jana am 1. Mai von Hohenlohe geschlagen, während am selbigen Tage die Russen Galacz an der Donau einnahmen.

Zum Oberbefehlshaber in Kroatien und Slavonien war der blitzschnelle Loudon ernannt worden, der am 4. Mai von Wien dorthin abging, anfangs aber, weil das Heer noch nicht vollständig gerüstet war, keine entscheidende Waffenthat zu unternehmen vermochte. Im Monat Juni begann der eigentliche Feldzug; am 18. desselben lagerte Loudon bei Okutschan in Slavonien, am 20. war er bei Gradiska und bereits am 22. überschritt er die Save, um das feste Berbir zu nehmen, vor welchem am 28. die Laufgräben eröffnet wurden. Viertausend Bomben waren bereits in die Festung hineingeworfen, eine Batterie und das Bagnaluker Thor zerstört, als am 9. Juli (1789) die Besatzung aus der Festung entfloh, und dieselbe mit 39 Kanonen und vielfachem Lebensbedarf dem Sieger überließ.

Der Oberfeldherr Haddik war am 27. April zum Hauptheere abgegangen, welches ebenfalls seine Rüstungen noch nicht vollendet hatte, aber durch den abgeschlossenen Waffenstillstand vor feindlichen Angriffen gesichert war. Nachdem er, vom 10. Mai an, vierzehn Tage lang bei Lugos sich gelagert, ging er am 24. nach Weißkirchen, wurde aber hier von einer Krankheit befallen, die ihn nöthigte, dem Wunsche seines besorgten kaiserlichen Freundes zu willfahren und, wie dieser ihn schriftlich gebeten hatte, zur Schonung seiner wankenden Gesundheit das Kommando niederzulegen. An die Stelle des 78jährigen Greises trat der Held Loudon, welchen das ganze Heer mit freudigem Jubel und glänzenden Hoffnungen begrüßte. Um dieselbe Zeit sendete der Kaiser auch seinen Neffen, den Erzherzog Franz — „als Unterpfand seiner Liebe" — zum Heere. Zur Belohnung

ausgezeichneter Kriegsthaten ließ jetzt der Kaiser goldene und silberne Ehrenpfennige mit der Aufschrift: „Der Tapferkeit" prägen, welche an Unteroffiziere und Gemeine ausgetheilt wurden und deren Empfang mit einer lebenslänglichen Geldzulage verknüpft war.

Noch immer suchten die Türken ihre erste Absicht durchzusetzen und in der Moldau vorzudringen, um namentlich Chocsim wieder zu erobern; aber schon war der Prinz Koburg mit 20,000 Mann durch die Moldau hindurch bis an die Grenzen der Wallachei gezogen. Ein russisches Corps von 7000 Mann, geführt von dem wilden Suwarow, hatte sich am 28. Juli mit ihm vereinigt; alsbald am 31. Juli kam es zwischen dem verbundenen Heere und den in der Gegend von Fokszan gelagerten Türken und Arnauten zur Schlacht, in welcher die letzten gänzlich geschlagen wurden, 1500 Todte, 10 Kanonen, mehrere Fahnen und mit dem Lager ihre Magazine und Kriegsgeräthe verloren. Vor allen zeichneten sich in dieser Schlacht die Unterfeldherren Koburg's, Spleny und Levenehr aus.

Kaum war aber Loudon bei der Hauptarmee angelangt, als er auch sogleich, am 24. August, den Waffenstillstand aufkündigen ließ. Schon hatte der Generalmajor Wecsey am 4. August die Türken im Banate geschlagen, während der tapfere Clerfaye die gegen seine Verschanzungen anstürmenden Türken muthig zurückschlug, den Paß Koramnek einnahm und dadurch den Feind bis hinter Orsowa zurückdrängte. Das gesammte Banat war jetzt wieder in den Händen der Kaiserlichen und so konnte nun Loudon, der am 1. September von Weißkirchen aufgebrochen war, am 6. dieses Monats ein ziemlich festes Lager bei Banosze in Syrmien beziehen, von wo aus er das wichtige Belgrad bedrohte, dessen Eroberung ihm vor allen am Herzen lag.

Digitized by Google

Kaum hatte Abdy Pascha die Absicht des Oberfeldherrn errathen, als er sogleich mit 80,000 Mann aufbrach, um diesen bedeutenden Punkt dem Großsultan zu erhalten. Aber schneller noch, als er, zog Loudon herbei, und bereits am 10. September stand sein Vortrab jenseits der Save auf türkischem Boden; am 13. hatte er die gesammte Armee vor Belgrad versammelt, das er schon am zweiten Tage mit Bomben beschoß. Abdy Pascha war durch diesen überaus schnellen Zug des Oberfeldherrn so erschrocken, daß er bei Jagodina Halt machte und ruhig den fernern Unternehmungen Loudon's auf Belgrad zusah.

Jetzt gedachte der Großwessir die östreichische Hauptmacht von der Eroberung Belgrad's dadurch abzuhalten, daß er ihre Flügel über den Haufen würfe, wodurch er den Oberfeldherrn zur Verlassung von Belgrad zwänge. Er hoffte mit einer einzigen Schlacht gegen Koburg die Moldau und Wallachei — das einzige Chotzim ausgenommen — wieder zu erobern und dann in Siebenbürgen einzudringen. Um diesen Plan in's Werk zu setzen, ging er mit 80,000 M. bei Brahilow über die Donau und sendete einen Eilboten an den Hospodar der Wallachei, Maurogenni, der mit 20,000 Mann noch zu ihm stoßen sollte. Zum Glück ward dieser Eilbote aufgefangen und Koburg hierdurch von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet. Sogleich vereinigte er sich wieder (am 21. Sept.) mit Suwarow, der mit seinen 7000 Russen die 17,000 Oestreicher verstärkte und eines Sinnes mit Koburg war, mit dieser kleinen Schaar sich der vielfach überlegenen — gegen 100,000 Mann starken — Feindesmacht entgegen zu werfen. Bereits am Tage vor der Vereinigung hatte die türkische Hauptarmee zwei Lager, ein größeres bei Martinestie und ein kleineres bei Tirku-Kukuli, bezogen, welches letztere Suwarow am Morgen

des 22. angriff. Die Russen — so erzählt Cornova — setzten über einen tiefen Graben: 5 bis 6000 Türken fielen zu wiederholten Malen ihr Quarré mit Heftigkeit an; aber die Russen trieben sie mit ihrem Musketenfeuer unter lautem Gelächter jedesmal zurück. Jetzt fiel Major Matiszowsky mit einer Abtheilung östreichischer Husaren den Türken in den Rücken und erzwang dadurch ihre Flucht. Ihren fliehenden Waffenbrüdern kamen nun 18,000 aus dem großen Lager zu Hülfe, wurden aber zweimal zurückgeworfen. Koburg und Suwarow ließen darauf ihre braven Krieger etwa eine halbe Stunde ruhen. Dann griffen sie das feindliche Fußvolk, das zwischen beiden Lagern vor dem Walde in Schlachtordnung stand, an: es war wenigstens 40,000 Mann stark; dennoch ward es in Kurzem über den Haufen geworfen, die Verschanzungen überstiegen und die Artillerie in derselben genommen. Mehrmals setzten sich zwar die fliehenden Türken: aber selbst die häufig angezündeten Pulverfässer hielten die Sieger nicht auf, sie trieben die Türken aus ihrem Lager und selbst über den Rimnik hinüber. Umsonst ließ jetzt der Großwessir unter seine fliehenden Streiter mit Kartätschen feuern: die Furcht vor den Oestreichern und Russen war größer; sie gaben Alles verloren und überließen sich der unordentlichsten Flucht. Die Sieger, die nicht mehr als 500 Todte gehabt, erbeuteten 64 Feldstücke, 7 große Kanonen, 6 Mörser und 100 Fahnen; 5000 todte Türken lagen auf dem Schlachtfelde; aber die Zahl derjenigen, die beim Nachsetzen umgekommen, belief sich wohl dreimal höher: dagegen machte man nur wenige Gefangene. Den Tag nach der Schlacht nahm eine Patrouille das ganze Hauptquartier.

Die Kunde dieses glorreichen Sieges brachte Rittmeister Hertelmüller von Erdödy Husaren nach Wien, wo er auf des

Kaisers mit 24 blasenden Postillonen einreiten mußte. In Wien und in allen Hauptstädten der östreichischen Erblande wurden Dankfeste gehalten und die beiden Helden des Tages von Martinestie, Koburg und Suwarow, von dem Kaiser mit dankenden Handschreiben und ersterer mit der Feldmarschallswürde, letzterer mit dem Reichsgrafenstand beehrt. Das kleine Heer des Prinzen von Koburg, welches diesen Sieg erfochten, bestand meist aus dritten Bataillons, aus Veteranen, und hatte seine Stärke in den Husaren, — schwere Reiterei fehlte ihm gänzlich — welche den Türken bald so furchtbar wurden, daß sie schon beim Anblick dieser deutschen Tataren, wie sie sie nannten, das Weite suchten. Uebrigens war dieses Armeecorps so wohl disciplinirt, daß seit der Eroberung von Chocjim keine Regimentsstrafe bei ihm vorgefallen war.

Durch diesen Sieg des Prinzen von Koburg war der Muth der Hauptarmee mächtiger aufgeregt worden und Alle belebte das Eine Verlangen, durch eine ähnliche Waffenthat sich auszuzeichnen. Als daher Loudon am 30. September einen Sturm auf die Vorstädte und Pallisaden von Belgrad anordnete, welchen der General-Feldzeugmeister Browne, Lascy's Neffe, leitete, so drangen seine wackern Streiter so muthig vorwärts, daß die Vorstädte binnen kurzer Zeit genommen wurden und der Feind sich in die Bergfestung zurückziehen mußte. Zehntausend Mann, die unter dem Prinzen von Waldeck zur Beobachtung des Serasklers Abdy Pascha aufgestellt wurden, genügten den letztern in Furcht zu erhalten, und obschon er von Nissa bis Csupria vorgerückt war, so versuchte er doch auch nicht das Geringste zum Entsatze der Bergfestung, welche Loudon am 5. Oktober mit aller Heftigkeit beschießen ließ. Schon am folgenden Tage hielt Osman Pascha, der Kommandant von Belgrad,

um einen 14tägigen Waffenstillstand an, der ihm aber verweigert wurde, da Loudon eine schnellere Uebergabe verlangte. Und diese erfolgte schon in den nächsten Tagen; am 7. ward bereits darüber unterhandelt, am 8. die Kapitulation abgeschlossen und Tags darauf die Festung an Loudon übergeben. Die Besatzung erhielt freien Abzug, aber 351 metallne und 10 eiserne Kanonen, 34 Pöller (Pezzl nennt im Ganzen 456 Kanonen), 6000 Centner Pulver, 2500 Centner Blei, viele andere Munition und Lebensbedarf fielen in die Hände der Sieger. Pezzl bemerkt bei dieser Eroberung von Belgrad folgenden merkwürdigen Zufall: Kaiser Franz, damals noch Herzog von Lothringen, Marie Theresiens Gemahl, war im Jahre 1739 bei der kaiserlichen Armee, als Belgrad an die Türken verloren ging. Sein Enkel, der Erzherzog Franz, war im Jahre 1789 bei der kaiserlichen Armee, als Belgrad den Türken wieder abgenommen wurde, und Er feuerte mit eigner Hand die erste Kanone gegen Belgrad ab. — General Wartensleben kommandirte 1739 die Armee bei Belgrad und übergab die Festung an die Türken. Sein Sohn, der jetzige Feldmarschall Wallis, wurde jetzt nach 50 Jahren, der erste Kommandant von Belgrad. — Der türkische Kommandant, Osman Pascha, welcher jetzt die Festung an die Kaiserlichen übergab, war ein Sohn desjenigen Pascha, dem sie die Kaiserlichen vor 50 Jahren übergeben hatten.

Am 12. Oktober überbrachte General Klebeck dem Kaiser die Nachricht von der Einnahme Belgrad's und am 14. wurde in Wien das Siegesfest, welchem der kranke Kaiser noch in Person beiwohnte, mit möglichster Pracht gefeiert. Jetzt ergaben sich auch Semendria und Passarowitz und gleichzeitig mit der Nachricht von der Einnahme Belgrad's traf auch die Kunde eines neuen Sieges in Wien ein, wel-

Digitized by Google

chen Hohenlohe am 8. Oktober bei Porcseni und Valdeni gegen den Pascha Kara Mustapha erfochten hatte, wodurch außer Siebenbürgen, auch das Banat, die ganze linke Flanke des Hauptheeres gedeckt wurde. Der Seraskier wagte jetzt nicht länger in Loudon's Nähe stehen zu bleiben; er brach am 21. Oktober sein Lager auf und zog sich wieder, mit Zurücklassung von 11 Kanonen und vielfacher Munition, bis hinter Nissa zurück. — Unterdessen hatte Loudon seine Siegeslaufbahn weiter verfolgt und bereits am 27. Oktober die wichtige Festung Neu-Orsowa — die von einem der geschicktesten östreichischen Ingenieure, dem General Doxat, unter Karl VI. erbaut worden ist, und durch ihre Lage auf einer Donauinsel den Fluß sperrt — eingeschlossen und zur Uebergabe aufgefordert. Die späte Jahreszeit verhinderte jedoch ernstlichere Unternehmungen und Loudon mußte sich damit begnügen, die Festung durch den Obersten, Fürst Karl von Auersperg, einschließen zu lassen, und ihre Einnahme dem nächsten Feldzuge vorzubehalten. Aber auch die russischen Truppen waren siegreich gewesen und nach der Erstürmung von Oczakow (im December des Jahres 1788) hatten sie sich während des zweiten Feldzugs immer weiter in Bessarabien und der Moldau ausgebreitet; Repnin war jetzt (Ende September 1789) bis Ismail an der Donau vorgedrungen; Potemkin hatte einen kleinen Sieg erfochten und das feste Akjerman hatte sich ihm am 13. Oktober ergeben. Nichtsdestoweniger hoffte der Großwessir Hassan Pascha noch immer auf ein glückliches Ende des Feldzugs; die beiden äußersten Flügel der Oestreicher sollten zu gleicher Zeit angegriffen und aufgerieben, oder wenigstens zurückgedrängt, die Hauptarmee geworfen und dann auch das russische Heer in die Flucht geschlagen werden. Noch einmal wollte der Großwessir in der Wallachei gegen Koburg vorrücken, wäh-

rend die kroatische Grenze ernstlicher angegriffen und namentlich der Pascha von Skutari aufgefordert werden sollte, mit 24,000 Mann nach Bosnien zu marschiren. Aber der letztere hatte nicht nur mit den muthigen Vertheidigungsanstalten eines Devins, sondern auch mit den Elementen zu kämpfen, denn ein anhaltender Regen machte alle Wege grundlos und verhinderte alles beabsichtigte Vordringen. Indessen hatten sich Hohenlohe und Koburg von der so bedeutend überlegenen Macht des Feindes ein wenig zurückgezogen, aber bald rückten sie wieder vor, der erstere in die kleine, der andre in die große Wallachei, ohne daß sie der Großweffir zu hindern versucht hatte. Endlich fiel noch am 10. November die Hauptstadt der großen Wallachei, der Sitz des Hospodars, Bukarest, in die Gewalt des Prinzen von Koburg. In Bulgarien war General Fabry, der von der Hauptarmee hierhin abgesendet worden, bis zum festen Schlosse Kladowa oder Fetislau am rechten Donauufer vorgedrungen, das ihm auch bald seine Thore geöffnet hatte, während Hohenlohe am 13. Nov. in der kleinen Wallachei die Hauptstadt Krajowa besetzte. Noch ergab sich zwei Tage darauf das wichtige Bender an Potemkin. Hiermit endigte der zweite Feldzug, der für die östreichischen Waffen bei weitem glücklicher als der erste gewesen war. Koburg nahm seine Winterquartiere in der nördlichen und östlichen Wallachei und wenn auch die Türken einige Mal versuchten, den Winterkordon zu beunruhigen, so wurden sie doch jedesmal mit ziemlichem Verluste zurückgetrieben. Die Eröffnung des neuen Feldzugs, welcher über die Pforte als europäische Macht entscheiden zu müssen schien, sollte aber der Kaiser nicht mehr erleben. —

Während der letztvergangenen Monate hatten Oestreich und Rußland trotz ihrer Siege der Pforte mehrmals ihre

Digitized by Google

Geneigtheit zum Frieden zu erkennen gegeben, aber alle Bemühungen waren vergebens und das Londoner wie das Berliner Kabinet konnten keinen Frieden vermitteln. Vielleicht in Folge der am 3. Sept. zu Petersburg gehaltenen Conferenz zwiſchen dem ruſſiſchen Vicekanzler Oſtermann und den Geſandten von Oeſtreich, Frankreich, Spanien, Preußen, Dänemark und Neapel geſchah es, daß die Pforte den zeither feſtgehaltenen ruſſiſchen Geſandten Bulgakow endlich am 22. November aus den ſieben Thürmen entließ; aber zu Friedensunterhandlungen wollte ſie ſich nicht bequemen, da ſie noch immer hoffte, die beiden Kaiſerhöfe durch neue Kriege zu beſchäftigen und ihre Kräfte zu theilen; Schweden ſollte Rußland's Kräfte zerſplittern, während Oeſtreich vielleicht in einen Krieg mit Preußen verwickelt, oder durch die immer blutigere Staatsumwälzung in Frankreich zur Theilung ſeiner Streitkräfte bewogen werden könnte. Der Kaiſer war jedoch einer bewaffneten Intervention in Frankreich abgeneigt und hatte denen, die nach den Oktoberſcenen in Paris, wobei ſeine Schweſter von dem trunkenen Pöbel mehrfachen Mißhandlungen ausgeſetzt war, ihm ſolche angerathen, zur Antwort gegeben: „Der öſtreichiſche Staat hat keine Schweſter!“ —

Während aber die genannten Staaten trotz aller Bemühungen, ſie mit Oeſtreich zu verfeinden, ruhig blieben, brach in des Kaiſers eigne Provinzen, in den Niederlanden, die lichte Flamme des Aufruhrs von Neuem empor. Die Aufhebung der Joyeuſe Entrée hatte vielfache Gährung erzeugt, und Pfaffen und Ariſtokraten wußten dieſe ſchlau zu benutzten, um an mehrern Orten offenbare Aufſtände zu erregen. Schneller bemerkt ſehr richtig: Es ſchien ſonderbar und ganz widerſprechend, daß die mißvergnügten Niederländer Hülfe von den gleichzeitig empörten Franzoſen erwarteten,

obwohl diese in ihrer ersten National-Assemblée gerade die josephinischen Grundsätze aufzustellen und sogar über dieselben hinauszuschreiten schienen: nehmlich, Abschaffung der Frohnschaft und des Zehent, Beschränkung der Lehenrechte und der Erstgeburt, Einführung kleinerer Priestereinkünfte und kleinerer Kirchsprengel, Verminderung der Mönche und Vermehrung der Pfarrer, Bürgerduldung für Juden und Protestanten, Fähigkeit jedes Bürgers zu den obersten Aemtern zu gelangen, Plan, alle Provinzen in Departements nach neuem Bedürfnisse gegen das alte Herkommen zu theilen u. s. w. Viel natürlicher und also erklärbarer war es, daß die mißvergnügten Niederländer Hülfe erwarteten von Preußen, Großbritanien, Batavien, da diese drei Mächte den nun schon glücklicheren Kriegslauf der östreichischen Waffen gegen die Türken seit Belgrad's Eroberung zu unterbrechen wünschten und suchten. —

Der Samen, welchen Mönche und Große in den Niederlanden ausstreuten, trug bald seine höllischen Früchte. In Tirlemont, wo man am 23. Juli einen Ruhestörer verhaftet hatte, kam es am selbigen Tage zu stürmischen Scenen; es rotteten sich an 5000 Menschen zusammen, welche alsbald sieben und zwanzig Häuser demolirt und mehrere landesfürstliche Kassen geplündert hatten. Aehnliche Scenen wiederholten sich bald darauf zu Löwen, Antwerpen, Mons und Brüssel; ja in Diest plünderte man die landesfürstlichen Beamten und zwang sogar die gegen diesen Unfug anrückenden Soldaten zur Flucht. Noch einmal wollte der Kaiser versuchen, ob Nachgiebigkeit in einzelnen Punkten nicht vermöge, diese unseligen Auftritte zu verhüten. Durch ein Dekret vom 14. August wurden daher die Priesterseminarien den Bischöfen untergeben und die Universität Löwen wieder in ihre alten Rechte eingesetzt. Aber die Unzufriedenen such-

Digitized by Google

ten jetzt durch aufrühreriſche Schriften das Volk in Bewegung zu erhalten; im Namen einiger aufgehabenen Stände von Brabant, welche ſich vom Neuen zu Breda im Holländiſchen verſammelt hatten, ward jetzt eine ſogenannte Remonſtranz verbreitet, in welcher die genannten Stände als geſetzgebendes Korps ihre Herſtellung verlangten und gegen ihre Aufhebung an Gott und ihren Degen appellirten. Alsbald wurden an den Gränzen, im holländiſchen Brabant und im Stift Lüttich, Freikorps von ausgewanderten Brabantern entrichtet, welche, da ihnen nicht verſtattet war mit Waffen zu exerciren, zu ihren Uebungen ſich der Stöcke bedienten. Vergebens verbot die Regierung zu Brüſſel alle Auswanderung bei Konfiscations- und Lebensſtrafe; vergebens befahl ſie, als ſie erfahren, daß die Aufrührer von den Aebten beſoldet würden, daß dieſen die Verwaltung ihrer Güter genommen würde, wie ſolches ſchon 1527 Karl V. gethan; die landesfürſtlichen Kommiſſarien, welche zur Beſchlagnahme der Abteiſchätze abgeſendet wurden, fanden dieſe bereits über die Grenze geſchafft; ſchon war die Zahl der Inſurgenten ſo hoch geſtiegen, daß ſie eine förmliche, ſogenannte patriotiſche Armee bildeten, welche, nachdem ſie ſich zu Hoogſtraaten eingeübt hatte, gegen Thornhoot zog und allerwärts durch ein kühnes Manifeſt die Brabanter einlud, vom Kaiſer abzufallen. Indeſſen wurde die Stellung der Regierung immer bedenklicher; alle ihre Proklamationen ſcheiterten an der Aufwiegelung der Unzufriedenen, und obſchon ſie am 19. Oktober zu Brüſſel mehrere der Häuptlinge verhaften ließ, ſo ſtillte dieß doch keineswegs die Gährung und bereits am 24. ſah ſich der kommandirende General d'Alton genöthigt, öffentlich bekannt zu machen: er werde jeden Ort, in welchem ein Aufſtand ausbräche, ſofort in Brand ſtecken laſſen. Die Revolution ſchritt immer weiter vor; am 25. Oktober wag-

Digitized by Google

ten die Insurgenten die beiden Forts Lillo und Liefenshoek zu besetzen, nachdem sie die schwache Besatzung derselben davon gejagt hatten. Der kaiserliche General Schröder erhielt jetzt den Befehl, das Hauptcorps der Insurgenten, welches sich in Thornhoot festgesetzt hatte, aus diesem Orte zu vertreiben und begann am 27. mit 3000 Mann von den Regimentern Bender, Clerfaye und Arberg den Angriff. Aber der Führer der Insurgenten, ein niederländischer Officier, Van der Mersch mit Namen, hatte eine so vortheilhafte Stellung auf dem Kirchhofe und in den umliegenden Häusern eingenommen, daß Schröder mit bedeutendem Verluste sich zurückziehen mußte. Schneller bemerkt: Ein Rechtsgelehrter zum Streitführen, ein Geistlicher zum Einsegnen und ein Kriegsmann zum Dreinschlagen schienen alle Hauptkräfte zu vereinigen, um einen Aufstand planmäßig durchzusetzen. — Und in der That fanden sich diese drei in dem nahe gelegenen Breda, wo sie das Revolutionscomité errichteten, zusammen. Außer dem genannten Van der Mersch spielte nehmlich jetzt ein Brüsseler Advokat, Van der Noot, eine Hauptrolle in dieser unseligen Empörung; schon seit einem Jahre war der letztgenannte landflüchtig geworden und hatte sich in London, in Haag und in Berlin aufgehalten, von wo aus er auf die erste Kunde von dem begonnenen Aufstande nach den Niederlanden zurückeilte. Alsbald erklärte er sich für den bevollmächtigten Agenten (Geschäftsführer, Minister) des Volks von Brabant, in welcher Eigenschaft er zugleich im Namen der drei Stände eine äußerst bittere Proklamation erließ, in welcher Kaiser Joseph II. seiner Herrscherrechte auf die Niederlande für verlustig erklärt und die nachmals, am 3. November öffentlich, durch den Büttel zu Brüssel verbrannt ward. Als Beweis der gegen den Kaiser geführten Sprache und wie die Thatsachen ent-

Digitized by Google

stellt wurden, möge nachstehende Stelle aus der genannten Proklamation hier Platz finden:

„Mag Uebertragung der Völker oder der Gottheit die Quelle der Souveränetät seyn, mögen ihr Nationen die größte Ausdehnung gegeben oder sie durch ausdrückliche Gesetze eingeschränkt haben, so bleibt immer bei den Ständen der Nation ein höherer Wille, ein unauslöschlicher Charakter, ein unveräußerliches Recht."

„Die Bewohner der östreichischen Niederlande haben ihren respectiven Oberherren nur eine begrenzte Gewalt übertragen und bewilligt. Dieß beweisen ihre Konstitutionen, deren Beobachtung und Aufrechterhaltung der Souverän beschwören muß, ehe er den Thron besteigt, ehe die Nation ihn für ihren Fürsten und gesetzmäßigen Oberherrn annimmt und erkennt."

„Der letzte Souverän der Niederlande, Joseph II., — — — versprach den Ständen, daß er sich vorzüglich werde angelegen seyn lassen, sie im Genuß ihrer Rechte, Privilegien und Konstitutionen zu schützen. Kaum hatte die Nation mit ihrem Fürsten diesen Thronbesteigungsvertrag errichtet, als schnell auf einander folgende traurige Vorboten von dem Entschlusse erschienen, diese Nationalgesetze zu verletzen. Die Religionstoleranz wurde eingeführt, die so weit ging, daß sie bald in eine Art von Intoleranz gegen die römisch-katholisch-apostolische Religion ausartete, die doch die herrschende, die einzig angenommene Religion ist. Bald darauf erschien das Unterdrückungsedikt mehrerer vorgeblich unnützen Klöster, man trieb Mönche und Nonnen aus ihren Ruhestätten, versetzte sie in die Unmöglichkeit, ihre Gelübde zu erfüllen, nahm ihnen Alles, raubte heilige Gefäße. Alles das verschlang ein Abgrund, spöttisch und heuchlerisch genannt die Religionscasse, in die der Fürst nach Gutdünken greifen

Digitized by Google

kann. — Ach, es war schon längst beschlossen, die Rechte der Abteien, der Stände und der Nation zu vernichten. Man schritt zu Thätlichkeiten und Gewalt gegen die Bürger, — die Erfahrung bewies der Welt, daß es dem Fürsten eben so leicht fiel, sein Wort zu brechen, als es ihm leicht gewesen war, sich über die eingegangenen Verbindungen hinweg zu setzen und seinem Eid zuwider zu handeln."

„Man bedrückte, quälte, tyrannisirte die Bürger, um sie zum Aufruhr zu bewegen, damit man einen Vorwand zur Gewalt gegen sie hätte und die Nation als erobert behandeln könnte. Man griff das Eigenthum, die politische, bürgerliche und persönliche Freiheit an, selbst die Religion blieb nicht sicher. Um aller dieser Ursachen willen finden wir uns in die harte Nothwendigkeit versetzt, uns der Tyrannei und Herrschaft besagten Kaisers und Souveräns zu entziehen, und thuen kund und zu wissen, daß wir ihn ipso jure der landesherrlichen Würde, Domainen, Rechte und Prärogativen in besagtem Herzogthum Brabant und in den davon abhängigen Ländern verlustig erklärt haben und hiermit erklären, und daß wir ihn auf keine Art und Weise für unsern Oberherrn mehr erkennen wollen ꝛc.

Geschehen in Brabant 1789.

gez. H. C. van der Noot."

Der dritte in dem belgischen Triumvirate war der Antwerpner Domherr Van Eupen, nicht eben ausgezeichnet durch Geistesgröße, aber zungenfertig und gewandt im Lügen; der Erzbischof von Mecheln, der Abt von Tongerloo und viele andere der hohen und niedern Priesterschaft benutzten seine schwülstigen Reden über die Vernichtung der Religion, die Verletzung des Heiligen und die Aufhebung der politischen Freiheit.

Der Minister Trautmannsdorf that Alles mögliche, um

Digitized by Google

durch Drohungen und Gewalt den immer gefährlicher werdenden Aufstand zu beschwören; die Stadt Antwerpen — so drohte er — sollte bei der ersten unruhigen Bewegung von der Citadelle aus mit glühenden Kugeln beschossen werden; in Mons mußten Dragoner den ersten Aufstand unterdrücken. Indessen hatte sich die patriotische Armee, die namentlich im Kempenlande vielfache Unterstützung gefunden, nach Hoogstraaten zurückgezogen, bei welcher Gelegenheit sie den Kanzler Krumpipen auf seinem Gute festgenommen und mit sich fortgeführt hatte. Der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Frankenberg, und der Bischof von Antwerpen verschwanden um diese Zeit und tauchten erst nachmals auf holländischem Gebiete wieder auf. Jetzt nahte aber der General Arberg an der Spitze von 7000 Mann, gegen welche Van der Mersch mit seinen ungeübten Truppen Nichts unternehmen konnte. Er zog sich daher bis nach dem holländischen Grenzort Breda zurück, woselbst ihm jedoch die dortige Regierung auch nicht gestattete, sein Corps zu bewaffnen; ja in Folge einer Note des Ministers Trautmannsdorf bewirkte die holländische Regierung sogar die Auslieferung des von den Insurgenten nach Mastricht abgeführten Kanzlers Krumpipen, aber den Wunsch des Kaisers, ihm den gefährlichen Van der Noot auszuliefern, erfüllte sie nicht.

Während die Angelegenheiten des Monarchen in Brabant sich für ihn günstiger gestalteten, nahmen sie in einer andern Provinz eine um so gefährlichere Wendung. Im Anfange des Novembers hatten nehmlich die Insurgenten die Schelde überschritten und die Flamme der Empörung nach Flandern getragen. Zahlreiche, zum Theil bewaffnete Haufen, welche Namen und Fahnen der aufgehobenen Bruderschaften führten, schwärmten allerwärts im Lande umher. — Mönche von allen Farben, (so sagt Pezzl) machten die ge-

Digitized by Google

stiefelten Apostel bei diesem durch religiösen und politischen Fanatismus betrogenen Haufen; denn das große Losungswort für den Pöbel war: Umsturz der Religion und der Konstitution! Die meisten Aebte in Brabant waren flüchtig geworden; die Klostercassen waren leer, selbst das Silber aus den Kirchen war verschwunden. — Am 13. November rückte bereits ein Haufen der Aufrührer gegen die Hauptstadt Gent, welche alsbald die Thore öffnete, während die Besatzung ausgezogen war, um die Herannahenden zurückzutreiben. Vergebens suchte am nächsten Tage Arberg mit 4000 Mann den in den Kasernen eingeschlossenen Soldaten Entsatz zu bringen; schon war Brügge dem Beispiele Gent's gefolgt und hatte nach seinem Siege letzteren Hülfstruppen zugesendet, weßhalb sich auch Arberg zurückziehen mußte. Aber mit diesem Rückzuge war auch das Signal zum Aufstande für die meisten umliegenden Ortschaften gegeben. Außer Gent und Brügge öffneten Mons, Ath, Antwerpen — die Citadelle ausgenommen — den Insurgenten die Thore, von dem wichtigen Ostende zog die Besatzung ab und nur wenige von den Mannschaften, welche diese Orte früher behauptet hatten, kamen nach Brüssel zurück.

Am 18. November verließen die Generalgouverneurs und mit ihnen mehrere der Vornehmsten vom Adel und von den Landesstellen die Hauptstadt Brüssel, nachdem man die Thore verrammelt, die Kanonen auf die Wälle geführt und überhaupt die Stadt in bestmöglichsten Vertheidigungszustand gesetzt hatte. Im Namen des Kaisers wurden am 20. und 22. Erklärungen bekannt gemacht, in denen Verzeihung für alles Vergangene versprochen ward, wenn anders die Bürger zur gesetzlichen Ordnung zurückkehren würden; ja am 25. verkündete eine andere kaiserliche Proklamation sogar die Wiedereinführung der Joyeuse Entrée, des Raths von Brabant

Digitized by Google

und die Aufrechterhaltung aller Privilegien und Rechte der übrigen Provinzen, ohne alle Einschränkung und in der alten Gültigkeit. Aber auch diese schmerzlichen Zugeständnisse vermochten die wildgährenden Belgier nicht zur Ruhe zu bringen. Bereits zwei Tage vorher (am 23.) hatten die Stände von Flandern in einer allgemeinen Versammlung folgende Beschlüsse gefaßt: „Die Hoheitsrechte des Kaisers als verfallen anzusehen, die Verbindung mit Brabant zu erneuern, allen niederländischen Provinzen eine Vereinigung vorzuschlagen, eine Armee von 20,000 Mann für Flandern zu errichten, den Rath von Flandern für ein souveränes Tribunal zu erklären, Kommissarien zum Aufkauf der Kriegsbedürfnisse zu ernennen, und Deputirte zur immerwährenden Komitée zu wählen; endlich ward noch der Regierung zu Brüssel gedroht, für die zu Gent ausgeübten und wo immer noch auszuübenden Gewaltthätigkeiten gegen Bürger mit Repressalien gegen Soldaten und Personen der Regierung.

Bevor aber noch dieser Beschluß zu Stande kam, hatte Van der Mersch bereits am 20. desselben Monats Lüttich besetzt, während ein zweiter Insurgentenhaufen unter einem gewissen Rovurov einen verunglückten Versuch auf Namur unternommen hatte. Als Van der Mersch jetzt noch in Diest und Tirlemont einzog, sah sich d'Alton genöthigt, mit dem Insurgentengeneral einen Waffenstillstand auf 10 Tage, der mit Bewilligung der Stände auf zwei Monate verlängert werden sollte, abzuschließen, um auf friedlichem Wege während dieser Zeit die Streitigkeiten auszugleichen (am 2. Dec.). Aber die Stände wollten Nichts von friedlicher Beilegung hören, sondern erklärten nur um so kühner ihre Unabhängigkeit und Souveränetät. Endlich, am 10. Dec., brach auch der Aufstand in Brüssel aus; hier hatte man

Digitized by Google

schon drei Tage vorher die von d'Alton angelegten Vertheidigungswerke zerstört, jetzt aber sich offenbar durch Aufstecken der belgischen Kokarde der Revolution angeschlossen. Unter dem wilden Geschrei: es lebe die Nation! es lebe Van der Noot! waren sogar mehrere Soldaten zu den Insurgenten übergegangen (unter andern zwei Kompagnien des Regiments Murray), weßhalb sich auch Trautmannsdorf entschloß, die Bürger selbst wieder zu bewaffnen, um dadurch ihr Zutrauen zu gewinnen und wenigstens auf die Mehrzahl derselben rechnen zu können. Aber schon am nächsten Tage kam es zu blutigen Scenen, die sich bis zum Mittage des 12. mehrmals erneuen und in denen die Insurgenten, obschon d'Alton sie mit anhaltendem Kanonenfeuer angreifen ließ, die Oberhand behielten. Endlich am Mittag des 12. sah sich der kaiserliche General zur Kapitulation genöthigt, und verließ mit Zurücklassung der Kanonen und der Kriegskasse in flüchtiger Eile das siegestrunkene Brüssel; eine Stunde darauf folgte ihm Trautmannsdorf, der sich nach Aachen wendete. Jetzt zogen die Besatzungen aus allen übrigen Städten von Flandern und Brabant ab, so daß die kaiserlichen Truppen nur die Antwerpner Citadelle und die beiden Provinzen Luxemburg und Limburg besetzt hielten. Am 14. December zog Van der Mersch, begleitet von seinem Adjutanten, dem ehemaligen preußischen Obrist Schröder, und an der Spitze von 15,000 Mann in Brüssel ein, wohin auch am 17. von einem Dragonerkommando abgeholt der nach Breda geflohene Van der Noot zurückkehrte, der alsbald an die Spitze der Geschäfte trat. Denn schon am 13. hatte man die allgemeine Unabhängigkeit erklärt und jetzt (am 19.) ward die erste Staatenversammlung eröffnet, in welcher die Stände den Titel: „Ihro Edlen Großmögenden die Staaten von

Lothier*), Brabant und dem Marquisate von Antwerpen" sich beilegten, bald darauf die Unionsakte publicirten, welcher endlich am 28. auch das treue Limburg mehr gezwungen als freiwillig beitrat, und am letzten Tag des Jahres die neue Verfassung feierlich beschworen. — Das alleinige Luxemburg, wohin sich d'Alton mit dem Reste seiner Truppen gewendet hatte, hielt nur noch treu am Kaiser; zu der Vertheidigung desselben traf daher auch jetzt der nach den Niederlanden gesendete Vice-Staatskanzler, Graf von Cobenzl, die geeignetsten Anstalten und während d'Alton, der auf seinem Rückzuge aus Brüssel seinen Namen noch außerdem durch mannichfache Grausamkeiten befleckt hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, vor dessen beendigter Untersuchung er jedoch starb, schlug der an seiner Stelle getretene greise Bender am 1. Januar 1790 die Insurgenten bei Messogne zurück und zwang den General Van der Mersch bis Namur zu fliehen, wo er seine gelichteten Schaaren jedoch bald wieder bis auf 30,000 Mann verstärkte. Bender mit seinen 10,000 mußte sich auf die Behauptung des festen Luxemburg beschränken. — Inzwischen eröffnete am 7. Jan. der nur zum Scheine das Präsidium führende Kardinal Frankenberg die Generalversammlung der vereinigten Provinzen Brabant, Flandern, Hennegau, Namur, Mecheln, Antwerpen, Doornik, Geldern und Limburg. Van der Noot war Staatsminister, Van Eupen der Sekretär der neuen Regierung.

Kaiser Joseph sah vergebens auf seinem Todbette nach einer Macht sich um, die vermittelnd zwischen ihn und seine Unterthanen träte, und obschon er durch Cobenzl völlige Am-

*) Niederlothringen, mit welchem Namen Brabant im Mittelalter bezeichnet wurde.

neſtie und Erfüllung aller Wünſche der Belgier antragen ließ, ſo beharrten die Undankbaren dennoch auf Erhaltung ihrer Souveränetät und verweigerten alle friedliche Ausgleichung. Von den auswärtigen Mächten hatte die franzöſiſche Nationalverſammlung, die im eigenen Lande ſattſam beſchäftigt war, den Brief der vereinigten Staaten, worin ſie um Beiſtand und Garantie ihrer Verfaſſung angegangen wurde, unerbrochen zurückgeſchickt. Der heilige Vater, vom Kaiſer erſucht, hatte zwar ein Breve an die niederländiſchen Biſchöfe erlaſſen, worin er ſie zur Ruhe und Treue gegen ihren Landesfürſten ermahnte, hatte aber von Frankenberg zur Antwort erhalten: „Alles, was geſchehen iſt, konnte und mußte die Nation von Rechtswegen thun. Wir können Nichts anders thun, als uns in die neue Geſtalt der Sachen fügen. Wir müſſen den Wolf vom Schaafſtall vertreiben und die uns drohende tödtliche Seuche weit von uns verbannen. Würdigt Euch alſo, Heiligſter Vater, unſere Angelegenheit bei jenen auswärtigen Souveräns, Republiken und Höfen zu unterſtützen, die mit uns theils ſchon wirkliche Bündniſſe geſchloſſen haben, theils ſie bald ſchließen werden.“ —

Die Generalſtaaten — bemerkt Schneller — ſahen theils gleichgültig, theils ſchadenfroh auf die Verlegenheit eines Nachbars, welcher ſie gedemüthigt. England zog ſich von der Theilnahme zurück, da es ſich früher zurückgeſetzt glaubte. Das eiferſüchtige, immer geſchäftige, weit umher ſpähende Preußen betrachtete den Aufruhr der Niederländer als das wirkſamſte Mittel, um die Fortſchritte der öſtreichiſchen Geſammtmacht im Türkenkriege zu hemmen. Es war die Seele des Gegenbundes und brachte die Sachen durch ſeine Staatskunſt ſo weit, daß Loudon mit Recht

Digitized by Google

ſagte: die Niederlande werden und müſſen wir wohl in Schleſien wiedererobern.

Der Kaiſer ſelbſt glaubte in einen Krieg mit Preußen verwickelt zu werden und hatte daher von den 14 böhmiſchen Regimentern nur 6 zum Türkenkriege gezogen; die in Böhmen und Mähren zurückgelaſſenen Regimenter waren auf den Kriegsfuß geſetzt, die Feſtungen ausreichend mit Munition und Proviant verſehen. Die letzten Nachrichten aus den Niederlanden verbitterten die Todesſtunden des tiefgekränkten Kaiſers; er hatte noch kurze Zeit vor ſeinem Verſcheiden dem Prinzen de Ligne geſagt: Ihr Land hat mich umgebracht. Gent's Einnahme iſt mein Todeskampf. Das verlaſſene Brüſſel iſt mein Tod. Welche Schmach iſt dies für mich! Welche Schmach! Ich ſterbe. Ich müßte von Holz ſeyn, wenn nicht. Gehen Sie nach den Niederlanden. Bewirken Sie, daß Sie zu Ihrem Herrſcher zurückkehren. Können Sie das nicht, ſo bleiben ſie dort. Opfern Sie mir Ihr Glück nicht. Sie haben Kinder! —

Die Worte des edlen Rotteck mögen die Darſtellung des Aufſtandes in den Niederlanden ſchließen: Waren einſt im ſechszehnten Jahrhundert gegen Philipp II. die Belgier aufgeſtanden, weil es ihre Vernunft und ihr Gewiſſen in Feſſeln legte; ſo thaten ſie jetzt, zum traurigſten Gegenſtück, am Ende des achtzehnten daſſelbe gegen Joſeph II., welcher beide befreien wollte. Dieſe Verſchlechterung des niederländiſchen Volkes war die Frucht des geiſtesbeſchränkenden ſpaniſchen und öſtreichiſchen Regierungsſyſtems, deſſen Charakteriſtik eben dadurch gegeben iſt. Der edle Kaiſer Joſeph büßte ſonach, was ſeine Vorfahren geſündigt hatten; aber nicht dieſen, ſondern Ihm ſchrieb die verblendete Welt das Mißlingen ſeiner humanen Entwürfe zu. Doch hatte ſein Fehler nur darin beſtanden, daß er ſein Volk für beſſer hielt,

Digitized by Google

als es war, und daß er wähnte, eine durch lange Niederdrückung entwürdigte Menge sey noch fähig des Begriffes und der Liebe der Geistesfreiheit. —

Der Aufruhr in den Niederlanden, und der Gang des Türkenkriegs bewirkte eine Bewegung der Ungarn. Viele sprachen mit Rittersinne, Manche mit Mannestrotz, mehrere mit Vermessenheit, Alle mit Adelstolz sich aus gegen das System der Neuerungen, gegen die Beschränkungen der Polizei, gegen die Befehle der Beamten, welche für das nahe und hülfsbedürftige Kriegsheer große Forderungen machten. Die Befehle zur Getreidelieferung, vom König entworfen, von den zwei höchsten Landesbehörden Ungarns im Allgemeinen anerkannt, und von eingebornen Comitats-Magistratualen für's Einzelne ausgerechnet, erregten die größte Erbitterung. Magnaten sowohl als Noble verweigerten den Gehorsam, so daß man mit Gewalt ihre Speicher öffnen mußte. Die Gewalt ward die Losung, den lang zurückgehaltenen vielfältigen Groll ohne Rückhalt auszusprechen. Man wählte als die geschicktesten und geübtesten Sprecher Calviner und Lutheraner, von denen Joseph II. am meisten Anhänglichkeit erwartet hatte. Man setzte auseinander, wie der Verkauf der eingezogenen Kirchengüter, und das Losschlagen der königlichen Krongüter alle Grundbesitzer Ungarn's seit einem Jahrzehnte ununterbrochen kränke, da ihr Eigenthum von Jahr zu Jahr im Werthe sinke. Man bewies, wie der bloße Entwurf der Steuerregulirung durch die neuangedrohte Last eine andere Verminderung des Grundwerths hervorbringe, so daß die Einkünfte aller ständischen Gutsbesitzer im Gesammtreiche um 9 Millionen, und das Stammkapital um 224 Millionen sich verringert habe. Man berechnete, wie viele Millionen Gulden die Landesausmessung koste, dennoch sey sie unzulänglich und unrichtig, auch falle

Digitized by Google

ſie bloß den Grundherren zur Laſt. Zu den lauten Rechnereien der Mächtigſten und Reichſten kamen die heimlichen Antriebe der hohen Prieſter und Ordensleute, welche ihr Glaubensgewicht ſchwinden ſahen, indeß Jene ihre Steuerfreiheit bedroht erblickten. Dieß verſtärkte ſich durch volksthümliche Erbitterung wider die deutſche Sprache, wider die fremden Geſetze, wider die neuen Gerichte. Die Gährung ſchien geeignet, dem todtkranken Könige drei Wochen vor ſeinem Ende einen Widerruf aller Neuerungen, welche nach dem gemeinen Sinne den Geſetzen zu widerſprechen ſchienen, wenigſtens für Ungarn abzunöthigen, obwohl auch Tyrol beſonders laut zu werden anfing *). — Dieß Aktenſtück, welches wir ganz liefern, nennen die Ungarn: Revocatio Ordinationum, quae sensu communi legibus adversari videbantur! (vergl. Schneller a. a. O.)

„Wir Joſeph II., von Gottes Gnaden, u. ſ. f. Da Wir den allgemeinen Reichstag, deſſen Abhaltung Wir Euch unter des königlichen Wortes Verſicherung jüngſt, nämlich am 15. December des nun verfloſſenen Jahres 1789, verſprachen, mit Unſerer geſetzlichen Krönung, und mit Ausſtellung des Inaugural-Diploms nach dem Sinne des zweiten Artikels von 1723 zu eröffnen, und daher dem beſagten königlichen Reichstag perſönlich vorzuſtehen gedenken, ſo haben Wir für gut befunden, ihn auf die Friedenszeiten zu verſchieben, wo Wir frey von Kriegsſorgen und nach wiedererlangten Kräften der Geſundheit Uns ganz den Geſchäften des Ungariſchen Reichstags widmen können. Um aber keiner Be-

*) Noch kurz vor ſeinem Ende ſchickte der Kaiſer einen Kourier nach Innsbruck, der die Zurücknahme aller Neuerungen für Tyrol überbrachte, und die Aufhebung der militäriſchen Conſcription, ja ſelbſt die der meiſten kirchlichen Reformen im Namen des Kaiſers verordnete.

Digitized by Google

sorgniß Raum zu geben, in welcher Zeit dieß geschehen möchte, so haben wir beschlossen, nicht länger als bis zum Jahre 1791 das Ganze zu verschieben; daher versprechen Wir Euch mit Unserm königlichen Worte, den allgemeinen Reichstag im künftigen Jahre gewiß anzusagen, und nach Vorschrift der Gesetze abzuhalten. . . Um aber die Zärtlichkeit Unsres väterlichen Gemüths gegen das ungarische Volk nicht zu beschränken, sondern seinen Wünschen auch in dem kleinen Zwischenraume bis zur Abhaltung des Reichstages Genüge zu leisten, so haben Wir ferner auf Antrieb Unsers eignen Herzens gnädig beschlossen, die öffentliche Verwaltung des Reichs und des Rechts vom ersten des kommenden Monats Mai in jenen Stand zurückzusetzen, in welchem sie sich befand, als Wir im Jahre 1780 nach dem Ableben der geheiligtsten Herrin, Kaiserin Wittwe, Apostolischer Königin, Unserer geliebtesten Mutter, die Regierung des Reichs übernahmen. Da wir nämlich einige Anstalten der öffentlichen Verwaltung gleich beim Antritte Unserer Regierung abzuändern für gut befunden, bloß in der Absicht, das allgemeine Wohl zu befördern, und einzig in der Hoffnung, daß Ihr, durch Erfahrung belehrt, daran Wohlgefallen finden würdet; da Wir nun aber vergewissert worden, daß Ihr die alte Form der Verwaltung vorziehet, und in ihr allein Euer Glück sucht und findet, so zaudern Wir nicht, auch in dieser Sache Euern Wünschen zu entsprechen. Da Wir nämlich einzig das Wohl der Unsrer Regierung anvertrauten Völker glühend verlangen, so scheint Uns jener Weg der willkommenste, welcher am gewissesten dahin durch das allgemeine Uebereinstimmen der Nation führt. Darum stellen Wir die Comitate des Reichs in ihr altes und gesetzliches Ansehen, um die Geschäfte in allgemeiner und besonderer Versammlung abzuhandeln, auch die Magistrate rechtmäßig

zu erwählen; auch geben wir den königlichen Freistädten, so wie den Gebieten mit den abgesonderten Porten ihre alte und gesetzliche Wirksamkeit wieder; zugleich erklären Wir die übrigen, seit dem Anfange Unserer Regierung erflossenen Verfügungen, welche nach dem gemeinen Sinne den Gesetzen zu widersprechen scheinen, für aufgehoben und außer Kraft gesetzt. Um aber die Verwirrung der öffentlichen Verwaltung zu hindern, bis die neuen Befehle wegen Wegschaffung gewisser Individuen angekommen, soll Nichts eigenmächtig verändert werden; bis der neue Obergespann, welchen Wir zur schnellen Wiederaufnahme seiner Geschäftsführung schriftlich aufforderten, seine gesetzliche Macht antritt, sollet Ihr den Verfügungen des bisherigen Obergespannes Folge leisten . . . Uebrigens haben Wir beschlossen, daß an der Kraft Unsres sogenannten Toleranz-Edikts, auch an der Anordnung der Pfarreien, endlich an Unsern Verfügungen über die Behandlung der Unterthanen und ihr Band mit den Grundherren nichts geändert werde, da dies Alles mit den Gesetzen zusammen stimmt, und auf natürliche Billigkeit sich stützt; da das Geschäft eines obersten Schirmherren der Kirchen Uns zur Reglung der Pfarreien auffordert, und da Wir überzeugt sind, daß Eure billige Denkart diesen Unsern Verfügungen gänzlich entspreche. . . Um endlich allen Euern Wünschen Nichts übrig zu lassen, haben Wir beschlossen, die heilige Krone des Reichs sammt den übrigen Kleinoden, welche zur Zeit in Unsrer kaiserlichen Schatzkammer sich befinden, nächstens nach Ofen in Unser königliches Schloß zu übertragen, und nach der Verfügung des Gesetzes bewachen zu lassen; auch sind die Befehle erlassen, um alsogleich den würdigen Ort zur Bewahrung einzurichten. . . Durch diese von Uns in Folge der Gesetze erlassenen Vorschriften erhaltet Ihr neue Denkmale Unsrer vä-

Digitized by Google

terlichen Neigung zum ungarischen Volke. Ihr empfanget zugleich das unverbrüchliche, für ewige Zeiten gültige Zeugniß, daß Wir die Gewalt der Gesetzgebung, welche nach den Grundgesetzen des Reiches in gleichem Maaße vertheilt ist, den Ständen unverletzt in ihrem Rechte erhalten wollen; daß Wir dieselbe auch, wie Wir sie von Unsern seligen Vorfahren empfingen, Unsern Nachfolgern unverletzt übergeben werden. Darum hoffen Wir gleichfalls, daß Ihr dem hülferufenden Vaterlande sowohl durch Früchte für den zur Sicherheit und Abwehr aufgestellten Krieger, als durch Stellung von Rekruten auf jene Art, welche Euch selbst die schicklichste scheint, im künftigen Feldzuge beispringen werdet. Uebrigens bleiben Wir Euch mit Unserer kaiserlich-königlichen Gnade mildest gewogen. Gegeben in unsrer erzherzoglichen Hauptstadt Wien in Oestreich. Am 28. Januar im Jahre des Herrn 1790.

Joseph der Zweite.
M. p.

Diese äußerst denkwürdige Urkunde aus dem Leben Josephs II. erfuhr die verschiedenartigste Beurtheilung und während es die Einen als ein Zeugniß für die Gewalt der öffentlichen Meinung erhoben, verdammten es die Andern als Beweis der geringen Standhaftigkeit und des gebrochenen Muthes. Mit Einem Federstriche war somit die mühevolle Arbeit von neun Jahren großentheils vernichtet. Die Ungarn selbst empfingen das Rescript mit ungemessenem Jubel, der an vielen Orten zu unwürdigem Tumulte sich steigerte. Ueberall wurden die Ausmessungen unter Fluchen zerrissen und verbrannt, die Nummern der Häuser zerstört und die alten Formen zurückgeführt. Die alte Reichskrone, die am Morgen des 18. Februars von Wien abgeführt ward, er-

Digitized by Google

regte allerwärts das größte Aufsehen; wie das heiligste Kleinod ward sie an der Grenze durch Gesandtschaften eingeholt und bis Ofen geleitet, wo die Bürgerschaft beim Durchzuge, festlich geschmückt, ihr die höchsten Ehren erwies. Man brachte ihr ein donnerndes Vivat und der Kardinal-Erzbischof-Primas stimmte das feierliche: Herr Gott! Dich loben wir! an; Abends ward die Stadt erleuchtet und der Kanonendonner zitterte weithin durch das ganze Land. Aber mitten hinein in den Jubel der Menge klang dumpf und wehmüthig die ernste Nachricht, daß der edelste Kaiser gestorben.

Im gewissen Vorgefühle seines baldigen Endes hatte Joseph bereits, wie er das gesteigerte Schwinden seiner Körperkräfte merkte, die schon unter Maria Theresia aufgehobene Minister-Conferenz wieder eingesetzt, damit alle Arbeiten ununterbrochen selbst während seiner Krankheit fortgingen. Die Mitglieder dieser Minister-Conferenz waren: Kaunitz, Stahremberg, Lascy und Rosenberg, denen noch Spielmann als Referendar und Hofrath Kollenbach als Sekretär beigegeben war. —

Ohne die geringste Furcht sah der Kaiser dem Tode entgegen. „Ich fürchte mich vor dem Sterben nicht," sprach er zu seinem Leibarzte Quarin, „Sie können frei sprechen; aber es wäre für meine Staaten nicht gut, überrascht zu werden." — Quarin antwortete mit bewegter Stimme: „Man kann für keinen Augenblick stehen." — Der Monarch entgegnete: „ich danke Ihnen, mein lieber Quarin, für diesen Beweis ihrer Freundschaft; ich werde erkenntlich seyn!" — Und in der That beschenkte der unerschrockene Kaiser den Todesboten für die unverhüllte Wahrheit mit 10,000 Gulden und der Ernennung zum Baron. Die Konsultation der Aerzte überreichte er lächelnd einem seiner

Miniſter mit den Worten: „Leſen ſie hier mein Todesurtheil!“ — Er verbot, obſchon er feſt überzeugt war, daß er bald ſterben würde, öffentliche Gebete für ihn anzuordnen. „Wer mich liebt,“ ſagte er, „wird für ſich beten; die mich aber nicht lieben, will ich nicht zum Beten nöthigen!“ — Auf den Rath der Aerzte empfing er am 13. Februar mit hoher Inbrunſt und feſtem Gottvertrauen das heilige Abendmahl aus den Händen ſeines Beichtvaters, eines Barfüßer Auguſtiners. Sein Puls ging nach der heiligen Handlung wie gewöhnlich. Am 15. erhielt er das Sakrament der letzten Oelung. Die letzten Stunden ſeines Lebens waren rührende Denkmale ſeines menſchenfreundlichen Sinnes: viele Wittwen erhielten Gnadengehalte zugeſichert, entlaſſene Diener wurden wieder angenommen, alle welche treu in ſeinem Kabinet gearbeitet, empfingen reichliche Geſchenke und man berechnete die in den letzten Tagen vertheilten Geſchenke auf eine halbe Million.

Am 14. Februar nahm er von Loudon und Haddik Abſchied. „Reichen Sie mit Ihre alte Hand, rief er dem erſtern zu, ich werde nicht mehr das Vergnügen haben, ſie zu drücken;“ und zu Haddik, der ſchon 1738 für Oeſtreich gegen die Türken gefochten, ſprach er mit zitternder Stimme: „Gott befohlen, mein lieber Haddik, wir ſehen uns hier zum letzten Male!“ — Beide entfernten ſich mit thränenden Augen; der letztgenannte folgte ſeinem kaiſerlichen Freunde bald nach, er verſchied bereits am 12. März. Ihm als Hofkriegsrathspräſidenten hatte Joſeph den Auftrag ertheilt, ſeiner treuen Armee, vom höchſten General bis zum Gemeinen herab, die ihm niemals Veranlaſſung zu Klagen gegeben, nachſtehendes in ſeinem Namen bekannt zu machen:

„Weil Se. Majeſtät ſich dem Ende Ihres Lebens näherten, ſo hielten Sie ſich für undankbar, wenn Sie nicht

Digitized by Google

Der kranke Kaiser Joseph II von Haddik und Laudon Abschied nehmend

Digitized by Google

der gesammten Armee für die in allen Gelegenheiten und ohne Ausnahme Allerhöchstdenselben bewiesene Treue, Tapferkeit und Unverdrossenheit Ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gäben."

„Seine Majestät müßten die Armee, eben weil Sie dieselbe bei einer im Feldzuge sich zugezogenen Krankheit nicht hätten verlassen wollen, nun früher ganz verlassen, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur und von Ihrer Leibesbeschaffenheit zu vermuthen gewesen."

„Soldat zu seyn, wäre von jeher Allerhöchstihro vorzügliche Neigung, so wie die Beförderung des Wachsthums an Ansehen, an innerlichen Kräften und Werth der gesammten Armee, stets der Gegenstand Höchstihrer größten Sorgfalt gewesen. Als Landesfürst hätten Se. Majestät alles Mögliche dazu beigetragen, und als Kriegsgefährte alles Ungemach und alle Gefahren mit Bereitwilligkeit getheilt. Was immer zur Heilung der erkrankten und verwundeten Mannschaft, zu ihrer Erleichterung und Erhaltung ersonnen werden konnte, sey von Sr. Majestät nie außer Acht gelassen worden, und jeder einzelne Mann sey Ihnen schätzbar gewesen."

„Der vorige Feldzug habe alle Wünsche, die Se. Majestät für die Ehre Ihrer Armee in Ihrem Vaterherzen genährt haben, vollkommen gekrönet; und dieselbe habe in ganz Europa das Ansehen, welches sie verdient, erworben. Se. Majestät nähmen die trostreiche Beruhigung mit sich, sie werde sich nun bestreben, diesen Ruhm stets sich zu erhalten. Da Se. Maj. nach Ihrem Hinscheiden für die Armee nichts mehr thun könnten, so wollten Sie ihr diese Ihre dankbare Gesinnungen mit dem innigsten Wunsche hierdurch zu erkennen geben, daß sie dem Staat und Sr. Majestät Nachfolger immer eben so getreu, wie Allerhöchstdenselben zugethan seyn möge." —

Digitized by Google

Ein neuer schmerzlicher Schlag traf den hinsterbenden Kaiser, bevor er noch zur ewigen Ruhe einging. Die Gemahlin seines Lieblings Franz, die Erzherzogin Elisabeth, starb am Morgen des 18. Februar an den Folgen der Niederkunft, nachdem sie Abends zuvor unter vielen Schmerzen von einer Prinzessin entbunden worden war. Graf Rosenberg überbrachte diese Nachricht dem tieferschütterten Kaiser, der aber im höchsten Schmerze nur die Worte rief: „O Gott, Dein Wille geschehe!" — Er hatte sich jedoch bald gefaßt und ordnete selbst die Leichenfeierlichkeiten an. Auf seinen Befehl ward die Leiche in der Hofkapelle ausgesetzt, doch nicht zu lange, „damit" — wie er mit hoher Ruhe sagte — „für meine eigene Leiche Platz werde!" —

Am Morgen des 19. Februar schrieb er an seinen alten Kaunitz, der ihm so eben einen theilnehmenden Brief gesendet, folgende in französischer Sprache niedergeschriebene Antwort:

Lieber Freund!

Ich bin von dem Ausdrucke Ihrer Theilnahme innig gerührt: allein was kann ich bei den Verhängnissen der Vorsehung anders thun, als mich denselben unterwerfen? Was Sie betrifft, so empfangen Sie von mir die unbegrenzte Versicherung der vollkommensten Hochachtung und des aufrichtigsten Zutrauens, die Sie vor allen Andern verdienen; und seyen Sie versichert, daß es mich unendlich schmerzt, wenn ich daran denke, daß ich außer Stande bin, länger Ihre Einsichten zu benutzen. Ich umarme Sie und empfehle Ihnen in diesem gefährlichen Zeitpunkte mein Vaterland, das mir so sehr am Herzen liegt.

Joseph.

Vom Grafen Rosenberg nahm er in folgenden Zeilen Abschied:

Digitized by Google

Mein lieber Graf von Rosenberg!

Die Freundschaft hat gewöhnlich ihre Grenzen; aber die Ihrige gibt sich mir ganz hin. Könnte ich die Welt verlassen, ohne Ihnen vorher noch meine ganze Erkenntlichkeit für das zu beweisen, was Sie für mich gethan haben; für Alles, was Sie bei dieser langen Krankheit gelitten haben, während welcher sie sich ganz aufopferten, um mir meine Last tragen zu helfen und mich zu trösten? — Die Weisheit und Vortrefflichkeit Ihrer Rathschläge, die Ergebenheit, welche Sie bei jedem Anlasse, bis zum letzten Augenblicke gegen mich bewiesen haben, durchdringen mich mit Erkenntlichkeit und Freundschaft. Empfangen Sie die Versicherung derselben und glauben Sie, daß das einzige, was ich bei meinem Austritt aus der Welt bedauere, die kleine Anzahl von Freunden ist, die ich verlassen muß und denen ich Ungelegenheit gemacht habe. Leben Sie also wohl. Ich umarme Sie mit freundschaftlichem Herzen. Erinnern Sie sich immer Ihres

aufrichtigen und empfindungsvollen Freundes

Joseph.

N. S. „Nur meine zitternde Hand hat mich verhindert, Ihnen diese Zeilen mit eigener Hand zu schreiben."

Am rührendsten ist der Abschied, welchen er von den fünf Damen genommen, welche regelmäßig seinen gewählten Abendzirkel besuchten. Es waren die beiden verwittweten Fürstinnen Franz Lichtenstein und Karl Lichtenstein, die Fürstin Kinsky, die Fürstin Clary und die Gräfin Ernst Kaunitz. Er schrieb ihnen:

„Mein Ende naht heran; es ist Zeit, Ihnen noch durch diese Zeilen meine ganze Erkenntlichkeit für jene Güte, Politesse, Freundschaft und angenehme Freiheit zu bezeigen, die Sie mir während so vieler Jahre, welche Wir in Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft mit einander zugebracht haben, zu erweiſen und angedeihen zu laſſen die Gewogenheit hatten. Ich bereue keinen Tag: keiner war mir zu viel; und dieſes Vergnügen mit Ihnen umzugehen, iſt das einzige verdienſtliche Opfer, das ich darbringe, indem ich die Welt verlaſſe. Haben Sie die Güte, ſich meiner in Ihrem Gebete zu erinnern. Ich kann die Gnade und unendliche Barmherzigkeit der Vorſehung in Anſehung meiner nicht genug mit Dank erkennen; nur im Vertrauen auf ſie erwarte ich mit ganzer Reſignation meine letzte Stunde. Sie werden meine unleſerliche Schrift nicht mehr leſen können. Sie beweiſ't meinen Zuſtand.

Joſeph."

Ueber ſein Ende berichtet Cornova folgendes: Selbſt dieſen letzten Abend nahm der Monarch noch einen Beſuch von Lascy und Roſenberg an, diktirte und unterſchrieb. Doch jetzt ſchien er den leiſen Tritt des Todes ganz nahe zu hören. Er entließ ſeine Sekretäre und ſagte zu den Aerzten lateiniſch, welcher Sprache er ſich gegen ſie, wenn Jemand von der Dienerſchaft im Zimmer war, zu bedienen pflegte: „ſchon wird es nicht lange mehr währen; ich fühle in mir bereits den Todeskampf!" — und ließ den Beitvater eintreten. Sein Leibarzt Störk bot ſich an, die Nacht durch bei ihm zu wachen: „Nein, mein Lieber!" — war die Antwort — „warum ſollten Sie ſich incommodiren? Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie ſchon rufen laſſen;" und lächelnd ſetzte er hinzu: „heute Nacht muß ich ſchon mit meinem ſchwarzen Herrn bleiben!" Der Auguſtiner blieb und betete ihm von Zeit zu Zeit bis Mitternacht vor. Denn mitunter ſchlummerte der Monarch; er redete ſelbſt ein und das andere Mal irre, doch erholte er ſich wieder und nebſt dem, daß er dem Beichtvater die Gebete andeutete, die er ihm vorleſen ſollte, betete er auch ſelbſt: „Herr! der Du

Digitized by Google

allein mein Herz kennest, Dich rufe ich zum Zeugen an, daß ich Alles, was ich unternahm und befahl, aus keinen andern Absichten, als zum Wohl und zum Besten meiner Unterthanen meinte. Dein Wille geschehe!" — Um Mitternacht spürte er eine merkliche Abnahme des Gehörs, dann auch des Gesichts und sagte zu dem Beichtvater: „lassen Sie mich ein wenig ruhen; ich werde Sie wieder rufen." Gegen 5 Uhr Morgens kamen die Aerzte: Störk fühlte beinahe keinen Puls mehr und erwähnte des Beichtvaters im Vorzimmer. Dieser mußte nun wieder eintreten und einige Gebete vorlesen. Als er das mit den Uebungen der drei theologischen Tugenden that: sprach Joseph den Glauben und die Hoffnung leise, obschon vernehmlich nach; aber bei der Uebung der Liebe schien er seine letzten Kräfte zu sammeln, um mit Inbrunst mit zu beten. Endlich sagte er mit sehr schwacher Stimme: „ich fühle die Annäherung des Todes." Seine letzten Worte waren zum Beichtvater: „beten Sie, in Deine Hände, o Herr! empfehle ich meine Seele!" und für sich: „ich glaube meine Pflicht als Mensch und Regent erfüllt zu haben." Denn bald darauf um halb 6 Uhr früh den 20. Hornung verschied er mit drei Zuckungen. —

An demselben Tage, an welchem er die lebensmüden Augen auf immer geschlossen, ward Abends um 7 Uhr die Erzherzogin beerdigt.

Das Testament, welches er hinterlassen, enthielt nur in sechs Zeilen seine Willenserklärung, daß Peter Leopold, Großherzog von Toskana, sein Bruder, von ihm zum Universalerben erklärt worden sey; als Codicill war hinzugefügt: „Seine Sekretäre und diejenigen Hofleute, welche unmittelbar seine Person bedient hätten, sollten lebenslänglich ihren ganzen Gehalt genießen."

Dem Wunsche des Kaisers gemäß hatte man seinen Leichnam nicht geöffnet, da, wie er äußerte, seine Krankheit sichtbar genug gewesen und man also durch die Oeffnung des Leichnams nichts weiter lernen würde. — Das vielfach verbreitete Gerücht, als sey Joseph an den Folgen eines langsam tödtenden Giftes, welches ihm Jesuiten gereicht hätten, gestorben, ist übrigens geschichtlich durch nichts bewie-

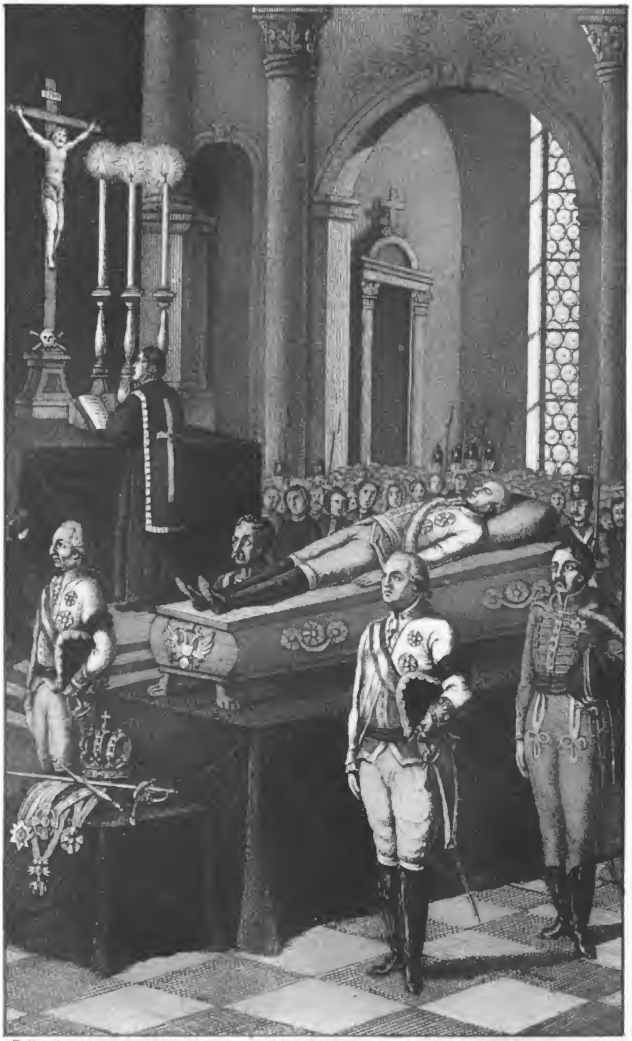
Digitized by Google

sen und gehört zu den vielen Zugaben, die man den Jesuiten zu den von ihnen verübten Schändlichkeiten noch außerdem hinzugerechnet hat. — In seinem Antlitz ruhte nach dem Tode hohe Freundlichkeit und sanfte Verklärung. Am 22. ward die Leiche, mit der Feldmarschallsuniform umkleidet, in der Hofkapelle öffentlich ausgesetzt; Abends 7 Uhr brachte man sie aus der Burg zu den Kapuzinern auf den neuen Markt, wohin ein feierlicher Zug von Geistlichen, Hofbeamten, Edelknaben, Leibwachen u. dgl. den sechsspännigen Leichenwagen geleiteten. Nach den Vorschriften des Rituals wurde der Leichnam in der Kirche eingesegnet und der Sarg, bevor er den Kapuzinern übergeben ward, noch einmal geöffnet, damit jeder Anwesende sich davon überzeugen könne, daß der todte Kaiser wirklich darin liege. Und nun ward er zur Seite seiner verehrungswürdigen Mutter beigesetzt.

Joseph — so rühmt von ihm sein Leichenredner J. G. Jacobi — verließ sein Reich, wie ein Arbeiter das ihm anvertraute Feld, das er vor Ueberschwemmung zu sichern gedachte; wo die Fluth mehr als einmal die Dämme zerbrach, und, durch den Widerstand reißender geworden, einen Theil der Saaten mit sich fortspülte. Wenn der Abend einfällt, geht er betrübt, aber mit gutem Gewissen von dannen, weil er treulich gearbeitet hat. —

Ueber dem Sarge des großen Todten schien ein Geist der Versöhnung zwischen den feindlichen Parteien zu schweben, aber bald wachten die Leidenschaften von Neuem auf und des Kaisers Nachfolger, Leopold, mußte mehr als eine Schöpfung des Verblichenen mit eigener Hand zertrümmern, um sich eine spärliche Ruhe zu sichern. Wie man aber auch über Joseph urtheilen mag, der Ruhm wird ihm bleiben für alle Zeiten: mit starkem Geiste das Gute gewollt und mit männlicher Kraft nach dessen Verwirklichung gestrebt zu haben. Joseph II. — so meint der oftmals angeführte Schneller — sollte als Beherrscher des östreichischen Staatenbundes von den Einheimischen mit besonderer Kraft gewürdigt worden, da die Ausländer Gründe genug haben, ihn im falschen Lichte zu zeigen. Die Preußen sahen in ihm einen furchtbaren Rückforderer Schlesien's. Die Franzosen glaubten durch

Digitized by Google



Kaiser Joseph II. auf dem Paradebette.

Digitized by Google

Digitized by Google

seine Schwester den Gang ihrer Staatskunst gehemmt. Die Deutschen erinnern sich an den Fürstenbund. Die Batavier vergessen niemals den Scheldestreit. Die Engländer verzeihen ihm nicht die Zurücksetzung und die Waarenverbote. Der Engländer Coxe wagt sogar zu sagen: „Oberflächliche Beobachter haben Joseph's Handlungen bloß dem heißen Wunsche, das Glück seiner Unterthanen zu machen, zugeschrieben. Wahr ist es, seine Briefe, seine Befehle und sein Umgang trugen wohl das Gepräge einer nachgemachten Menschenliebe; aber Alles beweiset, daß er Herrschsucht und Ehrgeiz unter dem Schleier des Wohlwollens und der Weltweisheit barg." Aber voll hohen Selbstgefühls konnte der Kaiser in der ernsten und wahrhaften Todesstunde sagen: „Ich wünschte, man schriebe auf mein Grab: „„Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen."" Aber Joseph's II. Wirksamkeit ist unvergänglich in ewigen Zeiten. Sein Geist der Kirchenduldung besteht, und die Gleichheit vor dem Staatsgesetze hat begonnen; alles Uebrige wird folgen. Was in den nächsten Jahrzehenten Oestreich für Stärke und Weisheit leistete, ruht auf den Grundlagen, welche er legte. Die kommenden Menschenalter müssen seine Entwürfe und Grundsätze wieder auffassen, und endlich durchführen, damit der östreichische Staat seine volle Entwickelung der Volkskraft offenbare. Sogar diejenigen, welche in unsrer Zeit arger Rückwirkung seine Anstalten zu untergraben oder zu beseitigen suchten, setzten als Aufschrift auf sein ehernes Denkmal: Joseph dem Zweiten, welcher dem öffentlichen Wohle lebte, nicht lange, aber ganz. (Josepho Secundo, qui Saluti Publicae vixit, non diu, sed totus.)

Und so möge denn diesen biographischen Versuch das Lied des freisinnigsten östreichischen Dichters, des Grafen von Auersperg, beschließen, welches derselbe auf das Standbild des edelsten Kaisers gesungen:

Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein luftig farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich im schlichten Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleier ein?

Digitized by Google

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granit'nem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

Ja, Du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft, und Mark, und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie Dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel Du erkannt,
Und an Deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!

Ein Despot bist Du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunkeln Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist Du gewesen! Doch fürwahr ein solcher bloß,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab Dir der Bildner Brust und Stirn und Hand von Erz;
Aber küssen, brünstig küssen, möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!

All Dein Ringen nach dem Lichte, all Dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte, ehrne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild Du seyn!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst Du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Digitized by Google

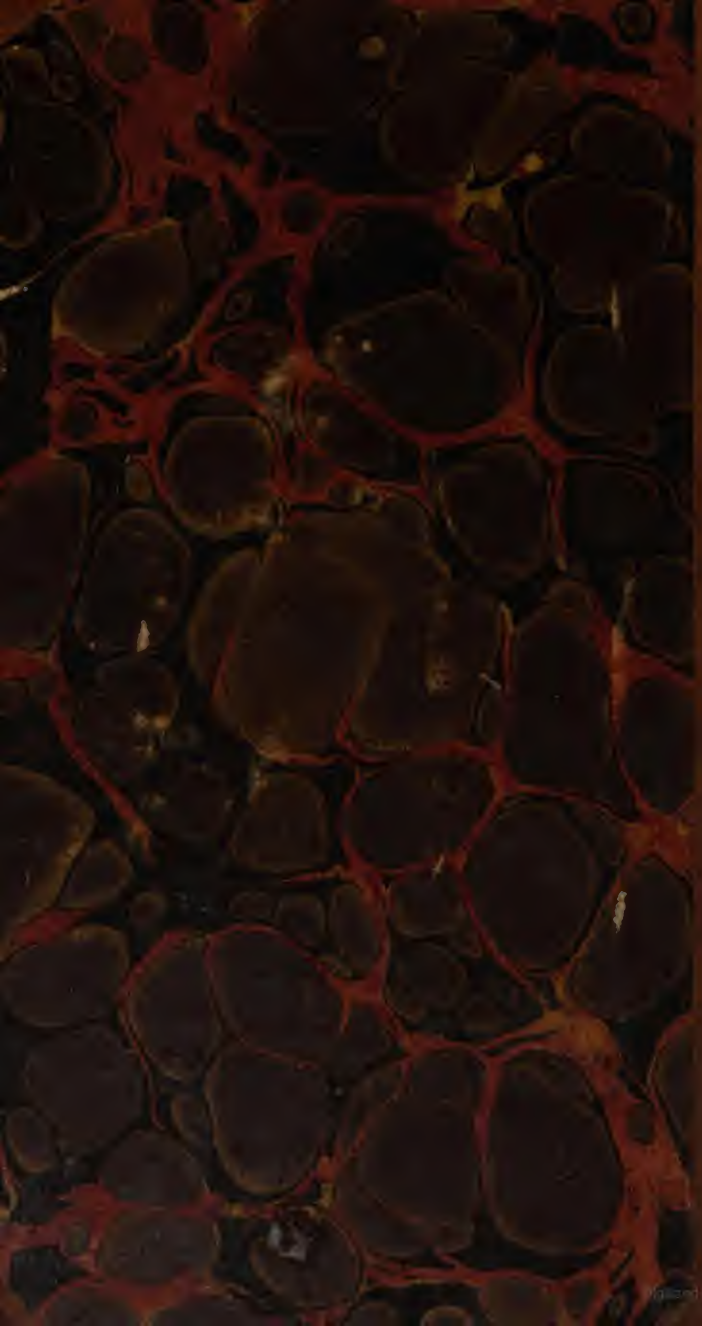
Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01839 1816

Filmed by Preservation 1991

Digitized by Google


Digitized by Google